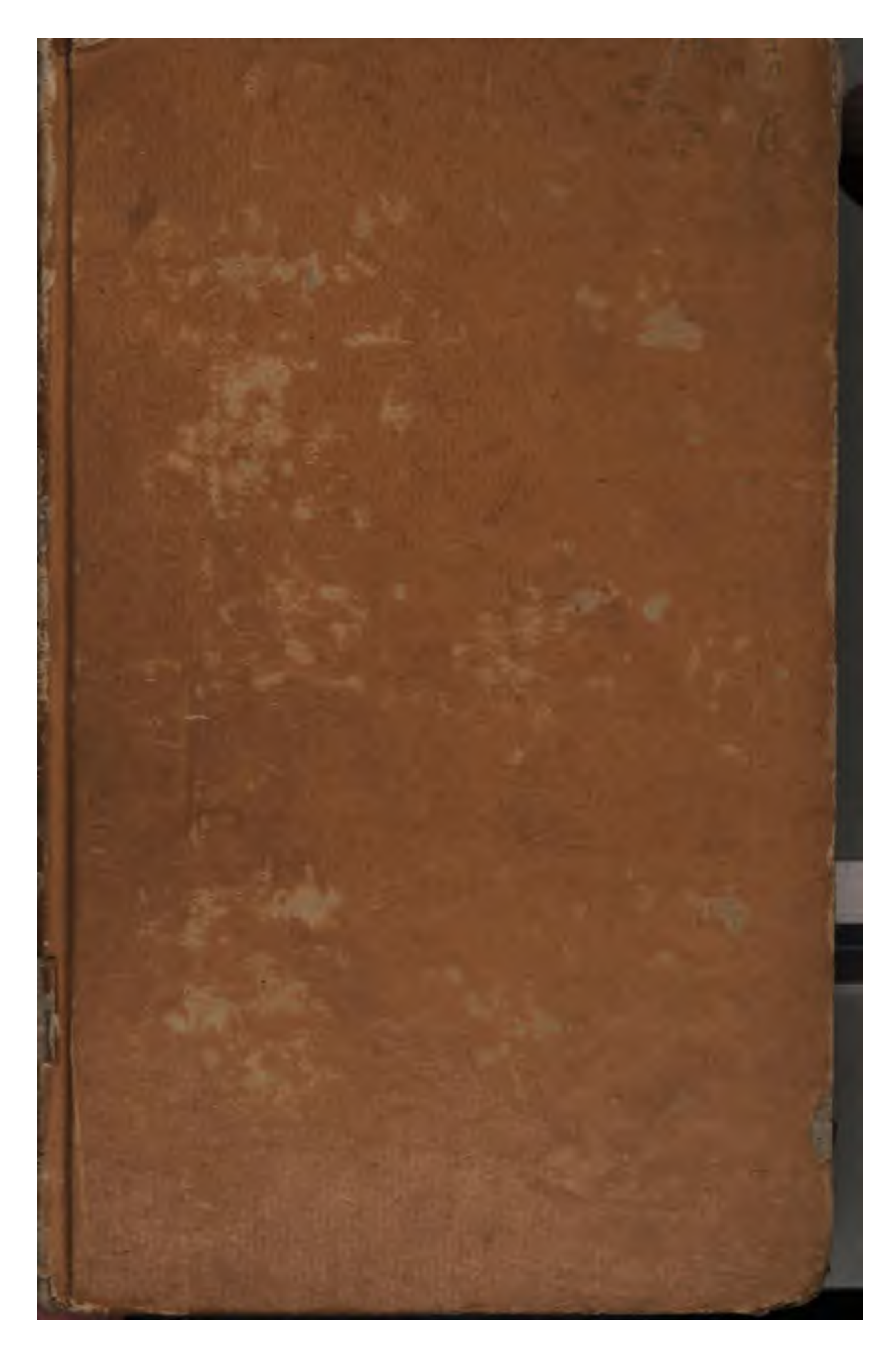
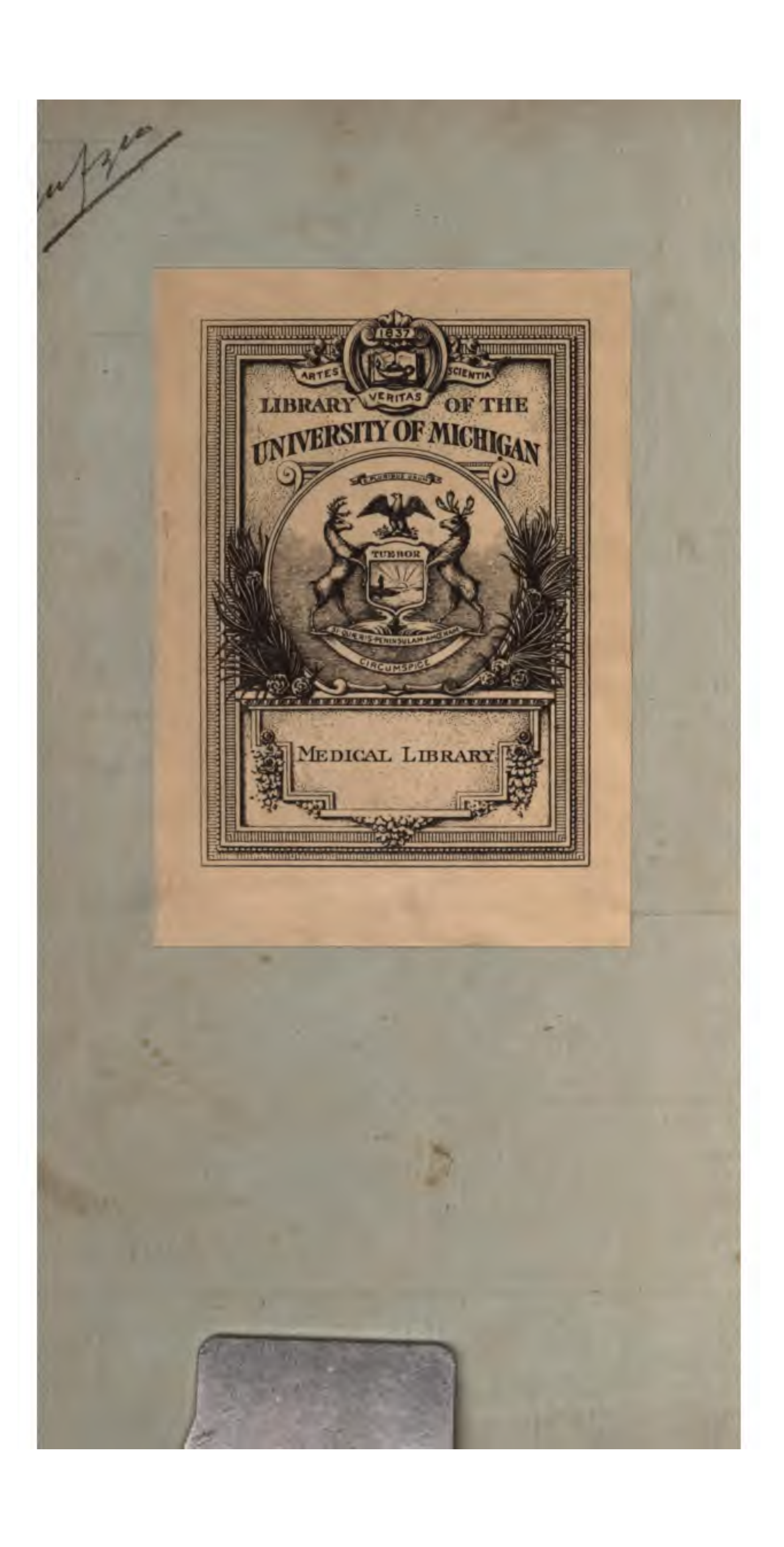
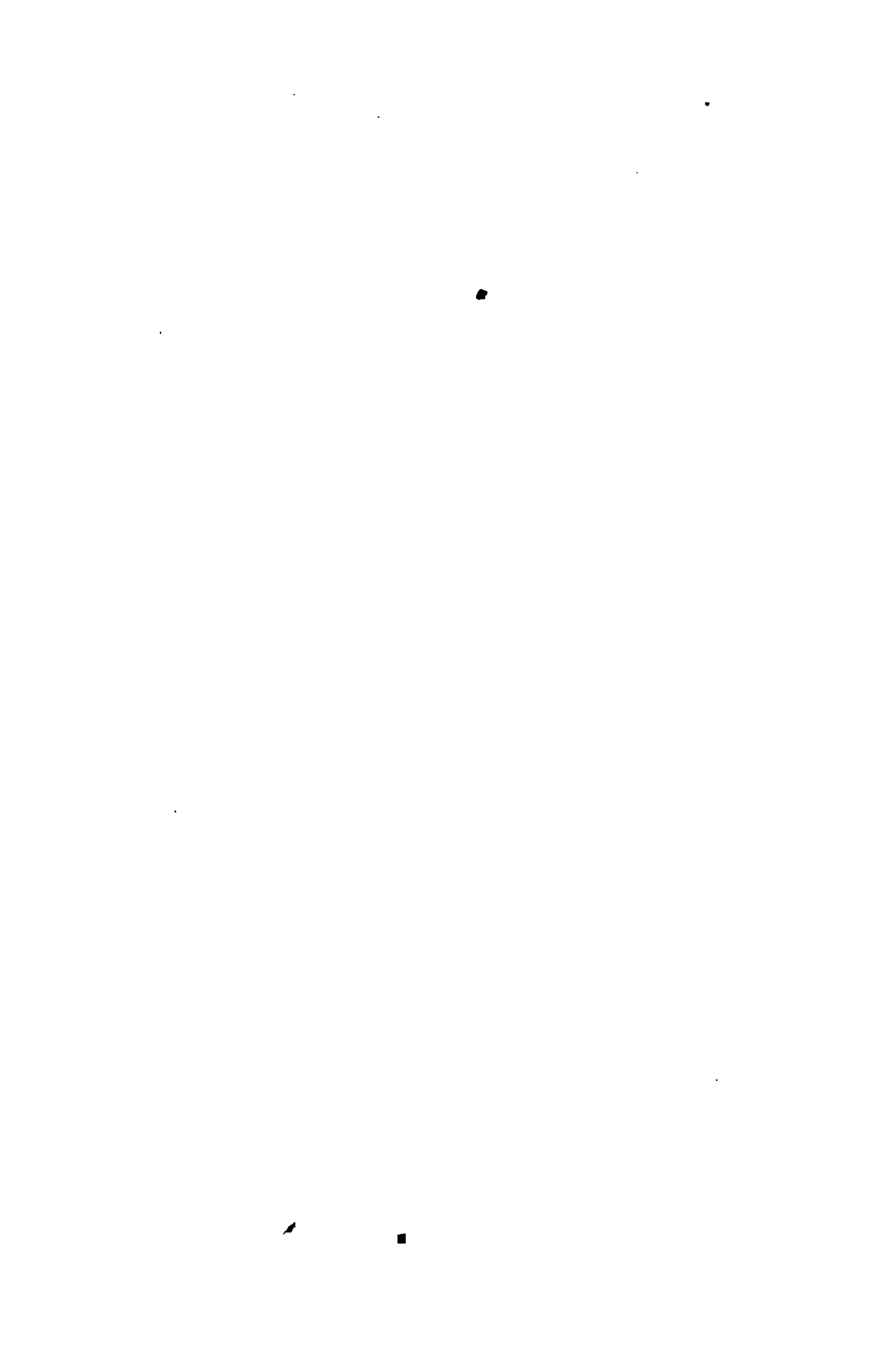
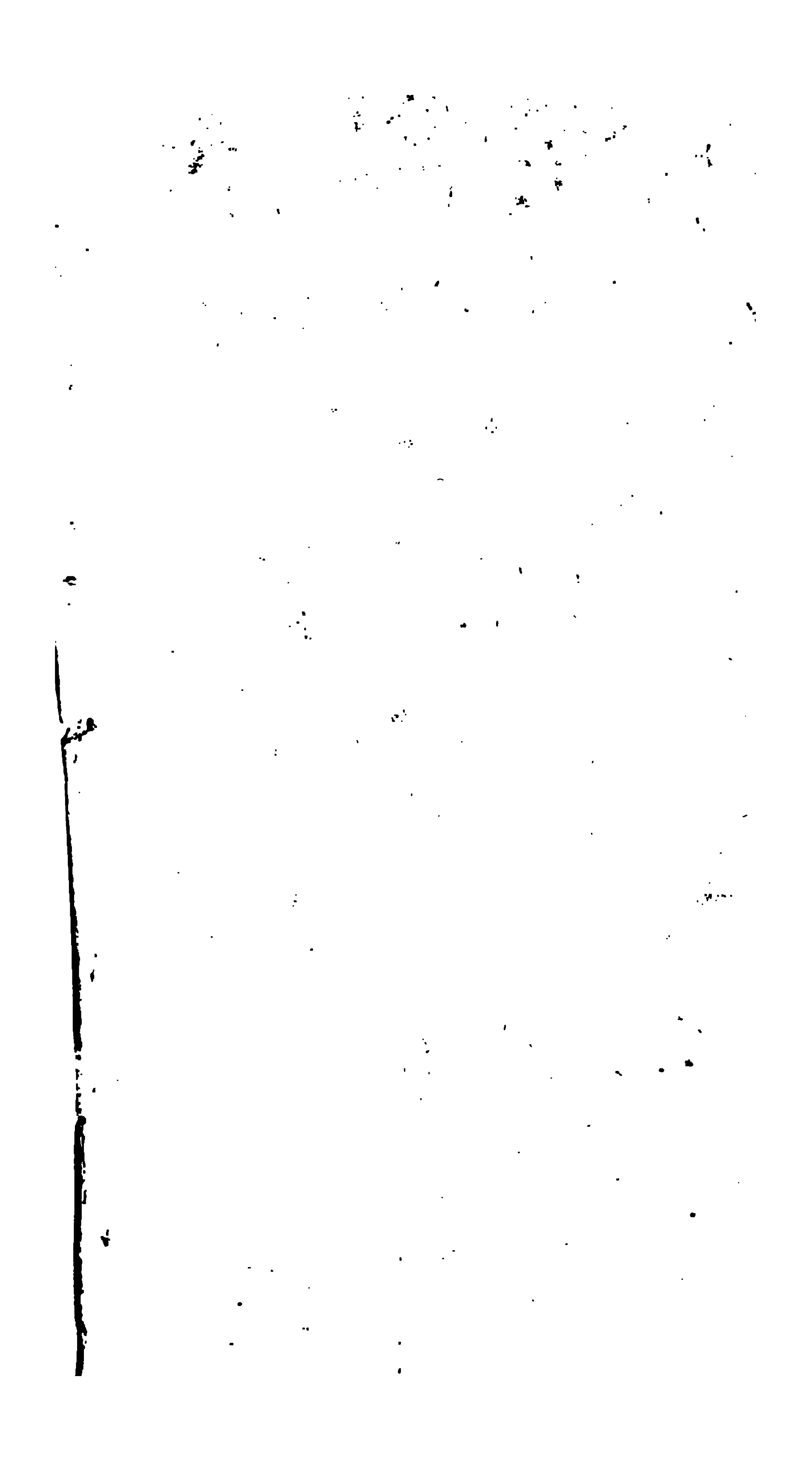



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
MEDICAL LIBRARY





Zeitschrift
für
psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
v. Eschenmayer, Haindorf, Hayner, Heinroth,
Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn,
Maaß, Pienitz, Ruer, Vering
und Weiß

herausgegeben

von

Friedrich Nasse.

Erster Band.

Mit sieben Kupfertafeln.

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1818.

Zeitschrift

für

psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren

Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer und Weiß

herausgegeben

von

Fr. Nasse.



Erstes Vierteljahrsheft

für

1818.

Mit einer Kupfertafel.

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1818.

Harr.
Med.
.5 [illegible]
4-18-1923
gen.

Inhalt.

Vorbericht . . . . Seite 1

Ueber die Benennung und die vorläufige Eintheilung des psychischen Krankseyns; von Nasse 17

Von der psychischen Beziehung des Herzens; von Nasse . 49

Resultat der Heil- und Verpflegungsanstalt auf dem Sonnenstein, in dem Verlaufe dreier Jahre, vom 1sten Januar 1814 bis Ende des Jahres 1816; vom Dr. Pienitz, Arzt der Anstalt 117

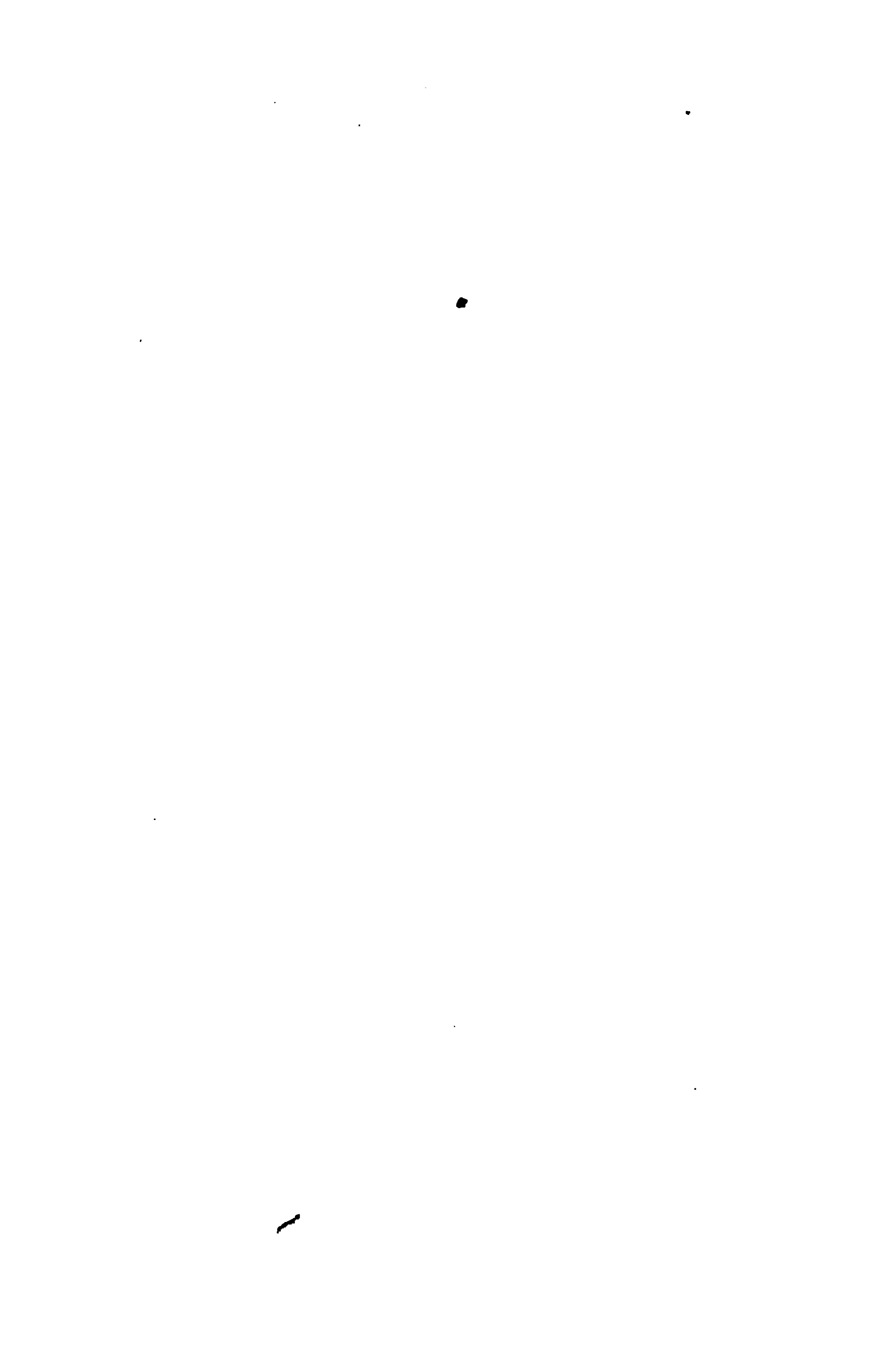
Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande; von Nasse 128

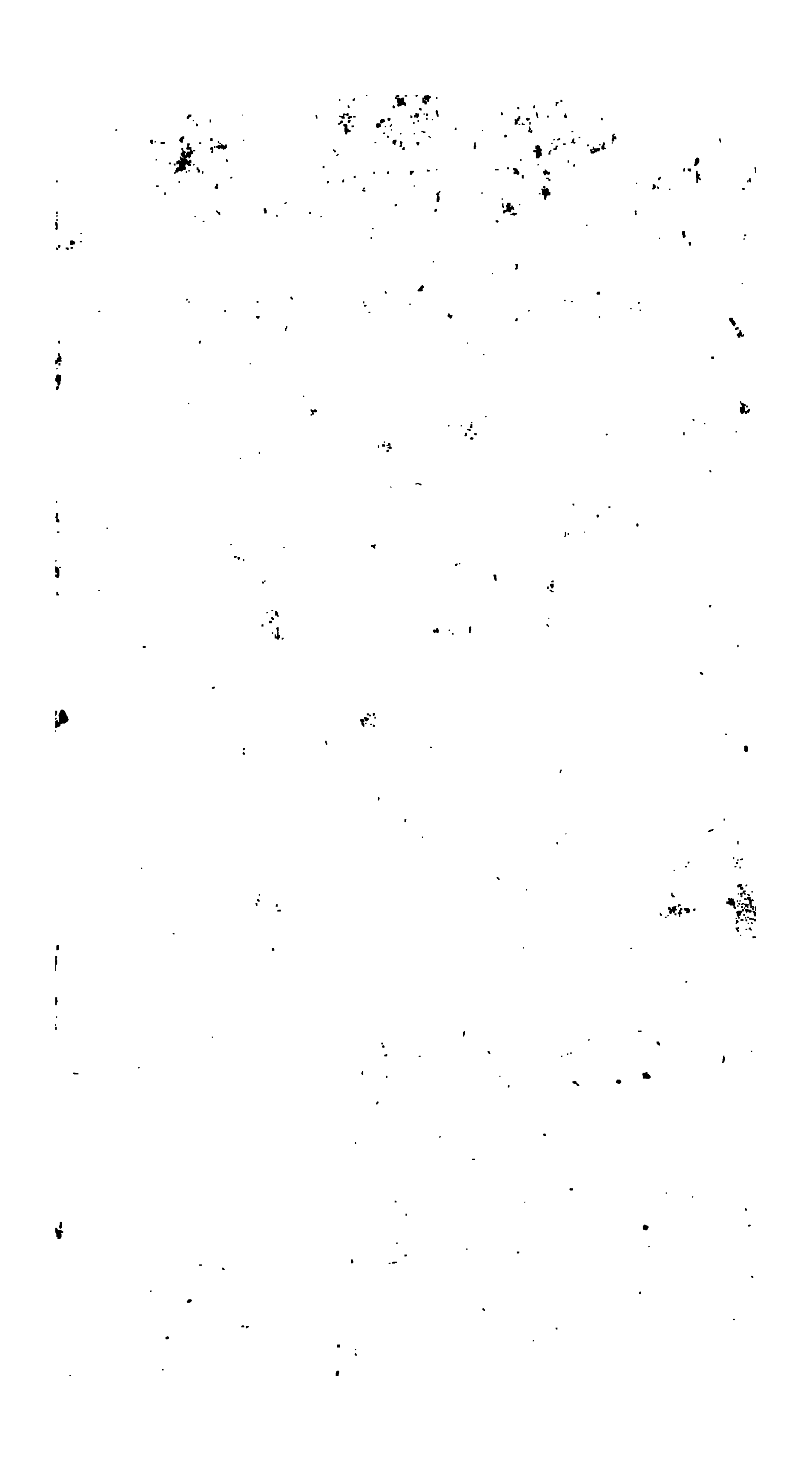
Auszüge (mit einer Abbildung) 142

Vorbericht.

Den psychischen Aerzten, den Aerzten, die außer dem Heil des Leibes, worauf alle Welt gerichtet ist, auch das der Seele zum Augenmerk haben, soll diese Zeitschrift zu freundlicher Aufnahme, wie nicht minder zu thätiger Theilnahme gewidmet seyn, und mögen sie, deren es in unserem Deutschland gewiß mehr giebt, als sonst irgendwo, der ihnen dargebrachten wohlwollend geneigt seyn! Ist auch das Beiwort: psychisch nicht ganz ohne Doppelsinn, um desto besser für unsere Zeitschrift und für ihre Leser!

Es ist jetzt eben die Zeit, wo viel für die Zeit geschrieben wird; unsere hier beginnende Zeitschrift will eben auch mit dabei seyn. Wenigstens ein großer Theil des in ihr zu Erforschenden ist Gegenstand der Erfahrung; wie glücklich aber Erfahrungskenntnisse durch Zeitschriften fortschreiten, haben die physikalischen Wissenschaften in den letzten Jahrzehenden dargethan. Förmliche Bücher bringen gern so viel Entlehntes, so viel Bekanntes wieder, arten so





Zeitschrift
für
psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
v. Eschenmayer, Haindorf, Hayner, Heinroth,
Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn,
Maaß, Pienitz, Ruer, Vering
und Weiß

herausgegeben

von

Friedrich Nasse.

Erster Band.

Mit sieben Kupfertafeln.

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1818.

Zeitschrift

für

psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren

Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer und Weiß

herausgegeben

von

Fr. Nasse.



Erstes Vierteljahrsheft

für

1818.

Mit einer Kupfertafel.

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1818.

Harr.
med.
5 vols
4-18-1923
gen.

Inhalt.

Vorbericht . . . . Seite 1

Ueber die Benennung und die vorläufige Eintheilung des psychischen Krankseyns; von Nasse 17

Von der psychischen Beziehung des Herzens; von Nasse . 49

Resultat der Heil- und Verpflegungsanstalt auf dem Sonnenstein, in dem Verlaufe dreier Jahre, vom 1sten Januar 1814 bis Ende des Jahres 1816; vom Dr. Pienitz, Arzt der Anstalt 117

Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande; von Nasse 128

Auszüge (mit einer Abbildung) 142

Vorbericht.

Den psychischen Aerzten, den Aerzten, die außer dem Heil des Leibes, worauf alle Welt gerichtet ist, auch das der Seele zum Augenmerk haben, soll diese Zeitschrift zu freundlicher Aufnahme, wie nicht minder zu thätiger Theilnahme gewidmet seyn, und mögen sie, deren es in unserem Deutschland gewiß mehr giebt, als sonst irgendwo, der ihnen dargebrachten wohlwollend geneigt seyn! Ist auch das Beiwort: psychisch nicht ganz ohne Doppelsinn, um desto besser für unsere Zeitschrift und für ihre Leser!

Es ist jetzt eben die Zeit, wo viel für die Zeit geschrieben wird; unsere hier beginnende Zeitschrift will eben auch mit dabei seyn. Wenigstens ein großer Theil des in ihr zu Erforschenden ist Gegenstand der Erfahrung; wie glücklich aber Erfahrungskenntnisse durch Zeitschriften fortschreiten, haben die physikalischen Wissenschaften in den letzten Jahrzehenden dargethan. Förmliche Bücher bringen gern so viel Entlehntes, so viel Bekanntes wieder, arten so

leicht in verdrehte Begriffsgebäude aus, sind überdieß lang zu schreiben und meistens auch lang zu lesen. Darum seien uns die anspruchslosen Hefte gepriesen, die in heiteren Farben und von mannichfaltigem, doch immer neuem Inhalt, alle Monat, alle Vierteljahr in die Studierstuben der Gelehrten flattern!

Die hier beginnende Zeitschrift soll Alles zum Gegenstand haben, was dem Arzte, dessen Gesichtskreis eben auch die Erscheinung des geistigen Lebens und die Beziehung desselben zu dem körperlichen Leben umfaßt, in diesem weiten Gebiet der Erfahrung und wissenschaftlichen Forschung beachtungswerth ist. Sie soll weder eine physiologische, noch eine bloß psychologische, sondern eine physio-psychologische Zeitschrift seyn; sie ist ferner dazu bestimmt, sowohl die wissenschaftliche Erkenntniß ihres Gegenstandes, als dessen Beziehung auf die ärztliche Ausübung in ihren Mittheilungen zu beachten. Indem sie die auf diese Aufgabe sich beziehenden Untersuchungen und Beobachtungen der zu ihrer Herausgabe vereinigten Psychologen und Aerzte darbringt, soll sie zugleich auch anderen, für den Zweck Gleichgesinnten, einen günstigen Ort zur Mittheilung ihrer für eine Zeitschrift geeigneten Beobachtungen und Forschungen darbieten. Was der Einzelne nicht vermag, möge sie durch das Zusammenwirken Mehrerer zu leisten suchen. Wie es ihr auch gelingen oder nicht gelingen möge: sie hat wenigstens zum Zweck, ihren Gegenstand den ausübenden Aerzten zu allgemeinerer Theilnahme an ihm näher zu bringen, zu einer Theilnahme, wie er sie verdient, wie er sie aber bei ihnen bisher nicht gefunden. Auf solche Weise, Eigenes bringend und Fremdes fördernd, will sie, so gut sie es zu leisten ver-

mag, das von herrlichen Meistern der Wissenschaft und Kunst unter uns entworfene und begonnene Werk einer lebendigen Vereinigung des psychologischen Forschens und des ärztlichen Handelns ferner zu begründen und weiter hinauszuführen bemüht seyn.

Es ist schon oft gesagt worden, daß Psychologen und Aerzte gut zusammenhalten, daß sie sich näher an einander anschließen, daß ihre Forschungen in eine innigere gegenseitige Beziehung treten sollten. Wie unsere Zeitschrift die Frucht einer solchen Verbindung ist, so soll sie auch, so viel sie vermag, ein Förderungsmittel derselben seyn in engeren und in weiteren Kreisen. Ob die Richtung eines wissenschaftlich forschenden Psychologen und die eines auf die Ausübung hingewandten ärztlichen Meisters in Einer Person mit gleicher Vollkommenheit beider vereinbar seien, mag sich immerhin bestreiten lassen; einer Zeitschrift, wie die hier beginnende, muß es aber gerade vortheilhaft seyn, daß Psychologen und Aerzte in ihr abweichende und verschiedene Richtungen verfolgen. Walten und weben jene mehr im Reich der Begriffe, im Reich des Allgemeinen, so sind die Aerzte dagegen mehr in der Anschauung, im Besondern zu Hause; haben jene mehr die Erforschung des Gesetzes und die strenge Unterordnung des besonderen Falles unter dasselbe zum Augenmerk, so neigen diese dagegen mehr zu einer gewissen gelehrten Gesetzlosigkeit, eben weil die mannichfaltige Welt des Besonderen der täglich wechselnde Gegenstand ihres Beobachtens und Handelns ist. Aber eben darum kann wieder das Zusammenseyn beider die Erforschung einer ihnen beiden gemeinsamen Aufgabe fördern und vielseitiger machen. Den Aerz-

ten gelingt es vielleicht, die Betrachtung der Psychologen zuweilen von dem Allgemeinen, von den Begriffen hinweg, mehr in ihr Reich des Besonderen zu ziehen, sie mehr für ihr Bedürfniß zu gewinnen; dagegen werden die Psychologen ihren ärztlichen Gefährten eine strengere Ordnung des Forschens ans Herz legen, und da, wo diese mehr lebendigen Inhalt und weniger Form begehren, zu rechter Zeit darauf aufmerksam machen, daß Buntheit und Gesetzlosigkeit keineswegs Lebendigkeit sei. Wo die Untersuchung es vergönnt, sind vielleicht die Psychologen den Aerzten gefällig, wenn diese hier oder da schneller von der Stelle zu kommen wünschen; dagegen können die Aerzte, die, wie man es ihnen nachsagt, in ihren psychologischen Betrachtungen leicht zu schnell, zu gern ins Blaue gehen, durch das Zusammenseyn mit strengeren, minder flüchtigen Gefährten von dergleichen Luftfahrten zurückgehalten und nöthigenfalls an die in neuerer Zeit oft vorgekommene Erfahrung erinnert werden, daß manche Gedanken, gleich Blasen, zwar sehr hoch steigen, aber dann auch, eben wie die Blasen, in der Höhe platzen.

Was den Psychologen allein angeht, soll unsere Zeitschrift allerdings weniger beschäftigen, als das, was jener in Gemeinschaft mit dem Arzte zu erforschen hat. Doch würde die Betrachtung dessen, was neuere Schriftsteller reine Psychologie genannt haben, nur auf Kosten des tieferen wissenschaftlichen Eindringens getrennt werden können von der Mittheilung desjenigen, was die Erfahrung und das Urtheil über dieselbe uns für unsere Zeitschrift liefern. Es ist so natürlich, nach der Beschaffenheit des Grundes zu fragen, woraus eine Erscheinung hervorgeht, daß Unter-

suchungen, die sich auf diese Frage beziehen, nicht auch da zuweilen in diesem Sinne an ihrer Stelle seyn möchten, wo übrigens für das gewöhnliche Tagewerk hauptsächlich die Erscheinung ins Auge gefaßt werden soll. Aber auch aus einem anderen Grunde werden Betrachtungen solcher Art uns nicht fremd bleiben dürfen. Wenn die Psychologie jenes Beiwort einer reinen mit Recht führen soll, so muß sie das in der Erscheinung Begriffene in seiner höhern Beziehung auffassen; diese höhere Beziehung soll aber der Arzt weder bei seinem wissenschaftlichen Forschen, noch bei seinem Handeln am Krankenbett je außer Augen verlieren, und so würde denn auch unserer Zeitschrift gerade die erhabenste Seite ihres Gegenstandes entzogen bleiben, wenn in ihr wenigstens nicht zuweilen von dem Beschränkten und Vorübergehenden ein erfrischender Aufblick vergönnt wäre zu dem, was rein und unvergänglich über irdischen Banden und Schranken erhaben ist.

In Betreff des näheren Zwecks unserer Zeitschrift gilt es nun besonders, die gemeinschaftliche psychologisch-ärztliche Forschung für die gründlichere Erkenntniß desjenigen Gegenstandes zu benutzen, der dem psychischen Arzte für seine Aufgabe vor Allem beachtungswerth ist: für die immer tiefer eindringende Betrachtung des die Betrachtung so anregenden Zusammenlebens von Seele und Leib. Wir finden hier ein in den letzten Jahrzehenden nur wenig betretenes Feld der Untersuchung vor uns. Schwerlich hat die in neuerer Zeit über das Bedürfniß gesteigerte Trennung der Naturlehre in verschiedene gesonderte Theile für irgend etwas so nachtheilig gewirkt, als für die Erkenntniß von der Natur des Menschen, und dadurch zumal für das Geschäft

des psychischen Arztes. Nachdem die Psychologen das, was die Seele angeht, die Aerzte dagegen das den Leib Betreffende zu ihrem Theil genommen, sind sich beide einander immer fremder geworden; ja wie auch anderswo gerade das Nahverwandte sich am strengsten zurückstößt, so hat sich auch in dem Verhältniß zwischen Psychologen und Aerzten darin etwas Aehnliches gezeigt, daß in den Untersuchungen jener der Gegenstand des ärztlichen Forschens nicht selten mit Spuren einiger Geringschätzung desselben, hingegen von den Aerzten mitunter das Werk der Psychologen als ein Spiel mit bloßen Formeln, oder gar, in Beziehung auf die Forschungen der höheren Psychologie, mit nichtigen Träumen betrachtet ward. Wohin eine solche Trennung führen mußte, hat der Erfolg dargelegt. Ausführliche psychologische Schriften über Seelenzustände, die mit dem Leben des Körpers auf das Innigste zusammenhängen, gedenken, wie gehaltreich sie auch sonst seyn mögen, der körperlichen Beziehung jener Zustände kaum mit einem flüchtigen Worte, und der nichtärztliche Leser wird dadurch nothwendig zu der Ansicht geführt, daß jene Zustände allein in psychischer Hinsicht beachtungswerth seien. Und umgekehrt kann man hundert von Aerzten jetziger Zeit erzählte Krankheitsgeschichten lesen, ohne in einer einzigen neben den Erscheinungen des Körperlichen und etwa der dürftigen Angabe des Temperaments des Kranken, auch nur mit einem Worte der Gemüthsstimmung, welche bei dem Kranken während seines körperlichen Uebels stattfand, des Grads seiner Geistesthätigkeit, der Art oder des Gegenstandes des etwa bei ihm vorhandenen Irreredens ꝛc. erwähnt zu finden. Und wohl noch seltener wird in ärztlichen Leichenöffnungsberich-

ten an eine psychische Beziehung des Aufgefundenen, falls es nicht etwa in der angeblichen Residenz der Seele, im Gehirn, vorkommt, auch nur im Vorbeigehen gedacht. Eben weil die Psychologen bloß die Seele, die Aerzte den Leib zu ihrer Aufgabe genommen, kümmerte sich niemand besonders um die Beziehung zwischen beiden an verschiedene Fakultäten überwiesenen Hälften der Menschennatur; wie auf ähnliche Weise und aus ähnlichen Ursachen die Nachtwächter die Zwischenstraßen der ihnen angewiesenen Stadtviertel ununtersucht lassen, freilich eben auch nicht den dort Wohnenden zur Wohlthat. Die Anthropologieen hätten sich nun zwar der von den eigentlichen Psychologen und den Aerzten übersehenen Sache annehmen sollen; aber theils sind die in der letzten Zeit wenig zum Worte gekommen, theils redeten die, welche unter diesem Namen in neuerer Zeit erschienen, entweder als bloße Psychologieen allein von der Seele, oder sie hatten so viel aus der Anatomie, aus der Physiologie, so viel von Menschenracen u. s. w. zu erzählen, daß ihnen für Anderes kein Raum übrig blieb. Gerade das Kapitel derselben, das wohl Mancher mit Recht für eins der wichtigsten und zugleich der schwierigsten halten möchte, ist in ihnen das leerste, oder vielmehr, es ist, wenn man das nicht Hineingehörende, die Beschreibungen des Gehirns, der Nerven u. s. w., hinwegnimmt, fast so gut wie gar nicht da.

Das Zerrissene in seiner Wiedervereinigung zu schauen, die Beziehungen des Getrennten und dennoch so innig Zusammengehörenden zu erforschen, ist die so würdige Aufgabe, die den psychischen Aerzten gerade der jetzigen Zeit aufbehalten ist. Es gilt, hier auf dem Wege der Erkennt-

niß wieder zurückzuführen zu dem, was die Alten, was noch unsere Altvordern, wenigstens auf dem Wege der Ahnung besaßen, was uns aber, besonders durch die Trennung von Psychologie und Medicin, abhanden gekommen ist. Nächst dem eigentlichen Anthropologen, der nicht bloß Psychologe ist, liegt keinem diese Aufgabe näher, als dem psychischen Arzte; jeder Theil seines ausübenden Geschäfts führt ihn zu derselben; und eben dem psychischen Arzte liegt es ja schon aus Pflicht ob, ein Anthropologe im rechten Sinne dieses Worts zu werden. Eben diese Beziehung von Seele und Leib muß denn unstreitig auch einer Zeitschrift, die den psychischen Aerzten gewidmet ist, von besonderer Wichtigkeit seyn. Die Einwirkung des Geistigen auf das Körperliche, wie jenes in seinen verschiedenen Aeußerungsformen dieses Letztere bald schneller bald langsamer umwandelt, entweder innerhalb der Gränzen der Gesundheit oder aus denselben hinausschweifend, in Krankheit versetzend oder daraus errettend; umgekehrt die Einwirkung des Körperlichen auf das Geistige nach dem verschiedenen, durch eine Welt von Einflüssen wechselnd angeregten Zustand des ersteren; die Thatsachen, die von diesen Einwirkungen zeugen, die Gesetze, denen sie folgen, endlich das Wesen derselben: dies Alles wird also einer solchen Zeitschrift höchst beachtungswerth seyn müssen; Erfahrungen über die einander entsprechenden psychischen und körperlichen Veränderungen bei verschiedenen Temperamenten, Gemüthsstimmungen, Affekten, Leidenschaften, über die Stimmung der Seelenäußerungen durch das Körperliche, durch die verschiedenen Theile desselben, durch deren wechselnde Beschaffenheit, durch äußere Einflüsse, wie Nahrung, Arzneien

und Gifte, Verhältnisse der Witterung, des Bodens rc. werden in ihr einen passenden Ort der Mittheilung finden.

Das naturgemäße, ungetrübte Verhältniß zwischen der Seele und dem Leibe zu betrachten, kann dem Arzte, kann dem Zweck unserer Zeitschrift um so weniger fremd seyn, da nicht nur allein aus der Kenntniß des Maaßes und der Regel die Abweichung, nur aus der Vergleichung mit dem Gesunden das Kranke, sondern auch nur vermittelst der Einsicht in die Art und Weise, wie das Naturgemäße besteht, die Möglichkeit der Verirrung von ihm verkannt werden kann. Gilt dieß vom Leben des Leibes, so gilt es wohl noch mehr von dem der Seele. Mit Recht hat man es gerügt, wie falsch es sei, aus dem Verworrenen das Verworrene, bloß aus der Vergleichung des Krankhaften das Wesen der Krankheit begreifen zu wollen. Und so muß denn auch in dieser Beziehung der psychische Arzt, so muß auch unsere Zeitschrift der Betrachtung der reinen Gestalt der Seele, des zum schönen Ebenmaaß ausgeglichenen geistigen und körperlichen Zusammenwirkens zugewendet seyn. Wie vieles, was dem psychischen Arzte wichtig seyn dürfte, ist noch an den verschiedenen Lebensaltern, zumal an dem des Kindes und des Greises, wie viel an den verschiedenen Gestaltungen der Temperamente, an dem Gegensatz der Geschlechter, wie viel noch an den im Kreise der Gesundheit liegenden nächtlichen Zuständen zu beobachten, wie viel noch wissenschaftlich zu erforschen übrig!

Auf der Gränze zwischen Gesundheit und Krankheit fordern die Affekte, die Leidenschaften, es fordern mannigfaltige andere Zustände des getrübten psychischen Lebens, welche in dem geheimnißvollen Bezirk des Schlafes liegen, die

rege Aufmerksamkeit des Arztes, der einmal diese zur Betrachtung so einladenden Gegenstände seiner Aufmerksamkeit werth gefunden. Die vorübergehenden, wenigstens scheinbaren Beschränkungen der geistigen Thätigkeit im Menschen, müssen uns die fortdauernden psychischen Zustände der Thierwelt, es müssen uns schon die Thiere im Menschen, die Leidenschaften, die psychologische Betrachtung jener außer uns wissenschaftlich wichtig machen: und in dieser Beziehung werden denn auch Untersuchungen zur vergleichenden Psychologie unserer Zeitschrift beachtungswerth seyn.

Wo nun die Krankheit selbst erschienen, da wird schon in Ansehung derjenigen, die dem äußern Ansehen nach fast allein im Körperlichen waltet, wo jedoch der genauer forschende psychische Arzt in Betreff der Gemüthsstimmung seines Kranken, so wie des Wechselnden in dem geistigen Verhältniß desselben zur Außenwelt, des Steigens und Fallens der Leidenschaften u. s. w., so Manches zu beachten hat, unsere Zeitschrift nicht leer ausgehen. Welchen Reichthum des Stoffes bieten uns aber diejenigen Zustände dar, die eben so wohl, oder die selbst noch mehr geistig als körperlich, von dem Ebenmaaß der Gesundheit abweichen; wie fordern die verschiedenen Gestalten der Sinnestäuschungen, des fieberhaften Irreredens, wie die dunkeln Zustände des krankhaften Schlafes, wie das Geheimniß des Todes selbst, unsere sorgfältigste und vielseitigste Betrachtung auf. Eine fast noch ganz unbekannte Welt liegt noch unüberschbar hier vor uns, der jetzigen und künftigen Zeit zur Erforschung überlassen.

Wie aber als die wichtigste Aufgabe des psychischen Arztes wohl mit Recht die Betrachtung jener Unglücklichen angesehen werden muß, in denen das freie Ebenmaaß des psychi-

schen Lebens in der entstellenden Verworrenheit eines gezwungenen Irrthums, die Klarheit und Sicherheit des Erkennens und Handelns, in einer blöden Stumpfheit, einem leeren Träumen, oder in der Unmäßigkeit eines zerstörenden Triebes untergegangen erscheint, und die in ihrer alle Banden der Liebe lösenden und selbst dem sich schuldlos Bewahrenden geheimnißvoll-drohenden Entfremdung von der ungetrübten Erscheinung der Menschennatur, unsere lebhafteste Theilnahme, unsere angestrengteste Sorgfalt, ihnen hülfreich zu seyn, aufregen müssen: so soll auch unsere Zeitschrift auf jederlei Weise, wie sie es vermag, sowohl zur Förderung einer tiefer eindringenden Erkenntniß von der Natur des psychischen Krankseyns, als auch zur fortschreitenden Vervollkommnung des Verfahrens bei Behandlung und Heilung jener Unglücklichen mitzuwirken suchen. Der Gegenstand ist reich und groß; er allein könnte es schon wünschenswerth machen, Aerzte und Psychologen zur gemeinschaftlichen Forschung über ihn in einer besondern Zeitschrift verbunden zu sehen. Seit Langermann diesen großen Gegenstand uns wissenschaftlich näher gebracht, seit der von ihm ausgegangene Funke andere Geister von deutscher Tiefe zu einem lebendigen Forschen über das psychische Krankseyn und über die ärztliche Behandlung desselben entzündet, ist von diesen Forschungen aus bei gewiß nicht wenigen von unseren Aerzten mehr Aufmerksamkeit für die psychischen Kranken, mehr Sorgfalt für deren Behandlung angeregt worden; man hat der psychologischen Seite dieses Gegenstandes in sehr ausgezeichneten Schriften genaue und umfassende Untersuchungen gewidmet; man ist bemüht gewesen, eine Seelenheilkunde zu begründen, und nach deren Vorschriften in der Ausübung ärztlich-psycholo-

gisch zu verfahren; man hat die Irrenhäuser gemustert und sie und die Behandlung der Kranken in ihnen zu verbessern gesucht. Allein wie rühmlich, wie dankenswerth das bereits Geschehene auch erscheinen möge, wie gern jeder psychische Arzt es anzuerkennen geneigt seyn wird: wir dürfen uns doch nicht verbergen, daß die Erkenntniß des so geistvoll angeregten Gegenstandes noch weit von einer befriedigenden Klarheit entfernt sei, daß sehr wichtige Seiten dieses Gegenstandes noch ihre Untersuchung erwarten, ja daß noch in der letzten Zeit ein tiefblickender Forscher gezweifelt hat, ob es je gelingen werde, in den Grund der Verfinsterung der Seele einzudringen. Von dem, wozu jene Anregungen für die ärztliche Ausübung veranlaßt haben, ist durch öffentliche Mittheilungen nur wenig in größeren Kreisen bekannt geworden; über den Erfolg der in neuerer Zeit zur Heilung psychischer Kranken versuchten Verfahrungsarten ruht Stillschweigen; unsere ärztlichen Zeitschriften reden selten von psychischen Krankheiten und deren Behandlung; von unseren Irrenanstalten hat in den letzten Jahren nur eine einzige durch öffentliche Mittheilung von Berichten über das im Allgemeinen in ihr Geleistete Beweise eines in ihr bestehenden geistigen Lebens gegeben; das von den übrigen Geleistete ist wenigstens nicht über den Bezirk einzelner Provinzen hinaus bekannt geworden. Das Angeregte fortzuleiten, das Mittheilbare zur Mittheilung zu bringen, das Verschlossene zu öffnen, soll nun unsere Zeitschrift bemüht seyn. Sie wird daher wissenschaftliche Untersuchungen, von Psychologen und von Aerzten angestellte Beobachtungen über das psychische Kranksein, Erzählungen von einzelnen merkwürdigen Krankheitsfällen mit oder ohne Erfolg der

versuchten Heilung, Berichte von Leichenöffnungen irre gewesener Personen, zu solchem Endzweck darzubringen haben. Sie soll Nachrichten liefern von Irrenanstalten in und außer Deutschland; von der Einrichtung, von dem Verfahren in denselben; von der Zahl der darin Aufgenommenen, Geheilten und Nichtgeheilten. Wo dergleichen Nachrichten von Anstalten unseres Vaterlandes ungern vermißt werden, soll sie dieselben, wo möglich, durch Anfragen und Anregungen zu veranlassen, und auf diese, und nöthigenfalls auch auf andere Weise, auf die Verwaltung der Anstalten selbst, wenigstens den Pfleglingen der Anstalten nicht zum Schaden, hinüber zu wirken suchen. Dürfte es doch manchen von unseren Irrenhäusern sehr zu wünschen seyn, daß von ihnen häufiger öffentlich die Rede wäre; sie stehen finster und verschlossen da, keine üble Symbole der Natur des Krankseyns, dessen unglückliche Opfer sie in sich verbergen. Es gilt, durch ein reges, gemeinsames Bemühen in die Natur dieses Krankseyns, in das dunkle Innere der von demselben ergriffenen Unglücklichen, so wie in die noch häufig nicht minder dunkeln Wohnungen derselben Licht zu bringen; es gilt, mit vereinter Kraft, sowohl in Uebereinstimmung, als in gegenseitiger Bekämpfung der Ansichten, aus welchen beiden ja erst die rechte Einheit hervorgehen kann, um die Lösung dieser Aufgabe bemüht zu seyn.

Insoweit ferner die psychischen Aerzte Rathgeber und Diener der Gesetzgebung und Gesetzverwaltung in psychologisch-medicinischen Dingen sind, muß einer für sie bestimmten Zeitschrift auch alles dasjenige angehören, worüber in Dingen dieser Art den Aerzten ein Urtheil zusteht. Untersuchungen zur sogenannten gerichtlichen Psychologie, Er-

zählungen von Fällen, die für dieselbe wichtig sind, Darlegungen von Gutachten, Prüfungen anderweitig gegebener x. werden daher in ihr ebenfalls eine passende Stelle finden.

Diesen verschiedenen Mittheilungen wird sie endlich noch bald kürzere, bald ausführlich-beurtheilende Anzeigen von den für den Gegenstand des psychischen Arztes in Deutschland erschienenen Schriften hinzufügen, so wie sie zweitens auch gedrängte Auszüge aus den wichtigeren Erzeugnissen des Auslandes liefern soll, die bei einer, im Vergleich gegen unsere deutschen Schriften, zwar minder wissenschaftlichen Richtung, sich dafür desto mehr durch den Reichthum und die Unbefangenheit ihrer Beobachtungen auszeichnen. Wir finden hier eine ganze Reihe neuer ausländischer, besonders englischer Schriften über die psychischen Krankheiten vor, von denen in Deutschland noch nirgends öffentlich die Rede gewesen ist.

Wie nun die hier beginnende Zeitschrift alles dasjenige, was dem Arzte in Beziehung auf die Seele wichtig ist, für sich in Anspruch nimmt, so wird sie, indem sie sich auch eben darauf wieder beschränkt, keiner ihrer jetzt blühenden ärztlichen Schwestern in den Weg treten. An Stoff kann es ihr bei einem Gegenstande von einem solchen Umfange und bei der regen Sorgfalt, welche ihre Herausgeber auf sie zu verwenden denken, schwerlich fehlen; doch werden zweckmäßige Beiträge von anderer Hand gern für sie angenommen, und von dem Verleger auf gleiche Weise, wie die Beiträge der Herausgeber, geehrt werden. Die Untersuchung in ihr soll frei, jede Ansicht, falls dieselbe nur begründet ist, ihr willkommen seyn. Die Seele gelte in ihr

für die bloße Gefährtin, oder für die Blüthe, oder für die ideale Kehrseite des Leibes, wie man es glaubt erweisen zu können; nur wolle man da, wo es nun auf einen Erweis ankommt, nicht den Grundsatz geltend machen, daß es eine Philosophie gebe, wie einen Code Napoleon. Eben so wenig soll diese Zeitschrift darauf ausgehen, das Urtheil ihrer Leser für diese oder jene besondere Behandlungsweise der psychischen Krankheiten zu gewinnen; nur Thatsachen mögen für sie entscheiden, ob das auf die Seele oder das auf den Körper gerichtete Verfahren den Vorzug verdiene. Der sei der Meister, der den Unglücklichen die gewisseste Hülfe bringt.

Uebrigens wird Niemand, der die hier zu betrachtenden Gegenstände seines eigenen Nachdenkens werth gehalten, die Schwierigkeit ihrer Untersuchung verkennen. Das Träumen über das Träumen ist zwar ein leichtes Ding, und manchen poetischen Betrachtungen zufolge, die uns in der letzten Zeit über die Natur des Wahnsinns mitgetheilt worden, möchte freilich dieser letztere auch in Ansehung solcher Leichtigkeit dem Träumen verwandt zu seyn scheinen. Aber es gilt hier für den Zweck des psychischen Arztes eben etwas Anderes, als Träumen und poetische Betrachtung; der Forschende soll den Wahnsinn ergreifen, nicht dieser ihn, gegen welches Letztere wir Deutschen, wie es scheint, wohl auf unserer Hut seyn müssen. Und so möge denn ein freier, aber zugleich ein strenger Geist der Untersuchung in der hier beginnenden Zeitschrift walten! Ist die Aufgabe auch schwer, ist ihre vollständige Lösung selbst noch ungewiß, so kann das doch nur den muthlos machen, der bloß das Leichtere, der nun eben eine Lösung will, und bei solchen Zwecken müßten

wir ja die ganze Naturforschung aufgeben. Suchet, so werdet ihr finden, sagt ein altes Aufregungswort. Mag dann auch das Gefühl irdischer Beschränkung, mag auch der Blick auf das bisher Geleistete die Hoffnung niederschlagen, daß unser Forschen über Dinge, die sich auf ein höheres Leben beziehen, je zur vollen Anschauung der Wahrheit gelangen werde, die ja eben auch einem Höheren angehört, so ermuthigt uns dagegen die Kraft der aus unserm Innern quillenden Ueberzeugung, daß ein aufrichtiges und ernstlich fortgesetztes Suchen der Wahrheit uns ihr doch ganz gewiß um einen Schritt, der dieses Suchens schon werth ist, näher zu bringen vermöge.

N.

Ueber die Benennung und die vorläufige Eintheilung des psychischen Krankseyns.

Von Nasse.

Wie das Unternehmen, die Narren zu heilen, in seiner Kühnheit wohl nicht mit Unrecht mit dem Thurmbau zu Babel verglichen werden mag, so kommt es diesem auch darin gleich, daß bei beiden den Unternehmern die Sprache in Verwirrung gerathen. Wer jetzt von Verrücktheit, von Wahnsinn, von Gemüthskrankheit zu uns redet, den müssen wir vor Allem erst fragen, was er unter diesen Ausdrücken verstehe; und es ist immer ein Glück, wenn man auch dann noch zum gegenseitigen Verständniß gelangt.

Für eine Zeitschrift, worin sowohl von dem psychischen Krankseyn überhaupt, als auch von dessen besonderen Formen recht oft die Rede seyn wird, möchte es bei solcher Verwirrung der Sprache wohl recht wünschenswerth seyn, daß die Mitarbeiter an derselben gleich zu Anfang ihres gemeinschaftlichen Geschäfts über einen, wenn auch nur vorläufigen Vergleich in Benennung des psychischen Krankseyns und seiner vorzüglichsten Formen eins zu werden suchten. Wäre auf diese Weise erst in einem kleineren Kreise ein Einverständniß zu Stande gekommen, so träte dieß

dann vielleicht nach und nach in größere hinüber. Auf jeden Fall scheint es der Mühe werth, die Sache zur Sprache zu bringen, sei dann der Erfolg auch, — wie es dem Rath der unsterblichen Götter gefalle.

I.

Die erste in Betrachtung zu nehmende Frage wäre wohl unstreitig die: mit welchem Namen sollen wir das ganze Geschlecht der psychischen Krankheiten benennen? Es fehlt uns in unserer deutschen Büchersprache ein solcher allgemein für gut anerkannter, allgemein gebrauchter Name. Die Italiener, namentlich Chiarugi, befassen Blödsinn, Manie und Melancholie unter der einen Benennung: pazzia; die Franzosen gebrauchen passend vesanie (wie noch neulich Dubuisson), aliénation mentale, minder gut folie (wie Esquirol); die Engländer mental derangement, mental alienation, mental disorders etc. Wie wollen wir Deutschen es nun in unserer Sprache halten?

Was die Entscheidung für diese Frage erschwert, ist nicht unser Mangel, sondern eher unser Reichthum an solchen Wörtern, die man zur Bezeichnung des ganzen Geschlechts der psychischen Krankheiten entweder vorgeschlagen, oder auch bereits gebraucht hat; es ist das Mißliche der Auswahl. Wir sind für diese Klasse von Krankheiten fast eben so reich an empfohlenen Namen, wie an gepriesenen Heilmitteln. Wie aber die große Zahl der Mittel, die man in den Büchern gegen irgend eine Krankheit aufgezeichnet findet, meist nur eine Anzeige ist, daß gerade das rechte fehle, oder daß es wenigstens nicht erkannt sei, so möchte es sich auch mit den Namen verhalten. Jeder Schriftsteller, der

des psychischen Krankseyns gedenkt, gebraucht für dasselbe aus dem schon vorhandenen Vorrath von Namen nun entweder denjenigen, der ihm der beste scheint, oder er macht sich nach Belieben einen neuen, und die Sprachverwirrung steigt dadurch von Jahr zu Jahr. Es scheint in uns Deutschen ein besonderer Erfindungsgeist für die Benennung der Verrückten zu seyn; die Sprache unsers gemeinen Mannes hat für das psychische Krankseyn beinahe eben so viel Benennungen, wie nach Lichtenberg's bekanntem Verzeichnisse für das Betrunkenseyn, indem sie manche Ausdrücke für beide verwandte Zustände zugleich gebraucht; und unsere Gelehrten sind auf gutem Wege, mit der Zeit ein gleich großes Register solcher Benennungen für die Büchersprache zu Stande zu bringen.

Es ist nun freilich ein sehr unschuldiges Ding um einen Namen, der bloß benennen will und nichts weiter. Aber unter den alten und neuen Benennungen, die man unter uns für das psychische Krankseyn vorgeschlagen oder auch gebraucht hat, sind mehrere, die noch etwas Anderes wollen; man hat jenem Krankseyn Namen zu geben gesucht, die zugleich eine Bezeichnung dessen enthalten, was nach der Meinung des Benennenden die psychische Krankheit seyn, ja worin das Wesen derselben bestehen soll. Solche Benennungen sind nun nicht mehr unschuldig; sie wollen die Meinung leiten, und können sie daher auch mißleiten; und darum sind sie es denn schon werth, daß man eine nähere Rücksprache über sie nehme.

Als Gattungsnamen der psychischen Krankheiten finden wir in den Schriften deutscher Aerzte und Psychologen die Ausdrücke: Seelenkrankheit, Seelenverwirrung, Seelen-

störung, Geisteskrankheit, Geistesverwirrung, Geisteszerrüttung, Geistesverirrung, Gemüthskrankheit, Gemüthsverwirrung, Gemüthsstörung, psychische Krankheit, psychische Deflexe, Verfinsterung der Psyche, Verrückung, Verrücktheit, Verwirrtheit, Unsinnigkeit, Verkehrtheit; auch Wahnsinn und Narrheit kommen hier und da als solche Gattungsnamen vor, und mancher seltnere, zu gleicher Bezeichnung gebrauchte Ausdruck mag hier noch unangeführt geblieben seyn.

Welcher aus jener Reihe ist nun der beste? welchen sollen wir als den passendsten annehmen? oder taugen sie alle nicht?

Eine gute Benennung eines Dinges muß unstreitig wenigstens die beiden Hauptforderungen erfüllen, daß erstens in ihr nichts ausgesagt werde, was dem Dinge, wovon es ausgesagt wird, nur muthmaaßlicher Weise zukommt; und daß sie zweitens bloß das, was sie bezeichnen soll, und nicht auch zugleich Anderes bezeichne. Es wird ferner ein Vorzug einer solchen Benennung seyn, wenn sie sich dem Sprachgebrauch:

quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi,

gut anschließt, und wenn sie einfach, so wie endlich, wenn sie deutsch ist.

Prüfen wir hiernach die vorher angeführten Benennungen, so ergiebt sich uns bald, daß der kleinste Theil davon nur einigermaaßen befriedigend, keine unter allen aber völlig befriedigend sei.

Die Ausdrücke: Seelenkrankheit, Seelenverwirrung, Seelenverirrung rc. haben sämmtlich den Fehler, daß in ihnen etwas als ausgemacht ausgesprochen wird, was erst

noch erforscht, was erst noch erwiesen werden soll. Oder giebt es irgendwo einen auch nur eben genügenden Beweis, daß die Seele eines Blödsinnigen, eines an Manie oder an Melancholie Leidenden in sich krank sei, daß in ihr eine Regelwidrigkeit, Zweckwidrigkeit, ein Widerspruch, oder worin man nun das Wesen der Krankheit setzen wolle, vorhanden sei? Eine Verhinderung der Wirksamkeit eines Dinges, eine Beschränkung oder Mißleitung seiner Thätigkeitsäußerung durch etwas Aeußeres ist noch keine Krankheit des Dinges. Das Werkzeug kann schadhaft, dabei aber der Meister in voller Kraft seyn. Die Aerzte unterscheiden gewiß sehr passend zwischen Symptom und Krankheit; welches von beiden ist nun das psychische Leiden der Irren? Bis dieß entschieden ist, beruhen alle jene Benennungen auf Meinungen. Die Alten, wie Platon im Timäos, Cicero in den tusculan. Untersuchungen nannten, verschieden von den Neueren, die Laster, die Leidenschaften Seelenkrankheiten; und es ist noch erst zu erweisen, daß sie im Gebrauch dieses Wortes minder gründlich verfuhren, als wir es thun.

Aber mehrere unserer deutschen Benennungen der psychischen Krankheiten beschränken sich nicht darauf, die Seele krank seyn zu lassen, sondern selbst der Geist, die von der Beschränkung durch das Körperliche frei gedachte Seele, soll an Krankheit leiden; jene Benennungen bürden ihm, jedoch mit einem eben so wenig erwiesenen Rechte, wie bei dem Gebrauch der mit dem Wort Seele zusammengesetzten Benennungen, Verwirrung, Verirrung, ja gar eine Zerrüttung auf, dem Einfachen und Ungetheilten ein Bestehen aus Theilen und eine Unordnung dieser Theile zuschreibend.

gisch zu verfahren; man hat die Irrenhäuser gemustert und sie und die Behandlung der Kranken in ihnen zu verbessern gesucht. Allein wie rühmlich, wie dankenswerth das bereits Geschehene auch erscheinen möge, wie gern jeder psychische Arzt es anzuerkennen geneigt seyn wird: wir dürfen uns doch nicht verbergen, daß die Erkenntniß des so geistvoll angeregten Gegenstandes noch weit von einer befriedigenden Klarheit entfernt sei, daß sehr wichtige Seiten dieses Gegenstandes noch ihre Untersuchung erwarten, ja daß noch in der letzten Zeit ein tiefblickender Forscher gezweifelt hat, ob es je gelingen werde, in den Grund der Verfinsterung der Seele einzudringen. Von dem, wozu jene Anregungen für die ärztliche Ausübung veranlaßt haben, ist durch öffentliche Mittheilungen nur wenig in größeren Kreisen bekannt geworden; über den Erfolg der in neuerer Zeit zur Heilung psychischer Kranken versuchten Verfahrungsarten ruht Stillschweigen; unsere ärztlichen Zeitschriften reden selten von psychischen Krankheiten und deren Behandlung; von unseren Irrenanstalten hat in den letzten Jahren nur eine einzige durch öffentliche Mittheilung von Berichten über das im Allgemeinen in ihr Geleistete Beweise eines in ihr bestehenden geistigen Lebens gegeben; das von den übrigen Geleistete ist wenigstens nicht über den Bezirk einzelner Provinzen hinaus bekannt geworden. Das Angeregte fortzuleiten, das Mittheilbare zur Mittheilung zu bringen, das Verschlossene zu öffnen, soll nun unsere Zeitschrift bemüht seyn. Sie wird daher wissenschaftliche Untersuchungen, von Psychologen und von Aerzten angestellte Beobachtungen über das psychische Kranksein, Erzählungen von einzelnen merkwürdigen Krankheitsfällen mit oder ohne Erfolg der

versuchten Heilung, Berichte von Leichenöffnungen irre gewesener Personen, zu solchem Endzweck darzubringen haben. Sie soll Nachrichten liefern von Irrenanstalten in und außer Deutschland; von der Einrichtung, von dem Verfahren in denselben; von der Zahl der darin Aufgenommenen, Geheilten und Nichtgeheilten. Wo dergleichen Nachrichten von Anstalten unseres Vaterlandes ungern vermißt werden, soll sie dieselben, wo möglich, durch Anfragen und Anregungen zu veranlassen, und auf diese, und nöthigenfalls auch auf andere Weise, auf die Verwaltung der Anstalten selbst, wenigstens den Pfleglingen der Anstalten nicht zum Schaden, hinüber zu wirken suchen. Dürfte es doch manchen von unseren Irrenhäusern sehr zu wünschen seyn, daß von ihnen häufiger öffentlich die Rede wäre; sie stehen finster und verschlossen da, keine üble Symbole der Natur des Krankseyns, dessen unglückliche Opfer sie in sich verbergen. Es gilt, durch ein reges, gemeinsames Bemühen in die Natur dieses Krankseyns, in das dunkle Innere der von demselben ergriffenen Unglücklichen, so wie in die noch häufig nicht minder dunkeln Wohnungen derselben Licht zu bringen; es gilt, mit vereinter Kraft, sowohl in Uebereinstimmung, als in gegenseitiger Bekämpfung der Ansichten, aus welchen beiden ja erst die rechte Einheit hervorgehen kann, um die Lösung dieser Aufgabe bemüht zu seyn.

Insoweit ferner die psychischen Aerzte Rathgeber und Diener der Gesetzgebung und Gesetzverwaltung in psychologisch-medicinischen Dingen sind, muß einer für sie bestimmten Zeitschrift auch alles dasjenige angehören, worüber in Dingen dieser Art den Aerzten ein Urtheil zusteht. Untersuchungen zur sogenannten gerichtlichen Psychologie, Er-

zählungen von Fällen, die für dieselbe wichtig sind, Darlegungen von Gutachten, Prüfungen anderweitig gegebener rc. werden daher in ihr ebenfalls eine passende Stelle finden.

Diesen verschiedenen Mittheilungen wird sie endlich noch bald kürzere, bald ausführlich-beurtheilende Anzeigen von den für den Gegenstand des psychischen Arztes in Deutschland erschienenen Schriften hinzufügen, so wie sie zweitens auch gedrängte Auszüge aus den wichtigeren Erzeugnissen des Auslandes liefern soll, die bei einer, im Vergleich gegen unsere deutschen Schriften, zwar minder wissenschaftlichen Richtung, sich dafür desto mehr durch den Reichthum und die Unbefangenheit ihrer Beobachtungen auszeichnen. Wir finden hier eine ganze Reihe neuer ausländischer, besonders englischer Schriften über die psychischen Krankheiten vor, von denen in Deutschland noch nirgends öffentlich die Rede gewesen ist.

Wie nun die hier beginnende Zeitschrift alles dasjenige, was dem Arzte in Beziehung auf die Seele wichtig ist, für sich in Anspruch nimmt, so wird sie, indem sie sich auch eben darauf wieder beschränkt, keiner ihrer jetzt blühenden ärztlichen Schwestern in den Weg treten. An Stoff kann es ihr bei einem Gegenstande von einem solchen Umfange und bei der regen Sorgfalt, welche ihre Herausgeber auf sie zu verwenden denken, schwerlich fehlen; doch werden zweckmäßige Beiträge von anderer Hand gern für sie angenommen, und von dem Verleger auf gleiche Weise, wie die Beiträge der Herausgeber, geehrt werden. Die Untersuchung in ihr soll frei, jede Ansicht, falls dieselbe nur begründet ist, ihr willkommen seyn. Die Seele gelte in ihr

für die bloße Gefährtin, oder für die Blüthe, oder für die ideale Kehrseite des Leibes, wie man es glaubt erweisen zu können; nur wolle man da, wo es nun auf einen Erweis ankommt, nicht den Grundsatz geltend machen, daß es eine Philosophie gebe, wie einen Code Napoleon. Eben so wenig soll diese Zeitschrift darauf ausgehen, das Urtheil ihrer Leser für diese oder jene besondere Behandlungsweise der psychischen Krankheiten zu gewinnen; nur Thatsachen mögen für sie entscheiden, ob das auf die Seele oder das auf den Körper gerichtete Verfahren den Vorzug verdiene. Der sei der Meister, der den Unglücklichen die gewisseste Hülfe bringt.

Uebrigens wird Niemand, der die hier zu betrachtenden Gegenstände seines eigenen Nachdenkens werth gehalten, die Schwierigkeit ihrer Untersuchung verkennen. Das Träumen über das Träumen ist zwar ein leichtes Ding, und manchen poetischen Betrachtungen zufolge, die uns in der letzten Zeit über die Natur des Wahnsinns mitgetheilt worden, möchte freilich dieser letztere auch in Ansehung solcher Leichtigkeit dem Träumen verwandt zu seyn scheinen. Aber es gilt hier für den Zweck des psychischen Arztes eben etwas Anderes, als Träumen und poetische Betrachtung; der Forschende soll den Wahnsinn ergreifen, nicht dieser ihn, gegen welches Letztere wir Deutschen, wie es scheint, wohl auf unserer Hut seyn müssen. Und so möge denn ein freier, aber zugleich ein strenger Geist der Untersuchung in der hier beginnenden Zeitschrift walten! Ist die Aufgabe auch schwer, ist ihre vollständige Lösung selbst noch ungewiß, so kann das doch nur den muthlos machen, der bloß das Leichtere, der nun eben eine Lösung will, und bei solchen Zwecken müßten

wir ja die ganze Naturforschung aufgeben. Suchet, so werdet ihr finden, sagt ein altes Aufregungswort. Mag dann auch das Gefühl irdischer Beschränkung, mag auch der Blick auf das bisher Geleistete die Hoffnung niederschlagen, daß unser Forschen über Dinge, die sich auf ein höheres Leben beziehen, je zur vollen Anschauung der Wahrheit gelangen werde, die ja eben auch einem Höheren angehört, so ermuthigt uns dagegen die Kraft der aus unserm Innern quillenden Ueberzeugung, daß ein aufrichtiges und ernstlich fortgesetztes Suchen der Wahrheit uns ihr doch ganz gewiß um einen Schritt, der dieses Suchens schon werth ist, näher zu bringen vermöge.

N.

Ueber die Benennung und die vorläufige Eintheilung des psychischen Krankseyns.

Von Nasse.

Wie das Unternehmen, die Narren zu heilen, in seiner Kühnheit wohl nicht mit Unrecht mit dem Thurmbau zu Babel verglichen werden mag, so kommt es diesem auch darin gleich, daß bei beiden den Unternehmern die Sprache in Verwirrung gerathen. Wer jetzt von Verrücktheit, von Wahnsinn, von Gemüthskrankheit zu uns redet, den müssen wir vor Allem erst fragen, was er unter diesen Ausdrücken verstehe; und es ist immer ein Glück, wenn man auch dann noch zum gegenseitigen Verständniß gelangt.

Für eine Zeitschrift, worin sowohl von dem psychischen Krankseyn überhaupt, als auch von dessen besonderen Formen recht oft die Rede seyn wird, möchte es bei solcher Verwirrung der Sprache wohl recht wünschenswerth seyn, daß die Mitarbeiter an derselben gleich zu Anfang ihres gemeinschaftlichen Geschäfts über einen, wenn auch nur vorläufigen Vergleich in Benennung des psychischen Krankseyns und seiner vorzüglichsten Formen eins zu werden suchten. Wäre auf diese Weise erst in einem kleineren Kreise ein Einverständniß zu Stande gekommen, so träte dieß

dann vielleicht nach und nach in größere hinüber. Auf jeden Fall scheint es der Mühe werth, die Sache zur Sprache zu bringen, sei dann der Erfolg auch, — wie es dem Rath der unsterblichen Götter gefalle.

I.

Die erste in Betrachtung zu nehmende Frage wäre wohl unstreitig die: mit welchem Namen sollen wir das ganze Geschlecht der psychischen Krankheiten benennen? Es fehlt uns in unserer deutschen Büchersprache ein solcher allgemein für gut anerkannter, allgemein gebrauchter Name. Die Italiener, namentlich Chiarugi, befassen Blödsinn, Manie und Melancholie unter der einen Benennung: pazzia; die Franzosen gebrauchen passend vesanie (wie noch neulich Dubuisson), aliénation mentale, minder gut folie (wie Esquirol); die Engländer mental derangement, mental alienation, mental disorders etc. Wie wollen wir Deutschen es nun in unserer Sprache halten?

Was die Entscheidung für diese Frage erschwert, ist nicht unser Mangel, sondern eher unser Reichthum an solchen Wörtern, die man zur Bezeichnung des ganzen Geschlechts der psychischen Krankheiten entweder vorgeschlagen, oder auch bereits gebraucht hat; es ist das Mißliche der Auswahl. Wir sind für diese Klasse von Krankheiten fast eben so reich an empfohlenen Namen, wie an gepriesenen Heilmitteln. Wie aber die große Zahl der Mittel, die man in den Büchern gegen irgend eine Krankheit aufgezeichnet findet, meist nur eine Anzeige ist, daß gerade das rechte fehle, oder daß es wenigstens nicht erkannt sei, so möchte es sich auch mit den Namen verhalten. Jeder Schriftsteller, der

des psychischen Krankseyns gedenkt, gebraucht für dasselbe aus dem schon vorhandenen Vorrath von Namen nun entweder denjenigen, der ihm der beste scheint, oder er macht sich nach Belieben einen neuen, und die Sprachverwirrung steigt dadurch von Jahr zu Jahr. Es scheint in uns Deutschen ein besonderer Erfindungsgeist für die Benennung der Verrückten zu seyn; die Sprache unsers gemeinen Mannes hat für das psychische Krankseyn beinahe eben so viel Benennungen, wie nach Lichtenberg's bekanntem Verzeichnisse für das Betrunkenseyn, indem sie manche Ausdrücke für beide verwandte Zustände zugleich gebraucht; und unsere Gelehrten sind auf gutem Wege, mit der Zeit ein gleich großes Register solcher Benennungen für die Büchersprache zu Stande zu bringen.

Es ist nun freilich ein sehr unschuldiges Ding um einen Namen, der bloß benennen will und nichts weiter. Aber unter den alten und neuen Benennungen, die man unter uns für das psychische Krankseyn vorgeschlagen oder auch gebraucht hat, sind mehrere, die noch etwas Anderes wollen; man hat jenem Krankseyn Namen zu geben gesucht, die zugleich eine Bezeichnung dessen enthalten, was nach der Meinung des Benennenden die psychische Krankheit seyn, ja worin das Wesen derselben bestehen soll. Solche Benennungen sind nun nicht mehr unschuldig; sie wollen die Meinung leiten, und können sie daher auch mißleiten; und darum sind sie es denn schon werth, daß man eine nähere Rücksprache über sie nehme.

Als Gattungsnamen der psychischen Krankheiten finden wir in den Schriften deutscher Aerzte und Psychologen die Ausdrücke: Seelenkrankheit, Seelenverwirrung, Seelen-

störung, Geisteskrankheit, Geistesverwirrung, Geisteszerrüttung, Geistesverirrung, Gemüthskrankheit, Gemüthsverwirrung, Gemüthsstörung, psychische Krankheit, psychische Deflexe, Verfinsterung der Psyche, Verrückung, Verrücktheit, Verwirrtheit, Unsinnigkeit, Verkehrtheit; auch Wahnsinn und Narrheit kommen hier und da als solche Gattungsnamen vor, und mancher seltnere, zu gleicher Bezeichnung gebrauchte Ausdruck mag hier noch unangeführt geblieben seyn.

Welcher aus jener Reihe ist nun der beste? welchen sollen wir als den passendsten annehmen? oder taugen sie alle nicht?

Eine gute Benennung eines Dinges muß unstreitig wenigstens die beiden Hauptforderungen erfüllen, daß erstens in ihr nichts ausgesagt werde, was dem Dinge, wovon es ausgesagt wird, nur muthmaaßlicher Weise zukommt; und daß sie zweitens bloß das, was sie bezeichnen soll, und nicht auch zugleich Anderes bezeichne. Es wird ferner ein Vorzug einer solchen Benennung seyn, wenn sie sich dem Sprachgebrauch:

quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi,

gut anschließt, und wenn sie einfach, so wie endlich, wenn sie deutsch ist.

Prüfen wir hiernach die vorher angeführten Benennungen, so ergiebt sich uns bald, daß der kleinste Theil davon nur einigermaaßen befriedigend, keine unter allen aber völlig befriedigend sei.

Die Ausdrücke: Seelenkrankheit, Seelenverwirrung, Seelenverirrung rc. haben sämmtlich den Fehler, daß in ihnen etwas als ausgemacht ausgesprochen wird, was erst

noch erforscht, was erst noch erwiesen werden soll. Oder giebt es irgendwo einen auch nur eben genügenden Beweis, daß die Seele eines Blödsinnigen, eines an Manie oder an Melancholie Leidenden in sich krank sei, daß in ihr eine Regelwidrigkeit, Zweckwidrigkeit, ein Widerspruch, oder worin man nun das Wesen der Krankheit setzen wolle, vorhanden sei? Eine Verhinderung der Wirksamkeit eines Dinges, eine Beschränkung oder Mißleitung seiner Thätigkeitsäußerung durch etwas Aeußeres ist noch keine Krankheit des Dinges. Das Werkzeug kann schadhaft, dabei aber der Meister in voller Kraft seyn. Die Aerzte unterscheiden gewiß sehr passend zwischen Symptom und Krankheit; welches von beiden ist nun das psychische Leiden der Irren? Bis dieß entschieden ist, beruhen alle jene Benennungen auf Meinungen. Die Alten, wie Platon im Timäos, Cicero in den tusculan. Untersuchungen nannten, verschieden von den Neueren, die Laster, die Leidenschaften Seelenkrankheiten; und es ist noch erst zu erweisen, daß sie im Gebrauch dieses Wortes minder gründlich verfuhren, als wir es thun.

Aber mehrere unserer deutschen Benennungen der psychischen Krankheiten beschränken sich nicht darauf, die Seele krank seyn zu lassen, sondern selbst der Geist, die von der Beschränkung durch das Körperliche frei gedachte Seele, soll an Krankheit leiden; jene Benennungen bürden ihm, jedoch mit einem eben so wenig erwiesenen Rechte, wie bei dem Gebrauch der mit dem Wort Seele zusammengesetzten Benennungen, Verwirrung, Verirrung, ja gar eine Zerrüttung auf, dem Einfachen und Ungetheilten ein Bestehen aus Theilen und eine Unordnung dieser Theile zuschreibend.

Was man auch unter dem modischen Wort: Gemüth verstehen möge, so viel ist gewiß, daß wir es nicht da gebrauchen können, wo Andere sich sprachrichtig der Wörter: Geist oder Seele, bedienen. Wollte man daher auch, über den Mangel eines Beweises hinwegsehend, bei den Irren ein Kranksein dessen, was in uns denkt, fühlt und will, annehmen, so könnte dieß doch nicht durch den Ausdruck: Gemüthskrankheit, bezeichnet werden. Gemüthskrankheit wäre immer nur Krankheit des Gemüths, d. h. des Willens, des Begehrungsvermögens, der Einheit von Kopf und Herz rc., was man nun eben unter dem Wort: Gemüth, verstanden wissen wolle. Aber dann ist es ja auch hier noch nicht ausgemacht, ob das Gemüth bei irgend einem psychischen Kranken in sich krank oder bloß in seiner Aeußerung gestört sei.

Das Mangelhafte der im Vorigen getadelten Benennungen muß dadurch unstreitig noch vermehrt werden, daß die Begriffe, welche unsere Schriftsteller, entweder ihren Erklärungen zufolge, oder auch bloß ihrem Sprachgebrauch nach zu schließen, mit den Worten: Geist, Seele und Gemüth, verbinden, so beträchtlich von einander abweichen, was ganz besonders von dem in der letzten Zeit modisch gewordenen Gemüthe gilt. Wer nun von einer Krankheit des Geistes, der Seele oder des Gemüthes zu uns spricht, der überläßt uns, bei diesen Worten, falls er denselben nicht gleich eine Erklärung beifügt, das zu denken, wozu wir eben geneigt sind. So pflanzt sich denn, was aus Meinung entstand, wieder in Meinung fort, aber nicht einmal in der ursprünglichen, sondern in stets wechselnder, zu immer wachsendem Nachtheil des richtigen Verständnisses.

Hat gleich der Ausdruck: Seelenstörung, nicht das Tadelhafte, daß er ein nichterwiesenes Krankseyn der Seele aussagt, so beruht er doch ebenfalls auf einer Meinung, führt wenigstens zu einer. Es weist derselbe uns an, daß wir uns die Seele bei den psychisch-Kranken gestört denken sollen; wo ist aber der Beweis, daß sie es sei, ja daß sie nicht vielmehr bei dem Blödsinnigen, bei dem stillen Wahnsinnigen, gerade über alle Störung erhaben fortwirke? Es hat ferner jener Ausdruck den beträchtlichen Fehler, daß er, für das psychische Krankseyn bestimmt, das zu Bezeichnende keinesweges von andern verwandten Seelenzuständen genau sondert. Denn mit wenigstens nicht minderem Rechte, als der Zustand des Blödsinns, des stillen Wahnsinns, läßt sich jede Störung der Aufmerksamkeit eines Gesunden eine Seelenstörung nennen. Endlich ist jener Ausdruck nicht herkömmlich: ein Mangel, der, wenn er mit andern Unvollkommenheiten verbunden ist, mit Recht zu diesen hinzugezählt wird.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Ausdruck: Verfinsterung der Seele, seinen Gegenstand bildlich schön bezeichne; auch ist er insofern der Sprache gemäß, als schon die Bibel von Verfinsterungen des Herzens, noch mehr von Verfinsterungen des Verstandes redet. Unsere Sprache bezeichnet mit dem Wort Verfinsterung sowohl das, was wirklich verfinstert ist, als auch das, was es bloß scheint; wenn gleich der erste Sinn in ihr häufiger ist. Für den wissenschaftlichen Gebrauch, der dem poetischen meist widerstrebt, dürfte jedoch jener Ausdruck schwerlich allgemeine Billigung finden. Die Bibel redet von der Sünde; wir suchen hingegen einen Ausdruck für die Krankheit.

Auch liegt darin eine Unvollkommenheit jenes Ausdrucks für unseren Zweck, daß in demselben, wenigstens dem jetzt gewöhnlichen Sprachgebrauch zufolge, die Andeutung liegt, das Verfinsternde sei etwas Aeußeres. Nun haben wir aber, bis durch nähere Untersuchungen entschieden ist, ob der Grund, weshalb die Seele im psychischen Kranksein ihrer Aeußerung nach getrübt erscheint, außer ihr oder in ihr liege, eben so wenig ein Recht, jenes Kranksein mit einem Namen nach der ersten als nach der zweiten Ansicht zu belegen.

Der Ausdruck: psychische Krankheit, hat wenigstens das Gute, daß er das Daseyn oder Nichtdaseyn einer Krankheit der Seele dahin gestellt seyn läßt, indem er nur von einer Krankheit aussagt, die sich auf die Seele bezieht. Es ist indeß dieser Ausdruck erstens nicht einfach, und zweitens eine undeutsche Zusammensetzung. — Der von einem neueren Schriftsteller gebrauchte: psychische Deflexe, hat den Mangel, daß er nun völlig undeutsch ist, so wie, daß es ihm auch an Bestimmtheit fehlt, und daß er mit Meinungen zusammenhängt.

Der Gebrauch, den einige Schriftsteller von den Ausdrücken: Narrheit und Unsinnigkeit, zur Bezeichnung der Gattung des psychischen Krankseyns gemacht haben, ist deshalb zu tadeln, weil unsere Sprache, wenigstens in ihrer jetzigen Weise, bloß gewisse besondere Formen dieses Krankseyns mit jenen Ausdrücken bezeichnet. Wir müßten nun, wenn wir jene als Gattungsnamen gebrauchen wollten, für diese Formen neue Ausdrücke suchen. Das würde aber ein bloß willkührliches Verfahren seyn und obendrein Verwirrung zur Folge haben. Wie wenig passend dürfte es auch seyn, einen stillen Melancholischen einen Unsinnigen

zu nennen! — Verwirrtheit sagt wieder zu viel aus; Verstandesverwirrtheit, deren sich einige Schriftsteller bedient haben, hingegen zu wenig; auch Personen, die nicht psychisch-krank sind, können an Verwirrtheit leiden, und anderntheils haben wir keinen Grund, ein solches Leiden von allen psychischen Kranken auszusagen. — Der Ausdruck: Verkehrtheit, paßt dagegen sehr wenig für Blödsinnige, wenn auch für Irre anderer Art.

So blieben uns denn nur noch Wahnsinn und Verrücktheit. Es sind diese Ausdrücke wohl von allen vorher aufgezählten in unserer Sprache die ältesten, die nicht zu Bezeichnung einzelner Formen des psychischen Krankseyns gebraucht werden; und sie verdienen hier deshalb schon in dieser Hinsicht, dann aber auch, weil wir bei der vorigen Prüfung eben sie nur übrig behalten haben, eine genauere Betrachtung.

Wahnsinn ist, sagt Adelung (Grammat.-krit. Wörterbuch), sowohl Verrückung als auch Beraubung des gesunden Verstandes, sofern, fügt er hinzu, Sinn ehemals mit Verstand gleichbedeutend war; und Eberhard (Synonymik, Bd. 4., S. 203.) bestimmt den Sinn jenes Worts fast auf gleiche Weise. Dieser Erklärung des Worts: Wahnsinn, entsprechend, finden wir dasselbe denn auch von Schriftstellern früherer Zeit für das psychische Krankseyn überhaupt gebraucht. In neuerer Zeit that dieß bekanntlich noch Metzger, der indeß zugleich auch wieder eine besondere Form jenes Krankseyns damit benennen wollte. Wie dagegen der Ausdruck: Wahnsinn, von mehreren psychologischen Schriftstellern der letzten Zeit, die jene dem Sprachgebrauch, wenigstens dem ältern entsprechende Er-

klärung desselben unbeachtet ließen, bloß für besondere Formen des psychischen Krankseyns, jedoch nicht von allen für eine und dieselbe, gebraucht worden, ist bekannt. Erwägt man die von Adelung gegebene Erklärung, so läßt sich schwerlich mit Grund bezweifeln, daß das Wort nicht für das ganze Geschlecht der psychischen Krankheiten geeignet sei; nur müßte man, es so gebrauchend, bei dem Wahn nicht bloß an Täuschung, bei dem Sinn nicht bloß an den äußeren Sinn denken. Wahn ist nach dem älteren Sprachgebrauch Mangel; und das neuere Verfahren, den wahnenden Sinn im Wahnsinn bloß für den äußern Sinn zu nehmen, auch in Beziehung auf unsere jetzige Zeit, da wir ja auch einen inneren Sinn anerkennen, nicht gerechtfertigt. Auf der anderen Seite dürfen wir indeß nicht übersehen, daß der Gebrauch des Worts Wahnsinn für das ganze Geschlecht der psychischen Krankheiten, auch außer den Schriften der Psychologen und Aerzte, in jetziger Zeit selten sei, und daß selbst der gemeine Mann den blödsinnigen und tobsüchtigen Kranken von dem bloß wahnsinnigen unterscheide.

Der Ausdruck: Verrückung, sagt die Entfernuug eines Dinges von seiner rechten Stelle aus. Der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens nimmt diesen Ausdruck für alle Arten des psychischen Krankseyns; und in gleichem Sinne sagt auch Adelung a. a. O.: ein Verrückter ist einer, der des gehörigen Gebrauchs seines Verstandes beraubt ist. Weil der Ausdruck nicht aussagt, was denn verrückt sei, so bot das Gelegenheit zu verschiedenen Annahmen hierüber dar. Indem man nach einer neueren Eintheilung der psychischen Krankheiten die Verrückung auf das

Verhältniß der Seelenvermögen unter einander bezog, glaubte man sich zwar berechtigt, jenen Ausdruck nur zur Bezeichnung derjenigen Formen des psychischen Krankseyns zu gebrauchen, für die eine Störung dieses Verhältnisses angenommen ward; dem ist aber eben der allgemeinere Sprachgebrauch entgegen, der auch einen solchen Kranken verrückt nennt, dessen psychisches Leiden, einer Eintheilung jener Art zufolge, zu den Krankheiten einzelner Vermögen gehören würde. Das, was verrückt ist, könnte ja auch das Verhältniß der Seele zur Welt seyn. Und daß eben dieß Verhältniß bei den psychischen Kranken verrückt sei, fällt unstreitig mehr in die Augen, und konnte also einem nicht-psychologischen Beobachter zu dem Gebrauch dieses Ausdrucks für die Benennung psychischer Kranker eher Veranlassung geben, als eine nur dem Psychologen bemerkbare angebliche Störung des Verhältnisses der Seelenvermögen zu einander. Weshalb das im psychischen Krankseyn Verrückte gerade das Verhältniß der Seelenvermögen seyn soll, ist um so weniger einzusehen, da es ja auch ferner das Verhältniß von Leib und Seele seyn könnte. Eben daß der Ausdruck, wie man ihn nimmt, bestimmt oder unbestimmt ist, gereicht ihm vielleicht, nach dem Urtheil Mancher, zur Empfehlung. Wie es in der Sprache, zumal in unserer deutschen, andere Ausdrücke giebt, die aus einer Ahnung, oder auch wohl selbst aus einer Erkenntniß der innern Natur dessen, was zu bezeichnen sie eingeführt wurden, hervorgegangen zu seyn scheinen, so könnte auch der Ausdruck: Verrückung, für psychisch-Kranke gebraucht, eines solchen Ursprungs seyn; und so möchten wir ihn immer fürs erste zu unserem Zwecke gebrauchen, seine Deutung noch ver-

schiebend, und ihn zunächst als ein bloßes Zeichen nehmend für etwas, dessen Natur uns noch zu erforschen übrig ist.

Sollten wir nun aber von den beiden Ausdrücken: Wahnsinn und Verrückung, einen wählen zum Gattungsnamen der psychischen Krankheiten, so dürfte unstreitig, den vorhergehenden Bemerkungen zufolge, der letzte den Vorzug fordern vor dem ersten. Ein wahner, d. h. ein mangelhafter Sinn ist allerdings auch ein blöder, schwacher Sinn; schwerlich möchte man jedoch, nach dem jetzigen Sprachgebrauch sowohl der Gelehrten als der Nicht-Gelehrten, den Blödsinn dem Wahnsinn unterzuordnen geneigt seyn. Auch dürften wohl Manche ein Bedenken finden, die Tobsüchtigen, die Unsinnigen, die Rasenden wahnsinnig zu nennen. Dagegen könnte der Ausdruck: Verrückung, sowohl dem allgemeinern Sprachgebrauch, als auch der wissenschaftlichen Beziehung entsprechend, unstreitig recht gut das ganze Geschlecht der psychischen Krankheiten bezeichnen, wie ihn denn auch in neuerer Zeit bekanntlich Kant für ein jedes Irrereden ohne merkliche körperliche Krankheit, und Erhard für das psychische Kranksein überhaupt gebraucht haben.

Und hiermit könnten wir uns denn begnügen, wenn es hier nicht eben unsere Aufgabe wäre, nicht Diesem oder Jenem, sondern, wenn es irgend möglich, es Allen recht zu machen, so gefährlich ein solches Beginnen nach dem alten Spruche auch seyn soll. Vielleicht finden Manche, und wohl nicht mit Unrecht, es nicht passend, zur Benennung des psychischen Krankseyns einen Ausdruck zu gebrauchen, der, weil er etwas andeutet, ohne es bestimmt auszusprechen, von Verschiedenen auf verschiedene Weise, und von

einem Jeden nach seiner Meinung genommen werden kann. Es kann ferner als ein Mangel jenes Ausdrucks betrachtet werden, daß derselbe bereits, wenigstens von einigen Schriftstellern, für besondere Formen jenes Krankseyns gebraucht worden. Sehen wir uns denn noch nach einem Andern um, der zu diesen oder anderen Ausstellungen, wo möglich, keine Gelegenheit gebe.

Wir haben in unserer Sprache eine herrliche, zugleich einfache und schonende Bezeichnung für die psychisch-Kranken: wir nennen diese Unglücklichen Irre, und bezeichnen mit diesem Namen sowohl die Blödsinnigen, als die übrigen Kranken jener Art. Wir gebrauchen für die im Fieber vorkommende Verrückung den ebenfalls einfachen und schonenden Ausdruck: Irrereden. Beide Ausdrücke sagen nichts aus über die Natur des bei den Kranken vorhandenen Leidens, sondern sie bezeichnen bloß die Erscheinung. Als Irre stellen sich uns diese Unglücklichen dar, als Irre in Vergleich gegen uns, von der naturgemäßen Bahn des geistigen Lebens, von dem regelmäßigen Verhältnisse der Seelenthätigkeit zur Welt abweichend; das können wir von ihnen allen aussagen, nicht aber, daß sie alle verstört, verwirrt, verkehrt seien. Es fehlt uns nun zwar im gewöhnlichen Sprachgebrauch zu dem Beiwort: irre, ein Hauptwort; wir bilden ein solches aber leicht durch: Irrseyn, welches Wort man auch bereits hier und da in ärztlichen Schriften zur Bezeichnung des ganzen Geschlechts der psychischen Krankheiten vorkommend findet. Es steht diesem Worte allerdings entgegen, daß es jetzt noch ungewohnt erscheint; aber weil es einfach ist, weil es sich an ein bekanntes herkömmliches Wort nahe anschließt, weil es seinen Gegen-

stand bezeichnet, ohne uns eine Ansicht über dessen Wesen aufzudringen, weil es endlich ein weit milderer Ausdruck für das psychische Kranksein ist, als alle bisher gebräuchlichen, besonders als Geisteszerrüttung, Verrückung, Seelenkrankheit, Narrheit, so verdient es vielleicht, daß es allgemein eingeführt werde. Man entscheide nun durch eine bestimmte Erklärung oder auch durch die That, welcher Ausdruck von uns fortan am besten in Uebereinstimmung zu gebrauchen wäre.

Bekanntlich ist auch für die lateinische Benennung der Gattung der psychischen Krankheiten noch keine Einheit unter den Schriftstellern. Indeß gebrauchen wir hier wohl am passendsten mit Sauvages und Cullen, denen sich auch die Mehrzahl der Neueren, sowohl unter den deutschen, als unter den ausländischen Schriftstellern anschließt, den Namen: Vesaniae. Linne's Mentales die zu dem Allgemeinerwerden des deutschen: Seelenkrankheiten, besonders beigetragen zu haben scheinen, geben zu gleichem Tadel Anlaß, wie diese; der große Naturforscher verstand sich unstreitig besser darauf, das Gesunde als das Kranke, das Körperliche als das Geistige zu ordnen. Amentia ist nach Cicero (Tusc. Quaest. lib. III. c. 5.) animi affectio lumine mentis carens, nicht aber, wie es Platner (Quaest. medic. forens. I. p. 3.) für gleichbedeutend mit mentis nimmt, rationis, so daß also jenes Wort wohl für das deutsche Blödsinn, nicht aber als ein Gattungsname des psychischen Krankseyns überhaupt zu gebrauchen ist. Cicero redet in der angeführten Stelle von der amentia, als von etwas neben der insania Bestehendem; und daß mens und ratio ihm nicht gleichbe-

deutend gewesen seien, zeigt besonders der Anfang des eilften Kapitels desselben Buchs der Tusc. Quaest., wo er von den Leidenschaften handelt. Wie es scheint, so hat es den Römern an einem Ausdruck gefehlt, worunter alle Arten des psychischen Krankseyns, die insania sowohl als die ihr coordinirte amentia, begriffen werden konnten, wie die Griechen ihn in παρανοια gehabt haben mögen, welchen letzteren Ausdruck wir denn auch wohl am besten nach R. Vogel's Vorgang als gleichbedeutend mit vesania gebrauchen.

II.

Ist es schon schwer, bedarf es wohl recht sehr einer glücklichen Stunde, daß ein Einverständniß zu Stande komme über einen Gattungsnamen des psychischen Krankseyns; so dürfen wir über den zweiten, durch die Ueberschrift dieses Aufsatzes angedeuteten Punkt vielleicht kaum eine Vereinigung hoffen. Welche der Gattung des psychischen Krankseyns zunächst untergeordnete Verschiedenheiten dieses Krankseyns sollen wir annehmen, und wie sollen wir dieselben benennen? — Ueberlegen mögen wir die Sache doch wohl, wie man ja auch wohl vom ewigen Frieden geredet hat, zu dem doch noch weniger Aussicht ist, wie zu einer Vereinigung über unsern Fragepunkt.

Daß eine Vereinigung dieser Art nicht sehr lebhaft zu wünschen sei, kann schwerlich Jemand in Abrede seyn. Wir haben alte, neuere und neueste Eintheilungen der psychischen Krankheiten, ja, man darf wohl sagen, so viel von diesen Krankheiten handelnde Schriftsteller in der letzten Zeit, so viel Eintheilungen. Es sind verschiedenartige Eintheilungsgründe in Vorschlag gebracht worden; man hat das Irrseyn,

nach verschiedenen Ansichten, in eine Menge von Unterarten zerlegt; man hat uns in den Büchern Arten und Unterarten aufgeführt, die wir, weil sie nicht aus der Anschauung der Natur hervorgingen, auch in der Natur nicht wiederfinden. Bei wem ist nun das Rechte zu suchen? wem sollen wir folgen? Oder taugt alles bisher Geschehene nicht, und sollen wir fortfahren, auf unsere eigene Hand täglich neue Eintheilungen und neue Namen dafür zu machen?

Man kann sagen, alle Eintheilungen des psychischen Krankseyns seien noch zu voreilig, alle müßten nach dieser oder jener Meinung gut oder schlecht erscheinen, weil uns das Wesen jenes Krankseyns noch unbekannt sei, weil wir auch darüber bloß Meinungen hätten. Aber daß eine Eintheilung von Naturgegenständen darum nicht gerade willkührlich zu seyn brauche, daß man an dem Auffinden einer wenigstens vorläufig zur allgemeinen Annahme geeigneten, nicht gerade darum verzweifeln müsse, weil das Wesen der einzutheilenden Gegenstände noch nicht erkannt ist, zeigen uns andere Zweige der Naturkunde. Haben doch auch Linne, Werner und Lavoisier das Wesen der Dinge, die sie eintheilten, nicht erkannt, und demohngeachtet gelten ihre Eintheilungen weit und breit. Wir bedürfen auch für unseren Gegenstand zunächst nur einer Eintheilung nach äußern Merkmalen, einer Eintheilung, die uns nur wenigstens zu einem Interim verhelfe, während welchem wir, der Natur jenes Krankseyns weiter nachforschend, einander verstehen können, ohne überall das Geschlepp der Definitionen zu bedürfen, die mit unseren Schriftstellern im eigenen Lande umherziehen, wie die Dollmetscher mit den

dem Reisenden im Morgenlande. In diesem Interim könnten wir es denn abwarten, wann und wo uns der Linne für die Eintheilung der psychischen Krankheitszustände erstehen werde; wir bewahrten uns nur vor dem bunten Wechsel der naturwidrigen Erzeugnisse, die aus den neuern und neuesten pathologischen und nosologischen Systemen unter uns aufsteigen und wieder vergehen, wie es solcher Erzeugnisse Art ist.

Von einer guten vorläufigen Eintheilung eines Dinges, dessen Natur noch nicht hinreichend erkannt ist, dürfen wir unstreitig Folgendes fordern. Sie muß aus der Beobachtung des Dinges hervorgegangen seyn, nicht bloß aus der Studirstube; sie muß sich nicht bloß auf Beobachtungen verlassen wollen, die hier und da, die durch einen Einzelnen gemacht worden, sondern auf solche, deren Wahrheit anerkannt ist; sie muß nicht von Deutungen der Erscheinungen ausgehen; sie muß auch wieder eine leichte Anwendung auf die Beobachtung zulassen, d. h., sie muß praktisch seyn und nicht bloß logisch oder systematisch, wozu denn gehört, daß sie sich auf leicht erkennbare äußere Merkmale gründe, daß sie, wenn der Gegenstand es nicht dringend fordert, nicht zu viele Fächer mache, daß sie nicht minder gut für den auf den Heilzweck gerichteten Arzt als für den bloßen Gelehrten tauge. Was aber die Benennungen betrifft, die sie wählt, so müssen sie endlich den oben bei der Gattungsbenennung des psychischen Krankseyns für diesen Punkt gemachten Forderungen genügen.

Welche Eintheilung des Irrseyns, welche Benennung seiner nächsten Verschiedenheiten wäre hiernach nun wohl bis dahin, wo die Natur jenes Zustandes näher erforscht

worden, oder wo auch, schon vor dieser Zeit, ein Linne der psychischen Welt uns unter sein Gesetz zwingt, die beste zum vorläufigen allgemeinen Gebrauch? Ich gestehe, von allen bekannten scheint mir diesem Zwecke keine besser zu genügen, als gerade die älteste, die wir haben, die sich nun so viele Jahrhunderte lang ziemlich allgemein erhalten hat: die Eintheilung des psychischen Krankseyns in Blödsinn, Manie und Melancholie.

Ohne gerade das Alter dieser Eintheilung als einen entscheidenden Beweis für die Vorzüglichkeit derselben zu betrachten, dürfen wir doch nicht übersehen, daß das, was sich so lange erhält, meist von guter Art sei. Das quod cito fit, cito perit, sehen wir ja in unserer psychologisch-ärztlichen Welt alle Tage bestätigt. Aber jene Eintheilung ist nicht bloß von einem solchen Alter, sie hat sich nicht bloß eine solche Reihe von Jahrhunderten hindurch erhalten, sondern sie stammt von einem Volke her, von dessen reinem, frischem Beobachtungssinn Alles zeugt, was uns von ihm übrig geblieben; sie stammt von Männern her, welche diesen Sinn einer unbefangenen Beobachtung auch an anderen Gegenständen geübt, und die das so Geschaute nicht erst nach der Anschauung vermittelst des Verstandes, wie es nachher Sitte geworden, zum Behuf irgend eines Begriffsgebäudes, dreheten und deuteten.

Daß die alte Eintheilung des Irrseyns in Blödsinn, Manie und Melancholie, wie sie wenigstens von den Nachfolgern des Hippokrates uns überliefert worden, aus der Beobachtung hervorgegangen sei, dafür spricht vor Allem der Umstand, daß die Beobachtung der späteren Aerzte eine so lange Reihe von Jahrhunderten hindurch sich bei

derselben so befriedigt gefühlt, daß es keiner andern Eintheilung, selbst bis auf die neueste Zeit, gelungen ist, jene aus den Schriften der Aerzte und aus dem allgemeineren Gebrauch für die Ausübung zu verdrängen. Für die Behauptung, daß der Name: Melancholie, bloß aus Meinung entsprungen sei, fehlt uns noch immer der Beweis, indem wir eine gründliche, durch unsere jetzigen physiologischen und pathologischen Kenntnisse unterstützte Untersuchung über die verspottete schwarze Galle der Alten noch zu erwarten haben. Inwiefern aber auch jene Benennung begründet oder falsch seyn möge: die alte Eintheilung des psychischen Krankseyns hat sich unstreitig nicht um der oft bestrittenen Ansicht willen, welche die Alten von der nächsten Ursache der Manie und der Melancholie hatten, sondern nur darum so lange Zeit hindurch erhalten, weil sie dem Bedürfniß der Aerzte bei der Beobachtung und Behandlung psychischer Kranken ein Genüge that.

Ob es irgend eine Eintheilung des psychischen Krankseyns gebe, die, für unsere jetzige Ansicht wenigstens, so frei sei von einer von Meinungen ausgehenden und auf Meinungen führenden Deutung der Erscheinungen, als jene aus alter Zeit uns überlieferte, darf man wohl mit Recht bezweifeln. Das ist aber ein Vorzug, der sie sehr vor unseren neuen auszeichnet. Blödsinn und Manie bedeuten uns nur gewisse Gruppen und Folgen von regelwidrigen geistigen und körperlichen Erscheinungen, und das Nämliche dürfte sich von der Melancholie sagen lassen, indem wir jetzt wohl in den seltensten Fällen, wo wir dieß Wort gebrauchen, an die Abkunft desselben denken.

Wie fast Alles, was die Alten uns hinterließen, von

einfacher Art ist und große Massen behandelnd, so verhält es sich auch mit ihrer Eintheilung der psychischen Krankheiten. Man kann dieß um so weniger verkennen, wenn man die Dreizahl der durch jene Eintheilung unterschiedenen Irreseyns-Formen mit der Menge von Gattungen, Ordnungen oder Familien vergleicht, worin manche Neuere das psychische Kranksein zerlegt, wo nicht zerrissen haben.

Durch Cullen's nosologisches System — dieß Verbindungsmittel aller europäischen Aerzte, aller gebildeten Aerzte überhaupt in allen Ländern, wie es noch neulich Jemand mit Recht nannte — verstehen wir Aerzte einander wenigstens ohne Verwirrungsgefahr weit und breit, wenn von Amentia, Mania und Melancholia die Rede ist, während bei der Verschiedenheit der in der letzten Zeit unter uns in Vorschlag gebrachten Eintheilungen des psychischen Krankseyns es oft nicht geringe Noth macht, wenn man sich in einem nach irgend einer solchen Eintheilung eingerichteten Gutachten eines Arztes aus der nächsten Stadt zurecht finden soll. Die Mehrzahl der neueren englischen Schriftsteller richtet sich nach Cullen's Eintheilung; in der Hauptsache thun es auch die Franzosen, nur daß sie die amentia in demence und idiotisme trennen, und hier und da neue Namen machen; und der treffliche Chiarugi hat, wie schon in der früheren, so auch in der neuen Ausgabe seines bekannten Werkes über das Irreseyn, die drei Klassen: Blödsinn, Manie und Melancholie, beibehalten. Selbst in Deutschland ist, der vielen neueren Vorschläge zu Eintheilung der psychischen Krankheiten ungeachtet, jene alte noch häufig in Gebrauch. Eben dieselbe haben auch bekanntlich die Gesetzbücher meh-

rerer Länder in sich aufgenommen. Und endlich kann man wohl, wie es scheint, nicht ohne Grund behaupten, daß auch unsere deutsche Sprache in ihren Bezeichnungen der verschiedenen auffallenderen Irreseynsformen jene alte Dreizahl unterscheide, mögen nun unsere Altvordern aus eigener Beobachtung, oder mögen sie, von außen angeregt, zu dieser Unterscheidung gelangt seyn. Offenbar sind: albern, dumm, blödsinnig, Bezeichnungen für die an Amentia Leidenden; rasend, von Sinnen, toll, wüthig, entsprechen mehr oder weniger der Mania; wahn, verkehrt, tiefsinnig (besonders das plattdeutsche: deepsinnig) der Melancholia. Vielleicht gelänge es, ein ähnliches Verhältniß auch in anderen jetzt lebenden Sprachen nachzuweisen.

Weil die Alten nur jene drei Gattungen oder Arten des psychischen Krankseyns aufstellen, so dürfen wir wohl mit Grund annehmen, daß sie alle Verschiedenheiten, die ihnen dieses Kranksenn in der Erfahrung zeigte, darunter begriffen haben. Die Art, wie Cullen das ganze Reich der zu seiner Zeit bekannten psychischen Krankheitszustände unter die drei herkömmlichen Benennungen zusammenfaßte, kann uns jetzt mangelhaft erscheinen. Daraus folgt jedoch nicht, daß ein Unternehmen dieser Art, von Anderen versucht, nicht befriedigender gelingen könne, falls auch der Zuwachs, den jenes dunkle Reich in der neuesten Zeit erhalten, ebenfalls mit eingeschaltet werden sollte.

Freilich finden wir nun bei den Alten keine genaue Angaben dessen, was sie mit jenen drei Hauptbenennungen bezeichneten; und die Definitionen in Cullen's Nosologie sind unstreitig wenig geeignet, uns seine drei Hauptformen, zumal den Unterschied von Mania und Melan-

cholia, näher kennen zu lehren. Aber die Alten haben auch für manche andere Benennungen, die in ihren Schriften vorkommen, die Begriffe nicht genau angegeben, und dennoch finden wir das von ihnen Benannte recht gut in der Natur wieder. Die Ueberlieferung bezeichnet hier scharf genug; aus ein paar Worten sogenannter Definition lernt man ohnehin die Eigenthümlichkeit keiner Krankheit kennen. Und darum brauchen wir uns denn auch eben nicht streng an Cullen's Definitionen zu binden. Wo ist denn eine genügende Definition des Fiebers? Welcher Arzt, der offene Sinnen hat, wird aber darum eines am Krankenbette verkennen? Die Hauptsache ist: wir verstehen uns, wo von Blödsinn, von Manie und Melancholie die Rede ist, wenigstens so ziemlich, da hingegen, wenn jeder Schriftsteller über psychische Krankheiten, seiner eigenen Eintheilungs-, seiner eigenen Benennungsweise folgt, die babylonische Verwirrung bei uns stets größer werden muß, wo es denn bei dem neuen Thürmbau zuletzt gehen könnte, wie bei jenem alten, der durch die Sprachunverständlichkeit seiner Bauherren in Stocken gerieth. Wir suchen ja aber Verständigung, und wollen unseren Bau munter fördern.

Daß Amentia bei den römischen Schriftstellern nicht eine geschwächte Aeußerung des Verstandes allein bezeichne, wie man aus Cicero's vorher angeführter Definition dieses Worts schließen könnte, zeigt der Gebrauch, den mehrere alte Schriftsteller und Cicero selbst an andern Orten seiner Werke von diesem Worte machen; auch dachte man sich ja zu jener Zeit die verschiedenen Seelenvermögen schwerlich so scharf von einander geschieden, wie unsere Psychologen es jetzt thun. Und eben so ist es auch dem Ge-

brauch unserer deutschen Sprache nicht gemäß, unter Blödsinn bloß eine Verstandesschwäche verstehen zu wollen, da eben unser Sprachgebrauch mit diesem Namen solche Kranke benennt, denen es, ihren Aeußerungen nach, offenbar nicht minder an Einbildungskraft, und, wo der Blödsinn nicht mit Anfällen von Manie zusammengesetzt ist, eben so an Begehrungskraft gebricht, als an Verstand, ohne daß wir ein Recht hätten, die geschwächte Aeußerung der Einbildungskraft, des Begehrungsvermögens, bloß vom Leiden des Verstandes herzuleiten. Und so haben denn auch Schmidt, Erhard, Sprengel, Herbert und Andere den Blödsinn nicht bloß im Verstande gesucht, und Reil schwankte wenigstens. — Unter Mania verstehen alle Schriftsteller, wenigstens alle älteren, ein Irreseyn mit einem gewaltsamen Wirken der Seele auf die Außenwelt hin; „mit Heftigkeit," oder „mit Kühnheit," oder „mit Wildheit" heißt es in den verschiedenen Definitionen. Unser deutsches Wort: Tobsucht, wodurch wir Mania wohl am besten übersetzen, drückt die Neigung zu eben einem solchen Hinauswirken sehr passend aus. — Cullen's insania partialis sine dyspepsia als Definition der Melancholia ist freilich sehr wenig genügend. Aus dem Sprachgebrauch der alten Aerzte und den Definitionen der Neueren, läßt sich indeß der Begriff der Melancholie befriedigender bestimmen, wie denn Cullen selbst im vierten Bande seiner Anfangsgründe der praktischen Arzneikunde (Uebers. S. 50) die Sache genauer zu fassen sucht, als es in jener Definition von ihm geschehen. Durch die falsche Deutung eines Aphorismus unseres großen koischen Meisters sind freilich mehrere spätere Aerzte zu der Ansicht veranlaßt

worden, zur Melancholia, als einer psychischen Krankheit, gehöre Furcht und Schwermuth, welche Ansicht denn auch auf den Gebrauch jenes Worts in den neuern Sprachen offenbar eingewirkt hat;*) aber andere, unter denen hier nur Boerhaave, Lorry, Erhard und Sprengel genannt werden mögen, haben sich von diesem Mißverständnisse frei erhalten und dadurch dieses Wort seiner ursprünglichen Bedeutung wieder näher gebracht. Melancholia, sagt Lorry, a nobis definietur illa mentis imbecillitas, a corporis vitiato habitu oriunda, in qua fortiter concutimur ab obiectis aut externis

*) Offenbar hat man eine Hauptstelle, wo Hippokrates von der Melancholie, als einer psychischen Krankheit, spricht (Aphor. 23, Sect. 6.), falsch gedeutet; Galen ging voran, und Andere folgten ihm. Daraus, daß Hippokrates sagt: „Wenn Furcht und Mißmuth lange anhalten, so ist das ein Zufall von Melancholie," folgt keinesweges, daß, wie man ihn verstanden hat, Furcht und Mißmuth nothwendige Begleiter, daß sie wesentliche Merkmale der Melancholie seien; sondern eine unbefangene Betrachtung kann in diesem Ausspruch bloß die Angabe finden, daß der Kranke in der Melancholie in einem Zustande sei, worin sich Furcht und Schwermuth anhaltend seiner bemächtigen können. Und in diesem Sinne haben denn auch mehrere Aerzte, und namentlich die oben genannten, den Ausdruck: Melancholie, genommen. — Ein anderer Irrthum, den Galen, und Andere nach ihm, gegen den großen Heros der Aerzte begangen: daß sie ihm nämlich mit Unrecht Schuld gegeben, er habe in einem seiner Aphorismen Manie und Melancholie unter einander verwechselt, ist bereits von Sprengel in seiner Apologie des Hippokrates (Bd. 2, S. 44) berichtigt worden.

aut ab imaginandi vi effectis, ita, ut iam impossibile sit, ideis inde natis obsistere, ab iis avelli, aut contra ratione tendere. Und eben in einer solchen Schwäche, lebhaft ergriffen zu werden und dann nicht wieder von dem Eindruck loskommen zu können, dürften wir unstreitig am richtigsten das Eigenthümliche der Melancholie suchen; bei der allgemeinen Betrachtung derselben davon absehend, ob die Vorstellungen und Begriffe, von denen die Seele überwältigt wird, Traurigkeit oder Freude, Furcht oder Hoffnung zur Folge haben, ob deren eine oder mehrere sind, ob sie dauern oder wechseln. Für diesen ursprünglichen Begriff der Melancholie dürften wir nun aber in unserer deutschen Sprache wohl kein passenderes Wort haben, als das, was auch bereits Mehrere, namentlich Erhard, Reil, und noch vor Kurzem Bischoff, dafür gebraucht haben, nämlich: Wahnsinn. Eben bei den psychischen Kranken, welche der jetzige allgemeinere Sprachgebrauch Wahnsinnige nennt, drückt sich diese Befangenheit der Seele in gewissen Vorstellungen und Begriffen, als das Hauptmerkmal ihres Krankseyns aus; wobei es auch für dieses Wort in der Hauptsache keinen Unterschied macht, ob dasjenige, wodurch die Seele dem Anschein nach überwältigt wird, wechsele, oder ob es immer dasselbe bleibe.

Auf solche Art fänden wir denn die alte Eintheilung auch wohl von dieser Seite nicht so verwerfenswerth. Wer bloß die Definitionen aus verschiedenen Schriftstellern zusammenstellt, wie es Arnold gethan hat, dem kann es freilich leicht so scheinen, als ob die Alten in dem Gebrauch der Worte: Manie und Melancholie, sehr unbestimmt ver-

fahren seien; anders erscheint es jedoch dem, der das Gemeinsame des früheren Sprachgebrauchs, nebst dem Uebereinstimmenden der Definitionen, welche uns verschiedene Schriftsteller von jenen Ausdrücken hinterlassen, aufzusuchen der Mühe werth hält. Hiervon können wir demnach keinen Grund hernehmen, die alte Eintheilung als untauglich zu betrachten. Wie viel schwerer ist es, in den Definitionen, welche unsere deutschen Schriftsteller von den Wörtern: Verrückung, Wahnsinn, Tollheit, Raserei ꝛc. aufstellen, eine Einheit zu finden!

Man prüfe nun und entscheide durch die That! Sollen wir die alte Eintheilung des psychischen Krankseyns in Amentia, Mania und Melancholia, oder falls man die deutschen Wörter passend findet, in Blödsinn, Tobsucht und Wahnsinn beibehalten, oder sollen wir irgend eine andere neuere annehmen? oder soll jeder Arzt und Psychologe nach seiner eigenen verfahren? — Im ersteren Fall, für den bereits einer der Herausgeber dieser Zeitschrift gestimmt hat (Henke's Abhandl., Bd. 2., Aufsatz IV.), hätten wir dann zunächst die mit jenen drei Namen bezeichneten Hauptformen des psychischen Krankseyns so genau als möglich dem Sprachgebrauch der Alten und eigener Beobachtung gemäß auszumitteln, und es zu versuchen, inwiefern es gelinge, alle die Verschiedenheiten dieses Krankseyns, die auch jetzt in der Erfahrung vorkommen, auf bloße Abweichungen des Grades und der Zusammensetzungen jener drei Hauptformen zurückzuführen und sie denselben unterzuordnen. Für dieß Gelingen ist aber vielleicht keine geringe Wahrscheinlichkeit da; wenigstens ordnen sich mir alle zwei und dreißig Irren unserer hiesigen

Anstalt leicht und für mich befriedigend in einen Kreis, dessen Peripherie Blödsinn, Tobsucht und Wahnsinn beherrschen, und dessen Mittelpunkt die psychische Gesundheit ist, die der Arzt der Kranken darstellen kann, und, wenigstens in einem gewissen Maaße, auch darstellen muß. Die verschiedenen Formen der Narrheit, der Wahnwitz, die Gedankenflucht, die Unsinnigkeit, bilden in diesem bedeutsamen Kreise nur Uebergänge zwischen jenen drei Grundformen; die Narren stellen sich theils in die Angränzung von Wahnsinn und Blödsinn, theils in die von Tobsucht und Blödsinn; ein vorhandener Wahnwitziger hat nahe an den Blödsinnigen des minderen Grades seinen Platz ꝛc., wie ich dieß mit hinzugefügten Angaben über das Eigenthümliche eines jeden den Kreis bildenden Kranken, in einem der folgenden Hefte dieser Zeitschrift näher nachzuweisen gedenke.

III.

Wie gesagt, das hier zur Prüfung Vorgelegte beabsichtigt zunächst nur eine vorläufige Uebereinkunft; es gilt bloß die Frage, ob wir uns nicht etwa nur so lange an die Alten anschließen wollen, bis wir etwas Eigenes haben, das unsere Psychologen und Aerzte mit einer entscheidenden Mehrheit für etwas Besseres anerkennen. Bis dahin, wo ein solches Besseres gefunden, oder falls es schon da wäre, anerkannt worden, hätten wir dann Zeit, auch die alte Eintheilung näher zu prüfen, und zu sehen, ob sie selbst nicht vielleicht des Behaltens werth sei.

Es wäre doch möglich, daß dasjenige, was den Alten, vielleicht bloß durch Ahnung, als das Rechte erschien, sich auch uns für unsern Standpunkt einer umfassenderen Er-

fahrung und einer strenger sondernden und ordnenden Erkenntniß als genügend erweise. Ich lege hierüber noch folgende Ansicht zur Prüfung vor.

Sollten nicht durch dasjenige, was die Alten Blödsinn, Manie und Melancholie nannten, die einzigen Hauptformen bezeichnet seyn, in denen eine Störung der Freiheit der Seelenäußerungen, wie sie im psychischen Kranksejn eintritt, nach den Beziehungen, worin die Seele zur Außenwelt erscheint, stattfinden kann? Empfangen und Hinauswirken, Sinn oder Trieb, Thätigkeit mit centraler oder peripherischer Richtung sind diese beiden Beziehungen; zur freien, ungetrübten Erscheinung der Seele gehört ein von der Natur bestimmtes Maaß beider. Die Seele kann nun aber unfrei, naturwidrig erscheinen, indem entweder Beides, Empfangen und Hinauswirken, in ihr der Aeußerung nach unterdrückt ist; oder wenn sie von einem überwiegenden Trieb zum Hinauswirken auf die Außenwelt fortgerissen, wenn sie als gezwungene äußere Willkühr erscheint; oder endlich, indem sie, ihrer Aeußerung nach, einem regelwidrigen Empfangen, einem gezwungenen Bilden in centraler Richtung unterliegt. Und diese drei Fälle dürften denn eben das Wesen der drei Hauptformen des Irrseyns ausmachen, insofern in dem Blödsinn sowohl Sinn als Trieb der Aeußerung nach daniederliegen, in der Manie hingegen der Trieb, in der Melancholie der Sinn naturwidrig vorwaltend erscheint.

Der Blödsinn stellt sich uns hinreichend als ein Zustand der angegebenen Art dar. Das regelwidrige Vorwalten des Triebes, des Hinauswirkens in der Manie, in der Tobsucht ist gleichfalls nicht zu verkennen. Für das Vor-

herrschen des Sinnes, der Empfängniß in der Melancholie, sprechen die derselben eigenthümlichen Erscheinungen, wie Lorry sie in seiner oben angeführten Definition treffend bezeichnet hat. Es ist eben ein wahnendes, mangelhaftes Empfangen des innern Sinns: Wahnsinn. Das Empfangene kann wechseln; der Wahnsinn dauert aber, so lange das ihn begründende krankhafte Empfangen dauert.

Ist die hier aufgestellte Ansicht naturgemäß, so müssen auch andere regelwidrige psychische Zustände, die nicht gerade Blödsinn, Manie und Melancholie, jedoch diesen mehr oder minder nahe verwandt sind, nach ihr eingetheilt und mit den drei Hauptformen des wirklichen psychischen Krankseyns wenigstens in gleiche Klassen gebracht werden können. In der That scheint es auch keine Schwierigkeit zu haben, in dieser Hinsicht den Schwindel, die Betäubtheit, die Gemüthsbewegungen, die Leidenschaften und ihre Ausbrüche, die Sinnesvorspiegelungen ꝛc. dem Blödsinn, der Manie und Melancholie, besonders als Uebergangszustände aus der psychischen Gesundheit in die Krankheit, beizuordnen, was uns an einem andern Orte weiter beschäftigen soll.

Wie es nun ein Zeichen des Rechten, des Naturgemäßen ist, daß sich dasselbe leicht, doch zugleich innig an dasjenige anschließt, was Erfahrung und Forschung anderweitig als das Bessere erkannt haben, so dürfte jene alte Eintheilung der psychisch-krankhaften Zustände und die hier aufgestellte Ansicht derselben eben auch von dieser Seite nicht unbeachtungswerth erscheinen. Es lassen sich für die so betrachtete Eintheilung mehrere Beziehungen dieser

Art auffinden, wovon hier nur die auffallenderen mit wenigen Worten angeführt werden mögen.

Der Arzt wird jene Dreifachheit des psychischen Krankseyns leicht mit der Dreifachheit des Krankseyns, welches die Lebensthätigkeit des Körpers stört, in Vergleich stellen können. Im Blödsinn erscheint die Reproduction der Seelenthätigkeit ergriffen, in der Manie die Irritabilität, in der Melancholie die Sensibilität derselben. Und so wie die Störungen dieser drei Thätigkeitsformen alles dynamische Krankseyn des Körpers umfassen, so möchte dasselbe denn eben auch mit dem Blödsinn, der Manie und Melancholie in Beziehung auf die Seele der Fall seyn.

Dem Psychologen, welcher die verschiedenen Krankheitsabweichungen der Seele auf die Eintheilung der Seelenvermögen zu beziehen geneigt ist, könnte die alte Unterscheidung des psychischen Krankseyns vielleicht ebenfalls genügen, insofern Melancholie, Manie und Blödsinn jener Eintheilung nicht unpassend zu entsprechen scheinen. Bei dem Melancholischen tritt die Unfreiheit der Seele vorzüglich im Vorstellungsvermögen, bei dem Maniacus im Begehrungsvermögen hervor; im Blödsinn erscheint die Seele in das Gefühlsvermögen zurückgesunken, unfähig der Aufregung nach einer besonderen Richtung hin, wie die Seele des Kindes der Phantasiebilder des Jünglings, der leidenschaftlichen Begehrungen des Mannes nicht fähig ist.

Diejenigen, die es lieben, vom Räumlichen hergenommene Begriffe auf die in der Zeit waltende Thätigkeit zu übertragen, könnten in der Melancholie eine krankhaft überwiegende Contraction, in der Manie eine krank-

haft überwiegende Expansion, im Blödsinn ein Gleichgewicht der Contraction und Expansion der Seele, jedoch mit geschwächter Kraft beider, zu sehen geneigt seyn.

Wie ferner die Freunde der Naturphilosophie die drei Dimensionen der Materie, des Organismus und seiner Krankheiten aus dem verschiedenen Verhältniß des idealen Princips zum realen abzuleiten wissen, so würde es ihnen auch leicht gelingen, die Dreifachheit des psychischen Krankseyns auf die Dreifachheit eben jenes Verhältnisses zurückzuführen. Ja, die bekannte Lehre, wie das ideelle und reale Princip entweder nur für das Insichselbstseyn, oder auch als Möglichkeit anderer Dinge als solcher, oder endlich in der höhern Verknüpfung dieser beiden Verhältnisse einander verbunden seyn können, scheint, auf das psychische Krankseyn angewandt, eben der alten Eintheilung dieses Krankseyns weit mehr zu entsprechen, als irgend einer anderen aus neuerer Zeit.

Daß das melancholische Temperament mehr als alle übrigen zum Wahnsinn hinneige (welcher letzte Name also auch in sofern der Natur gemäß mit der Melancholie gleichbedeutend genommen wird), während das cholerische mehr der Tobsucht, das phlegmatische dem Blödsinn, das sanguinische, oder wie man es auch genannt hat, das Normaltemperament aber keiner von diesen Abweichungen besonders zusage, darauf haben bekanntlich schon Andere aufmerksam gemacht. Hiernach würden wir denn auch durch die Temperamente, diese für die Richtung, in der die Seelenäußerung im Irrseyn zunächst abweicht, so entscheidenden besonderen Gestaltungen des gesunden Verhältnisses zwischen Leib und Seele, auf eine naturgemäße Einthei-

kung jener im Zustande der Krankheit erscheinenden Abweichungen der Seelenäußerung, und zwar durch eine vielleicht sehr beachtungswerthe Beziehung unseres Gegenstandes hingewiesen.

Endlich fände sich auch wohl bei dem weiteren Fortgange unserer Untersuchungen, daß die drei von den älteren Aerzten angenommenen Formen des Irreseyns, und die zu ihnen neigenden Temperamente mit ihnen, auch durch ihr Verhältniß zu dem bloß Körperlichen mit der Natur nicht im Widerspruche seien. Vielleicht gelingt es uns noch, in der Folge dasjenige in der Beobachtung nachzuweisen, was die Alten wenigstens geahnt zu haben scheinen: eine besondere Beziehung jener drei Formen des Irreseyns zu drei ihnen angehörenden Formen des körperlichen Krankseyns.

Von
der psychischen Beziehung des Herzens.

Von Nasse.

Schon Platner hat vor ein paar Jahrzehenden in seinen Quaest. physiol. p. 45. darauf aufmerksam gemacht, wie in den physiologischen Schulen und Schriften der Neueren mit Unrecht dasjenige, was sich in den nicht-willkührlichen Verrichtungen des Leibes auf die Seele beziehe, vernachlässigt werde; und es ist nicht zu läugnen, daß die Bemerkung jenes tiefblickenden Forschers nicht auch noch für die jetzige Zeit gültig sei. Entweder soll die Physiologie die Beziehungen des Körperlichen zum Geistigen beachten, oder sie soll das nicht. Daß man das Erste wolle, zeigen unsere physiologischen Kapitel vom Gehirn, von den Sinneswerkzeugen und der willkührlichen Bewegung; und unstreitig unterwirft auch mit vollem Recht eine Physiologie, die ihre Aufgabe kennt, alle höheren oder niederen Beziehungen der Lebensthätigkeit des Körperlichen ihrer Betrachtung. Nun kann aber, bei der zwischen Leib und Seele bestehenden Verbindung, kein Theil des ersteren ohne eine Beziehung zur letzteren seyn, möge diese Beziehung nun schwach oder stark hervortreten, möge man sie für eine mittelbare oder unmittelbare halten; kein Theil

darf also auch in dieser Hinsicht von dem Physiologen, von dem wissenschaftlichen Arzte übersehen werden. Wie man in früherer Zeit außer dem Gehirn und Nervensystem auch andere für das körperliche Leben wichtige Theile in Beziehung auf die Seele für beachtungswerth gehalten, zeigen viele Stellen in den Schriften der Alten; aber auch von unseren Altvorderen wissen wir, wie sie eben diesem Gegenstande eine nähere Aufmerksamkeit, als ihm in neuerer Zeit zu Theil geworden, gewidmet. In dem Maaße, wie die anatomische und physiologische Untersuchung des Gehirns und Nervensystems den Aerzten wichtig geworden, finden wir die psychischen Beziehungen anderer Theile, als dieser, von ihnen hintangesetzt, nicht eben aus irgendwo dargelegten Gründen, sondern bloß nach dem bekannten Gesetze, daß ein Gegenstand den andern für die Aufmerksamkeit verdunkelt. Lavater's Physiognomik schien zwar eine günstige Veranlassung, um der Betrachtung der neueren Aerzte einen von ihnen ohne Grund vernachlässigten Gegenstand wieder näher zu bringen; doch der Bann, der die Physiognomik traf, hat zugleich auch Alles niedergeschlagen, was sich aus ihr hätte folgern lassen, oder wozu sie hätte leiten können.

Es giebt im lebenden Körper räumlich sehr entwickelte Theile, deren Verrichtung für uns noch ganz im Dunkeln liegt; wohin vor Allem die Milz gehört. Unstreitig wäre es der Mühe werth, diese Theile auch einmal wieder in psychischer Beziehung näher zu betrachten, ob sie nicht vielleicht von dieser Seite für das Leben wichtig seien. Andere Theile haben zwar eine erkannte physiologische Verrichtung; so wie das Gehirn aber eine zwiefache Bezie-

hung, eine zum Körper und eine zur Seele hat, so wäre es recht wohl möglich, daß auch andere Theile sich dem Gehirn hierin ähnlich verhielten. Der Gegenstand ist in mehrerer Hinsicht beachtungswerth; er gehört ganz den psychischen Ärzten an, deren Gebiet ja eben die Erforschung ist, wie Seele und Leib sich im Besondern auf einander beziehen; er ist aber so umfassend, daß er die Kräfte Mehrerer in Anspruch nimmt. Insofern nun das Herz, die Athmungswerkzeuge, die Leber, die Milz, die Geschlechtstheile vor Allem der Aufmerksamkeit werth seyn dürften, mache ich hier, nicht ohne den Wunsch, auch Andere zu gleichen Untersuchungen, falls auch nur zu Prüfungen und Berichtigungen der hier und in der Folge von mir vorzulegenden, zu veranlassen, mit der Betrachtung der psychischen Beziehung des Herzens den Anfang. *)

In allen Sprachen, wenigstens in den bekannteren, bezeichnet der Ausdruck: Herz, außer dem Körpertheil, dem man in neuerer Zeit bloß den Umtrieb des Bluts zu seiner Verrichtung zugeschrieben hat, auch noch das psychische Gefühl, mit oder ohne Beziehung dieses letzteren auf das Begehrungsvermögen. Die Psalmen so wie Homer's Gesänge, die Büchersprache so wie der gemeine Sprachgebrauch aller jetzigen europäischen Völker geben

*) Eine gehaltreiche Dissertation, die sich mit dem hier erwähnten Gegenstande sowohl im Allgemeinen, als auch in Beziehung auf die besonderen Theile des menschlichen Körpers beschäftigt, erschien zu Anfang dieses Jahres hier in Halle: A. H. Klaatsch de psychica organorum dignitate.

Zeugniß hiervon. Die Zeit, wo dieser Ausdruck zuerst in die Sprache kam, dürfte über unsere Erforschung hinausliegen; auf jeden Fall ist aber Prochaska's Meinung (Opera min. T. 2. p. 14), die Einführung desselben sei durch die Lehre des Aristoteles von dem Sitz der Seele im Herzen veranlaßt worden, ungegründet. Und wenn man auch statt Aristoteles hier Pythagoras setzen wollte, so würden doch die Psalmen und Homer's Gesänge ebenfalls gegen diesen Erklärungsversuch entscheiden.

Obgleich es bereits eine geraume Zeit her ist, daß zunächst die Anatomen und Physiologen, und dann auch die Psychologen der Meinung geworden sind, das unmittelbar mit der Seele in Beziehung stehende Organ sei wie überhaupt, so auch beim Gefühl, allein das Gehirn, so hat doch, was allerdings auffallend ist, die Sprache auch der Gebildeteren, selbst der Gelehrten unserer Zeit, den alten Gebrauch des Worts: Herz, nicht aufgegeben; sie bedient sich zwar des Ausdrucks: Kopf, für Verstand, für Einsicht, nimmt auch allenfalls Gehirn dafür; aber selbst nicht einmal für alle Verrichtungen des sogenannten Vorstellungsvermögens, und noch weniger für das Begehrungs-, oder für das Gefühlsvermögen hört man diese Ausdrücke irgendwo in ihr vorkommen. So einstimmig die Aerzte auch versichern, daß sie falsch rede, weil ja das Herz nur zum Umtriebe des Blutes diene, weil es so wenig Nerven habe, daß es selbst körperliche Eindrücke nur wenig empfinde, weil ja in dem Gehirn allein der Sitz der Seele zu suchen sei 2c.: sie bleibt ihrer alten Weise getreu, und scheint durchaus nicht geneigt, sich in derselben stören zu lassen.

Aber hat die Sprache so Unrecht, daß sie an der alten

Weise so fest hält? — Wer den Gegenstand dieser Frage unbefangen prüft, der wird schwerlich geneigt seyn, dieselbe rasch für die jetzt geltende Ansicht zu entscheiden. Es liegt uns nun ob, hier in diese Prüfung näher einzugehen.

Es giebt eine Reihe von Thatsachen, die dafür sprechen, daß das Herz in einer innigen Beziehung zum psychischen Leben überhaupt und zum Gefühl insbesondere stehe. Betrachten wir zuerst kürzlich diese Thatsachen, und untersuchen wir dann die Art und Weise jener Beziehung, falls eine solche vorhanden ist.

1. Daß die Sprache den Ausdruck: Herz, zur Bezeichnung des psychischen Gefühls so innig in sich aufgenommen und so treu in sich bewahrt hat, dürfte schwerlich von einer anderen Ursache im größern Maaße herrühren, als weil jeder empfindende Mensch da Freude und Angst fühlt, wo er zugleich das Klopfen seines Herzens wahrnimmt. Wir müssen dieß Gefühl unstreitig bei unserer Untersuchung berücksichtigen; entscheidet es auch nicht allein, so hilft es doch wenigstens entscheiden. Wollen wir unter den Beweisen, die man für die Behauptung aufgestellt hat, daß das Denken im Gehirn geschehe, den bekannten gelten lassen, daß jenes, oder wenigstens die Anstrengung, die Ermüdung davon dort gefühlt werde: so müssen wir auch der Empfindung in der Brust, im Herzen, ihr Recht zugestehen. Giebt es vielleicht Menschen, die von keinem Gefühl im Herzen etwas verspüren, so mag es dagegen auch nicht an solchen fehlen, denen die Wahrnehmung von einem Denken oder dessen Folgen im Gehirn fremd ist. So muß dieß letztere auch bei dem, keine psychische Beziehung des Gehirns annehmenden Aristoteles und seinen Schülern

fahrung und einer strenger sondernden und ordnenden Erkenntniß als genügend erweise. Ich lege hierüber noch folgende Ansicht zur Prüfung vor.

Sollten nicht durch dasjenige, was die Alten Blödsinn, Manie und Melancholie nannten, die einzigen Hauptformen bezeichnet seyn, in denen eine Störung der Freiheit der Seelenäußerungen, wie sie im psychischen Krankseyn eintritt, nach den Beziehungen, worin die Seele zur Außenwelt erscheint, stattfinden kann? Empfangen und Hinauswirken, Sinn oder Trieb, Thätigkeit mit centraler oder peripherischer Richtung sind diese beiden Beziehungen; zur freien, ungetrübten Erscheinung der Seele gehört ein von der Natur bestimmtes Maaß beider. Die Seele kann nun aber unfrei, naturwidrig erscheinen, indem entweder Beides, Empfangen und Hinauswirken, in ihr der Aeußerung nach unterdrückt ist; oder wenn sie von einem überwiegenden Trieb zum Hinauswirken auf die Außenwelt fortgerissen, wenn sie als gezwungene äußere Willkühr erscheint; oder endlich, indem sie, ihrer Aeußerung nach, einem regelwidrigen Empfangen, einem gezwungenen Bilden in centraler Richtung unterliegt. Und diese drei Fälle dürften denn eben das Wesen der drei Hauptformen des Irrseyns ausmachen, insofern in dem Blödsinn sowohl Sinn als Trieb der Aeußerung nach daniederliegen, in der Manie hingegen der Trieb, in der Melancholie der Sinn naturwidrig vorwaltend erscheint.

Der Blödsinn stellt sich uns hinreichend als ein Zustand der angegebenen Art dar. Das regelwidrige Vorwalten des Triebes, des Hinauswirkens in der Manie, in der Tobsucht ist gleichfalls nicht zu verkennen. Für das Vor-

herrschen des Sinnes, der Empfängniß in der Melancholie, sprechen die derselben eigenthümlichen Erscheinungen, wie Lorry sie in seiner oben angeführten Definition treffend bezeichnet hat. Es ist eben ein wahnendes, mangelhaftes Empfangen des innern Sinns: Wahnsinn. Das Empfangene kann wechseln; der Wahnsinn dauert aber, so lange das ihn begründende krankhafte Empfangen dauert.

Ist die hier aufgestellte Ansicht naturgemäß, so müssen auch andere regelwidrige psychische Zustände, die nicht gerade Blödsinn, Manie und Melancholie, jedoch diesen mehr oder minder nahe verwandt sind, nach ihr eingetheilt und mit den drei Hauptformen des wirklichen psychischen Krankseyns wenigstens in gleiche Klassen gebracht werden können. In der That scheint es auch keine Schwierigkeit zu haben, in dieser Hinsicht den Schwindel, die Betäubtheit, die Gemüthsbewegungen, die Leidenschaften und ihre Ausbrüche, die Sinnesvorspiegelungen ꝛc. dem Blödsinn, der Manie und Melancholie, besonders als Uebergangszustände aus der psychischen Gesundheit in die Krankheit, beizuordnen, was uns an einem andern Orte weiter beschäftigen soll.

Wie es nun ein Zeichen des Rechten, des Naturgemäßen ist, daß sich dasselbe leicht, doch zugleich innig an dasjenige anschließt, was Erfahrung und Forschung anderweitig als das Bessere erkannt haben, so dürfte jene alte Eintheilung der psychisch-krankhaften Zustände und die hier aufgestellte Ansicht derselben eben auch von dieser Seite nicht unbeachtungswerth erscheinen. Es lassen sich für die so betrachtete Eintheilung mehrere Beziehungen dieser

Art auffinden, wovon hier nur die auffallenderen mit wenigen Worten angeführt werden mögen.

Der Arzt wird jene Dreifachheit des psychischen Krankseyns leicht mit der Dreifachheit des Krankseyns, welches die Lebensthätigkeit des Körpers stört, in Vergleich stellen können. Im Blödsinn erscheint die Reproduction der Seelenthätigkeit ergriffen, in der Manie die Irritabilität, in der Melancholie die Sensibilität derselben. Und so wie die Störungen dieser drei Thätigkeitsformen alles dynamische Krankseyn des Körpers umfassen, so möchte dasselbe denn eben auch mit dem Blödsinn, der Manie und Melancholie in Beziehung auf die Seele der Fall seyn.

Dem Psychologen, welcher die verschiedenen Krankheitsabweichungen der Seele auf die Eintheilung der Seelenvermögen zu beziehen geneigt ist, könnte die alte Unterscheidung des psychischen Krankseyns vielleicht ebenfalls genügen, insofern Melancholie, Manie und Blödsinn jener Eintheilung nicht unpassend zu entsprechen scheinen. Bei dem Melancholischen tritt die Unfreiheit der Seele vorzüglich im Vorstellungsvermögen, bei dem Maniacus im Begehrungsvermögen hervor; im Blödsinn erscheint die Seele in das Gefühlsvermögen zurückgesunken, unfähig der Aufregung nach einer besonderen Richtung hin, wie die Seele des Kindes der Phantasiebilder des Jünglings, der leidenschaftlichen Begehrungen des Mannes nicht fähig ist.

Diejenigen, die es lieben, vom Räumlichen hergenommene Begriffe auf die in der Zeit waltende Thätigkeit zu übertragen, könnten in der Melancholie eine krankhaft überwiegende Contraction, in der Manie eine krank-

haft überwiegende Expansion, im Blödsinn ein Gleichgewicht der Contraction und Expansion der Seele, jedoch mit geschwächter Kraft beider, zu sehen geneigt seyn.

Wie ferner die Freunde der Naturphilosophie die drei Dimensionen der Materie, des Organismus und seiner Krankheiten aus dem verschiedenen Verhältniß des idealen Princips zum realen abzuleiten wissen, so würde es ihnen auch leicht gelingen, die Dreifachheit des psychischen Krankseyns auf die Dreifachheit eben jenes Verhältnisses zurückzuführen. Ja, die bekannte Lehre, wie das ideelle und reale Princip entweder nur für das Insichselbstseyn, oder auch als Möglichkeit anderer Dinge als solcher, oder endlich in der höhern Verknüpfung dieser beiden Verhältnisse einander verbunden seyn können, scheint, auf das psychische Krankseyn angewandt, eben der alten Eintheilung dieses Krankseyns weit mehr zu entsprechen, als irgend einer anderen aus neuerer Zeit.

Daß das melancholische Temperament mehr als alle übrigen zum Wahnsinn hinneige (welcher letzte Name also auch in sofern der Natur gemäß mit der Melancholie gleichbedeutend genommen wird), während das cholerische mehr der Tobsucht, das phlegmatische dem Blödsinn, das sanguinische, oder wie man es auch genannt hat, das Normaltemperament aber keiner von diesen Abweichungen besonders zusage, darauf haben bekanntlich schon Andere aufmerksam gemacht. Hiernach würden wir denn auch durch die Temperamente, diese für die Richtung, in der die Seelenäußerung im Irrseyn zunächst abweicht, so entscheidenden besonderen Gestaltungen des gesunden Verhältnisses zwischen Leib und Seele, auf eine naturgemäße Einthei-

kung jener im Zustande der Krankheit erscheinenden Abweichungen der Seelenäußerung, und zwar durch eine vielleicht sehr beachtungswerthe Beziehung unseres Gegenstandes hingewiesen.

Endlich fände sich auch wohl bei dem weiteren Fortgange unserer Untersuchungen, daß die drei von den älteren Aerzten angenommenen Formen des Irreseyns, und die zu ihnen neigenden Temperamente mit ihnen, auch durch ihr Verhältniß zu dem bloß Körperlichen mit der Natur nicht im Widerspruche seien. Vielleicht gelingt es uns noch, in der Folge dasjenige in der Beobachtung nachzuweisen, was die Alten wenigstens geahnt zu haben scheinen: eine besondere Beziehung jener drei Formen des Irreseyns zu drei ihnen angehörenden Formen des körperlichen Krankseyns.

Von der psychischen Beziehung des Herzens.

Von Nasse.

Schon Platner hat vor ein paar Jahrzehenden in seinen Quaest. physiol. p. 45. darauf aufmerksam gemacht, wie in den physiologischen Schulen und Schriften der Neueren mit Unrecht dasjenige, was sich in den nicht-willkührlichen Verrichtungen des Leibes auf die Seele beziehe, vernachlässigt werde; und es ist nicht zu läugnen, daß die Bemerkung jenes tiefblickenden Forschers nicht auch noch für die jetzige Zeit gültig sei. Entweder soll die Physiologie die Beziehungen des Körperlichen zum Geistigen beachten, oder sie soll das nicht. Daß man das Erste wolle, zeigen unsere physiologischen Kapitel vom Gehirn, von den Sinneswerkzeugen und der willkührlichen Bewegung; und unstreitig unterwirft auch mit vollem Recht eine Physiologie, die ihre Aufgabe kennt, alle höheren oder niederen Beziehungen der Lebensthätigkeit des Körperlichen ihrer Betrachtung. Nun kann aber, bei der zwischen Leib und Seele bestehenden Verbindung, kein Theil des ersteren ohne eine Beziehung zur letzteren seyn, möge diese Beziehung nun schwach oder stark hervortreten, möge man sie für eine mittelbare oder unmittelbare halten; kein Theil

darf also auch in dieser Hinsicht von dem Physiologen, von dem wissenschaftlichen Arzte übersehen werden. Wie man in früherer Zeit außer dem Gehirn und Nervensystem auch andere für das körperliche Leben wichtige Theile in Beziehung auf die Seele für beachtungswerth gehalten, zeigen viele Stellen in den Schriften der Alten; aber auch von unseren Altvorderen wissen wir, wie sie eben diesem Gegenstande eine nähere Aufmerksamkeit, als ihm in neuerer Zeit zu Theil geworden, gewidmet. In dem Maaße, wie die anatomische und physiologische Untersuchung des Gehirns und Nervensystems den Aerzten wichtig geworden, finden wir die psychischen Beziehungen anderer Theile, als dieser, von ihnen hintangesetzt, nicht eben aus irgendwo dargelegten Gründen, sondern bloß nach dem bekannten Gesetze, daß ein Gegenstand den andern für die Aufmerksamkeit verdunkelt. Lavater's Physiognomik schien zwar eine günstige Veranlassung, um der Betrachtung der neueren Aerzte einen von ihnen ohne Grund vernachlässigten Gegenstand wieder näher zu bringen; doch der Bann, der die Physiognomik traf, hat zugleich auch Alles niedergeschlagen, was sich aus ihr hätte folgern lassen, oder wozu sie hätte leiten können.

Es giebt im lebenden Körper räumlich sehr entwickelte Theile, deren Verrichtung für uns noch ganz im Dunkeln liegt; wohin vor Allem die Milz gehört. Unstreitig wäre es der Mühe werth, diese Theile auch einmal wieder in psychischer Beziehung näher zu betrachten, ob sie nicht vielleicht von dieser Seite für das Leben wichtig seien. Andere Theile haben zwar eine erkannte physiologische Verrichtung; so wie das Gehirn aber eine zwiefache Bezie-

hung, eine zum Körper und eine zur Seele hat, so wäre es recht wohl möglich, daß auch andere Theile sich dem Gehirn hierin ähnlich verhielten. Der Gegenstand ist in mehrerer Hinsicht beachtungswerth; er gehört ganz den psychischen Ärzten an, deren Gebiet ja eben die Erforschung ist, wie Seele und Leib sich im Besondern auf einander beziehen; er ist aber so umfassend, daß er die Kräfte Mehrerer in Anspruch nimmt. Insofern nun das Herz, die Athmungswerkzeuge, die Leber, die Milz, die Geschlechtstheile vor Allem der Aufmerksamkeit werth seyn dürften, mache ich hier, nicht ohne den Wunsch, auch Andere zu gleichen Untersuchungen, falls auch nur zu Prüfungen und Berichtigungen der hier und in der Folge von mir vorzulegenden, zu veranlassen, mit der Betrachtung der psychischen Beziehung des Herzens den Anfang. *)

In allen Sprachen, wenigstens in den bekannteren, bezeichnet der Ausdruck: Herz, außer dem Körpertheil, dem man in neuerer Zeit bloß den Umtrieb des Bluts zu seiner Verrichtung zugeschrieben hat, auch noch das psychische Gefühl, mit oder ohne Beziehung dieses letzteren auf das Begehrungsvermögen. Die Psalmen so wie Homer's Gesänge, die Büchersprache so wie der gemeine Sprachgebrauch aller jetzigen europäischen Völker geben

*) Eine gehaltreiche Dissertation, die sich mit dem hier erwähnten Gegenstande sowohl im Allgemeinen, als auch in Beziehung auf die besonderen Theile des menschlichen Körpers beschäftigt, erschien zu Anfang dieses Jahres hier in Halle: A. H. Klaatsch de psychica organorum dignitate.

Zeugniß hiervon. Die Zeit, wo dieser Ausdruck zuerst in die Sprache kam, dürfte über unsere Erforschung hinausliegen; auf jeden Fall ist aber Prochaska's Meinung (Opera min. T. 2. p. 14), die Einführung desselben sei durch die Lehre des Aristoteles von dem Sitz der Seele im Herzen veranlaßt worden, ungegründet. Und wenn man auch statt Aristoteles hier Pythagoras setzen wollte, so würden doch die Psalmen und Homer's Gesänge ebenfalls gegen diesen Erklärungsversuch entscheiden.

Obgleich es bereits eine geraume Zeit her ist, daß zunächst die Anatomen und Physiologen, und dann auch die Psychologen der Meinung geworden sind, das unmittelbar mit der Seele in Beziehung stehende Organ sei wie überhaupt, so auch beim Gefühl, allein das Gehirn, so hat doch, was allerdings auffallend ist, die Sprache auch der Gebildeteren, selbst der Gelehrten unserer Zeit, den alten Gebrauch des Worts: Herz, nicht aufgegeben; sie bedient sich zwar des Ausdrucks: Kopf, für Verstand, für Einsicht, nimmt auch allenfalls Gehirn dafür; aber selbst nicht einmal für alle Verrichtungen des sogenannten Vorstellungsvermögens, und noch weniger für das Begehrungs-, oder für das Gefühlsvermögen hört man diese Ausdrücke irgendwo in ihr vorkommen. So einstimmig die Aerzte auch versichern, daß sie falsch rede, weil ja das Herz nur zum Umtriebe des Blutes diene, weil es so wenig Nerven habe, daß es selbst körperliche Eindrücke nur wenig empfinde, weil ja in dem Gehirn allein der Sitz der Seele zu suchen sei ꝛc.: sie bleibt ihrer alten Weise getreu, und scheint durchaus nicht geneigt, sich in derselben stören zu lassen.

Aber hat die Sprache so Unrecht, daß sie an der alten

Weise so fest hält? — Wer den Gegenstand dieser Frage unbefangen prüft, der wird schwerlich geneigt seyn, dieselbe rasch für die jetzt geltende Ansicht zu entscheiden. Es liegt uns nun ob, hier in diese Prüfung näher einzugehen.

Es giebt eine Reihe von Thatsachen, die dafür sprechen, daß das Herz in einer innigen Beziehung zum psychischen Leben überhaupt und zum Gefühl insbesondere stehe. Betrachten wir zuerst kürzlich diese Thatsachen, und untersuchen wir dann die Art und Weise jener Beziehung, falls eine solche vorhanden ist.

1. Daß die Sprache den Ausdruck: Herz, zur Bezeichnung des psychischen Gefühls so innig in sich aufgenommen und so treu in sich bewahrt hat, dürfte schwerlich von einer anderen Ursache im größern Maaße herrühren, als weil jeder empfindende Mensch da Freude und Angst fühlt, wo er zugleich das Klopfen seines Herzens wahrnimmt. Wir müssen dieß Gefühl unstreitig bei unserer Untersuchung berücksichtigen; entscheidet es auch nicht allein, so hilft es doch wenigstens entscheiden. Wollen wir unter den Beweisen, die man für die Behauptung aufgestellt hat, daß das Denken im Gehirn geschehe, den bekannten gelten lassen, daß jenes, oder wenigstens die Anstrengung, die Ermüdung davon dort gefühlt werde: so müssen wir auch der Empfindung in der Brust, im Herzen, ihr Recht zugestehen. Giebt es vielleicht Menschen, die von keinem Gefühl im Herzen etwas verspüren, so mag es dagegen auch nicht an solchen fehlen, denen die Wahrnehmung von einem Denken oder dessen Folgen im Gehirn fremd ist. So muß dieß letztere auch bei dem, keine psychische Beziehung des Gehirns annehmenden Aristoteles und seinen Schülern

der Fall gewesen seyn; und der alte Stagyrit hat doch gewiß gedacht, falls auch seine Schüler, wie dieß in neueren philosophischen und anderen Schulen ja eben auch nicht selten vorkommt, in der Fülle der empfangenen Weisheit nicht dazu gekommen seyn sollten.

2. In einem Jeden spricht bei lebhaften Gefühlen das Klopfen seines Herzens, die Veränderung in seinem Pulse es unverkennbar aus, wie innig psychische Erregungen jener Art und die Herzthätigkeit an einander geknüpft seien; und noch kürzlich hat von Eschenmayer (Psychologie, S. 199) auf diese Beziehung des geistigen und leiblichen Lebens aufmerksam gemacht. Eine nähere Beobachtung zeigt uns sowohl die verschiedenen Arten, als die verschiedene Grade der Gefühle besonderen Arten und Graden des Herzschlags entsprechend. In der Angst hat dieser Schlag, so wie der von ihm abhängige Arterienschlag, etwas Zitterndes; oder es bleibt auch wohl einer, es bleiben mehrere aus; in der Freude wird der Herz- und Arterienschlag schneller, und zugleich bekommt er etwas Wellenförmiges; im Schreck will man ihn erst zurückbleibend, auch wohl aussetzend, dann rasch zunehmend gefunden haben 2c. Nach den verschiedenen Graden eines und desselben Gefühls zeigt er sich uns mehr oder minder beschleunigt, mehr oder minder verzögert. Und eben so finden wir bei dauernden psychischen Zuständen freudiger oder trauriger Art den Puls der vorwaltenden psychischen Richtung entsprechend. Die leichte Gefühlserregbarkeit, die heitere Stimmung der Kinder begleitet ein rascher, lebhafter Herzschlag; dagegen wird derselbe mit dem Alter langsamer, obgleich die geistige Thätigkeit sich in dieser Zeit, nach anderen Richtungen hin,

oft noch sehr lebhaft regt. Die verschiedenen Temperamente zeigen uns ähnliche Erscheinungen. Bei Menschen mit geringer Erregbarkeit des Gefühls ist der Puls wenig bewegt, da er hingegen bei denen von entgegengesetzter Natur, bei Personen mit sanguinischem Temperament, schnell und leicht aufregbar gefunden wird. Und eine ähnliche Beziehung des Geistigen und Körperlichen äußert sich auch bei beiden Geschlechtern; bei dem weiblichen, das in psychischer Hinsicht mehr zur Gefühlsseite, mehr zur Natur des kindlichen Alters neigt, ist auch der Herzschlag schneller, als er in der Regel beim männlichen, mehr der Verstandesrichtung zugewendeten, gefunden wird. (Vergl. Falconer's Beobachtungen über den Puls; S. 7.)

3. Nicht minder als der gesunde Zustand zeigt uns der kranke den mächtigen Einfluß des psychischen Lebens auf das Herz. Man darf wohl mit Recht behaupten, daß, etwa die Leber, nicht aber das Gehirn ausgenommen, welche erstere bekanntlich an heftigen leidenschaftlichen Aufregungen, zumal an den Ausbrüchen des Zorns, so großen Antheil nimmt, kein Theil des Körpers so oft von psychischen Einflüssen in Krankheit versetzt werde, als das Herz. Fälle von Herzkrankheiten aller Art, besonders aber von Entzündungen und deren Folgen, Entartungen seines Gewebes, Erweiterungen der Kammern ꝛc., die in Folge psychischer Störungen, besonders von Schreck, Angst, langer Traurigkeit, stillem Kummer entstanden, kommen in der ärztlichen Erfahrung oft vor, und die Schriften von Testa, Corvisart, Kreysig und Anderen erzählen viele dieser Art. Ja nicht bloß Krankheit, sondern selbst ein plötzlicher Tod trat schon mehrmals nach heftigen psychischen Erre-

gungen ein, wo lebhafte Gefühle mit gewaltigen Begehrungen vereint zerstörend auf das Herz eingewirkt hatten.

4. Besonders wichtig für die Erkenntniß der Beziehung, welche zwischen Herz und Seele stattfindet, ist der entgegengesetzte Fall des eben erwähnten, der nämlich, wo krankhafte Zustände größere oder geringere Störungen des psychischen Lebens nach sich ziehen. Es ist bekannt, daß Verdrießlichkeit, große Empfindlichkeit und Neigung aufzufahren, Angst, Traurigkeit, Schwermuth bis zum Lebensüberdruß, die Begleiter von Herzkrankheiten sind. Schon die Anlage zu gewissen Formen dieser Krankheiten verräth sich, wie bereits von Klaatsch in seiner oben angeführten Streitschrift bemerkt worden, und wie es sich mir in mehreren übereinstimmenden Fällen zeigte, durch eine auffallende psychische Regelwidrigkeit der mit einer solchen Anlage begabten Personen, indem diese letzteren sich lange vor dem Eintritt der offenbaren Herzkrankheitserscheinungen durch eine leicht zu verletzende Gefühlserregbarkeit, durch eine bei ihrem Stande oft sehr befremdende Weichherzigkeit und schwermüthige Stimmung auszeichnen; wobei indeß allerdings die Möglichkeit übrig bleibt, daß diese psychische Regelwidrigkeit nicht Wirkung, sondern Ursache der körperlichen Abweichung sei. Entschiedener zeigt sich aber der Einfluß des körperlichen Herzleidens auf den psychischen Zustand da, wo jenes bereits in offenbare Krankheit übergegangen ist; die Verdrießlichkeit, die Gefühlsreizbarkeit, die schwermüthige Stimmung, vor Allem die Angst, welche den Aerzten als eine Haupterscheinung des Herzleidens bekannt ist, tritt hier deutlicher hervor. Besonders sehen wir die Erscheinungen von psychischer Niedergeschlagenheit

in denjenigen Zuständen von Herzkrankheit, wo auch der Puls beträchtlich gesunken ist. Da nun aber bei den meisten Herzkranken die Kraft des Herzens vermindert ist, so finden wir auch in der Regel bei Herzübeln Traurigkeit und Muthlosigkeit vorhanden. Wo sich hingegen der Puls der Kranken durch ein hinzutretendes Fieber, oder durch den Gebrauch von Arzneien hebt, da wird auch die Gemüthsstimmung heiterer. Ich hatte Gelegenheit, dieß in verschiedenen Fällen zu beobachten; umgekehrt sah ich die Kranken stiller und trauriger werden, wenn ihr Puls von selbst oder auf den Gebrauch von Digitalis langsamer oder selbst aussetzend ward. Daß die Hypochondrie gar nicht selten als Folge von Herzleiden erscheine, ist den Aerzten bekannt, und die Erfahrung liefert Beispiele genug hiervon. Bei Herzkranken zeigt sich ferner, sei es nun in Folge der bei Kranken dieser Art so oft vorhandenen großen Angst, der Schwermuth, oder aus einem anderen Grunde, gar nicht selten eine Neigung zum Selbstmord, die in mehreren Fällen die That selbst zur Folge hatte. In der mit einem Fieber verbundenen Herzentzündung wird bekanntlich nicht selten ein mehr oder weniger heftiges und wildes Delirium beobachtet, an welchem indeß auch das Fieber als ein Leiden des Gehirns und Rückenmarks beträchtlichen ursachlichen Antheil haben kann. Ohne Verbindung mit Fieber kommt dagegen bei Herzkrankheiten nicht selten ein melancholisches Irreseyn vor, wie ich selbst dieß noch vor Kurzem bei drei Kranken dieser Art zu erfahren Gelegenheit hatte, von denen der eine (dessen auch **Klaatsch** in seiner Streitschrift gedenkt) an dem Wahn litt, er sei mit Napoleon in der Hölle, und sein Vater sitze in einen Kanarienvogel verzau-

hert im Käfich; der andere, der Hypochondrie nähere, sich in jeder Gesellschaft mit dem Gedanken quälte, es halte ihn jedermann für verrückt; und der dritte, ein noch fortwährend leidender junger Mann, sich von allen Seiten verfolgt glaubt, so daß er deshalb das väterliche Haus nicht zu verlassen wagt. Auch ist für die psychische Beziehung des Herzens noch die Erscheinung beachtungswerth, daß Herzkrankheiten zuweilen mit einer Art Schlafwachen, und wie schon von Aretäus bemerkt worden, mit der Gabe des Voraussehens der Zukunft verbunden vorkommen. (Man vergl. auch Klaatsch a. a. O. S. 9 und 41.)

5. Es finden sich endlich in den Leichen irre gewesener Personen, und zwar besonders solcher, die an Melancholie gelitten, nicht selten beträchtliche Abweichungen des Herzens von seiner regelmäßigen Beschaffenheit, wo dann offenbar wird, was während des Lebens unerkannt geblieben, weil entweder das Herzübel mit keiner merklichen Regelwidrigkeit der körperlichen Erscheinungen verbunden war, oder weil dieselbe von den Kranken nicht angegeben, von dem Arzt nicht bemerkt wurde. Die Zahl von bekannt gewordenen Fällen dieser Art ist bereits sehr beträchtlich; die Schriften von Bonnet, Greding und Marshal enthalten besonders Beweise hiefür. [a]) (Man sehe die zu Ende dieses Aufsatzes angeführten Belege.) Eben so gehört hierher, daß man bereits oft in den Leichen solcher Personen, die an der Hundswuth gestorben, Regelwidrigkeiten des Herzens gefunden. [b]) Es hat ferner die Leichenöffnung schon mehrmals bei Menschen, die sich in mißmuthigen Stimmungen das Leben genommen, beträchtliche Herzfehler, besonders Verwachsungen des Her-

zens mit dem Herzbeutel nachgewiesen. [c]) Und endlich giebt es bereits eine wichtige Reihe von Beobachtungen, wo bei Menschen, die während des Lebens der Neigung zu gewaltsamen, bösartigen Handlungen gegen Andere unterworfen, und also mit einem harten, verderbten, verkehrten Herzen, im psychischen Sinne dieser Ausdrücke, begabt gewesen, welches sie denn auch zuletzt zu einem Ende auf dem Richtplatze geführt hatte, durch die Oeffnung ihrer Leichen solche Abweichungen in Betreff des Baues oder der Lage des Herzens gefunden wurden, wo sich dasselbe auch körperlich verhärtet, in seinem Innern verderbt, oder auch verkehrt liegend zeigte. [d]) Auch in dem hiesigen ärztlichen Klinikum hatten wir vor Kurzem Gelegenheit, die Leiche eines Mädchens zu öffnen, das von Jugend auf zum Diebstahl geneigt, wegen wiederholter Vergehen dieser Art aus hiesiger Stadt verwiesen und unter polizeiliche Aufsicht gestellt gewesen, und bei dem sich, zufolge eines sehr wahrscheinlich ursprünglichen Bildungsfehlers, an der Stelle, welche sonst das Herz einnimmt, ein beträchtlicher Theil des erweiterten Magens fand, während das Herz, vom Magen verdrängt, hoch in dem oberen Theile der linken Brustseite lag.

Das sind die Thatsachen. Nach ihrer Anzahl, nach ihrer innern Uebereinstimmung läßt sich eine Beziehung zwischen Herz und Seele — möge diese Beziehung nun, was ferner zu untersuchen ist, eine mittelbare oder unmittelbare seyn — schwerlich läugnen. Wenn Erscheinungen so oft neben einander vorkommen, wie es mit psychischen Störungen und Störungen der regelmäßigen Verhältnisse des Herzens der Fall ist, so haben wir wohl ein Recht, einen näheren

Zusammenhang zwischen beiden zu vermuthen; wenn aber mehrmals beobachtete Thatsachen darthun, daß gewisse Störungen dieser Art stets, andere unter noch zu erforschenden Umständen wenigstens zuweilen, wie Ursache und Wirkung auf einander folgen, so dürfte die Annahme eines solchen Zusammenhangs mehr als Vermuthung seyn. Auch die psychischen Beziehungen anderer Theile des Körpers müssen wir aus den Empfindungen, die mit ihrer Thätigkeit verknüpft sind, aus ihrer Rückwirkung in kranken Zuständen, aus Leichenöffnungen ꝛc. erschließen. Besonders sprechen die Gefühle für die höhere Beziehung des Herzens; indessen fehlt es für dieselbe auch nicht an anderen Beweisen.

Aus den im Vorigen angeführten Thatsachen dürfte ferner hervorgehen, daß diejenige Richtung, diejenige Thätigkeitsform der Seele, welche vorzüglich mit dem Herzen in Beziehung zu stehen scheint, eben das Gefühl mit oder ohne Anregung des Begehrungsvermögens sei, wie es der Sprachgebrauch in täglicher Wiederholung durch den Mund eines Jeden ausgesprochen hat, ohne daß unsere Gelehrten auf ihn haben achten wollen. Eben daß besonders Gefühlserregungen mit Empfindungen in der Herzgegend, mit Veränderungen der Herzbewegung zusammen vorkommen; daß unter den psychischen Störungen vor Allem heftige Angriffe auf das Gefühl ein Herzleiden hervorzubringen geneigt sind; daß schon die Anlage zu Herzkrankheiten trübsinnig macht, daß Herzkranke in der Regel traurig gestimmt sind; daß sie sich sehr oft ausnehmend empfindlich, und eben dadurch zum Jähzorn geneigt zeigen; daß ein Hauptleiden bei ihnen das Gefühl von Angst, von Herzensangst ist; daß sie, in Irreseyn verfallend, in der Regel an Me-

lancholie mit Verstimmung des Gefühls leiden; daß man psychische und körperliche Härte und Verderbtheit des Herzens mehrmals neben einander fand: alles dieß spricht für eine solche besondere Beziehung des Herzens zur Seele, und rechtfertigt jenen aus alter Zeit stammenden Gebrauch der älteren und neueren Sprachen.

Wie wir nun in einem Theile der vorher angeführten Thatsachen das psychische Gefühl als das Bestimmende, und das Herz als das Bestimmte, in einem anderen dagegen das umgekehrte Verhältniß vorkommend fanden: so muß uns dieß unstreitig auch in Betreff der Frage: was denn in der Beziehung zwischen Herz und Gefühl Ursache, und was Wirkung sei, zu der Anerkennung führen, daß hier eben eben kein anderes Verhältniß sei, als das zwischen Seele und Leib überhaupt vorhandene, das Verhältniß der Wechselwirkung, wo, je nachdem die Veranlassung gegeben, bald die Bestimmung von dem einen, bald von dem andern ausgeht. Es gilt hier weder einen Beweis für den Materialismus, noch einen für seinen Gegensatz; weder die Behauptung, daß das Herz allein die Gefühle mache, noch die, daß die Gefühle ganz unabhängig vom Herzen seien.

Allerdings ist nicht zu läugnen, daß für unsere Untersuchung nicht Alles durchaus im Reinen sei. Noch Manches ist näher zu erforschen, vor Allem die Verschiedenheit der körperlichen Bedingungen bei den verschiedenen Arten der Gefühle; indeß wird weitere Forschung hier auch Aufklärung bringen können. Ist doch auch über die psychische Beziehung des Gehirns bei weitem nicht Alles so ausgemacht, wie manche neuere Schriften durch die Bestimmt-

heit ihrer Aussprüche es uns wollen glauben machen. Die Hauptsache in Betreff der höheren Beziehung des Herzens dürfte indeß, wenn auch immer noch Einwürfen ausgesetzt, doch über eine Widerlegung erhaben seyn: kein anderer Theil des Körpers, auch das Gehirn nicht ausgenommen, zeigt sich uns, wahrnehmbaren Erscheinungen zufolge, so leicht, keiner in solchem Grade mit psychischen Gefühlserregungen in Wechselwirkung, als das Herz. Und falls nicht vorgefaßte Meinungen uns leiten, müssen wir, den vorhandenen Thatsachen gemäß, selbst eingestehen, daß die jetzt kaum von jemand mehr bezweifelte Annahme: es finde eine Beziehung des Denkens zum Gehirn statt, nicht fester begründet sei, als die hier in erneuete Untersuchung gezogene: es stehe das Gefühl in Beziehung zu dem Herzen. Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, zu sehen, wie auch noch andere Thatsachen, als die im Vorigen angeführten, sich eben diesen anschließen, theils den hier betrachteten Gegenstand ferner erläuternd, theils auch aus der Betrachtung desselben Erläuterung empfangend.

Erwägen wir die Einwürfe näher, die gegen das Zeugniß der angeführten Thatsachen und die im Vorigen daraus gezogenen Folgerungen aufzustellen seyn möchten, so könnte man freilich sagen, die Zahl jener Thatsachen sei nicht groß genug, um etwas Entscheidendes daraus folgern zu können; es fehle denselben ferner an innerer Uebereinstimmung; es gebe so viele Fälle von Regelwidrigkeiten des Herzens, bei denen keine Gefühlsverstimmungen beobachtet worden seien; man finde es unwahrscheinlich, daß so verschiedenartige Herzfehler, wie eine Erweiterung, eine

Verwachsung, eine falsche Lage mit gleichartigen psychischen Abweichungen zusammenhangen konnten; auch ergebe sich ja aus den angeführten und anderen Erfahrungen, daß in mehreren Fällen eben nicht bloß Gefühlsabweichungen, sondern auch regelwidrige Begehrungen, nicht bloß psychische Krankheitsformen, die der Melancholie, sondern auch solche, die der Manie nahe kamen, zugegen gewesen seien; und endlich müsse es, wenn auch die ärztliche Beobachtung hier und da bei psychischen Regelwidrigkeiten mehr oder weniger merkliche Abweichungen der Herzthätigkeit, oder die nachher angestellten Leichenöffnungen dieses oder jenes Uebel im Herzen gezeigt habe, dennoch immer sehr ungewiß bleiben, ob die psychische Störung in diesen Fällen gerade von dem aufgefundenen Herzübel, und nicht vielmehr von einem, neben diesem letzteren vorhandenen, entweder durch dasselbe veranlaßten, oder auch unabhängig von demselben bestehenden Krankheitszustande eines andern Theils ausgegangen sei; — aber eben die genauere Erwägung dieser Einwürfe dürfte schwerlich zeigen, daß denselben eine große widerlegende Kraft zukomme. Es dient zur Erläuterung unseres Gegenstandes, daß wir in die Untersuchung hierüber etwas näher eingehen.

Von Erfahrungen, wie diejenigen sind, daß Angst und Freude in der Gegend des Herzens empfunden werden, daß das Herz bei diesen Gefühlen eine veränderte Bewegung zeigt, kann Niemand behaupten, daß die Zahl derselben zu gering sei; was sich täglich und stündlich darbietet, ist unzählbar. Beobachtungen von Herzkrankheiten aus psychischen Ursachen finden sich in den Schriften der Aerzte, obgleich man erst seit ein paar Jahren auf diese Krankheiten

aufmerksamer geworden, in beträchtlicher Menge erzählt. Daß die Zahl solcher Fälle nicht noch größer ist, erklärt sich hinreichend aus der jedem Arzte bekannten Schwierigkeit, die sich allmählig entwickelnden Herzübel, auch über die Zeit ihres Entstehens hinaus, aus den durch sie verursachten, oft so geringen Störungen der körperlichen Verrichtungen zu erkennen. Der Beobachtungen, wo in den Leichen von Irren Herzabweichungen gefunden worden, ist ebenfalls bereits eine beträchtliche Zahl, wie die zu Ende dieses Aufsatzes angeführten Belege erweisen. Es ist eher zu verwundern, daß es solcher und ähnlicher bei Selbstmördern, bei Verbrechern gemachten Beobachtungen noch so viele giebt, als daß die Zahl derselben nicht größer ist. Die wenigsten psychischen Kranken geben uns ihre körperlichen Beschwerden richtig an; der zum Selbstmord angetriebene Unglückliche verbirgt seine Angst, oder klagt er sie dem Arzte, so wird dieser in der Regel geneigt seyn, sie bloß von seinem Seelenzustande abzuleiten: und eben so geht es mit dem Verbrecher. Bei den Leichenöffnungen solcher Verstorbenen, die an psychischen Regelwidrigkeiten gelitten, ist es hingegen nun schon eine geraume Zeit her fast allgemeine Sitte, nur dem Schädel und dessen Inhalte eine nähere Aufmerksamkeit zu widmen; die Leichen von Verbrechern werden meistens gar nicht untersucht. Wie aber diejenigen, die es der Mühe werth hielten, bei psychisch-krank gewesenen Personen, nebst andern Theilen auch das Herz zu beachten, für die Abweichungen dieses letzteren eine reiche Ausbeute fanden, zeigen eben die Untersuchungen solcher Männer, und vor Allem die unsers trefflichen Greding.

Die-

Diejenigen Thatsachen stimmen innerlich überein, die das gleiche Wesen eines Dinges aussprechen; das thun aber die im Vorigen für die psychologische Bedeutung des Herzens angeführten. Alle weisen wenigstens auf diese Bedeutung im Allgemeinen, und die Mehrzahl weiset zugleich auch auf die besondere Natur derselben hin. Auf der einen Seite erblicken wir Störungen der körperlichen Verhältnisse des Herzens, auf der anderen dagegen Störungen des psychischen Lebens, besonders der Gefühlsrichtung desselben; und dabei sind Gründe vorhanden, die uns zu der Annahme einer Wechselbeziehung zwischen beiden veranlassen müssen. Aeußere, anscheinende Verschiedenheiten vermögen aber eine solche innere Uebereinstimmung nicht aufzuheben; wenn gleich sie uns anregen müssen, nachzusehen, wie und inwiefern das äußerlich-Verschiedene auf seine innere Verwandtschaft zurückzuführen sei.

Allerdings giebt es manche Fälle von Regelwidrigkeiten des Herzens, in denen keine psychische Verstimmung beobachtet wurde; aber um aus diesen Fällen nicht zu viel zu folgern, kommt es eben darauf an, über dem äußeren Widerspruch die innere Einheit nicht zu übersehen. Man kann auch aus einer Menge von Beobachtungen den Beweis führen, daß das Gehirn in geringer Beziehung zur psychischen Thätigkeit stehe; Simpson (Inquiry, p. 224.) wies nach, daß kein Theil des Körpers mit geringeren Folgen für die thierische Haushaltung verstümmelt, ja zerstört werden könne, so wie daß Empfindung und Bewegung in der Regel nicht von demselben abzuleiten seien; und dennoch ist die psychologische Bedeutung des Gehirns allgemein anerkannt. Nicht die Veränderung in Stoff und Form als

lein, sondern auch die bei psychischen Beziehungen sehr wahrscheinlich besonders wichtige Abweichung des dynamischen Verhältnisses entscheidet für die höhere Verrichtung des Gehirns; und das Nämliche dürfen wir unstreitig auch für das Herz geltend machen. So können denn bei zwei Personen gleiche Zustände des Herzens, dem Stoff und der Form dieses letzteren nach, vorhanden, und dennoch die Beziehungen desselben zu dem körperlichen, und noch mehr zu dem geistigen Leben verschieden seyn. Wir dürfen ferner nicht übersehen, daß von der Zahl solcher Fälle, wo Regelwidrigkeiten des Herzens ohne psychische Abweichungen beobachtet wurden, noch der nicht geringe Theil abzurechnen sei, wo man kein Mißverhältniß der letzten Art beobachtete, weil man nicht danach suchte, oder weil man nicht danach zu suchen verstand, oder auch, weil das Gesuchte an dem beobachteten Gegenstand sich nicht deutlich äußern konnte. Es ist eben nicht die Sache eines jeden Beobachters, der den Puls zu fühlen oder eine Leichenöffnung zu machen versteht, feinere psychische Regelwidrigkeiten zu entdecken, und besonders solche, die das Gefühl angehen. Der Kranke verbirgt oft absichtlich seine Angst, seine auf etwas Verderbliches gerichteten Neigungen. Eine große Zahl von beträchtlichen Herzabweichungen, die in den Schriften der Aerzte aufgezeichnet stehen, sind endlich bei Kindern gefunden worden, deren geistige Richtung erst die Fortdauer ihres Lebens hätte deutlich entwickeln können.

Sind auch Erweiterungen, Verwachsungen, regelwidrige Lagen des Herzens sehr verschiedenartige Fehler, so betreffen sie doch erstens immer ein und dasselbe Organ, und zweitens sind wir ja auch nicht darauf verwiesen, gerade

diese Fehler der Form für dasjenige zu halten, was sich von dem auf solche Weise abweichenden Körpertheile zunächst auf die psychische Verstimmung bezieht; sondern wir suchen dieses Letztere unstreitig wohl richtiger in einer mit diesen und anderen ähnlichen Fehlern des Herzens ursachlich zusammenhängenden, und überall, wo bei dergleichen Fehlern eine psychische Rückwirkung sich äußern soll, zu dieser letzteren erforderlichen krankhaften Reizbarkeit des in seiner Form oder Lage abweichenden Theils. Wo eine solche regelwidrige Erhöhung der Reizbarkeit fehlt, da werden denn auch gleiche Abweichungen in Stoff und Form vorhanden seyn können, ohne eine merkliche psychische Beziehung derselben, wie sich uns die ähnliche Erscheinung auch am Gehirn zeigt; wo jene Erhöhung aber stattfindet, da wird der regelwidrigen Spannung des körperlichen Herzens eine des psychischen entsprechen.

Daß in mehreren Fällen von Herzkrankheit auch regelwidrige Begehrungen, so wie ein wildes mehr tobsüchtiges Irrereden beobachtet worden, erweist nichts für die Abwesenheit regelwidriger Gefühlsstimmungen in diesen Fällen. Wie leicht sich zu Aufregungen des Gefühlsvermögens aufgeregte Begehrungen hinzugesellen, zeigen uns die Affecte und Leidenschaften; und daß die Tobsucht aus einer Regelwidrigkeit des Gefühls hervorgehe, ist ebenfalls keine ungewöhnliche Sache. Auch thun die Nachrichten, die wir von verschiedenen der im Vorigen angeführten Fälle haben, bestimmt dar, daß die regelwidrigen Begehrungen, welche in diesen Fällen beobachtet wurden, eines solchen Ursprungs waren; wo uns aber nähere Nachrichten über dergleichen Fälle fehlen, da sind wir weder für noch gegen unseren

Gegenstand etwas auszusagen im Stande. Was in der Seele von jenen Selbstmördern und Missethätern, bei denen nach dem Tode Abweichungen in dem körperlichen Verhältniß des Herzens gefunden wurden, vor der That vorgegangen, liegt für uns verborgen; so wie aber andere Fälle ähnlicher Vergehen, und besonders von Selbstmord, bekannt sind, wo eine unbesiegbare Herzensangst dem verderblichen Beginnen vorherging und nicht selten dazu antrieb, so haben wir wohl einigen Grund, von jenen Unglücklichen, die solchen verborgenen Herzabweichungen unterworfen gewesen waren, ein Gleiches zu vermuthen. Wo endlich bei einem mit allgemeiner Aufregung des Gefäßsystems verbundenen Herzleiden ein wildes Irrereden vorkommt, da kann dieses letztere auch in einem durch das Fieber veranlaßten Erethismus des Gehirns, der Leber ꝛc. seinen Ursprung haben. So sah Cox (Practische Bemerkungen, S. 133) einen Kranken, dessen psychischer Zustand sich auffallend nach der Beschaffenheit des Kreislaufs richtete, bei vierzig Herzschlägen halbtodt, bei funfzig melancholisch, bei siebenzig völlig vernünftig, und bei neunzig in fortdauernder Raserei.

Was endlich die Frage betrifft: ob eine psychische Regelwidrigkeit, die ein Herzleiden begleitet, aus diesem Herzleiden oder aus einem anderen, neben diesem letzteren vorhandenen Krankheitszustande hervorgehe, so wird uns wohl mit Recht vergönnt seyn, überall den ersten Fall anzunehmen, wo der zweite nicht dargethan ist. Das Herzleiden, die psychische Regelwidrigkeit beobachten wir; was sonst da seyn soll, muß ebenfalls in der Erfahrung nachgewiesen werden, falls man nicht beliebige Beweise und Wi-

derlegungen aus der Luft, aus dem Reiche der Träume entnehmen will. Aus der Erfahrung läßt sich aber nicht nachweisen, daß bei Herzleiden mit psychischen Regelwidrigkeiten jedesmal noch ein anderes körperliches Leiden, von dem die psychische Regelwidrigkeit abzuleiten sei, stattgefunden habe. Dazu kommt, daß auch die Aehnlichkeit, die zwischen den bei Herzkranken beobachteten psychischen Störungen für die verschiedenen Fälle im Allgemeinen stattfindet, geradezu ein Beweis für die Richtigkeit einer solchen Annahme ist; oder man müßte denn ohne Grund behaupten wollen, das erkrankte Herz veranlasse die psychische Regelwidrigkeit durch eine in allen Fällen den nämlichen andern Theil treffende Rückwirkung. Eine beträchtliche Störung der auf den Körper gerichteten Herzthätigkeit muß allerdings einen mehr oder minder regelwidrigen Zustand der Lungen und der Leber zur Folge haben; wir vermögen indeß die Krankheitsabweichungen in der Thätigkeit dieser Theile, sowohl was die körperliche, als was die psychische Beziehung derselben betrifft, von dem Leiden des Herzens ziemlich genau zu unterscheiden, und sind also auch nicht sie zu vermengen berechtigt. Diese Sonderung ist auch für den gültig, der keineswegs läugnen mag, daß in der Gesammtheit des lebenden Körpers kein Theil als ein völlig gesonderter betrachtet werden könne. Und so mag denn allerdings auch bei Herzkrankheiten die Lunge, die Leber, körperlich und psychisch, mehr oder weniger leidenden Antheil nehmen; es mag besonders bei gestörter Thätigkeit des rechten Herzens das Stocken des Bluts in der Pfortader einen wichtigen Einfluß auf die Veränderung der psychischen Stimmung haben: darum bleibt

doch dem Herzen sein eigenes Recht. Die Annahme, das Herz bewirke die regelwidrige Seelenstimmung nur insofern, als es sein Nervengeflecht oder das Rückenmark ins Mitleiden ziehe, würde bloß willkührlich seyn; daß wir von keinem Falle einer solchen zugleich das Herz und die Seele betreffenden Regelwidrigkeit irgend ein anderes auf Rückenmarksleiden deutendes Zeichen angemerkt finden, spricht geradezu gegen die Vermuthung eines Mitleidens dieser Art. Haben sich endlich bei Herzkranken mit psychischen Störungen auch hier und da Gehirnfehler gefunden, so läßt sich doch aus den vorhandenen Erfahrungen nachweisen, daß dies keineswegs immer der Fall war. Ueberdieß dürfen wir nicht übersehen, daß die Ausdehnung der Schädel- und Hirngefäße, die Ansammlung von Wasser zwischen den Hirnhäuten, welche man zuweilen in den Leichen von Irren fand, auch erst in der letzten Zeit der vorhergegangenen psychischen Krankheit, in Folge eines Herzleidens mit oder ohne sichtbare Veränderung in der Form und dem Stoff des Herzens, entstanden seyn konnte. Und insofern wäre demnach kein wesentlich-nothwendiges Mitleiden irgend eines andern Theils bei den mit psychischen Abweichungen verbundenen Herzkrankheiten erwiesen, und das Ergebniß der im Vorigen angeführten Thatsachen: es sei das Herz in Beziehung zur Seele und zwar zur Gefühlsthätigkeit derselben, schiene durch Einwürfe dieser Art nicht widerlegt.

Allein es ist zu zweifeln, ob man sich bei einem solchen Abschluß unserer Untersuchung befriedigen werde. Mag auch das Herz, möchten besonders unsere jetzigen Physiologen zu sagen geneigt seyn, immerhin von psychischen Gefühlen leicht erregt werden; mag es durch seine körperlichen Be-

ziehungen die Seele leicht zu Gefühlen stimmen können: wir sehen in ihm doch immer nur ein dem Gehirn untergeordnetes Organ, das durch sein besonderes Verhältniß zu diesem vorzüglich geeignet ist, sowohl von demselben aus bei psychischen Gefühlen erregt zu werden, als auch umgekehrt durch seine Erregung in krankhaften Zuständen solche Gefühle vermittelst jenes Centralorgans des Nervensystems zu veranlassen; und der Grund, daß nicht in allen Fällen von Herzkrankheiten mit psychischen Störungen entweder während des Lebens oder nach dem Tode merkliche Zeichen von Gehirnkrankheit beobachtet worden seien, beweist nichts gegen diese Ansicht, da sowohl das Bedürfniß als auch die wirkliche Ausübung eines psychischen Vermittlungsgeschäfts von Seiten des Gehirns für alle Theile des Körpers, und also auch für das Herz, durch bekannte Gründe befriedigend erwiesen ist.

Dieß führt uns dann zu dem zweiten Theil unserer Untersuchung, zu der Frage: welcher Natur ist die psychische Beziehung zwischen Herz und Seele? Denn bei Betrachtung dieser Frage werden wir eben auch zu beantworten haben, ob diese Beziehung eine mit oder eine ohne Vermittelung des Gehirns sei. Und die Untersuchung hierüber muß uns denn schon jenen Einwurf, den uns die Meinung der jetzigen Physiologen entgegenzusetzen geneigt seyn könnte, nach seiner rechten Bedeutung darstellen.

Bekanntlich haben in neuerer Zeit die Aerzte, und nach ihnen die Psychologen eine zwiefache Weise angenommen, wie die Seele mit einem Theil des ihr angehörenden Leibes in Beziehung seyn könne: der Lehre der Neueren gemäß, ist die Beziehung entweder eine unmittel-

oder sie ist eine mittelbare. Es ist ferner bekannt, daß nur gewissen Theilen des Leibes eine Beziehung der ersten, anderen hingegen nur eine der zweiten Art, und jenen das psychische Vermittlungsgeschäft für diese zugeschrieben worden sei. Dieser Lehre entsprechend hätten wir denn auch die Beziehung zu betrachten, welche den im Vorigen angeführten Beweisen zufolge zwischen Herz und Seele vorhanden ist.

Aber giebt es auch wirklich einen solchen doppelten Fall, wie man ihn in neuerer Zeit angenommen hat? ist es erwiesen, daß die Seele nur mit dieser oder jener Stelle des Leibes unmittelbar, und mit den übrigen nur vermittelst jener in Beziehung stehe; oder ist sie, der Ansicht der Alten und wenigstens der Mehrzahl unserer Vorfahren gemäß, nicht vielmehr mit dem ganzen Leibe in einer gleichmäßig unmittelbaren Beziehung, so daß für das Verhältniß zu ihr kein Theil der Vermittlung eines andern bedarf? Wir sind in die Untersuchung hierüber, obgleich sie allerdings eine allgemeinere ist, als die Ueberschrift des vorliegenden Aufsatzes erwarten ließ, einzugehen genöthigt, falls wir in der, welche das Herz besonders betrifft, gründlich verfahren wollen. Betrachten wir denn, wenn auch nur in einer gedrängten Uebersicht, und die weitere Ausführung allenfalls einer anderen Gelegenheit vorbehaltend, was theils aus wissenschaftlicher Erkenntniß, theils aus Erfahrungs-Thatsachen als Stütze für jene, wenigstens in Deutschland fast allgemein angenommene Lehre der Neueren angeführt worden.

Es ist ein so natürlicher Wunsch, dasjenige, was man in wissenschaftlichen Dingen aus Ueberlieferung empfangen,

und woran man lange recht fest geglaubt, nun auch beim Aufsuchen der dafür sprechenden Beweissätze recht fest begründet zu finden, daß es zu einer unangenehmen Empfindung wird, wenn man nun bei diesem Aufsuchen so gar nichts findet, was eben recht festhalten und der genaueren Prüfung fortdauernd Genüge thun will. Und dieser Empfindung kann sich schwerlich Jemand erwehren, der ohne vorgefaßte Ansicht bei den neueren Schriftstellern die Beweise aufsucht für die in der letzten Zeit in allen Lehrbüchern der Physiologie wiederholte Lehre, daß die Seele irgendwo im Körper einen Platz haben müsse, von wo aus sie den übrigen Theil ihres Gefährten, ihres räumlichen Gegenbildes, oder wie man den Leib sonst zu nennen geneigt ist, regieren und beachten könne. Wohl tritt dem Suchenden in den Schriften deutscher Aerzte überall eine Fülle unerwiesener Meinungen entgegen, die auf unserm finstern Druckpapier umhertanzen, wie die Irrlichter auf Moorgrunde; aber diese Lichter, die nur sich selbst und höchstens ihren Moorgrund erleuchten, sind ja eben ein Zeichen, daß das eine rechte Licht, welches sie alle verbleichen macht, nicht vorhanden sei.

Die Seele soll, wie uns gelehrt wird, darum bloß mit einer besonderen Stelle des Leibes in unmittelbare Beziehung treten können, weil ihrer Einheit eine Einheit des Räumlichen, welche letztere eben ein Punkt von möglichst geringer Ausdehnuug sei, entsprechen müsse, oder auch weil sie den Leib sonst nicht übersehen, die Vorgänge in ihm nicht vergleichen könne, oder wegen der nöthigen Gleichbildung des Mikrokosmus mit dem Makrokosmus, oder weil ihr, wäre sie nicht bloß mit einem einfachen Theile verbunden,

die Doppelheit so vieler Körpertheile sonst doppelte Vorstellungen zuführen müßte, oder weil sie ein Organ im Körper bedürfe, das ihr allein angehöre, oder weil sie sich nur mit einem feineren Stoff, als er die meisten Theile des Körpers bildet, oder endlich, weil sie sich nur mit höheren, edleren Formen verbinden könne.

Es bedarf wohl kaum mehr als der Aufzählung dieses Reichthums an Beweisen, die da beweisen sollen, um in einem jeden unbefangen Prüfenden die Ueberzeugung zu erwecken, wie arm wir bei diesem Reichthum sind an Beweisen, die da beweisen können. Es ist unnöthig, hier Kant's Gründe gegen das Suchen eines Seelenorgans aus seinem bekannten Schreiben an Sömmerring zu wiederholen; sein Spott, der jenes Suchen mit dem Suchen einer geraden Wurzel aus einer negativen Größe vergleicht, sein nihilo plus agas, quam si des operam, ut cum ratione insanias, trifft auch noch jetzt, indem wir Aerzte von einer Richtung, in die wir nun einmal hineingerathen, in der Regel nur durch die Zeit zurückgebracht werden können. Eben der ganze lebende Körper ist, insofern sich in ihm ein lebendiges Ganzes darstellt, eine Einheit, wie die Seele in der Folge ihrer Handlungen eine ist: jener bedarf deshalb zum räumlichen Ausdruck seiner Einheit nicht erst wieder eines Punkts von möglichst geringer Ausdehnung, welcher letztere, wenn einmal Zeit und Raum unter einander verglichen werden sollten, höchstens einer einzelnen Thätigkeitsäußerung, einer einzelnen Funktion der Seele gleich zu stellen wäre. Wer von einer sehenden Seele spricht, der darf nur nicht vergessen, daß hier ein Ausdruck von einem Raumsinn entlehnt wird, daß es aber bloß eine Täuschung durch ein Wort seyn wür-

de, wenn man das Bedürfniß eines Raumsinns für einen Zeitsinn geltend machen wollte. Und wo wäre denn auch im Körper eine Stelle, wo das Seelenauge alle Nervenenden der Sinnestheile und alle der Bewegungstheile fein beisammen hätte? In wie weit die in neuerer Zeit beliebt gewordenen Vergleichungen des Mikrokosmus mit dem Makrokosmus bloß witzig und scharfsinnig, oder zugleich auch naturgemäß seien, bietet einen Gegenstand zu einem unendlichen Streit über das Für und Wider dar; indeß kennen wir ja eben für die Theile im Weltorganismus keine Verschiedenheit in dem Verhältniß dessen, was etwa der psychischen Beziehung unsers Körpers zu vergleichen wäre; auch die Weltseele der Neueren soll ja durch das Ganze unmittelbar walten; und die unerwiesene Behauptung, daß das Licht etwas den planetarischen Körpern Mitgetheiltes und nicht in der Wechselwirkung zwischen ihren Atmosphären und ihren Sonnen Erzeugtes sei, kann für unsere Untersuchung nichts erweisen. Die Einheit, welche verhindert, daß durch Eindrücke auf doppelte Organe nicht doppelte Vorstellungen erweckt werden, liegt eben in der Seele, und der Körper bedarf deshalb kein vermittelndes einfaches Seelenorgan. Weshalb ein Theil nicht zugleich eine Verrichtung für den Körper und für die Seele haben könne, ist nicht abzusehen; da die Einheit seines Lebens dadurch eben so wenig gestört zu werden braucht, als die körperliche Einheit eines Spiegels getrübt wird, der zugleich schwer ist, elektrisch, magnetisch u. s. w. wirkt, und zugleich vom Licht der Sonne erglänzt. Der Unterschied zwischen grobem und feinem Stoff gilt bloß für unsere Raumsinne; das Zeitleben der Seele hat nichts mit ihm zu schaffen. Die Form ist starr;

wir sehen sie unverändert dauern, nachdem das Leben, nachdem die Seele längst aus ihr entwichen; was uns an ihr höher, edler erscheint, erscheint nur einem einzelnen Sinne so; die Behauptung, daß die Curven der Seele näher seien, als die geraden Linien, beruft sich eben auf das, was sie erst erweisen will, daß nämlich den Theilen im lebenden Körper, an denen Curven vorkommen, eine nähere psychische Beziehung eigen sei. Auch können wir ja nicht anstehen, die ganze Gestalt des menschlichen Leibes edel zu nennen, edler als die Form irgend eines Stücks dieses Leibes, oder nur gar eines Eingeweides. Sollten einmal die Sinne entscheiden, was der Seele näher und ferner sei, so möchte noch eher ein Zeitsinn ein Recht haben, hier mitzusprechen. Stahl's Anhänger werden die Bewegung, sei es nun eine mehr innere der Spannung, oder sei es eine mehr äußere, zu einem Vermittler zwischen Körperlichem und Geistigem geeigneter finden, vielleicht nicht unpassender Weise hierbei an jenes Wort des Dichters erinnernd: „Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus!“

Doch die Physiologen sind ja bekanntlich im Besitz einer Reihe von Thatsachen, die, falls dieselben leisten, was sie leisten sollen, eine vorauszusendende Beweisführung, daß die Natur der Seele und des Leibes eine Vermittlung zwischen beiden durch den einen oder den andern Theil des letzteren fordere, überflüssig machen, indem dieselben, alle weiteren Zweifel niederschlagend, eine solche Vermittlung als die einzige, wenigstens als die vornehmste Verrichtung des Gehirns auf dem Erfahrungswege nachweisen. Wir finden diese Thatsachen bei mehreren Schriftstellern, namentlich bei Bütt-

ger (Functiones organo animi peculiares, p. 9), Roose (Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft, zweite Aufl. S. 179), Meckel (Handbuch der menschlichen Anatomie, Bd. 1, S. 324), und Vering (psychische Heilkunde, Bd. 1., S. 8) angeführt; und man erwartet, wenn man sie so hinter einander in Reih und Glied stehen sieht, und wenn man sie immer aufs Neue in den ärztlichen Schriften angeführt findet, große Beweiskraft von ihnen. Wer sie indeß, eine jede einzeln betrachtend, einer unbefangenen Prüfung unterwirft, der kann nicht umhin, sich bald zu überzeugen, daß auch nicht eine einzige unter ihnen sei, die der Aufgabe, einen Beweis für das psychische Vermittlungsgeschäft des Gehirns zu liefern, nur etwas mehr als oberflächlich zu genügen im Stande wäre; es scheint bloß einmal Sitte geworden zu seyn bei den Aerzten, an jene Kraft zu glauben, und die Mehrzahl des Psychologen hat denn auf die Versicherung der Aerzte im Vertrauen angenommen, daß über das Vermittlungsgeschäft des Gehirns Alles fest begründet sei, wie wankend die Sache auch noch stehen mag.

Was hier über die geringe Beweiskraft der in den ärztlichen Schriften für das angebliche Vermittlungsgeschäft des Gehirns angeführten Erfahrungen gesagt worden, wird durch eine nähere unbefangene Prüfung der Folgerungen, die man aus jenen Erfahrungen gezogen, gerechtfertigt. Wir müssen bei dieser Prüfung nur das angebliche Vermittlungsgeschäft des Gehirns nicht verwechseln theils mit der psychischen Beziehung, die dieses Organ für sich selbst hat, und wodurch es, so weit wir nach den vorhandenen Thatsachen urtheilen dürfen, dem Denkgeschäft der

Seele dient, oder, wenn man lieber will, dasselbe räumlich darstellt, theils mit der schon von den Forschern früherer Zeit und von unseren Vorfahren dem Gehirn zugeschriebenen, und, wie ich an einem anderen Orte (im deutschen Archiv für die Physiologie, Bd. 2. St. 1. S. 21) glaube dargethan zu haben, demselben auch nach den jetzt bekannten Erfahrungen zukommenden Beziehung, die dasselbe zu der Lebenskraft der mit ihm durch Nerven verbundenen Theile hat, und wodurch es diesen ein Quell des körperlichen Lebens wird.

Man braucht nun bloß anzunehmen, daß jeder Theil des Körpers, der einer eigenen unmittelbaren psychischen Beziehung fähig seyn soll, eines gewissen Grads von körperlichem Leben bedürfe (eine Annahme, zu deren Begründung sich mehrere beweiskräftige Thatsachen anführen lassen), und die bekannte Erfahrung von dem Gelähmt- und Unempfindlichwerden des Körpers nach Verletzung oder Zerstörung des Gehirns, so wie von der Lähmung und Empfindungslosigkeit eines mit dem Gehirn außer lebendigen Nervenzusammenhang gesetzten Theils, von welcher für sich allerdings unbestreitbaren Erfahrung die ärztlichen Schriften bekanntlich den in der Regel voran gestellten Beweis für das angebliche Vermittlungsgeschäft des Gehirns hernehmen: diese Erfahrung hört auf, ein solcher Beweis zu seyn, wie selbst Roose, ein Vertheidiger der jetzt gewöhnlichen Ansicht von der Beziehung der Seele zum Leibe, eingestehen mußte, wenn er auch, eben seiner Ansicht getreu, nicht hinzuzufügen unterlassen hat, daß bei Annahme eines Seelenorgans die Erklärung jener Erfahrung leichter sei, wofür er indeß die

Nachweisung schuldig geblieben ist. Und wo läge denn auch wohl eine Schwierigkeit in der Ansicht jener Erfahrung von dem angegebenen, jetzt den Aerzten nur fremd gewordenen Gesichtspunkt aus? Der des Gehirneinflusses beraubte Theil hört auf, mit der Seele in Beziehung zu stehen, weil seine Lebenskraft, welche in ihm bei einem gewissen Grade von Spannung zu erhalten das Gehirn mitwirkt, unter diesen Grad hinabgesunken ist.

Andere erwiesene oder angebliche Erfahrungsthatsachen, von denen man in den ärztlichen Schriften Beweise für das psychische Vermittlungsgeschäft des Gehirns entlehnt hat, zeigen uns, näher betrachtet, bloß Beweise für die psychische Beziehung, die dem Gehirn für sich selbst zukommt. Man erklärt dieß Organ für das allein in unmittelbarer psychischer Beziehung stehende, weil, der Angabe nach, die geistige Kraft sowohl im Menschen (oder wie es selbst heißt: im Embryo) als in den Thieren mit der körperlichen Entwickelung desselben gleichen Schritt halte; aber man übersieht, daß das, was man in dieser Beweisführung geistige Kraft nennt, nach den vorhandenen Erfahrungen höchstens nur das Vorstellungsvermögen, also nur eine besondere Aeußerungsform der geistigen Thätigkeit sei; man übersieht ferner bei dieser Beweisführung noch so manches Andere, namentlich, daß die ausgesagte Thatsache noch weit entfernt sei über alle Zweifel erwiesen zu seyn, daß wir von der geistigen Kraft des Embryo nicht das Mindeste, und von der der Thiere nur wenig Sicheres aussagen können, daß die Beobachtung eines gleichmäßigen Fortschritts der Entwickelung noch nicht zu der Annahme einer ursachlichen Beziehung zwischen dem gleichmäßig Fortschreitenden berechtige,

daß auch die Ausbildung anderer zum körperlichen Leben wichtiger Theile mit der anscheinenden psychischen Entwickelung in der Thierreihe und im Menschen vorrücke; daß die angeführte Erfahrung auch nach der Ansicht, welche das psychische Vermittlungsgeschäft des Gehirns verwirft, erklärbar sei rc. Die Lebhaftigkeit des Verstandes bei rachitischen, die Stumpfheit desselben bei irren Kranken, dort mit einer angeblichen regelwidrigen Weichheit, hier mit regelwidriger Härte des Gehirns, kann ebenfalls höchstens nur für eine besondere Richtung der psychischen Thätigkeit beweisen. Eben so verhält es sich mit dem in mehreren ärztlichen Schriften vorkommenden Beweise aus dem Gefühl von Anstrengung im Gehirn beim Denken, und von Ermüdung in demselben nach dem Denken, abgesehen davon, daß die hier als Beweis angeführte Thatsache vielleicht bloß unter besonderen Umständen gilt, etwa nur bei zugleich vorhandener Schwäche anderer Theile, die dann beim Denken nachtheilig auf das Gehirn einwirken können, und abgesehen von dem Fehler der Subreption, worauf bereits Kant in dem vorher erwähnten Schreiben eben für diesen Fall aufmerksam gemacht hat. Ueber das psychische Leben der Mißgeburten mit zwei Köpfen und nur einem Herzen, fehlen uns noch genauere Beobachtungen; daß jeder Kopf übrigens, wie Roose angiebt, seine besonderen Empfindungen, seinen besonderen Willen aussprach, war wohl eine natürliche Folge davon, daß hier eben mit den Köpfen die Denkorgane und die höheren Sinne doppelt vorhanden waren. Schade, daß wir nicht wissen, wie sich in solchen Fällen, deren nähere Betrachtung uns in einer künftigen Abhandlung: Ueber

das

das geistige Doppelseyn, beschäftigen möge, das Gefühlsvermögen verhielt.

Was endlich die übrigen für das psychische Vermittlungsgeschäft des Gehirns angeführten Thatsachen betrifft, so würde aus der Erscheinung, daß nach Störung des lebendigen Zusammenhangs zwischen Gehirn und Rückenmark das Bewußtseyn noch fortdaure, nur dann etwas Entscheidendes für die Abhängigkeit des geistigen Lebens allein vom Gehirn, zu folgern seyn, wenn je in irgend einem Falle eine Dauer des auf einen besonderen Körper bezogenen Bewußtseyns bei wirklich aufgehobener körperlicher Einheit, bei einem völlig getrennten Zusammenwirken von Gehirn, Herz und Athmungswerkzeugen beobachtet worden wäre, ja man darf wohl sagen, beobachtet werden könnte; daß aber bei einem Druck auf das Rückenmark die unterhalb der gedrückten Stelle gelegenen Theile unempfindlich und gelähmt erscheinen, folgt schon aus der Hemmung des Gehirneinflusses auf ihr körperliches Leben. Wie wenig wir übrigens von einem scheinbaren Mangel der Thätigkeit der äußern Sinne, von einer Lähmung der Theile, deren Bewegung nach Außen hin sichtbar ist, jedesmal auf ein Erloschenseyn des Bewußtseyns zu schließen berechtigt sind, zeigen die bekannten Fälle von Starrsucht, von Ohnmacht, von Scheintod, wo die geistige Kraft, ihrer gehemmten körperlichen Aeußerungen ungeachtet, in ihrem inneren Leben nichts weniger als erloschen war. Was ferner die Sonderung des Gehirns von dem übrigen Nervensysteme, so wie den eigenthümlichen Bau desselben betrifft, die man gleichfalls unter den Beweisen für die jetzt geltende Ansicht von dem psychischen Vermittlungsgeschäft des Gehirns anfüh-

ren zu können meinte, so kann ja jene Sonderung sich auch auf das psychische Geschäft, was dem Gehirn für sich zukommt, oder auf sein Verhältniß zur Lebenssteigerung des übrigen Körpers beziehen (wenn man anders diese Beweis- und Gegenbeweisführung aus dem Nutzen, den man einem Theile zuschreibt, der Beachtung werth findet); und dem Bau des Gehirns läßt sich schwerlich das angebliche Vermittlungsgeschäft dieses letzteren ansehen. Wäre auch eine Lagerung der Gehirntheile nach gewissen Mittelpunkten hin erwiesen, so könnte sich dieselbe ja auch auf die Verrichtung beziehen, die dem Gehirn für sich zukommt, oder auf sein Verhältniß zu dem körperlichen Leben der mit ihm verbundenen Theile. Daß in ihm edlere Formen, als in manchen anderen Theilen, namentlich im Auge, im Ohre, in den äußeren Umrissen des Körpers ꝛc. vorhanden seien, ist bis jetzt eine bloße Annahme; und die darmförmigen Hirnwindungen nebst verschiedenen andern Bildungen des Gehirns sind dieser Annahme eben nicht günstig. Endlich die Täuschung betreffend, daß Menschen, die ein Glied verloren haben, zuweilen noch Schmerz darin zu empfinden glauben, welche Täuschung man ebenfalls als einen Beweis angeführt hat, daß das Gehirn die Empfindung vermittle, weil, der Annahme zufolge, falls die Empfindung an der schmerzenden Stelle stattfände, keine solche Täuschung möglich wäre: so scheint man bei dem Gebrauch dieses Beweises außer Acht gelassen zu haben, daß bei einer unmittelbaren psychischen Beziehung des ganzen Körpers zwar da, wo die Beziehung der Seele zu jedem Theile des Körpers naturgemäß ist, keine Täuschung der Empfindung, im Augenblick des Empfindens wenigstens, wird statt-

finden können, daß aber, so wie das krankhaft veränderte, das entstellte Gehirn, seiner unbezweifelten psychischen Unmittelbarkeit ungeachtet, Täuschungen des Vorstellungsvermögens zu veranlassen vermag, eben so gut für ein entstelltes, in einen sogenannten Scirrhus verwandeltes Nervenende, seiner psychischen Unmittelbarkeit ungeachtet, das Nämliche in Beziehung auf die Empfindung möglich seyn müsse. Uebrigens fehlt es uns ja noch an genauen Beobachtungen, ob die hier erwähnte Täuschung, wo Jemand ein verlorenes Glied noch zu besitzen glaubt, gerade in dem Augenblicke der Empfindung des Schmerzes in dem Nervenende, oder erst in dem darauf folgenden, wo die Thätigkeit der Seele aus dem Empfinden in das Denken über das Empfundene übergeht, stattfinde.

Es ist unnöthig, hier noch einige andere minder bedeutende Gründe, die ebenfalls hier und da für das psychische Vermittlungsgeschäft des Gehirns geltend gemacht werden, in nähere Betrachtung zu ziehen, wie z. B. daß der Ursprung der Nerven aus dem Gehirn für jenes Vermittlungsgeschäft ein Beweis sei, daß Gall ja bereits für alle Seelenvermögen die Organe am Schädel aufgefunden, daß dem Gehirn jenes Vermittlungsgeschäft zukommen müsse, weil ja sein Leben allein in Ideenbildung erscheine, (welche letztere Behauptung nur die Unkenntniß von dem durch Thatsachen erwiesenen Einfluß des Gehirns auf die Wärmeerzeugung und die Absonderungen zur Stütze haben kann), daß doch eine Verbindung der Seele mit dem Gehirn begreiflicher sei, als eine mit dem Herzen, den Muskeln rc. Ich erwähne nur noch, daß für die Ansicht der psychischen Unmittelbarkeit des ganzen lebenden Körpers nun nicht bloß

der Mangel eines genügenden Beweises gegen dieselbe, sondern auch der nicht unbeachtungswerthe Umstand spreche, daß sich ihr mehrere Thatsachen, mit deren Erklärung die jetzt geltende Ansicht nicht wenig ins Gedränge geräth, sehr ungezwungen anschließen, wie besonders das Empfindlichwerden entzündlich oder auch bloß rheumatisch ergriffener Theile, für die der Anatom keine Nerven nachweisen kann (welche Erscheinung, nebst noch anderen, selbst an der Behauptung zweifeln läßt, die nach der, daß das Gehirn das psychische Vermittlungsorgan sei, unter uns am meisten verbreitet ist, daß nämlich das Nervensystem der Vermittler zwischen dem übrigen Leib und der Seele sei: eine Behauptung, auf deren Prüfung wir bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen werden); ferner die Empfindungsfähigkeit solcher Thiere, denen ein Gehirn fehlt; manche Erscheinungen nach Zerstörung, nach Wegnahme des Gehirns rc. Nicht minder gereicht es jener Ansicht, die ein psychisches Vermittlungsorgan verwirft, zu einem wesentlichen Vorzuge, daß sie nicht, wie ihre Gegnerin, zu der Annahme gedrängt wird, es gebe in dem Nerven eines zu gleicher Zeit empfindenden und bewegten Gliedes eine zwiefache entgegengesetzte Leitung, Strömung, Richtung der Reizung, oder wie man die Sache sonst nennen will, zugleich eine nach dem Gehirn, und eine nach dem Nervenumfangsende hin; es könnten ferner der Seele durch einen und denselben Nervenstrang die Empfindungseindrücke von einer Million von Punkten auf solche Weise, daß sie jeden dieser Punkte zu unterscheiden vermöge, zugeführt werden; und anderntheils vermöge sie, allenfalls zu derselben Zeit, mit der größten Sicherheit eine große Zahl von Muskeln zu dem

mannigfaltigsten, verwickeltsten Spiel der Bewegungen, wie es uns die wahrhaft beseelten Finger eines gewandten Clavierspielers zeigen, eben auch durch einen und denselben Nervenstrang zu leiten. Die wirklich abentheuerlichen Erklärungsarten, welche man für diese Erscheinungen, der jezt geltenden Ansicht von der Beziehung der Seele zum Leibe gemäß, in den ärztlichen Schriften aufgestellt findet, sind ein ausgezeichneter Beweis für die Naturwidrigkeit der Ansicht, die zu solchen Erklärungen ihre Zuflucht nehmen mußte. Und so möchte uns denn schwerlich ein beachtungswerther Grund übrig bleiben, diese Ansicht der ihr entgegenstehenden, von den Aerzten in neuerer Zeit hintangesetzten, vorzuziehen, welche leztere indeß, wenn sie gleich seit mehreren Jahrzehenden in unseren anatomischen und physiologischen Lehrbüchern als gar nicht vorhanden betrachtet worden, unter ihren Anhängern Männer, wie Lavater, Jean Paul, Fr. Richter, Steffens und v. Autenrieth [c]) zählt, deren freiem Blick, auch durch den Dunstkreis der gerade geltenden Meinung hindurch, das Naturgemäßere nicht verborgen bleiben konnte.

Mit der psychischen Unmittelbarkeit des ganzen Körpers kann uns nun auch die des Herzens nicht mehr naturwidrig erscheinen; für die Unabhängigkeit der psychischen Beziehung dieses leztern von der des Gehirns sprechen aber ferner noch folgende besondere Gründe.

1. Wir beobachten sehr oft bei Gefühlserregungen, wo das Herz sehr merklich ergriffen wird, gar kein Zeichen, daß das Gehirn auch nur mäßig mitleide; es ist kein Kopfschmerz, keine Eingenommenheit des Kopfs, keine Betäubung, kein Verstandesirreseyn ꝛc. zugegen. Auch bei Herz-

kranken erscheint das Gehirn nicht selten, allen Aeußerungen nach, ganz krankheitsfrei, während in der Herzgegend die größte Angst und eine auffallend unregelmäßige Bewegung stattfindet. Bekanntlich geht aus mehreren Thatsachen hervor (deutsches Archiv der Physiologie, a. a. O. S. 11.), daß eine mäßige Verminderung des Blutzuflusses zum Gehirn ohne einen auffallenden Nachtheil für das psychische Geschäft des Gehirns ertragen werden könne; der Blutfluß nach dem Kopfe ist aber bei Herzkranken, die an Traurigkeit, an Angst rc. leiden, eher vermindert als vermehrt. Schwerlich dürfte sich auch auf andere Weise, als aus willkührlichen Vermuthungen nachweisen lassen, wie schon die bloße Anlage des Herzens zu Krankheiten, die doch, wie oben angeführt worden, zur Störung des psychischen Zustandes bereits hinreicht, das physiologische Verhältniß des Herzens zum Gehirn zu stören im Stande sei. Und endlich giebt es ja psychische Einwirkungen des Herzens, die eben so unerklärbar sind bei der Annahme einer psychischen Vermittelung durch das Gehirn, als ohne dieselbe; wohin besonders die zu Ende dieses Aufsatzes angeführten Fälle gehören, wo das Herz in den Leichen von Verbrechern in einer verkehrten Lage gefunden ward. Diese Fälle sind nicht wegzuläugnen, und dennoch auch nicht, ohne grundlose Vermuthungen zu Hülfe zu nehmen, auf eine Störung des physiologischen Verhältnisses zwischen Herz und Hirn zurückführbar.

2. Es ist anerkannt, daß das Herz durch seine Nerven in keiner nahen Lebensverbindung mit dem Gehirn stehe, daß es, im Vergleich gegen andere ebenfalls sehr lebendige Theile, nur wenig Nerven habe, und daß es dem Gehirneinfluß, körperlich und durch den Willen, wenn dieser an-

ders vom Gehirn aus wirkt, wenig unterworfen sei. Und dennoch will man ohne andere überzeugende Gründe behaupten, daß, dieses geringen Lebenszusammenhangs zwischen Herz und Hirn ungeachtet, die Gefühle der Freude, der Angst, die wir in der Brust, und nicht im Kopfe wahrnehmen, nur durch die Vermittelung der Herznerven, und von da aus des Gehirns, zur Seele gelangen. Man muß in dem Glauben an dasjenige, was in den Büchern der letzten Jahrzehende steht, sehr fest gefangen seyn, um einer Behauptung noch ferner zu vertrauen, die mit entschiedenen Thatsachen in einem solchen Widerspruche steht.

3. Seit langer Zeit ist die Erscheinung den Physiologen ein Räthsel gewesen, daß Gemüthsbewegungen das Herz so leicht zu erregen im Stande sind, und dennoch alle mechanischen, chemischen, elektrischen Reizungen des Gehirns nur einen so geringen Einfluß auf das Herz äußern. Man hat diese Erscheinung auf verschiedene Weise zu erklären gesucht, offenbar aber immer unbefriedigend, wie auch dasjenige zeigt, was noch vor Kurzem Kreysig in seinem Werke von den Krankheiten des Herzens, Bd. 1. S. 116, über diesen Gegenstand gesagt hat. Alle Schwierigkeit fällt hingegen weg, sobald man annimmt, daß das Herz bei der Gemüthsbewegung nicht vom Gehirn aus mittelbar ergriffen sei, sondern zufolge seiner unmittelbaren Beziehung zum Gefühlsvermögen. Und eben der Vorzug dieser Erklärungsweise vor den jetzt gewöhnlichen dürfte ein nicht unwichtiger Beweis für die hier behauptete psychische Unmittelbarkeit des Herzens seyn.

Sind die im Vorigen für unsern Gegenstand aufgestell-

ten Beweise und Gegenbeweise richtig, so muß uns das Herz hinführo, noch in einer andern Beziehung, wichtig erscheinen, als insofern es ein Mittel zum Blutumtrieb ist. Außer seiner physiologischen Bedeutung gewinnt dasselbe nun auch eine sehr beachtungswerthe psychologische. Wir werden anerkennen müssen, daß die Sprachen, so wenig auch die Bedeutung des Ausdrucks: Herz, in ihnen in neuerer Zeit beachtet worden, doch treu bewahrt haben, was aus Ahnung oder aus Erkenntniß in früher Zeit in sie niedergelegt worden. Es folgt ferner aus der im Vorigen geführten Untersuchung, daß wir die psychische Bedeutung des Herzens nur unvollkommen angeben würden, wenn wir dieß letztere bloß als ein Organ betrachten wollten, „worin die Gefühle sich reflectiren," insofern durch ein solches „Reflectiren" eine untergeordnete psychische Beziehung des Herzens zu dem Gehirn, zum Nervensystem oder zu irgend einem anderen Theile angedeutet werden soll. Die Seele ist mit dem ganzen lebendigen Leibe in gleich unmittelbarer Beziehung; nur ist diese Beziehung nach jedem Theile eine besondere, in den willkührlichen Muskeln eine besondere auf willkührliche Bewegung, in den Sinneswerkzeugen auf Sinnesempfindung, in dem Herzen auf das Gefühlsvermögen rc. Und hierdurch scheidet sich denn auch der Ertrag der vorgehenden Untersuchung von den Ansichten derer, die dem Herzen zwar ebenfalls eine psychische Beziehung, aber eben nur eine im „Reflectiren" der Gefühle vom Gehirn her bestehende, keine unmittelbare, wie sie ihm gebührt, zuerkennen. Wir finden ferner, wenigstens in der Hauptsache, bestätigt, was die Alten, was Pythagoras, was Platon von der unmittelbaren Beziehung des Herzens zur Seele gelehrt; wir

müssen auch hier eingestehen, daß in früher Zeit gar Manches besser erkannt worden, als in späterer. Und endlich müssen wir darauf aufmerksam werden, daß wo in der letzten, einer freieren Betrachtung der Natur wieder günstigeren Zeit ein aus eigener lebendiger Erkenntniß kommendes Wort über die Bedeutung des Herzens gesprochen worden, demselben sich das Ergebniß der im Vorigen geführten Untersuchung, zu einem günstigen Zeugniß für diese, anschließe, wobei hier vor Allem jenes tiefbedeutenden von Steffens gedacht werden möge, welches das Gehirn dem Herzen, wie das Licht dem Tone, wie das Auge dem Ohr gegenüberstellt. [1])

Die Erkenntniß der psychischen Beziehung des Herzens, zu der uns die vorgehende Untersuchung geführt, führt uns nun wieder zu mancherlei Anwendungen und weiteren Ausführungen des dort Erkannten, die sich zum Theil wieder an das Ergebniß jener Untersuchung bestätigend anschließen. Ich erwähne hier zunächst nur folgender Punkte, indem sich für die Betrachtung anderer in einer Fortsetzung der hier angefangenen Untersuchung Gelegenheit finden wird.

Die oben angeführten Thatsachen haben uns gezeigt, daß Herzübel eine besondere Neigung haben, eine Verstimmung des Gefühls, die sich bald mehr in einer regelwidrigen Weichheit, bald mehr in einer krankhaften Reizbarkeit desselben äußert, zu veranlassen, oder sich wenigstens damit zusammenzusetzen. Der erste Fall schien besonders bei der Anlage zu Herzkrankheiten vorzukommen. Personen mit einer solchen Anlage werden sehr leicht zu Thränen gerührt, lieben die Einsamkeit, besuchen gern schaurige Orte, und die empfindsamen Herren unter unsern Romanenschrift-

stellern, bei denen auf jeder Seite von weichen, gefühlvollen Herzen die Rede ist, dürften ihre eifrigsten Leser darunter haben. Es giebt nun Personen, die bei einem übrigens kräftigen Körper, entweder von Jugend auf, oder auch wohl von der Zeit der Mannbarkeit an, eine ähnliche Weichherzigkeit zeigen, wie jene, bei denen späterhin unverkennbar gewordene Krankheitserscheinungen auf einen früher dagewesenen Zustand der Anlage zurückschließen ließen. Sollte nun die Vermuthung nicht einigen Grund für sich haben, daß in diesen Fällen die gleichen psychischen Erscheinungen auch mit einem gleichen körperlichen Verhältniß in Betreff des Herzens verbunden seyn dürften, nur daß wegen der Verschiedenheit der einwirkenden Reize nicht in allen Fällen der Zustand der Anlage in offenbare Herzkrankheit übergeht? Die Frage scheint wenigstens für den ausübenden Arzt beachtungswerth. Wahrscheinlich gehört hierher auch v. Sömmerring's Beobachtung, der mehrmals in den Leichen junger Soldaten, die nach einem vorausgegangenen starken Heimweh gestorben waren, entzündete Herzen fand. (Vergl. Kreysig a. a. O. Bd. 2. S. 150.) So wie Anlage zu Herzkrankheit weichherzig macht, so könnte andererseits das häufige Lesen thränenziehender Bücher, wie es psychisch-herzkrank macht, dieß auch körperlich thun. Es ist ferner bekanntlich die Anzahl der Menschen sehr groß, die wir hitzige, heftige, nicht gerade cholerische nennen, denen bei Veranlassungen, wobei Andere ruhig bleiben, sogleich das Herz sich lebhafter bewegt, während zugleich ihr psychisches Gefühl aufgeregt wird, die auf geringe Veranlassungen sich verletzt fühlen, in diesem Gefühl aufwallen, und, auf solche Weise angeregt,

dann in Rede oder That gegen das, wodurch sie sich verletzt glauben, übergehen. Verstand und Willen haben leider wenig Kraft, diese Empfindlichkeit zu beherrschen, noch weniger sie ganz zu tilgen. Es giebt, wie ich selbst deren kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, in jeder anderen Hinsicht achtungswerthe Menschen, die, so rein sie auch im Uebrigen ihr Leben führten, so ernstlich sie auch, mit dem Vertrauen auf einen höhern Beistand, gegen ihren Fehler kämpften, dennoch selbst in ihrem Alter über denselben nicht Herr zu werden im Stande waren; sie vermochten das erfolgte Aufwallen zwar bald wieder zu mäßigen, das Begangene liebevoll gleich wieder gut zu machen; aber der Fehler kehrte immer wieder, eben weil er wohl in etwas Körperlichem gegründet war, welches die freie Aeußerung der Seele beschränkte. Die Zeichen von verstärkter Herzbewegung, die im Augenblick des Aufwallens bei Menschen mit einer solchen Neigung merklich werden, das Klopfen der Kopfschlagadern, das Rothwerden des Gesichts ꝛc., so wie die ähnlichen psychischen Aufregungen bei ausgemachten Herzkranken sprechen für die Vermuthung, daß jenes Körperliche eine regelwidrige große Reizbarkeit des Herzens sei, und andere noch zu erwähnende Erscheinungen ähnlicher Art machen dieß ebenfalls wahrscheinlich.

Vielleicht steht auch eine noch anderswo vorkommende Gefühlsweichheit mit dem Zustande der Herzthätigkeit in nicht entfernter Beziehung. „Im Traume," sagt ein geistvoller Selbstbeobachter (J. P. Friedrich Richter in seiner schönen und gehaltreichen Abhandlung über das Träumen in Jean Paul's Briefen und künftigem Lebenslauf, S. 152) „im Traume werfen alle Gefühle hö-

here Wellen, und das ganze Herz ist flüssig. In ihm hat die Rührung, wie die Nachtschmetterlinge für die schlafenden Blumen, einen längern Saugerüssel, und sie zieht die innerste, tiefste Thräne herauf." In diesen sinnvollen Worten, die den Gefühlszustand im Traume so treffend bezeichnen, ist auch die hier zu erwähnende Vermuthung bereits angedeutet. Spricht nicht schon das Langsamerwerden des Pulses beim Schlafenden für eine Beziehung zwischen dem psychischen und körperlichen Herzen auch im Traume? Bemerkenswerth ist, daß, wie ich zu wiederholtenmalen beobachtet, auch bei magnetisch = Schlafwachenden gleich nach dem Eintritt des magnetischen Schlafes der Puls etwas langsamer wird, und daß umgekehrt, den oben angeführten Erfahrungen zufolge, bei Herzkranken schon mehrmals ein schlafwachender Zustand, ja selbst ein Schauen der Zukunft beobachtet worden ist.

Manche sogenannte Nervenkranke zeigen uns eine auffallend große Gefühlsreizbarkeit, eine Neigung zum Jähzorn, die uns an die Herzkranken erinnern muß. Besonders merkwürdig sind auch in dieser Beziehung die Unglücklichen, die an den Vorboten der Wasserscheu und an der entwickelten Krankheit selbst leiden. Daß bei diesen Unglücklichen das Herz mitleide, wird aus mehreren Umständen höchst wahrscheinlich; die dem Ausbruch der Krankheit vorhergehende Traurigkeit; die auffallende Gefühlserregbarkeit der Gebissenen schon einige Zeit vor diesem Ausbruche; die Herzensangst bei voller Freiheit des Verstandes während der Anfälle der Krankheit; die schwermüthige Stimmung in den Zwischenzeiten der Anfälle; die Befunde der Leichenöffnungen, wo man mehrmals Zeichen und Folgen dagewesener

Herzentzündungen fand: alles dieses deutet hin auf ein Leiden jener Art, wenn auch die Meinung, die Natur der Hundswuth beruhe gerade auf einer Entzündung des Herzens, unerwiesen ist. Eben weil in den Herzen der an der Hydrophobie Gestorbenen nur zuweilen Zeichen oder Spuren von Entzündung gefunden worden, und doch das Herz bei jener Krankheit höchst wahrscheinlich mitleidet, haben wir wohl mehr Recht, dieses Mitleiden des Herzens bei derselben in einer stark erhöheten Reizbarkeit, in einem Erethismus des Herzens, zu suchen, wofür auch das Verhalten des Pulses in dieser Krankheit spricht; der θυμός des Herzens ist aufgeregt. In diesem Zustande von erhöheter Reizbarkeit muß dann das Herz bei seinem Blutreichthum, so wie bei seiner mit jedem Pulsschlage wiederkehrenden Reizung unstreitig sehr geneigt seyn, in Entzündung überzugehen: und daraus sind dann die Fälle herzuleiten, wo in den Leichen von Personen, die an der Hundswuth gestorben, wirkliche Herzentzündungen oder deren Folgen gefunden wurden. Und auf diese Weise zeigt sich uns demnach die psychische Reizbarkeit heftiger Menschen, der Herzkranken und der an der Hydrophopie Leidenden, wenn auch nicht dem Grade, doch dem Ursprunge nach, gleich, und eine die andere erläuternd.

Eine in Krankheitsanlage oder in bereits entwickelter Krankheit des Herzens gegründete Gefühlserregbarkeit mag denn auch zur Erläuterung mancher anderer Erscheinungen dienen können, deren Natur bisher mehr oder weniger unerkannt geblieben. Ich erwähne hier besonders die plötzlichen Todesfälle nach Gemüthsbewegungen. Daß man mehrmals nach plötzlichen Todesfällen, die von heftigen

Gemüthsbewegungen herrührten, Zerreißungen des Herzens gefunden habe, ist schon oben erwähnt worden; von mehreren Fällen dieser Art steht zwar nicht angegeben, ob der aufregenden und tödtenden Einwirkung ein Herzleiden vorausgegangen, von andern ist es jedoch bekannt. So fiel der berühmte J. Hunter (m. s. dessen Leben von Home erzählt, S. 48, vor des Ersteren: Versuche über das Blut, Bd. 1.), nachdem er bereits eine Zeitlang an offenbaren Zeichen von Herzkrankheit gelitten, plötzlich todt danieder, als er von einem ihm unangenehmen Vorfall zum Aerger aufgeregt ward, den er jedoch der Umstände wegen nicht äußern durfte. Und so mag denn auch bei anderen Beobachtungen plötzlicher Todesfälle nach heftigen Gefühlseindrücken, nach Freude, Schreck, deren wir in ärztlichen Schriften viele erzählt finden, eine gleiche, hier aber übersehene Ursache zum Grunde gelegen haben. M. vgl. was bereits Hohnbaum in seiner so sehr lesenswerthen Schrift über den Lungenschlagfluß S. 38 über diesen Gegenstand gesagt hat. Und auch manche plötzliche Todesfälle, die während des Schlafs erfolgten, konnten, wie nach Hoffbauer's (Untersuch. über den Wahnsinn, S. 172) scharfsinniger Vermuthung durch Gemüthsbewegungen im Traume, so auch durch ein Mitleiden des im Schlafe wahrscheinlich etwas minder lebenskräftigen Herzens, verursacht worden seyn.

Die beträchtliche Anzahl von Fällen, wo das Daseyn eines Herzleidens neben einer Gefühlsverstimmung erkannt wurde, und deren man beim Nachschlagen ärztlicher Schriften immer mehr auffindet, berechtigt uns bei der jedem Arzte bekannten Schwierigkeit, manche Herzfehler zu erkennen, und bei der geringen Aufmerksamkeit, die man in

den vorigen Jahrzehenden, mit Ausnahme der letzten Jahre, in der Regel dem Herzen bei Leichenöffnungen gewidmet, unstreitig zu der Vermuthung, daß die Zahl derer, wo zwar die psychische Regelwidrigkeit beachtet, das zugleich vorhandene Herzübel aber übersehen wurde, wohl noch weit größer seyn möge. In manchen Fällen war es vielleicht auch nicht einmal möglich, das vorhandene Herzleiden durch Beachtung des Körperlichen zu erkennen. Denn wie es Gehirnfehler zu geben scheint, die sich bloß durch psychische Symptome äußern, so mag es auch dergleichen Herzfehler geben. Und in den Leichen finden wir ja von solchen krankhaften Zuständen des Herzens, die bloß in einer Störung des dynamischen Verhältnisses, in einem dagewesenen Erethismus dieses Organs bestanden, keine anderen Spuren, als etwa eine ungewöhnliche Zusammengezogenheit, eine ungewöhnliche Erschlaffung desselben; und auch diese Regelwidrigkeiten sind ja mehr die Folgezustände, als der stets nothwendige Ausdruck einer solchen Reizbarkeitserhöhung.

Und so mag es, ja man darf wohl sagen, so muß es denn, wie schon mehrmals Fälle von Selbstmördern, von Verbrechern, wie schon so oft Fälle von Wahnsinn bei erkanntem Herzübel beobachtet wurden, auch bereits oft andere, an sich gleichartige, nur ohne Erkennung des Herzleidens, gegeben haben. Wenn irgend eine Angst zum Selbstmord treiben kann, so muß es gewiß eine solche, wie sie oft bei Herzkranken vorkommt. Andererseits hören wir nach dem unglücklichen Ende solcher Menschen, die selbst Hand an sich gelegt, gar nicht selten von der großen Herzensangst erzählen, woran dieselben kürzere oder längere Zeit vor ih-

rer letzten That gelitten. Wo die Neigung zum Selbstmord Familienfehler ist, wie dieser Fall bekanntlich zuweilen vorkommt, da mag nicht minder häufig ein Herzleiden, als ein Hirn- oder anderes Leiden an einer solchen psychischen Regelwidrigkeit Antheil haben. Was die Neigung zu gewaltsamen Handlungen anderer Art in Beziehung auf ein dabei vorhandenes Herzleiden betrifft, so möchten uns auch hierüber die Leichenöffnungen Manches lehren können, wenn man der psychischen Beziehung der Organe in den Leichen solcher Personen, die vorher an Neigungen jener Art gelitten, mehr Aufmerksamkeit zu widmen der Mühe werth hielte. Die zu Ende dieses Aufsatzes angeführten Fälle von Riolan, Bartholin, Hoffmann und Anderen lassen dieß mit Recht erwarten. Wir finden in älteren und neueren Schriften nicht selten Fälle erzählt von gesetzwidrigen Handlungen, die dem Urtheil eines Arztes vorgelegt worden, mit den bestimmten Angaben, daß der Thäter eine beträchtliche Zeit vor der That an großer Angst, an auffallender Traurigkeit, an Schwermuth gelitten habe. Die That geschah dann entweder in dieser noch fortdaurenden psychischen Stimmung, oder der Thäter beschloß sie wenigstens in einem solchen Anfall von Trübsinn, und führte sie erst in der freieren Zwischenzeit aus, weil er sie sich während jener Verstimmung einmal vorgesetzt, und in dem Wahne, er werde durch dieselbe vor der Rückkehr eines neuen quaalvollen Anfalls geschützt werden. Sollten nicht hier zuweilen Herzkrankheiten mit psychischen Verstimmungen mit im Spiele gewesen seyn? Besonders beachtungswerth ist in dieser Hinsicht ein von Platner (Quaest. med. for. XXV. und Henke's Abhandlungen, Bd. 2. S. 270) erzählter

Fall

Fall, wo ein alter Mann, der vorher „mürrisch, streitsüchtig und jähzornig gewesen, der dann an Niedergeschlagenheit und Trübsinn, so wie an großer Herzensangst, an Thränenvergießung und an beständigem Durst mit häufigem Wassertrinken" gelitten, und der während seiner Niedergeschlagenheit sich den Verdacht zugezogen, daß er sich selbst habe das Leben nehmen wollen, in einem anscheinend=ruhigen Zustande, und ohne irgend eine aufzufindende Veranlassung seine von ihm äußerst geliebte Enkelin mit der Axt erschlug. Für solche Fälle möchte dann, was Platner (Quaest. med. for. I. p. 3.) von der verborgenen Melancholie sagt, noch in einem anderen Sinne zu nehmen seyn, als in dem, worin es niedergeschrieben zu seyn scheint: Est quoddam genus amentiae (mit welchem Namen bekanntlich Platner das Irreseyn überhaupt bezeichnet) reconditum illud quidem et „imo pectore" inclusum, inopinato ac subito erumpens etc. — Und endlich anlangend unsere gewöhnlichen psychisch=Kranken, so möchte die Zahl derer, die unter denselben, besonders unter den melancholischen, am Herzen leiden, sowohl demjenigen zufolge, was jene zuvor angeführten Thatsachen vermuthen lassen, als auch nach dem, was ich in meinem Kreise zu sehen Gelegenheit habe, weit beträchtlicher seyn, als die Aerzte, die ihren Theorieen gemäß bei psychischen Regelwidrigkeiten bloß das Gehirn für beachtungswerth halten, anzunehmen geneigt seyn werden. Man findet in den Herzen der Irren nichts, weil man sich gewöhnt hat, nichts darin zu suchen. Wohl nicht mit Unrecht läßt sich behaupten, daß diese Nichtbeachtung des Herzens in neuerer Zeit fast allgemein gewesen sei. Selbst unser sonst so umsichtiger Reil ließ sich von jenem

merkwürdigen Kranken, der nach seiner Ansicht an einer Wuth ohne Verkehrtheit litt, und dessen sowohl er selbst an mehreren Stellen seiner Schriften, als auch Hoffbauer in seiner gerichtlichen Psychologie, und Henke in den bereits angeführten Abhandlungen, Bd. 2. S. 242. u. f. mehrmals erwähnen, nach dem in dem hiesigen Zuchthause erfolgten Tode desselben allein den Kopf zur anatomischen Untersuchung bringen. — Doch wir werden durch die neueren Nachforschungen über die Natur des psychischen Krankseyns, besonders aber durch solche Aufschlüsse aus Leichenöffnungen von Irren, wie sie uns, in Betreff des Leberleidens bei dergleichen Kranken, neulich Cheyne in seiner Schrift: Cases of apoplexy and lethargy, p. 178. aus Todd's Beobachtung mitgetheilt, schon dazu gedrängt werden, bei der ärztlichen Behandlung wie bei der Leichenöffnung von Irren künftig auch andere Theile, als das Gehirn, ins Auge zu fassen, und da wird denn hoffentlich auch das Herz eine sorgfältigere Beachtung finden, als ihm in den letzten Jahrzehenden, den Schriften unserer und ausländischer Irrenärzte (Greding's umsichtige Leichenuntersuchungen abgerechnet) nach zu schließen, zu Theil geworden zu seyn scheint. Ich würde mich freuen, wenn ich durch meine frühere „Erinnerung an die Berücksichtigung des Zustandes des Herzens bei Verrückten und Verbrechern" (im Archiv für med. Erfahrung von Horn, Nasse und Henke, für 1817, Bd. 2. S. 161 u. f.) und durch den vorliegenden Aufsatz etwas dazu beizutragen vermöchte, diesen, wie es mir scheint, beachtungswerthen Gegenstand der Aufmerksamkeit der Aerzte näher zu bringen.

Man könnte gegen das hier Gesagte einzuwerfen ge-

neigt seyn, die geringe Beachtung, welche das Herz in den Leichen psychischer Kranken in neuerer Zeit gefunden, sei eine Folge davon, daß bei früheren Untersuchungen, die in solchen Leichen auf das Herz gerichtet gewesen, wenig oder gar nichts Bemerkenswerthes aufgefunden und deshalb in späterer Zeit die Berücksichtigung jenes Organs als etwas Ueberflüssiges betrachtet worden sei. Dem widerspricht aber dasjenige, was uns der alte Bonet aus den Leichenbefunden melancholischer Kranken in Betreff des Herzens erzählt. Die Vernachlässigung des Herzens in den Leichen von solchen Verstorbenen, bei denen während des Lebens psychische Regelwidrigkeiten stattgefunden, muß also einen anderen Grund haben, und den dürfen wir denn wohl mit Recht in jener, in neuerer Zeit geltend gewordenen, aber durch nichts erwiesenen Ansicht suchen, daß allein das Gehirn in einer unmittelbaren Beziehung zur Seele stehe. Dieser Ansicht nicht hingegeben, beachteten unsere Verfahren bei den Leichenöffnungen in Fällen solcher Art außer dem Gehirn auch andere Theile; und umgekehrt glaubte man seit einigen Jahrzehenden, in dieser Ansicht befangen, bei solchen Fällen bloß das Gehirn beachtungswerth. Wo man in neuerer Zeit bei der Leichenöffnung eines Irren eine Regelwidrigkeit eines anderen Theils, als des Gehirns, fand, da wurde dieselbe jedesmal, unstreitig sehr naiv, eben für zufällig erklärt (weil man sie nicht erwartet hatte); oder wenn Haller in seinen Elem. Physiol. T. 5. p. 574 aus seinen Nachforschungen eine Folgerung aufstellte, die jeder unbefangene Leser höchstens nur auf den Blödsinn und die Manie beziehen kann, so fanden sich bald Schriftsteller, wie namentlich Arnold in seinen Beobachtungen, Bd. 2.

S. 40, die seine Worte so deuteten, als seien sie von dem psychischen Kranksein überhaupt zu verstehen. Weil nun aber gerade in neuerer Zeit die meisten Leichenöffnungen gemacht worden, so muß die Zahl der Fälle, wo man in dieser Zeit nach vorhergegangenen psychischen Regelwidrigkeiten keine Abweichungen im Herzen gefunden (weil man wenig auf das Herz geachtet), natürlicherweise sehr im Uebergewicht erscheinen gegen die Zahl derer, wo in früherer Zeit bei größerer Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand dergleichen beobachtet worden.

Nicht selten finden wir in ärztlichen Schriften Fälle von Herzfehlern mit psychischen Regelwidrigkeiten erzählt, wo zwar die Beobachtung genau, wo aber derselben die willkührliche, und deshalb leicht falsche Deutung beigegeben ist, daß die psychische Regelwidrigkeit jedesmal die Ursache des Herzfehlers gewesen sei, während man übersah, daß auch das Umgekehrte stattfinden, daß die psychische Abweichung auch die Folge des Herzfehlers seyn konnte. So erzählt Morgagni mehrere Fälle von ausschweifenden Menschen, bei denen sich nach dem Tode Herzfehler fanden, die er dann als die Folge des ausschweifenden Lebens betrachtet, das die Verstorbenen geführt hatten; P. Frank gedenkt in seiner Epitome de cur. hom. morbis, Lib. 2. p. 175 eines Verbrechers, bei dem die Leichenöffnung ein erweitertes, schweres und zugleich entzündetes Herz zeigte, nach Frank's Meinung als bloße Folge der Angst, die der Verstorbene nach der begangenen That erlitten; und Corvisart leitet in seinem Essai sur les maladies du coeur, p. 82 die in der Leiche eines leicht aufbrausenden Mannes, der, nach einem Ausbruch von Zorn

und einem damit verbundenen Versuch zum Selbstmord, Herzklopfen bekam, gefundene Herzerweiterung bloß von jenem Zornanfall her. Allein so wenig uns ein Recht zusteht, eine psychische Regelwidrigkeit, die bei einem Herzfehler vorkommt, ohne weiteren Beweis für dessen Folge zu halten, so wenig giebt es andererseits eins, in jedem Fall sofort das umgekehrte Verhältniß als das allein geltende anzunehmen. In den von Morgagni erzählten Fällen konnte auch die mit dem Herzleiden verbundene Gefühlsverstimmung zu dem ausschweifenden Leben veranlaßt haben; bei dem von P. Frank erwähnten Kranken konnte der Anfang der Herzerweiterung schon vor der That da gewesen seyn, eine psychische Verstimmung mit sich führend, aus der denn die That hervorging; und eben so konnte in Corvisart's Falle die bereits anfangende Herzerweiterung oder eine ihr zum Grunde liegende Entzündung den Mann zu dem Zornausbruch und der gegen ihn selbst gerichteten Zerstörungswuth geneigt gemacht haben. Und auf ähnliche Weise dürfte denn auch in Fällen, wo plötzlich einwirkende heftige Gefühlserregungen einen schnellen Tod durch Herzzerreißungen zur Folge hatten, als deren Ursache uns bloß die von Außen gekommene Erregung angegeben wird, nicht selten ein mehr oder weniger krankhafter Zustand des Herzens vorausgegangen seyn, der denn theils die durch die Gefühlserregung getödtete Person für diese Erregung erst recht empfänglich, theils das Herz zur Zerreißung geeigneter machen konnte. So war es gewiß der Fall bei Philipp dem Fünften, König von Spanien, der auf die Nachricht von der Niederlage seines Heeres bei Piacenza plötzlich durch das Zerreißen seines Herzens starb, von dem aber bekannt

sich die Geschichte erzählt, daß er schon eine geraume Zeit vor seinem Tode verdrießlich, verstimmt und zum erneuten Niederlegen seiner Krone geneigt war. So mag es ferner der Fall gewesen seyn bei jenem Selbstmörder, von dem in den Sammlungen auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte, Bd. 21. S. 426 erzählt wird, und bei dem die Leichenöffnung ein zerrissenes Herz zeigte, von welcher Verletzung der den Fall erzählende Arzt zwar mit Recht die Gelegenheitsursache in dem Flintenschuß sucht, den der Selbstmörder auf sich gerichtet, die aber vielleicht auch, was der Arzt übersehen hat, durch einen vor dem Selbstmorde dagewesenen Herzfehler psychisch und körperlich vorbereitet wurde, was um so wahrscheinlicher ist, da von dem Manne erzählt wird, es sei derselbe von einem sehr unruhigen Charakter gewesen. Und so mag es sich endlich auch bei dem Selbstmörder verhalten haben, von dem Hufeland in seinem Journal der praktischen Heilkunde, Bd. 14. St. 2. S. 200 erzählt, und bei dem ebenfalls ein zerrissenes Herz gefunden ward.

Mit wenigen Worten verdient hier auch noch die Frage wenigstens angeregt zu werden, ob nicht auch in der Thierwelt sich Belege für die Beziehung zwischen Herz und psychischem Zustand finden möchten. Wir dürfen nicht unbeachtet lassen, daß auch auf diese Seite unsers Gegenstandes bereits die Alten aufmerksam gewesen seien, wie besonders eine Stelle beim ältern Plinius in dessen Hist. nat. L. XI. c. 37 darthut. Im wahrscheinlichen Zusammenhange mit jener Beziehung ist schon, daß das Herz bei allen Säugthieren eine mehr gerade Lage in der Mittellinie des Körpers hat, als in der Regel beim Menschen, und daß es Beobach-

tungen giebt, wo bei Personen mit psychischen Regelwidrigkeiten eine ähnliche Lage wie bei den Thieren gefunden ward. Es ist bekannt, daß muthige, wilde Thiere, besonders Raubthiere ein besonders großes Herz besitzen. Eben so findet man bei jüngeren Thieren, übereinstimmend mit der größeren psychischen Lebhaftigkeit derselben, ein im Verhältniß zu dem Umfang des übrigen Körpers größeres Herz, als bei älteren. Merkwürdig für unseren Gegenstand ist, daß gerade bei ein paar Thieren, die den über sie vorhandenen Erzählungen zufolge, mit einer besonderen Regsamkeit des Gefühls begabt zu seyn scheinen, bei dem Elephanten und dem Delphin, das Herz auffallend breit und kurz ist, wie eine ähnliche Gestalt dieses Organs zuweilen auch, nur in minderem Grade, bei herzkranken Menschen mit merklicher Gefühlsverstimmung vorkommt. M. s. Klaatsch a. a. O. p. 10. Es steht ferner mit unserer Untersuchung in Beziehung, daß gerade die stillen, wenn man so sagen darf, mehr in sich gekehrten Wiederkäuer eine regelmäßige Verknöcherung im Herzen haben, die dagegen den munteren Thieren dieser Klasse, dem Reh und dem Dammhirsch, gänzlich fehlt. Bei dem psychisch-regsamen Geschlecht der Vögel zeigt sich uns ebenfalls wieder, wie bei den Raubthieren unter den Vierfüßern und bei jüngern Thieren, ein verhältnißmäßig großes Herz. Auch die Lage des Herzens kehrt hier wieder; besonders finden wir bei den Raubvögeln und einigen Sumpfvögeln, die ja auch vom Raube leben, das Herz ganz in der Mitte der Brust. Was die kaltblütigen Thiere betrifft, so wird uns bei denselben umgekehrt die Kleinheit des Herzens merkwürdig, die besonders bei dem raubgierigen Geschlecht der Fische auffallend ist, so wie auch der Um-

stand, daß bei einigen Amphibien und Fischen, zu welchen wieder gerade mehrere anderen Thieren und auch dem Menschen besonders verderbliche gehören, das Herz naturgemäß durch Fäden oder auch wirkliche bandartige Ausbreitungen mit dem Herzbeutel verwachsen ist, wie man ähnliche Verwachsungen auch bei Menschen mit psychischen Abweichungen, und namentlich mehrmals bei Selbstmördern, als einen regelwidrigen Zustand hat. Auf die Beziehung, die vielleicht zwischen dem Empfindungsleben der Insecten und der eigenthümlichen Lage des Rückengefäßes, als desjenigen mehr nach dem Bauche als nach dem Kopfe hin sich erstreckenden Theils, der bei diesen Thieren wenigstens ein Analogon des Herzens ist, stattfindet, hat bereits Rengger in seinen lehrreichen Untersuchungen über die Physiologie der Insecten S. 78 aufmerksam gemacht; ich füge hier bloß hinzu, daß die auffallende Heftigkeit dieser Thiere, denen, wenn sie gereizt sind, es nicht an Muth fehlt, sich auf Feinde zu stürzen, die tausend- und Millionenmal größer sind, als sie, den vorstehenden Untersuchungen gemäß wohl mit der Einrichtung und der Lage jenes bei ihnen dem Herzen entsprechenden Theils in Zusammenhang stehen möge.

Sollte es nicht der Mühe werth seyn, Herzen von Menschen und Thieren zu sammeln und in psychischer Beziehung zu vergleichen, wie man Schädel gesammelt und verglichen hat? Vielleicht kommen wir noch einmal dahin, ein Zusammentreffen gewisser Herzbeschaffenheiten mit gewissen psychischen Zuständen ausfindig zu machen; vielleicht erhielten wir künftig einmal eine Physiognomik des Herzens. Von manchen für den Lauf der menschlichen Dinge wichtig

gewordenen Personen möchten die Herzen beachtungswer=ther seyn, als die Schädel. Schon dasjenige, was man bis=her bei geringer Aufmerksamkeit auf die Krankheiten des Herzens beobachtet, zeigt uns, daß diesen Krankheiten keine kleine Rolle in der Geschichte zukomme. Von Philipps des Fünften mürrischem Sinne ist schon oben die Rede gewesen. Bei der Maria von Medicis, der leidenschaftlichen Mutter Ludwigs XIII., lag das Herz, nach Riolan's Bericht, mit der Spitze nach der rechten Seite hin gekehrt, und der Herzbeutel war nach dieser Seite hin verknorpelt. In der Leiche des Cardinals Mazarin fand sich, wie Hoffmann (Cardianastrophe, p. 2) erwähnt, ein ungewöhnlich großes und mit einer kalkartigen Materie angefülltes Herz. Von bösartigen Menschen, von solchen, die zu gewaltsa=men Handlungen geneigt gewesen, würden uns die Herzen wohl gerade am meisten sagen können; es gilt also, da künftig aufmerksamer zu seyn. Was mag sich einst in der Brust des Einsiedlers von St. Helena bei dessen Leichenöff=nung finden!

Endlich mögen wir hier nicht unbeachtet lassen, daß auch die Art und Weise, wie das Herz sich dann verhält, wenn das Leben des Körpers, dem es angehört, dem Erlöschen nahe ist, oder wirklich erlöscht, zu unserer Untersuchung in Beziehung steht. Das Herz nennen die Physiologen be=kanntlich den zuletzt sterbenden Theil des Körpers; im Scheintod ist, wenigstens den Erfahrungen an winterschla=fenden Thieren zufolge, die Bewegung des Bluts in seiner Nähe nie völlig erloschen; aus ihm, aus seiner Umgebung entweicht vor und nach dem Tode die Lebenswärme am lang=samsten; die Reize, die auf die Herzgegend einwirken, ver=

mögen am meisten zur Wiedererweckung der dem Tode Nahen. Wie also das psychische Gefühl nicht ohne Grund für die erste und letzte Aeußerung der Seele während ihrer Verbindung mit dem irdischen Leibe betrachtet worden, so zeigt uns nun auch derjenige Theil, dem wir höchst wahrscheinlich die nächste Beziehung zu jenem Gefühl zuschreiben müssen, ein ähnliches Verhalten wenigstens im Erlöschen seiner psychischen Beziehung. — Und so scheint es, als wenn uns von manchen Seiten her für den im Vorigen betrachteten Gegenstand ungezwungene Uebereinstimmungen von nicht ungünstiger Vorbedeutung entgegenträten; doch ob bei dieser Ansicht der Sache nicht auch bloß eine Täuschung obwalte, ob nicht auch hier jene dem Anschein nach sich bald nähernden, bald wieder entweichenden Lichter ihr Spiel getrieben, darüber möge nun der unbefangene Leser sein verwerfendes oder beistimmendes Urtheil fällen.

Nachweisungen.

a) Die Zahl der Fälle, wo sich Herzfehler in den Leichen irregewesener Personen zeigten, ist so groß, daß hier zum Beleg für das oben Gesagte nur einige, nicht alle von mir aufgefundene angeführt werden können. Bonet führt in seinem Sepulchretum mehrere Leichenöffnungen an, wo bei Menschen, die eine Zeitlang vor dem Tode trübsinnig gewesen, sich Herzregelwidrigkeiten zeigten; man sehe besonders Tom. I. p. 222—226. Auffallend ist die große Trockenheit des Herzens, die in ein paar Fällen bei Personen dieser Art gefunden ward. (Sect. IX. Obs. 5. 7. und 8.) In einem Falle (Obs. 15.) fand sich auch eine gänzliche Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel. Die Schriften unsers Greding liefern eine

reiche Ausbeute von solchen Beobachtungen, wo die Leichenöffnung bei wirklichen Irren Herzfehler zeigte; diese Schriften unsers trefflichen Landsmanns sind indeß in aller deutschen Aerzte Händen, so daß es keiner nähern Anführungen aus ihnen bedarf; die hierher gehörigen Stellen derselben sind Th. 1. S. 343—359 und Th. 2. S. 162—179 und S. 334—338. Unter den in Marshal's morbid anatomy of the brain in mania (womit dieser Schriftsteller auch Blödsinn und Wahnsinn bezeichnet) and hydrophobia beschriebenen Leichenöffnungen sind p. 184—205 zwar nur sieben, wo bei irregewesenen Personen außer der Schädelhöhle auch die Brust- und Bauchhöhle geöffnet wurde; aber in allen sieben fanden sich auch Regelwidrigkeiten des Herzens oder des Herzbeutels. Einen Auszug aus diesen Leichenberichten zu geben, unterlasse ich hier, weil ich sie in der Folge mit anderen ähnlichen aus Schriften englischer Aerzte zusammenzustellen gedenke. Außerdem sind hier noch anzuführen die Beobachtungen, wovon Lieutaud in seiner Hist. anatomico-med. Vol. 2. unter No. 448, 456, 493, 507, 602, 619, 624 und 705 Nachricht giebt, die Beobachtungen von Severinus, Laurens und Wepfer, die auch Testa angeführt hat, die Beobachtung von Chambon de Montaux in Voigtel's Handbuch der pathol. Anatomie, Bd. 1. S. 439, die von Sömmerring in seiner ersten Anmerkung zu Baillie ꝛc. ꝛc. Von der Mehrzahl dieser Fälle ist bestimmt angegeben, daß das Irreseyn in Melancholie bestanden habe.

b) Die früheren an Anzahl beträchtlichen Beobachtungen von krankhaften Veränderungen an den Herzen solcher Personen, die an der Hundswuth gestorben, sind bereits von Sprengel (bei Testa S. 246) angeführt worden, so wie auch von Kreysig (a. a. O. Th. 2. S. 154). Ich erwähne hier nur noch der vor Kurzem uns von Parry (cases of tetanus and rabies contagiosa, p. 66) und von Marshal (a. a. O. p. 94, 102 und 144) mitgetheilten Leichenbefund-

berichte. Der Erstere beschreibt das Herz eines an der Hundswuth gestorbenen Knaben als „äußerst hart und stark zusammengezogen, mit sehr wenig geronnenem Blut in den Höhlen desselben, übrigens mit Klappen und Kranzschlagadern ohne Fehl;“ der zweite fand in einem Fall von derselben Krankheit bei einem vierzehnjährigen Burschen ein Herz „etwas unter der gewöhnlichen Größe, die vordere Kammer desselben platt, die hintere abgerundet aber ungewöhnlich fest, selbst der Härte sich nähernd, die Kammer leer, das Gewebe des ganzen Herzens, wenn hineingeschnitten ward, blaß, und wie schon von der linken Seite gesagt worden, ungewöhnlich fest, an der Grundfläche der hintern Kammer einen oder zwei dunkele, mit Blut unterlaufene Flecke unter der die Kammer bekleidenden Haut, als wenn in dem Muskelgewebe ein kleines Gefäß zerrissen worden;“ in einem zweiten Fall bei einer jungen Frau „das Herz ungewöhnlich aufgerichtet (erect), die linke Hälfte desselben ungewöhnlich fest und etwas flüssiges, dunkeles Blut von brauner Farbe darin enthalten; die rechte Hälfte des Herzens schlaff und leer;“ in einem dritten Fall bei einem Kinde „das Herz von rundlicher Gestalt, die vordere Kammer, wie gewöhnlich, etwas schlaff, die linke Kammer merklich fest.“ Daß indeß in den Herzen der an der Hundswuth Gestorbenen nicht immer wahrnehmbare Veränderungen, und noch weniger jedesmal Entzündungen oder deren Folgen beobachtet werden, zeigen viele ältere und neuere Beobachtungen, unter welchen letzteren hier nur die von Parry (a. a. O. S. 40 und 50) in zwei Fällen, von Horn (Hufeland's und Himly's Journal, Bd. 39. Oktober, S. 38, und Bd. 40. Januar, S. 32) ebenfalls in zwei Fällen, von Bellingen (ebendas. Bd. 40. Januar, S. 24) und Krukenberg (Horn's Archiv für 1817. Bd. 1. S. 367) angeführt werden mögen. Es müssen dieser Verschiedenheit der Leichenbefunde bei den an der Hundswuth gestorbenen Personen gewisse, erst noch zu erforschende Bedingungen zum Grunde liegen, von denen es abhängt, daß in den Herzen dieser

Personen bald sichtbare Veränderungen auftreten, bald nicht; zu welchen Bedingungen vielleicht die längere oder kürzere Dauer der Krankheit, die größere oder geringere Heftigkeit der Wuthanfälle, so wie die Art der angewandten Mittel gehören, was denn allerdings eine nähere Betrachtung an einem andern Orte zu verdienen scheint.

c) Ob der von Sennert (Pract. Medicinae, Lib. 2. P. 2. cap. 15) erzählte Fall, wo ein Student den Versuch machte sich zu erstechen, ebenfalls hieher gehöre, ist, obgleich Testa und ich selbst in einem früheren Aufsatze, Testa folgend, diesen Fall hieher gerechnet, noch ungewiß, da die bei dem Verwundeten nach dem Tode gefundenen Veränderungen auch eine Folge der Verwundung gewesen seyn konnten. Dagegen gehören die nachstehend angeführten Fälle alle hieher. Rolfink erzählt in seiner Diss. de corde, cap. 2. (auch bei Bonet. T. 1. p. 223) von einer Frau, die sich nach vorhergegangener Melancholie erhing, und bei der ein cor aridum et exsuccum gefunden ward. Bei einem durch Selbstmord im Flusse umgekommenen Soldaten, der oft ohne eine merkliche Ursache unruhig geworden war, und dem die geringste Bewegung sogleich Angst gemacht hatte, fand Meckel I. (Mém. de l'acad. de Berlin, A. 1775. p. 76; und physikalische und medicinische Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, von Mümmler, Bd. 4. S. 470) Herz und Herzbeutel verwachsen, und zugleich eine sehr große Thymus. Corvisart erzählt a. a. O. S. 40 von einem Apothekerlehrling, auf dessen Gesicht man seit mehreren Jahren den Ausdruck des Kummers sah, und bei welchem, nachdem sich derselbe zweimal durch Opium zu tödten gesucht, was ihm auch das zweitemal gelang, ebenfalls eine Verwachsung von Herz und Herzbeutel gefunden ward. Seite 41 seiner Schrift gedenkt Corvisart noch anderer Fälle von Selbstmord bei einer Verwachsung gleicher Art, „qui ont déjà été publiées," womit also Meckel's Fall allein nicht gemeint seyn kann. Testa (Delle malattie del cuore, Vol. 2. p. 176—180, so wie Spren-

gel's Auszug aus diesem Werke, S. 171—173) erzählt drei Fälle von Herzkranken, die hieher gehören, nämlich einen, wo ein steter Trieb zum Selbstmord zugegen war, und zwei von wirklich ausgeführtem, deren einer einen überaus furchtsamen, stillen und trägen Mann betraf, der sich in einen Brunnen stürzte, und der andere bei einer des Lebens längst überdrüssig und höchst schwermüthig gewesenen Frau vorkam, die sich vom Dach herabstürzte. Bemerkenswerth ist besonders, was Testa von der Lage des Herzens bei dem Manne erwähnt: „era bensì non commune da vedersi la posizione del cuore, che posava quasi orizontalmente sul diaframma." Corvisart zählt S. 137 seiner mehrmals angeführten Schrift die Verzweiflung aus Angst, wo der Kranke den Tod wünscht und fordert, sogar unter den bei der Herzerweiterung des dritten Grades in der Regel vorhandenen Symptomen auf. „Krankhafte Ausdehnung des Herzens und Verengung einzelner Theile desselben; Aneurysmen, Polypen und Verknöcherungen des Herzens, seiner Klappen und seiner nahen Gefäße; Verwachsungen des Herzens mit dem Herzbeutel, und die zu solchen Uebeln Anlaß gebende, so oft verkannte Entzündung, besonders die rosenartige Entzündung des Herzens" werden auch von Osiander in seiner Abhandlung über den Selbstmord S. 30 als Ursachen des Antriebs zu diesem letztern angeführt.

d) Fälle, wo die Leichenöffnung bei Menschen, die sich während ihres Lebens durch zerstörende, grausame, gewaltthätige Handlungen ausgezeichnet hatten, auffallende Regelwidrigkeiten im Bau oder in der Lage des Herzens zeigte, finden sich in den Schriften der Aerzte, besonders in denen der älteren, die auf diesen Punkt aufmerksamer waren als die neueren, in nicht geringer Zahl angemerkt. Scultetus (Trichiasis admiranda, p. 82 und bei Bonet T. 1. p. 838 und T. 3. p. 549) erzählt, daß bei einem sehr kampflustigen Jüngling, der mehrere Jahre lang über ein Brennen im Herzen und Schmerzen im Rücken geklagt, ein cor unde-

quaque pilosum und eine Verknöcherung der herabsteigenden Aorta gefunden worden sei. Einen Fall von einem Menschen in Ferrara, von dem es heißt: audacissimus erat grassator et latro insignis, und von dessen Herzen gesagt wird, daß es pilis circumseptum gewesen sei, ist aufgezeichnet von dem Portugiesen Amatus in seinen Curat. medic. centur. 6, curat. 65, und bei Bonet T. 3. p. 548. Ein cor undique pilis refertum fand sich auch, wie Benivenius de abdit. morb. et curat. caus. c. 83 und Bonet a. a. O. erzählen, bei einem tief verderbten Räuber. Ant. Muretus (Lib. 12, c. 10. var. lect. und bei Bonet T. 3. p. 549) gedenkt eines ähnlichen Herzens bei einem in Venedig hingerichteten Menschen gleichen Handwerks. Sollten die hier am Herzen gefundenen Haare nun auch nur Fäden von geronnenem Faserstoff gewesen seyn, der in Folge vorhergegangener Entzündungen auf der Oberfläche des Herzens ausgeschwitzt war, so macht dieß für unseren Gegenstand hier keinen Unterschied. Zacutus (Prax. med. admirand. Lib. 2. c. 141 und bei Bonet T. 1. p. 820) fand in dem rechten Herzen eines durch das Rad hingerichteten sehr beherzten Räubers, der häufig an Herzklopfen gelitten, drei erbsengroße Steine schwärzlicher Farbe, die zusammen eine Drachme wogen. Bonet erzählt T. 3. p. 551 von einem gewissen Dorleans, einem sehr wilden und sittlich verderbten Menschen, daß bei demselben an den Mündungen der aus dem Herzen nach den Lungen gehenden Gefäße längliche Karunkeln gefunden worden seien. Th. Bartholin (Hist. anat. rar. Cent. 1. hist. 67) gedenkt eines bei einem Räuber, der in Norwegen hingerichtet ward, vorgekommenen Falles von einem Herzen mit gespaltener Spitze, so daß beide Kammern auch für die Ansicht des Herzens von Außen deutlich von einander gesondert erschienen. Derselbe Zergliederer fand, wie er ebendas. Cent. 1. hist. 32. erzählt, bei einem Gehenkten zu Helsingör, dessen ganze Leiche drei Ellen lang war, ein Herz decem digitos transversos longum. Bei einem anderen eben-

falls wegen Dieberei Gehenkten zeigte die Leichenöffnung ein cor maximum, bovino nulla parte cedens (ebendas. hist. 54). Wichtig für unseren Gegenstand sind die Fälle, wo das Herz bei Verbrechern auffallend hart, und dabei entweder verkleinert oder auch vergrößert gefunden wurde. In quodam nebulone ferocissimo, erzählt Riolan der Sohn in seiner Anthropographia, Lib. 3. c. 12, qui dum virgis a carnifice caederetur, lictoris subsannantis ensem arripuit, eumque vulnere perfodit, deprehendi cor pusillum admodum et durissimum instar cartilaginis, ut nullum unquam viderim solidius. Von einem ähnlichen Falle giebt Testa Nachricht (Delle malattie del cuore, Vol. 2. p. 114 und Sprengel's Auszug, S. 148). Bei einem der Verschwörung und des Aufstandes wegen hingerichteten jungen Manne, der jedoch zu seinem verbrecherischen und frevelhaften Beginnen, wie Testa das Unternehmen desselben nennt, durch seinen Vater verleitet worden war, und der sich bei der Hinrichtung mit allen Kräften dem Henker widersetzt hätte, fand sich ein so kleines und verhärtetes Herz, „als schwerlich durch die stärkste Zusammenziehung eines entstehen kann." An einer anderen Stelle seines gehaltvollen Werks sagt der treffliche italienische Arzt (Vol. 3. p. 422, und Auszug, S. 390), es sei ihm eine solche Verhärtung des Herzens, verbunden mit einer sehr lebhaften purpurfarbenen Röthung und einer die Oberfläche desselben bedeckenden falschen Haut, mehr als einmal in den Leichen ruchloser und durch Verbrechen ausgezeichneter Menschen (d'uomini ribaldi e scellerati) vorgekommen, die nach einem unter Freveln geführten Leben ein Ende auf dem Richtplatz nahmen. Verhärtet, vielleicht selbst verknöchert war wahrscheinlich auch jenes Herz eines Verbrechers, welches, wie de Thou (Hist. Lib. 1.) erzählt, auf dem Scheiterhaufen nicht verbrennen wollte. Verhärtet, durchaus geröthet, und zugleich, besonders am rechten Vorhofe, regelwidrig vergrößert fand ferner Testa (Vol. 3. p. 424, und Sprengel's Auszug S. 391) das Herz eines gewissen P. Soja, mit dem

Bei-

Beinamen Furberia, eines Mannes von dem wildesten Ansehn, der wegen der Gräßlichkeit seiner Schandthaten selbst von seinen eigenen Raubgesellen verabscheut wurde; nur war bei diesem außer einem stark gerötheten und beim Durchschneiden dem Messer Widerstand leistenden Herzbeutel und beträchtlicher Erweiterung der Lungenschlagader, der Kranzschlagadern und der oberhalb des Zwerchfells in ihren Häuten verdünnten Aorta, auch eine stellenweise Verknöcherung und große Trockenheit und Härte der Hirnhäute vorhanden. Sehr merkwürdig sind endlich die Fälle, wo bei Verbrechern Veränderungen der Lage des Herzens und aller Eingeweide, oder des Herzens allein beobachtet wurden, welche Fälle uns an die oben erwähnten erinnern müssen, wo bei einer an der Hundswuth gestorbenen jungen Frau, und bei einem Selbstmörder ebenfalls Veränderungen der Herzlage vorkamen. Von einer in der Leiche eines Verbrechers gefundenen Abweichung der Lage, die bloß die zum Herzen gehenden großen Blutadern betraf, erzählen Beclard und Cloquet im Bulletin de la Faculté de Médecine de Paris, A. 1816. n. 5. Es waren bei diesem Menschen zwei verschiedene Stämme der obern Hohlader vorhanden, welche sich, von einander getrennt, in den rechten Vorhof endigten, und von denen der größere die linke Schlüsselader, die Drosselader derselben Seite, die untere Schilddrüsenblutader und verschiedene andere Zweige aufnahm, so wie sich außerdem die Herzblutadern mit drei verschiedenen klappenlosen Mündungen in den waagrecht liegenden Theil jener zweiten größeren oberen Hohlader endigten. Das ganze Herz, aber auch nur dieses allein verkehrt liegend, so daß die Basis desselben nach links, die Spitze nach rechts gerichtet war, und beide Hälften ihre Lage vertauscht hatten, fand Fr. Hoffmann, Arzt zu Halle und Vater des berühmten Lehrers gleiches Namens, wie derselbe in seiner Cardianastrophe admiranda, besonders S. 4 und 24, erzählt, bei einem zu Halle hingerichteten Mädchen, das von Jugend auf bösartig, und zum Diebstahl geneigt gewesen war, und wel-

ches zuletzt in der Stadt Feuer angelegt hatte. Eine verkehrte Lage des Herzens, so wie aller übrigen Eingeweide, beobachteten hingegen bei einem hingerichteten Raubmörder in früherer Zeit Regnier (bei Cattier Obs. 17. p. 49, bei Bartholin a. a. O. Cent. 2. hist. 29., so wie an mehreren anderen Orten) und vor kurzem Larrey (dessen medic.-chir. Denkwürdigkeiten, S. 2) bei einem zu Brest verstorbenen Galeerensclaven. Indessen darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß auch anderntheils Fälle von einer falschen Lage des Herzens, von einer Umkehrung aller Eingeweide ohne eine auffallende psychische Regelwidrigkeit beobachtet worden seien. So war der kranke Keißner, von welchem Amelung in Hufeland's und Harles Journ., Bd. 43. Nov. S. 15 erzählt, und bei dem das Herz in Folge eines Bildungsfehlers auf der rechten Seite lag, zufolge Hrn. Amelung's gütiger Beantwortung meiner deshalb an ihn gerichteten Anfrage, ein gutartiger Mensch, ohne eine merkliche psychische Regelwidrigkeit. Einen Fall von umgekehrter Lage aller Eingeweide ohne merklichen Einfluß auf das Temperament finde ich so eben in demselben Journal, Bd. 45. Dec. S. 128 von Hinze erzählt. Zu manchen Beobachtungen einer verkehrten Lage aller Eingeweide haben indeß Leichen von Kindern Gelegenheit gegeben, wo also die psychische Regelwidrigkeit noch nicht zur hinreichenden Aeußerung gelangt seyn konnte; so namentlich zu denen von Riolan (Opera, p. 871), Senac (Abhandl. von den Herzkrankh. S. 214), Torrez (Memoires presentés, T. 1. p. 140), Abernethy (Philos. Transact. f. 1793. p. 59) u. a. m. Andere waren ferner erworben, wo also ein vorher befestigter Wille dem psychisch-störenden Einfluß der Krankheit leichter entgegenwirken konnte; so in den Fällen von Caldani (Inst. physiol. T. 1. p. 34), May (Hufeland's Journal, Bd. 19. Heft 1. S. 112) und Anderen. — Daß übrigens schon die Alten auf die psychische Beziehung der in Leichen gefundenen regelwidrig beschaffenen Herzen aufmerksam gewesen, zeigt dasjenige, was Pli-

nius und Valer. Maximus von dem cor hirsutum zu zählen, das bei dem Messenier Aristomenes, welcher allein dreihundert Lacedämonier erschlug, so wie bei dem beherzten Kämpfer von Thermopylä, und beim Lysander gefunden seyn soll. Ein zugleich hartes und behaartes Herz fand sich hingegen nach der Erzählung eines alten Schriftstellers (schwerlich aber des Cicero, wie Klaatsch a. a. O. S. 12 angiebt) bei dem König Dejotarus, der alle seine Kinder, außer einem, tödtete, damit sein Herrscherstamm, gleich einem Weinstock, durch den Einen Sprößling desto herrlicher gedeihen möge.

e) M. s. Lavater's physiognomische Fragmente, erster Versuch, S. 34; Jean Paul's Hesperus, zweite Auflage, viertes Heftlein, S. 14; Steffens über die Geburt der Psyche in Reil's und Hoffbauer's Beiträgen zur Beförder. einer Kurmethode auf psychischem Wege, Bd. 2. Heft 3. S. 411, und v. Autenrieth's und v. Bohnenberger's Tübinger Blätter, zweiten Bandes drittes Heft, S. 313. — Zu der Ansicht, daß das ganze Nervensystem der psychischen Thätigkeit ohne Vermittlung des Gehirns angehöre, bekennen sich auch C. G. Carus und G. E. Schulze, indem jener dasselbe S. 14 und S. 20 seines Versuchs einer Darstellung des Nervensystems und insbesondere des Gehirns, als die unmittelbare räumliche Manifestation der Seele, dieser es in seiner psychischen Anthropologie S. 35, als die unmittelbare Werkstätte derselben betrachtet.

f) Beim Homer haben noch φρένες und θυμός ihren Sitz zusammen im Herzen; vergl. F. A. Carus Geschichte der Psychologie, S. 113 und 116. Der nach Pythagoras allein im Herzen wohnende θυμός begreift zwar auch das Begehrungsvermögen unserer jetzigen Psychologie in sich: motus turbidos, tum irae, tum cupiditatis, contrarios inimicosque rationi, sagt Cicero, Tuscul. Quaest. Lib. 4. cap. 5.; die Unterscheidung zwischen dem Gefühl und der Begehrung (zwischen dem unsichtbar bewegenden und dem sichtbar beweg-

sen) konnte indeß nur erst die Folge einer fortgesetzten, genauer sondernden Selbstbeobachtung seyn. Vergl. auch Carus Geschichte, S. 179. Platon folgte dann im Timäos dem Sprachgebrauche, den er vorfand. Das Ausgehen des Affects vom Leiden des Herzens sehr treffend bezeichnend, sagt Aeschylos: Καρδία φόβῳ φρένα λακτίζει. — Außer Steffens's (a. a. O. S. 401, 405 und 409) haben unter den Schriftstellern der jetzigen, wenigstens in manchem Gemeinsamen der Erkenntniß an die alte sich anschließenden Zeit auch Malfatti (Pathogenie, S. LXXI), Troxler (Blicke in das Wesen des Menschen, S. 164) und v. Eschenmayer (a. a. O. §. 230 — 232.) geistvolle Andeutungen über die psychische Beziehung des Herzens zur Seele gegeben.

Resultat
der
Heil- und Verpflegungsanstalt auf dem Sonnenstein, in dem Verlaufe dreier Jahre, vom 1sten Januar 1814 bis Ende des Jahres 1816.

Vom Dr. Pienitz,
Arzt der Anstalt.

Der Bestand der Gemüthskranken am 31sten December 1813 war	106 Personen:
	66 männliche,
	40 weibliche.
Auf hohe Verordnung sind aus den Königl. Sächsischen Landen in den drei Jahren aufgenommen worden:	66 Seelenkranke:
	33 männliche,
	33 weibliche.
Aus der Versorgungsanstalt Waldheim wurden während dieser Zeit bloß ihres Standes wegen anhero versetzt:	13 Seelenkranke:
	6 männliche,
	7 weibliche.
	185 Personen.

Von voriger Seite 185 Personen.

Von den in den früheren Jahren auf unbestimmte Zeit Beurlaubten verfielen durch unvorhergesehene Unglücksfälle in ihre vorige Krankheit und kamen folglich zurück: 4 Gemüthskranke:
1 männlicher,
3 weibliche.

189 Gesammtzahl aller Seelenkranken, nämlich
106 männliche, und
83 weibliche.

Von diesen Seelenkranken sind in dem erwähnten Zeitraume:

1) Als Genesene gänzlich entlassen worden: 4, nämlich:
2 männliche,
2 weibliche.

2) Als Wiederhergestellte sind vermöge hoher Verordnung auf unbestimmte Zeit beurlaubt worden: 18, nämlich:
8 männliche,
10 weibliche.

3) In das Versorgungshaus Waldheim sind auf hohe Verordnung versetzt worden: 5, nämlich:
2 männliche,
3 weibliche.

27 Gemüthskranke.

Von voriger Seite 27 Gemüthskranke.

4) Gestorben sind während dieser Zeit
in hiesiger Anstalt: 16, nämlich:
8 männliche,
8 weibliche,

43 Gesammtzahl
aller entlassenen, beurlaubten, versetzten und gestorbenen Seelenkranken, nämlich
20 männliche,
23 weibliche.

Wenn nun mit vorstehenden
189 Seelenkranken,
43 derselben, welche als Genesene theils gänzlich entlassen, auch auf unbestimmte Zeit beurlaubt, theils anderweitig versetzt und hier gestorben sind, verglichen werden, so ergiebt sich, daß am Ende des Jahres 1816

146 Seelenkranke
in hiesiger Anstalt sich befunden haben.

* * *

Als ein erfreuliches Resultat ist bemerkenswerth, daß noch außerdem von den in den früheren Jahren schon auf unbestimmte Zeit beurlaubten Gemüthskranken zehn derselben, da sie sich alle nach den eingegangenen Nachrichten zum Wohl ihrer Familien fortdauernd gesund befanden, vermöge hoher Verordnung, in dem erwähnten Zeitraume gänzlich entlassen werden konnten.

* * *

Rechnen wir diejenigen aus der Versorgungsanstalt Waldheim, größtentheils ihres Standes wegen, anhero versetzten Seelenkranken nicht, so ergiebt sich, daß von den neuaufgenommenen Kranken gerade der dritte Theil derselben wieder hergestellt wurde.

* * *

Von denen in den gedachten drei Jahren als Genesene gänzlich entlassenen, theils auf unbestimmte Zeit beurlaubten 22 Irren litten

an Manie:	6, nämlich	
		3 männliche,
		3 weibliche;
an Wahnsinn:	6, nämlich	
		3 männliche,
		3 weibliche;
an Melancholie:	6, nämlich	
		1 männlicher,
		5 weibliche;
an Narrheit:	2, nämlich	
		2 männliche;
an Blödsinn:	2, nämlich	
		1 männlicher,
		1 weibliche;
	22 Gesammtzahl, nämlich	
		10 männliche,
		12 weibliche.

Schließlich will ich noch einige Krankheitsgeschichten hier folgen lassen.

1) Ein angesehener wohlhabender Bürger verfiel in einen hohen Grad von Manie, und wurde auf hohe Ver-

ordnung im Jahre 1814 in den ersten Tagen des Oktobers in die hiesige Anstalt aufgenommen. Acht Tage und Nächte hindurch tobte er auf eine furchtbare Weise; er zerschlug alle Fenster, zerriß seine Kleidungsstücke und Bettüberzüge, prügelte seinen Wärter, und zog sich immer ganz nackend aus, unter dem Vorgeben, ein Luftbad gebrauchen zu wollen. Einreibungen der Brechweinsteinsalbe in den Kopf, Tropfbäder und eine wohlberechnete psychische Behandlung minderten schon in der zweiten Woche die tobsüchtigen Anfälle; er klagte vorzüglich über die durch die Einreibungen verursachten heftigen Schmerzen, so wie auch über die Tropfbäder, welche nach seinen eigenen Worten ihm gleichsam den Hirnschädel spalten wollten. In der dritten Woche fühlte er schon lebhaft das Unangenehme, unter Irren leben zu müssen; er, der vor vierzehn Tagen der Rasendste in der ganzen Anstalt war, beschwerte sich laut, daß man ihn noch zurückbehalten wolle. Unter Begleitung eines Aufsehers ließ ich ihn nun fleißig ins Freie gehen, welche Zerstreuung sehr wohlthätig auf seinen Geist wirkte; er besserte sich mit jedem Tage zu meiner größten Freude. Ohngeachtet die Reconvalescenz erst seit kurzem eingetreten war, so gab ich dennoch seinen Bitten nach, und beurlaubte ihn am 12ten November desselben Jahres zu den Seinigen, in deren Mitte er noch bis jetzt als ein gebildeter, thätiger Mann gesund, froh und glücklich lebt.

2) Die im Junius 1812 in hiesiges Institut aufgenommene Ehefrau eines Schullehrers litt an einer Melancholie, die sehr oft in Wuth ausbrach. Ihr Mißmuth und ihre Unzufriedenheit mit Allen, die sie umgaben, nahm immer mehr überhand; sie suchte Gelegenheit zum Streit, be-

schuldigte, wenn sie irgend etwas nicht gleich fand, ja oft wenn sie es in den Händen hielt, die Umstehenden, es ihr entwendet zu haben, schimpfte und schlug einen Jeden, der sich ihr näherte. Als Ursachen dieser Melancholie, welche sich periodisch mit Manie verband, ließ sich aus ihrer Lebensgeschichte durchaus nichts auffinden, als ein enormer Blutverlust, den die Kranke bei sechs auf einander gefolgten Fehlgeburten erlitten, und der ohnstreitig ihre physischen und geistigen Kräfte namhaft schwächen mußte, vorzüglich aber das Außenbleiben der Menstruation, welche nach dem letzten Abortus im Februar 1811 nicht wieder zum Vorschein kam, und endlich drittens eine höchst unzufriedene Ehe, die wohl schon lange die Ruhe ihres Gemüths untergraben haben mochte. Der anhaltende Gebrauch der lauwarmen Bäder und der pharmaceutischen Mittel brachte nach einem Jahre die weibliche Periode wiederum in Ordnung, und mit ihr kehrte bei einer übrigens zweckmäßigen diätetischen und psychologischen Behandlung ihre Besonnenheit nach und nach zurück. Sie wurde der Krankenwärterin zur Beihülfe gegeben, wo sie die Kranken mit vieler Schonung und Sanftmuth behandelte, und allen ihren Obliegenheiten treulich und pünktlich nachkam. Die Nachricht von dem Tode ihres Ehemannes betrübte sie zwar sehr, allein sie blieb gesund und ward ihren mehrmals geäußerten Wünschen gemäß auf hohe Verordnung im Monat März 1815 zu ihren Geschwistern beurlaubt.

3) Eine Frau von sieben und dreißig Jahren, welche an Melancholie litt, ward am 6ten September 1815 in hiesiges Institut aufgenommen. Sie war sehr traurig, weinte den ganzen Tag, brachte die Nächte schlaflos zu,

stand öfters auf und wußte vor Angst und Bangigkeit nicht zu bleiben. Alle Schuld ihres zerrütteten Nahrungsstandes wälzte sie auf sich, und behauptete, sie sei böse und strafwürdig. Eine liebevolle Behandlung, vernünftige Vorstellungen, daß die Vorsehung noch Mittel und Wege genug habe, dem gesunkenen Nahrungsstande ihres Mannes wieder aufzuhelfen, und der regelmäßige Gebrauch zweckmäßiger pharmaceutischer Mittel, der lauwarmen Bäder, bewirkten bald eine sichtbare Besserung ihres kranken Gemüths. Ihr frommer Sinn wurde noch heiterer, als ich ihr die frohe Nachricht brachte, daß ihr Mann nunmehr ein hinreichendes Brod für sie und ihre zahlreiche Familie bekommen habe. Ihr Vertrauen zur Vorsehung ward dadurch noch stärker; sie genas mit jedem Tage immer mehr und mehr, und zwar so weit, daß sie den 10ten December noch desselben Jahres zu ihrer Familie auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden konnte, wo sie als eine sorgsame Hausfrau und zärtliche Mutter ihren häuslichen Geschäften mit der größten Thätigkeit vorsteht.

4) Ein an Körper und Geist elendes Kind wurde auf hohe Verordnung im April 1812 in hiesiges Institut aufgenommen. Dieses siebenjährige Mädchen stellte damals das Bild des höchsten Elends dar. Die Kleine litt an einer allgemeinen Lähmung des Gehirns und Rückenmarks. Sie war im höchsten Grade blödsinnig; ihre Sprache war unvollständig, undeutlich, und bestand mehr in unverständlichen Tönen, als artikulirten Worten; ihr Blick war schielend und ungewiß, nirgends haftend, ohne Ausdruck des Einflusses der Seele; ihr ganzes Benehmen furchtsam, und überall ihr tiefes inneres Leiden und Unvermögen

ausdrückend. Mit dieser Lähmung des Gehirns war aber auch zugleich ein paralytischer Zustand des Rückenmarks verbunden. In allen von ihm beherrschten Muskeln zeigte sich eine vollkommene Unthätigkeit. Sie konnte weder gehen noch ihre Hände brauchen, ohne Unterstützung nicht sitzen, und blieb, unvermögend ihre Lage selbst zu ändern, auf der Stelle liegen, wohin man sie gelegt hatte. Pharmaceutische auf das lymphatische Gefäßsystem wirkende Heilmittel, lauwarme Bäder, mehrere von Zeit zu Zeit in den Nacken applicirte Haarseile und andere ableitende Arzneien, mit steter Sorgfalt und ausdauerndem Muth angewendet, bewirkten endlich eine wesentliche Besserung der so eben beschriebenen krankhaften Erscheinungen. Im Februar 1816 war das nunmehr eilfjährige Mädchen nicht mehr blödsinnig zu nennen; ihre Geisteskräfte hatten sich entwickelt, ihre Sprache war deutlich, ordentlich, ihr Blick voll Ausdruck, und ihr ganzes Benehmen das eines am Geiste gesunden Kindes. Selbst die vom Rückenmark beherrschten Muskeln hatten eine größere Thätigkeit erhalten. An einer Hand geführt ging sie mit ihrer Wärterin spazieren, und war sogar vermögend eine Strecke Weges ganz allein zu gehen. Im April 1816 ward sie daher auf hohe Verordnung, in jeder Hinsicht wesentlich gebessert, ihren Eltern wieder zurückgegeben.

5) Ein Landmann von neun und dreißig Jahren, der im Februar 1816. der Anstalt anvertrauet ward, litt an einer heftigen Manie, bei der er durch sein furchtbares Toben mehrere Nächte hindurch sämmtliche Bewohner des Instituts sehr beunruhigte. Begießungen mit kaltem Wasser über den ganzen Körper, ableitende innerliche Mittel, angemessene

körperliche Beschäftigungen beschränkten sehr bald die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, vermehrten die Thätigkeit der äußeren Sinne, und stellten so das Gleichgewicht seiner Geisteskräfte in Zeit von acht Wochen wieder her, daß ich ihm die Aufsicht über mehrere Gemüthskranke, welche er bei seiner ihm angeborenen Gutmüthigkeit sehr sorgfältig pflegte, anvertrauen konnte. Eine merkwürdige Erscheinung: er, der vor acht Wochen der Wüthendste in der Anstalt war, wartete und pflegte jetzt einige der schwersten Gemüthskranken im Institut. Als er sich selbst immer wohler fühlte, wurde er seinen Wünschen gemäß im Junius desselben Jahres vermöge hoher Verordnung zu seinen Brüdern auf unbestimmte Zeit beurlaubt.

6) Ein Mädchen von sechs und zwanzig Jahren, welche im Mai 1815 in das Institut aufgenommen wurde, litt an einem durch fehlgeschlagene Hoffnungen der Liebe herbeigeführten hohen Grade von Schwermuth, von der sie aber bei einer zweckmäßigen Beschäftigung, bei einer gefälligen liebevollen Beruhigung ihres kranken Gemüths, und bei einer kunstmäßigen Entfernung ihrer körperlichen Leiden durch Arzneimittel im ersten halben Jahre ihres Hierseyns wiederum geheilt ward. Sie diente nachher bei einem Officianten des Instituts, wo sie sich durch eine gute Aufführung, durch Thätigkeit und Fleiß besonders auszeichnete. Dem Zwecke des Instituts gemäß gab man endlich ihren Wünschen, außerhalb der Anstalt ihr ferneres Fortkommen suchen zu dürfen, nach, und beurlaubte sie im April 1816, um bei einem angesehenen Bürger in den Dienst treten zu können, wo sie sich wegen ihres Fleißes und ihres muster-

haften Betragens die Liebe und Zufriedenheit ihrer Dienstherrschaft noch bis jetzt immer mehr und mehr erwirbt.

7) Ein junges Mädchen von achtzehn Jahren, welche auf hohe Verordnung in den ersten Tagen des Oktobers 1815 in hiesiges Institut aufgenommen ward, litt an einer Melancholie, die sich durch verzweiflungsvolles Jammern und lautes Weinen, durch Mißtrauen gegen Jedermann, Abscheu gegen die Mannspersonen und traurige fixe Ideen deutlich zu erkennen gab. Drei Monate hindurch hielten diese krankhaften Erscheinungen hartnäckig an, allein nachher wurde bei dem täglichen Gebrauch der lauwarmen Bäder, selbst in den kältesten Wintertagen, angewandt, die Gesichtsfarbe der Kranken, die immer sehr blaß war, lebhaft, und die weibliche Periode, welche ein Vierteljahr vor dem Ausbruche ihrer Gemüthskrankheit außengeblieben, stellte sich wiederum regelmäßig ein. Um nunmehr desto besser auf ihr Gemüth psychisch einwirken zu können, nahm ich sie in meinen Familienzirkel mit auf, wo denn das sonst schüchterne, ängstliche, menschenscheue und die Einsamkeit suchende Mädchen bald einen heitern und frohen Sinn bekam. Nicht selten fuhr sie mit mir in die benachbarte Gegend zu meinen Kranken, und so genas sie denn vollkommen. Im Monat April 1816 wurde sie auf hohe Verordnung zu ihrer Frau Mutter beurlaubt, bei der sie sich noch jetzt zu deren größter Freude als ein hübsches, blühendes Mädchen recht gesund und wohl befindet.

8) Eine Wittwe von neun und dreißig Jahren, welche sich über den frühzeitigen Tod ihres Ehemannes sehr betrübte, verfiel in Melancholie. Bei dem Ausbruche ihrer Krahkheit

versuchte sie zweimal, ihr Leben zu enden, allein sie ward jedesmal glücklich gerettet. Als sie im Junius 1816 in das Institut gebracht wurde, litt sie immer noch an einem hohen Grade von Schwermuth, von der sie aber durch eine freundliche Behandlung, durch den anhaltenden Gebrauch der lauwarmen Bäder und pharmaceutischen Mittel nach und nach wieder geheilt ward. Die seit vier Monaten ausgeblieben weibliche Periode stellte sich regelmäßig ein; ihre traurigen Vorstellungen, über die sie sonst gebrütet, verwandelten sich in heitere, und sie bekam wiederum Lust zum Leben. Während dieser Zeit bildete sich bei ihr eine Geschwulst in der Reg. epigastr. stricte sic dicta, bei deren Eröffnung der verdienstvolle Hauschirurgus, Hr. Medicinae Pract. Bech, im Grunde derselben eine Nähnadel entdeckte, die er glücklich herauszog, worauf die Wunde sich bald schloß. Unter solchen erfreulichen Umständen ward sie in den letzten Tagen des Septembers desselben Jahres zu ihrer Familie beurlaubt, in deren Mitte sie sich noch gegenwärtig recht gesund und froh befindet.

Ueber die

Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande.

Von Nasse.

Soll sich uns das tiefe Dunkel, worin, wie schwerlich Jemand mit Recht läugnen kann, die Natur des psychischen Krankseyns unseren Blicken verborgen liegt, allmählich erhellen, so müssen wir wohl vor Allem Licht suchen bei der gründlichen Beantwortung der Frage: von welcher Seite des Lebens geht jenes Kranksehn aus? giebt es ein bloß in der Seele entstehendes, oder ist dasselbe jedesmal abhängig von einer vorausgegangenen Regelwidrigkeit des Körpers? Je nachdem die Beantwortung dieser Frage für den einen oder den andern Fall entschiede, dürfte freilich auch unser Gewinn in der Erkenntniß jenes dunkeln Gegenstandes verschieden seyn; aber auf einen Gewinn in dieser Erkenntniß hätten wir doch wohl für jeden Fall zu hoffen. Ist es bisher noch nicht gelungen, jene Beantwortung befriedigend zu geben, so gelingt es doch vielleicht, wenn wir wiederholt, wenn wir in gemeinschaftlicher Berathung, und wo die nicht ausreicht und wo es förderlich scheint, allenfalls auch in gegenseitiger Bekämpfung uns an ihr versuchen. Wie es unter

ter den Gegenständen des ärztlichen Forschens so manche giebt, die gleich unterirdischen Metallgängen nur allmählich ans Licht gefördert werden können, da hingegen die Aufgaben des Chemikers, des Physikers nicht selten in Einer glücklichen Stunde gelöset werden können, so gehört auch der, welcher uns hier beschäftigen soll, zu denen, die es fordern, daß wir von Zeit zu Zeit mit neugewonnenen Ansichten, mit neuerworbenen Erfahrungen zu ihrer Betrachtung zurückkehren; und wo es dann einen solchen Gewinn gilt, da mögen wir uns eben Zeit und Mühe nicht verdrießen lassen.

Als Anhänger dieser oder jener Meinung von der Natur der Seele, von der Beziehung der Seele zum Leibe mag man immerhin geneigt seyn, die vorerwähnte Frage entweder mehr für den einen oder für den anderen Fall zu beantworten; keine einzige jene Gegenstände betreffende Meinung, die nicht durchaus allen Unterschied zwischen Leib und Seele, sei es auch nur für die Erscheinungsform beider, verwirft, dürfte indeß eine solche Entscheidung unmittelbar ergeben, alle weitere Forschung unnöthig machend. Denn wenn auch, was Gott verhüte, die Seele dem Gehirn oder dem Nervensystem auf eine ähnliche Art eigen seyn sollte, wie die elektrische Spannung dem Conductor, so bliebe doch bei einer Veränderung, die in einer Spannung dieser Art vorginge, noch immer die Frage übrig, ob der veränderte Zustand der Spannung verursacht ward durch eine Bindung, durch eine anders geordnete Vertheilung dieser Spannung auf äußeren Einfluß, oder falls die Spannung sich selbst bestimmen könnte, aus ihr selbst her, oder ob derselbe eingetreten sei als Folge einer Veränderung in der Form, in den chemischen Verhältnissen des

Stoffs des Conductors. Und dann wäre die Annahme einer solchen elektrischen oder wenigstens elektricitätsartigen Seele ja immer nur eben eine Annahme. Wer sich nun aber mit seiner Meinung von der Natur der Seele und dem Verhältniß dieser letzteren zum Leibe, eben nicht an das Beispiel eines elektrischen, eines erwärmten, oder eines leuchtenden Körpers, sondern mit Platon, und mit einem noch größeren seelenkundigen Meister an etwas Anderes hielte, der wäre ja jener Untersuchung zum Mindesten eben so wenig überhoben.

Ein Gegenstand, der denkende Aerzte und Psychologen schon vielfach beschäftigt hat, kann der näheren Betrachtung nicht unwerth seyn; auch ist so einer schwerlich der Art, daß er sich nach dieser oder jener vorübergehenden Meinung von selbst verstände. Wir finden über den hier zu betrachtenden schon seit geraumer Zeit, besonders aber seit den letzten Jahrzehenden, zwei Partcien miteinander im Kampfe begriffen, wovon die eine die Entstehung eines jeden Irrseyns aus einem vorhergegangenen Körperleiden, die andere dagegen ein wenigstens zuweilen vorkommendes „reines," durch kein Körperleiden ursachlich bedingtes behauptet. Auf jener Seite stehen vorzüglich die auf das herkömmliche Geschäft der Ausübung gerichteten Aerzte, ihre alten großen Meister an ihrer Spitze, von denen ihnen die Berathung und Behandlung der Irren, als ein nun schon ein paar Jahrtausend lang von einem Geschlecht dem andern fortgeerbtes Fideicommiß überliefert worden. Sie, die Schutzherren des Körpers, möchten gern diesem, und nebenbei auch sich selbst, das von alter Zeit her ihnen beiden Ueberwiesene ungekränkt erhalten. Auf der entge-

gengesetzten Seite erblicken wir die neueren Psychologen, sowohl die ex professo, als die Aerzte mit psychologischer Bildung; Vater Kant voran schreitend. Es fordert diese psychologische Partei, wenn auch nicht die ganze Verrücktheit, doch wenigstens den Wahnsinn aus Einbildungen von den Gegnern für ihre Clientin, die Seele, die freilich über solche Gunst sich eben nicht zu erfreuen hat. Die Ausdrücke: Seelenkrankheit, Geisteskrankheit rc. sind vorzüglich von ihnen eingeführt oder mindestens vorzüglich in Gebrauch gesetzt worden. — Muß es nicht reizen, bei diesem Kampfe mit in die Reihen zu treten, schon eben des Kampfes wegen, sollten die Kränze auch Anderen beschieden seyn?

Damit wir unsere Frage frei von Mißverständnissen fassen, mag eine nähere Betrachtung dessen, was in ihr gefragt wird, hier nicht überflüssig seyn. Es lassen sich für die ursachliche Beziehung zwischen Leib und Seele nur zwei Fälle denken, wie das psychische Kranksenn entstehen kann: entweder die Seele leidet ohne ursachlichen Antheil, oder sie leidet mit ursachlichem Antheil des Leibes. Unsere Aufgabe ist nun zu untersuchen, ob bei jenem Kranksenn beide Fälle vorkommen, oder nur einer. Wir untersuchen ferner zunächst nur diese Frage, nicht aber andere damit verwandte, die also auch keineswegs mit ihr zu vermengen sind. Wo nun die Seele ohne ursachlichen Antheil des Leibes in krankhafte Abweichung geräth, da wird eine solche Abweichung nicht anders in ihr entstehen können, als indem sie sich derselben aus eigenem Antriebe hingiebt, oder indem sie von Außen her durch bloß-psychische Einwirkungen dazu bestimmt wird, sei es nun, daß nur einer von diesen Fällen,

oder sei es, daß beide zusammen stattfinden. Dabei kann allerdings, während die Seele in diese Abweichung geräth, oder während sie sich darin befindet, auch ein Leiden des Körpers vorhanden seyn, das entweder zufällig neben ihrem Leiden besteht, oder das auch durch ihr Leiden veranlaßt worden; indeß muß doch das erstere, insoweit es seiner ursprünglichen Natur getreu bleiben soll, nicht durch das letztere ursachlich bestimmt werden. Und dieß wäre denn derjenige Zustand, den man eine Seelenkrankheit im eigentlichen, wenigstens in dem Sinne nennen könnte, der dem ärztlichen Gebrauch des Wortes Krankheit gemäß ist. Wo hingegen der zweite Fall, ein Irreseyn von körperlicher Ursache, vorhanden ist, da wird der gestörten Seelenäußerung eine Abweichung des Körperlichen von seiner regelmäßigen Beschaffenheit vorausgehen, leide an dieser Abweichung nun der ganze Körper oder nur ein einzelner Theil desselben, betreffe sie die in die Sinne fallende Form und Mischung, oder die unmerklicheren Stoffveränderungen, welche das vegetative Leben bedingen; und die psychische Regelwidrigkeit wird mit ihr kommen und vergehen, wie die Wirkung mit der Ursache. Ob ein Irreseyn dieser Art ebenfalls eine Seelenkrankheit genannt werden könne, läßt sich allerdings in Zweifel ziehen; passender hieße es wohl ein psychisches Symptom, als eine psychische Krankheit, das Wort Symptom im Sinne unserer Vorfahren genommen. Von der Ansicht ausgehend, daß zwei ursachlich so verschiedene Zustände in dieser für den Heilzweck wichtigen Beziehung auch den Namen nach zu unterscheiden seien, hat man denn auch für beide bereits verschiedene Benennungen einzuführen gesucht, und demnach den ersteren vorzugsweise

Seelenkrankheit, oder wenigstens idiopathische Seelenkrankheit, oder auch Wahnwitz, lat. amentia dagegen den letzteren Seelenbeschränkung, oder wenigstens sympathische Seelenkrankheit, animi pathema, oder auch Wahnsinn, lat. vesania benannt. Es frägt sich nun freilich: giebt es auch zwei auf solche Weise verschiedene Zustände? Das hätten wir denn eben zu untersuchen.

Daß die Beantwortung der hier zu betrachtenden Frage, für welchen Fall sie auch entscheiden möchte, Manches in der Ansicht des Irreseyns sicherer, Manches richtiger stellen, daß sie uns in der Erkenntniß, nach welcher Seite hin unsere weiteren Forschungen zu richten seien, auf eine wohlthätige Art leiten würde, falls anders eine solche Beantwortung nur erst befriedigend vorhanden wäre, ist wohl nicht zu bezweifeln. Vielleicht hat man von derselben aber auch Einiges erwartet, ja selbst dieses oder jenes gefürchtet, was schwerlich aus ihr hervorgehen dürfte. Wie die Aerzte, wenigstens nach dem, was man ihnen nachsagt, nun einmal geneigt sind, alle Erscheinungen von einer körperlichen Abhängigkeit der Seelenäußerungen bloß nach Einer Ansicht hin zu betrachten, so haben denn auch manche von ihnen Neigung gezeigt, mit dem körperlichen Ursprung des Irreseyns auch für den der Seele einen Beweis zu führen. Umgekehrt hört man nicht selten psychologische Gegner jenen Ursprung des Irreseyns, hier allerdings zur besseren Ehre ihrer Clientin, mit der unverkennbaren guten Absicht bestreiten, daß eine solche Folgerung nicht aufkommen möge. Aber was hat denn der körperliche Ursprung des Irreseyns, falls er auch auf das Bestimmteste dargethan wäre, mit einer Folgerung dieser Art zu schaffen? Was beweist der Nebelkreis,

der uns die Sterne verhällt, für oder gegen das Daseyn derselben? Es läßt sich freilich von den Erscheinungen des psychischen Krankseyns eine Menge zweifelnder Fragen hernehmen gegen das Daseyn einer menschlichen Seele, die etwas anderes sei, als das Gehirnleben, wie denn auch Reil S. 8 seiner Rhapsodieen mehrere solcher Fragen aufgeworfen hat; schwerlich möchte aber so etwas irgend einen besonders wankend machen, der nur sonst auf keinem unsicheren Boden stände.

Daß eine Untersuchung, wo es sich darum handelt, ob das psychische Krankseyn bald Krankheit, bald Symptom, oder ob es immer nur das letzte sei, auch für den ausübenden Arzt beachtungswerth seyn müsse, ist ebenfalls nicht zu verkennen, obgleich wir auch hier aus dem Ergebniß dieser Untersuchung keine Folgerungen erwarten dürfen, zu denen dasselbe auf rechtem Wege nicht führen kann. Wo das Irreseyn eine eigentliche Seelenkrankheit ist, da wird allerdings die Beschaffenheit und Leitung des psychischen Verhältnisses, so wie anderntheils bei dem bloß symptomatischen das körperliche Verhältniß die vorzüglichste Berücksichtigung verdienen; aber darum kann für den ersten Fall nicht das Körperliche, für den zweiten nicht das Psychische als etwas der Beachtung Unwerthes erscheinen. Die Natur trennt nicht so strenge wie unsere Bücher; Seele und Leib sind in steter Wechselbeziehung. Ein anfangs nur psychisches Leiden wird wenigstens sehr geneigt seyn, sich mit einem körperlichen zu verbinden; geringe körperliche Abweichungen können ein Leiden der ersten Art leicht unterhalten, leicht vermehren; der Arzt kann von dem Körper aus die Stimmung der Seele, die Richtung der Aufmerksamkeit leiten, von ihm aus in der Seele

neue Reihen von Vorstellungen veranlassen ꝛc. Und was den entgegengesetzten Fall betrifft, daß nämlich alles psychische Kranksseyn sich uns als ein bloß symptomatisches erwiese, so bliebe ja erstens der psychologische Werth der Erscheinungen dieses Krankseyns für diesen Fall ganz derselbe, wie für den ersten, so daß sich also in dieser Beziehung unseres Gegenstandes auch für den Arzt, dem dieser Werth etwas gilt, nichts änderte. Was aber zweitens die Beziehung auf den Heilzweck angeht, so könnte auch für diese schwerlich ein anderer Arzt, als ein solcher, dem das Wohl seines Kranken gar wenig am Herzen läge, die Beachtung der symptomatisch-psychischen Erscheinungen für geringfügig halten. Sowohl für die Erwägung der einem symptomatischen Irreseyn vorangegangenen psychischen Verhältnisse, des Temperaments, der Gemüthsstimmung, der vielleicht von psychischer Art gewesenen Gelegenheitsursachen, wie auch für die Erkenntniß der dem psychischen Leiden zum Grunde liegenden Körperkrankheit, deren besondere Formen ja nicht selten ziemlich deutlich durch besondere Formen des Irreseyns angedeutet werden, als endlich und hauptsächlich für die Anordnung des Heilplans, die Entfernung aller auf den kranken Körper ungünstig einwirkenden Seelenreize, die Leitung und Beseitigung nachtheiliger psychischer Symptome, und andererseits die nach bestimmten Regeln zu bewerkstelligende Auswahl und Anwendung wohlthätiger psychischer Einflüsse, muß einem jeden besseren, der Behandlung psychisch-leidender Kranken sich widmenden Arzte die Beachtung alles dessen, was sich auf die Seele bezieht, und zwar vor Allem die Ausmittelung und Vervollkommnung eines psychologisch-begründeten, nach erkannten Regeln handelnden psychischen

Heilverfahrens im hohen Grade wichtig seyn. Welche Entscheidung demnach jener noch in Anfrage stehende Gegenstand auch finden möge, der Kreis des wissenschaftlichen Forschens, der Gebrauch aller gegen das psychische Kranksein Hülfe versprechenden Mittel wird dadurch nicht beschränkt, wohl aber die Richtung des Forschens günstig geleitet, die Sicherheit des Handelns wohlthätig vermehrt werden.

I.

Was die Aerzte der früheren Zeit veranlaßt haben möge, allem Irreseyn einen körperlichen Ursprung zuzuschreiben, das dürfte sich aus ihren uns übrig gebliebenen Schriften schwerlich entscheiden lassen; wir wissen nur, daß dieser Ursprung von ihnen überall, wo in diesen Schriften von den Ursachen oder der Heilung der Manie oder der Melancholie die Rede ist, als etwas ihren Worten nach ihnen für ausgemacht Geltendes angenommen wird. Die Gründe, wodurch mehrere, besonders deutsche Schriftsteller der neueren Zeit sich zu der von jener Annahme der Alten dahin abweichenden Ansicht, daß dem Irreseyn zwar oft, jedoch keineswegs immer, eine körperliche Krankheit zum Grunde liege, bewogen gefühlt haben, — diese Gründe liegen uns dagegen zur Prüfung vor, und es sind, so viel mir bekannt ist, die nachstehend angeführten.

1. Wir sehen nicht selten ein psychisches Kranksein entstehen, ohne daß die davon befallenen Personen vorher eine Spur von körperlichem Kranksein zeigten; und eben so kommen uns zuweilen Fälle vor, wo die Kranken auch nach dem Eintritt des psychischen Leidens wenigstens eine Zeitlang körperlich ganz gesund erscheinen.

2. Es stellt sich ferner auch bei solchen Personen, die vorher keine Spur von einem körperlichen Kranksein zeigten, nicht selten augenblicklich nach einer plötzlichen heftigen Seelenreizung, ein Irreseyn, und zwar gewöhnlich Wahnsinn ein, wodurch die Richtigkeit der Annahme, daß zwischen jener Reizung und diesem Krankseyn eine ursachliche Verbindung stattfinde, außer Zweifel gesetzt wird.

3. Nur zuweilen finden wir in den Leichen von Irren regelwidrige Abweichungen; und wo wir dergleichen finden, da bleibt uns meistens noch die Frage, ob das, was wir gefunden, für eine Ursache oder für eine Folge des dagewesenen psychischen Krankseyns zu halten sei.

4. Aus den Nachforschungen, die über die entfernten Ursachen des Irreseyns angestellt worden, geht hervor, daß dasselbe weit häufiger von psychischen Ursachen herrühre, als von körperlichen.

5. Gerade in demjenigen Zeitraum des Lebens, worin die Leidenschaften die größte Stärke erreichen, worin die meisten Veranlassungen zu Sorge und Kummer vorkommen, ist auch das Entstehen von psychischen Krankheiten am häufigsten.

6. Bei ungebildeten, bei wilden Völkern, bei denen die Zahl psychischer Reize geringer ist, kommt auch das Irreseyn selten vor, wenigstens weit minder häufig, als bei denen Völkern, die solchen Reizen mehr unterworfen sind.

7. Kinder verfallen selten in Manie oder Melancholie, obgleich es von ihnen allgemein anerkannt ist, daß sie zu körperlichen Krankheiten weit mehr Anlage haben, als erwachsene Personen.

8. Wer sich geistig bewahrt, der ist nie in Gefahr, ein Narr zu werden, welche körperliche Krankheiten ihn auch betreffen mögen.

9. Eine Krankheit der Seele kann darum nicht vom Körper aus entstehen, weil, was körperlich berührbar seyn soll, selbst Körper seyn muß, oder Gleich und Ungleich müßten dasselbe seyn, was sich widerspricht.

10. Die Seele ist frei; sie kann weder der Form noch der Materie nach von äußeren Dingen verletzt werden; soll sie also unfrei, soll sie krank werden, so muß sie sich diese Unfreiheit, diese Krankheit durch sich selbst zuziehen.

11. Aus der reinen Seele entspringt Ordnung und Maaß des Lebens, friedliche Uebereinstimmung und innere Harmonie der in ihm waltenden Kräfte; Verwirrung und Entzweiung, wie sie im Wahnsinn erscheinen, müssen also gleichfalls innerhalb der Seele, nämlich in der Abweichung derselben von ihrer reinen Naturgestalt, gegründet seyn.

12. Der Körper ist weit abhängiger von der Seele, als diese von jenem; darum können zwar wohl Krankheiten des ersteren von Krankheiten der letzteren, umgekehrt aber keine Krankheiten der letzteren von Krankheiten des ersteren entstehen.

13. Da die Natur der Seele von der des Körpers völlig verschieden ist, so müssen auch die Krankheiten des Körpers von ganz anderer Beschaffenheit seyn, als die der Seele, welche letztere in dem Zustande ihres Krankseyns mit einem etwa vorhandenen körperlichen Uebel in keinem für sich nothwendigen Zusammenhange steht, wie ja denn auch, wäre der Sitz und die Ursache des psychischen Krank-

seyns stets im Körper, der Name; Seelenkrankheit, unnütz und als ein leeres Wort abzuschaffen seyn würde.

14. Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß der Wahnsinn, der von Unterdrückung der äußeren Sinne herrührt, körperlichen Ursprungs sei, so beweißt doch dagegen das Entstehen des sogenannten chimärischen Wahnsinns aus vorgefaßten irrigen Meinungen, aus falschen Schlüssen, so wie aus einem Ueberwiegen der Vorstellungen der Einbildungskraft über die Empfindungsvorstellungen in Augenblicken der Leidenschaft, für die bloß psychische Natur dieser zweiten Art von Wahnsinn.

15. Es läßt sich sehr gut erklären, wie auf die Seele einwirkende Ursachen, ohne Antheil irgend einer körperlichen Krankheit, das Irreseyn hervorbringen können.

16. Die langen hellen Zwischenräume bei psychischen Kranken, so wie die nicht selten vorkommenden Fälle, daß bei dergleichen Kranken kurz vor dem Tode die Seelenäußerungen wieder völlig regelmäßig werden, sprechen gegen die Annahme eines körperlichen Ursprungs der wahren Seelenkrankheit.

17. Wir sind nicht selten im Stande, das Irreseyn durch Einwirkungen, die bloß die Seele angehen, zu heilen, was das Vorhandengewesenseyn einer körperlichen Krankheit in den so geheilten Fällen unwahrscheinlich machte.

18. Es ist das Urtheil vieler Aerzte, und selbst solcher, die sich auf die Heilung psychischer Kranken durch die auf den Körper gerichteten Arzneien, oft und vielfach versuchten, daß diese Mittel wenig zur Wiederherstellung dieser Art von Kranken auszurichten im Stande seien.

Was beweisen nun diese Gründe für die Ansicht, für welche sie aufgestellt worden? Was möchte wohl ein Gegner dieser Ansicht. ein Arzt, der durch Gründe entgegengesetzter Art von dem körperlichen Ursprung alles Irreseyns überzeugt worden, gegen dieselben einzuwenden haben? — Wir wollen dieß sorgfältig, und so gut es gehen will, jedem sein Recht gebend, näher betrachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge.

Aus der beträchtlichen Zahl ausländischer Schriften über das Irreseyn von Haslam, Tooke, Hill, Black, Crowther, Hallaran, Spurzheim, Dubuisson, Fodere und Chiarugi, die, manchen sehr schätzbaren Beitrag zur Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten enthaltend, hier vor uns liegen, und aus denen wir nach und nach in dieser Zeitschrift gedrängte Auszüge zu geben gedenken, wählen wir zunächst die beiden nachstehend benannten von dem bereits durch die Uebersetzung der ersten Ausgabe seiner Observations, wovon wir hier die weit reichhaltigere zweite anzuzeigen haben, in Deutschland allgemein bekannten J. Haslam, ehemaligem Apotheker am Bethlemhospital zu London:

Observations on madness and melancholy, the second edition, London 1809 (345 Seiten),

und

Illustrations of madness, exhibiting a singular case of insanity; London 1810 (81 Seiten);

theils weil der Inhalt derselben in mehrerer Hinsicht beachtungswerthe Erfahrungen und Bemerkungen darbietet, theils weil sie mit zu den früher erschienenen gehören, die wir, abwechselnd mit den neuesten, ebenfalls unsern Lesern auszugsweise vorzuführen Willens sind. Wir reden zuerst von der kleineren, den Illustrations, weil für die der noch übrige Raum dieses Heftes eben hinreichen wird.

Diese Illustrations erzählen einen Fall, der in zwiefacher Hinsicht bemerkenswerth ist: einmal als ein Beleg der Trüglichkeit ärztlicher Urtheile und Zeugnisse über wahn-

sinnige Kranke, und dann als eine psychologisch-merkwürdige Beobachtung eines sehr ausgebildeten, gleich einer mit Besonnenheit erfundenen Dichtung in sich vollendeten festen Wahns.

In der Vorrede erwähnt der Verf. der Schrift eines gewissen wahnsinnigen R. Deverall, der aus der Stelle in Virgil's Aeneide, Buch 3, V. 176 u. f. mit vielem Scharfsinn eine Beschreibung der alten Methode zu Behandlung des gelben Fiebers herauserklärte, welche Schrift nach dem, was Haslam von ihr erzählt, eines der merkwürdigsten Beispiele einer Verbindung von Scharfsinn (der hier philologischer Art war) und Verrücktheit seyn muß, und auf die wir, sobald es uns gelungen, die bloß an Einzelne ausgegebene irgendwo ausfindig zu machen, ausführlicher zurückzukommen nicht unterlassen wollen. Es sei übrigens, meint unser mitunter etwas scharfgelaunter Verfasser, über die Geschichte und Meinungen der Wahnsinnigen viel merkwürdiger Stoff hier und da verstreuet, und man könne dessen aus Schriften von verschiedener Art mit Vortheil sammlen; von den meisten Schriftstellern werde, freilich in der Regel ohne Absicht, ein Beitrag dazu geliefert; und wenn solche zerstreute Materialien in einen Band gesammlet würden, so möchte sich über „den Nutzen und die Vervollkommnung der Verrücktheit im Staate" schon leichter und bestimmter ein Urtheil fällen lassen.

Der Kranke, von dem Haslam erzählt, ist ein Bewohner des Bethlemhospitals, Namens Matthews, der im Jahr 1797 zufolge eines richterlichen Erkenntnisses in dieses Hospital aufgenommen ward, obgleich seine Verwandten, wie es scheint, der Kosten wegen, dieser Aufnahme entgegen waren. Im Jahr 1798 wurde der Kranke in die Abtheilung der Unheilbaren versetzt. Dort blieb er mehrere Jahre, sich bald für das Automat gewisser auf ihn einwirkenden Personen, bald für den Weltkaiser haltend. Im Jahr 1809 trugen die Verwandten in Verbindung mit ihren Kirchen- und Gemeindevorstehern auf seine Entlassung an, weil er, wie sie behaupteten,

völlig vernünftig sei; sie veranlaßten zugleich zwei londoner Aerzte: D. H. Clutterbuck und D. G. Birkbeck, seinen Seelenzustand näher zu prüfen. Diese besuchten den Matthews viermal, wobei der Arzt des Hospitals, D. Munro, einmal zugegen war. Nachdem sie an dem Manne nichts bemerkt, was den längern Aufenthalt desselben in dem Hospital hätte nothwendig machen können, gaben sie vor der King's Bench das durch einen Eid erhärtete Zeugniß ab, Herr Matthews sei bei völlig gesunden Geisteskräften. Sie erwähnen in ihrer vor Gericht aufgenommenen und von Haslam hier wieder mitgetheilten Aussage, der D. Munro sei zwar bei ihrer Rücksprache mit ihm anderer Meinung gewesen; er habe erklärt, ein gewisses Gefühl, auf das er sich verlassen könne, sage ihm, daß der Mann verrückt oder so etwas Aehnliches sei; er habe besonders den Umstand, daß derselbe seine Genesung von einem bei ihm vorhanden gewesenen Wahnsinn weder anerkennen, noch für die in dem Hospital genossenen Wohlthaten die darin herkömmliche Dankbezeugung habe abstatten wollen, so wie die unverminderte Abneigung desselben gegen den Arzt und den Apotheker des Hauses für seine Ansicht angeführt; dieß sei aber nach ihrer Meinung nicht hinreichend, um deshalb den Mann für verrückt zu halten. Die Verwandten trugen nun gerichtlich auf die Entlassung an. Da jedoch, wie unser Verf. versichert, alle ärztliche Personen des Hauses aus einer mehrjährigen Beobachtung des Kranken fest von der Verrücktheit desselben überzeugt waren, so ward die Sache vor die Commission von Aerzten gebracht, welche von der Regierung zur Untersuchung irrer Kranken in Privathäusern bestellt ist, und zu der die Doctoren L. Pepys, R. J. Willis, S. F. Simmons, R. Budd, H. Ainsley, J. Haworth, W. Lambe und R. Powell gehören. Nachdem diese Commission eine lange Prüfung mit dem Matthews angestellt, gab sie nun vor der King's Bench das ebenfalls eidlich erhärtete Zeugniß ab, der Mensch sei im hohen Grade verrückt (in a most deranged state of intellect),

und durchaus nicht zur Freilassung geeignet. Und dabei blieb die Sache. — Unser Verfasser, der in seiner Erzählung dieser Verhandlung mehrmals verräth, wie ihm jenes erste Zeugniß der Doctoren Clutterbuck und Birkbeck nicht wenig geärgert, erholt sich nun an denselben durch mancherlei Spottreden, die wir hier übergehen können. Er tadelt, daß die Herren sich bei ihrem ersten Besuch nicht mit der offenen Erklärung ihrer Absicht an die ärztlichen Personen des Hauses gewandt, sondern, wie es Aerzten gegen Aerzte wenig gezieme, ein entgegengesetztes Verfahren vorziehend, ihr Vorhaben anfangs verschwiegen, und den Kranken im Geheimen geprüft hätten. Auch, meint er, möchten sie besser gethan haben, wenn sie den Kranken nicht in Gemeinschaft untersucht hätten, wo gegenseitige Höflichkeit und die Förmlichkeit der Berathung vielleicht ihr Urtheil befangen habe:

„as two spent swimmers,
That do cling together, and choke their art.“

Der Theil von Haslam's Schrift von S. 19 bis ans Ende beschreibt nun, zum Theil mit den eigenen Worten des Kranken, dessen festen Wahn, daß eine Bande böser Menschen, von einem Zimmer in der Nähe der Stadtmauer von London aus, durch magnetische Strömungen auf mancherlei, weiterhin näher anzugebende Weise auf ihn einwirke. Nachstehendes ist Einiges von dem Bemerkenswerthen aus diesem Theil des Buchs, wobei wir die Angaben des Kranken, die eigenen Worte dieses letzteren mit „ “ bezeichnend, so mittheilen, wie sie auch von Haslam mitgetheilt worden, nämlich von dem Gesichtspunkt des Kranken aus, ohne weiter daran zu erinnern, daß hier bloß von einem Wahne die Rede sei. Von der Zeit der Dauer dieses Wahns, von dem Verhältniß desselben zu dem anderen von Haslam bloß erwähnten Wahn des Kranken, Weltkaiser zu seyn, von der früheren Geschichte des Kranken, der ärztlichen Behandlung desselben ꝛc. können wir übrigens nichts angeben, weil Haslam's Buch nichts darüber enthält.

Mat-

Matthews sieht und hört die Personen, die aus jenem Zimmer auf ihn wirken; und er ist deshalb im Stande, die körperliche und moralische Beschaffenheit derselben sehr genau zu beschreiben. Es sind ihrer sieben, vier männliche und drei weibliche. Das Haupt darunter ist einer, Namens Bill, auch der König genannt, früherhin der geschickteste in der Leitung der zu den magnetischen Einwirkungen dienenden Maschine. Er ist 64 bis 65 Jahr alt und hat in den Gesichtszügen Aehnlichkeit mit bekannten Personen (die der Kranke namentlich angiebt). Seine Gedanken sind stets auf Böses gerichtet; nie sah man ihn lächeln. Er war es, der durch magnetische Strömungen den bekannten Hastings antrieb, auf den jetzt lebenden König im Theater zu schießen. Die zweite männliche Person heißt Jack, der Schulmeister, der sich selbst jedoch auch den Registrator nennt, etwa 60 Jahr alt, ziemlich schlank von Körperbau. Es ist nicht ganz ausgemacht, ob er eine Perücke trage; allein gemeiniglich erscheint er in der Stellung, als wenn er sich die Perücke mit dem Zeigefinger zurückschieben wolle, und dabei führt er häufig gewisse Redensarten im Munde (die M. einzeln angiebt). Die dritte Person ist Sir Archy, 55 Jahr alt, mit einem Rock von schmutziger Farbe, und mit Beinkleidern, welche die Knöpfe nach alter Weise zwischen den Beinen haben. Einige von der Gesellschaft behaupten, dieser Archy sei eine Weibsperson in Mannskleidern. Er ist der ausgemachte Lügner der Bande, ein niederträchtiger Bösewicht, stets schlüpfrige, höhnische und spöttische Reden führend. Er affectirt einen gewissen Provincialaccent, spricht yho für you, misteaken für mistaken ꝛc. Die vierte männliche Person heißt Middle Man, ist 57 Jahr alt, von mittlerer Größe, mit breiter Brust, hat etwas von einer Habichtsphysiognomie ohne Blatternarben, trägt einen blauen Rock und eine schlichte Weste. Obgleich er in seiner Verfolgung gegen Matthews unermüdet ist, so thut er doch, als wenn dieß ein bloßer Scherz wäre; er sitzt grinzend da, indem er sich freut, daß

Heilverfahrens im hohen Grade wichtig seyn. Welche Entscheidung demnach jener noch in Anfrage stehende Gegenstand auch finden möge, der Kreis des wissenschaftlichen Forschens, der Gebrauch aller gegen das psychische Kranksein Hülfe versprechenden Mittel wird dadurch nicht beschränkt, wohl aber die Richtung des Forschens günstig geleitet, die Sicherheit des Handelns wohlthätig vermehrt werden.

I.

Was die Aerzte der früheren Zeit veranlaßt haben möge, allem Irreseyn einen körperlichen Ursprung zuzuschreiben, das dürfte sich aus ihren uns übrig gebliebenen Schriften schwerlich entscheiden lassen; wir wissen nur, daß dieser Ursprung von ihnen überall, wo in diesen Schriften von den Ursachen oder der Heilung der Manie oder der Melancholie die Rede ist, als etwas ihren Worten nach ihnen für ausgemacht Geltendes angenommen wird. Die Gründe, wodurch mehrere, besonders deutsche Schriftsteller der neueren Zeit sich zu der von jener Annahme der Alten dahin abweichenden Ansicht, daß dem Irreseyn zwar oft, jedoch keineswegs immer, eine körperliche Krankheit zum Grunde liege, bewogen gefühlt haben, — diese Gründe liegen uns dagegen zur Prüfung vor, und es sind, so viel mir bekannt ist, die nachstehend angeführten.

1. Wir sehen nicht selten ein psychisches Kranksein entstehen, ohne daß die davon befallenen Personen vorher eine Spur von körperlichem Kranksein zeigten; und eben so kommen uns zuweilen Fälle vor, wo die Kranken auch nach dem Eintritt des psychischen Leidens wenigstens eine Zeitlang körperlich ganz gesund erscheinen.

2. Es stellt sich ferner auch bei solchen Personen, die vorher keine Spur von einem körperlichen Kranksein zeigten, nicht selten augenblicklich nach einer plötzlichen heftigen Seelenreizung, ein Irreseyn, und zwar gewöhnlich Wahnsinn ein, wodurch die Richtigkeit der Annahme, daß zwischen jener Reizung und diesem Kranksein eine ursachliche Verbindung stattfinde, außer Zweifel gesetzt wird.

3. Nur zuweilen finden wir in den Leichen von Irren regelwidrige Abweichungen; und wo wir dergleichen finden, da bleibt uns meistens noch die Frage, ob das, was wir gefunden, für eine Ursache oder für eine Folge des dagewesenen psychischen Krankseyns zu halten sei.

4. Aus den Nachforschungen, die über die entfernten Ursachen des Irreseyns angestellt worden, geht hervor, daß dasselbe weit häufiger von psychischen Ursachen herrühre, als von körperlichen.

5. Gerade in demjenigen Zeitraum des Lebens, worin die Leidenschaften die größte Stärke erreichen, worin die meisten Veranlassungen zu Sorge und Kummer vorkommen, ist auch das Entstehen von psychischen Krankheiten am häufigsten.

6. Bei ungebildeten, bei wilden Völkern, bei denen die Zahl psychischer Reize geringer ist, kommt auch das Irreseyn selten vor, wenigstens weit minder häufig, als bei denen Völkern, die solchen Reizen mehr unterworfen sind.

7. Kinder verfallen selten in Manie oder Melancholie, obgleich es von ihnen allgemein anerkannt ist, daß sie zu körperlichen Krankheiten weit mehr Anlage haben, als erwachsene Personen.

8. Wer sich geistig bewahrt, der ist nie in Gefahr, ein Narr zu werden, welche körperliche Krankheiten ihn auch betreffen mögen.

9. Eine Krankheit der Seele kann darum nicht vom Körper aus entstehen, weil, was körperlich berührbar seyn soll, selbst Körper seyn muß, oder Gleich und Ungleich müßten dasselbe seyn, was sich widerspricht.

10. Die Seele ist frei; sie kann weder der Form noch der Materie nach von äußeren Dingen verletzt werden; soll sie also unfrei, soll sie krank werden, so muß sie sich diese Unfreiheit, diese Krankheit durch sich selbst zuziehen.

11. Aus der reinen Seele entspringt Ordnung und Maaß des Lebens, friedliche Uebereinstimmung und innere Harmonie der in ihm waltenden Kräfte; Verwirrung und Entzweiung, wie sie im Wahnsinn erscheinen, müssen also gleichfalls innerhalb der Seele, nämlich in der Abweichung derselben von ihrer reinen Naturgestalt, gegründet seyn.

12. Der Körper ist weit abhängiger von der Seele, als diese von jenem; darum können zwar wohl Krankheiten des ersteren von Krankheiten der letzteren, umgekehrt aber keine Krankheiten der letzteren von Krankheiten des ersteren entstehen.

13. Da die Natur der Seele von der des Körpers völlig verschieden ist, so müssen auch die Krankheiten des Körpers von ganz anderer Beschaffenheit seyn, als die der Seele, welche letztere in dem Zustande ihres Krankseyns mit einem etwa vorhandenen körperlichen Uebel in keinem für sich nothwendigen Zusammenhange steht, wie ja denn auch, wäre der Sitz und die Ursache des psychischen Krank-

seyns stets im Körper, der Name: Seelenkrankheit, unnütz und als ein leeres Wort abzuschaffen seyn würde.

14. Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß der Wahnsinn, der von Unterdrückung der äußeren Sinne herrührt, körperlichen Ursprungs sei, so beweist doch dagegen das Entstehen des sogenannten chimärischen Wahnsinns aus vorgefaßten irrigen Meinungen, aus falschen Schlüssen, so wie aus einem Ueberwiegen der Vorstellungen der Einbildungskraft über die Empfindungsvorstellungen in Augenblicken der Leidenschaft, für die bloß psychische Natur dieser zweiten Art von Wahnsinn.

15. Es läßt sich sehr gut erklären, wie auf die Seele einwirkende Ursachen, ohne Antheil irgend einer körperlichen Krankheit, das Irreseyn hervorbringen können.

16. Die langen hellen Zwischenräume bei psychischen Kranken, so wie die nicht selten vorkommenden Fälle, daß bei dergleichen Kranken kurz vor dem Tode die Seelenäußerungen wieder völlig regelmäßig werden, sprechen gegen die Annahme eines körperlichen Ursprungs der wahren Seelenkrankheit.

17. Wir sind nicht selten im Stande, das Irreseyn durch Einwirkungen, die bloß die Seele angehen, zu heilen, was das Vorhandengewesenseyn einer körperlichen Krankheit in den so geheilten Fällen unwahrscheinlich machte.

18. Es ist das Urtheil vieler Aerzte, und selbst solcher, die sich auf die Heilung psychischer Kranken durch die auf den Körper gerichteten Arzneien, oft und vielfach versuchten, daß diese Mittel wenig zur Wiederherstellung dieser Art von Kranken auszurichten im Stande seien.

Was beweisen nun diese Gründe für die Ansicht, für welche sie aufgestellt worden? Was möchte wohl ein Gegner dieser Ansicht, ein Arzt, der durch Gründe entgegengesetzter Art von dem körperlichen Ursprung alles Irreseyns überzeugt worden, gegen dieselben einzuwenden haben? — Wir wollen dieß sorgfältig, und so gut es gehen will, jedem sein Recht gebend, näher betrachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge.

Aus der beträchtlichen Zahl ausländischer Schriften über das Irreseyn von Haslam, Tooke, Hill, Black, Crowther, Hallaran, Spurzheim, Dubuisson, Fodere und Chiarugi, die, manchen sehr schätzbaren Beitrag zur Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten enthaltend, hier vor uns liegen, und aus denen wir nach und nach in dieser Zeitschrift gedrängte Auszüge zu geben gedenken, wählen wir zunächst die beiden nachstehend benannten von dem bereits durch die Uebersetzung der ersten Ausgabe seiner Observations, wovon wir hier die weit reichhaltigere zweite anzuzeigen haben, in Deutschland allgemein bekannten J. Haslam, ehemaligem Apotheker am Bethlemhospital zu London:

Observations on madness and melancholy, the second edition, London 1809 (345 Seiten),

und

Illustrations of madness, exhibiting a singular case of insanity; London 1810 (81 Seiten);

theils weil der Inhalt derselben in mehrerer Hinsicht beachtungswerthe Erfahrungen und Bemerkungen darbietet, theils weil sie mit zu den früher erschienenen gehören, die wir, abwechselnd mit den neuesten, ebenfalls unsern Lesern auszugsweise vorzuführen Willens sind. Wir reden zuerst von der kleineren, den Illustrations, weil für die der noch übrige Raum dieses Heftes eben hinreichen wird.

Diese Illustrations erzählen einen Fall, der in zwiefacher Hinsicht bemerkenswerth ist: einmal als ein Beleg der Trüglichkeit ärztlicher Urtheile und Zeugnisse über wahn-

sinnige Kranke, und dann als eine psychologisch-merkwürdige Beobachtung eines sehr ausgebildeten, gleich einer mit Besonnenheit erfundenen Dichtung in sich vollendeten festen Wahns.

In der Vorrede erwähnt der Verf. der Schrift eines gewissen wahnsinnigen R. Deverall, der aus der Stelle in Virgil's Aeneide, Buch 3, V. 176 u. f. mit vielem Scharfsinn eine Beschreibung der alten Methode zu Behandlung des gelben Fiebers herauserklärte, welche Schrift nach dem, was Haslam von ihr erzählt, eines der merkwürdigsten Beispiele einer Verbindung von Scharfsinn (der hier philologischer Art war) und Verrücktheit seyn muß, und auf die wir, sobald es uns gelungen, sie bloß an Einzelne ausgegebene irgendwo ausfindig zu machen, ausführlicher zurückzukommen nicht unterlassen wollen. Es sei übrigens, meint unser mitunter etwas scharfgelaunter Verfasser, über die Geschichte und Meinungen der Wahnsinnigen viel merkwürdiger Stoff hier und da verstreuet, und man könne dessen aus Schriften von verschiedener Art mit Vortheil sammlen; von den meisten Schriftstellern werde, freilich in der Regel ohne Absicht, ein Beitrag dazu geliefert; und wenn solche zerstreute Materialien in einen Band gesammlet würden, so möchte sich über „den Nutzen und die Vervollkommnung der Verrücktheit im Staate“ schon leichter und bestimmter ein Urtheil fällen lassen.

Der Kranke, von dem Haslam erzählt, ist ein Bewohner des Bethlemhospitals, Namens Matthews, der im Jahr 1797 zufolge eines richterlichen Erkenntnisses in dieses Hospital aufgenommen ward, obgleich seine Verwandten, wie es scheint, der Kosten wegen, dieser Aufnahme entgegen waren. Im Jahr 1798 wurde der Kranke in die Abtheilung der Unheilbaren versetzt. Dort blieb er mehrere Jahre, sich bald für das Automat gewisser auf ihn einwirkenden Personen, bald für den Weltkaiser haltend. Im Jahr 1809 trugen die Verwandten in Verbindung mit ihren Kirchen- und Gemeindevorstehern auf seine Entlassung an, weil er, wie sie behaupteten,

völlig vernünftig sei; sie veranlaßten zugleich zwei londoner Aerzte: D. H. Clutterbuck und D. G. Birkbeck, seinen Seelenzustand näher zu prüfen. Diese besuchten den Matthews viermal, wobei der Arzt des Hospitals, D. Munro, einmal zugegen war. Nachdem sie an dem Manne nichts bemerkt, was den längern Aufenthalt desselben in dem Hospital hätte nothwendig machen können, gaben sie vor der King's Bench das durch einen Eid erhärtete Zeugniß ab, Herr Matthews sei bei völlig gesunden Geisteskräften. Sie erwähnen in ihrer vor Gericht aufgenommenen und von Haslam hier wieder mitgetheilten Aussage, der D. Munro sei zwar bei ihrer Rücksprache mit ihm anderer Meinung gewesen; er habe erklärt, ein gewisses Gefühl, auf das er sich verlassen könne, sage ihm, daß der Mann verrückt oder so etwas Aehnliches sei; er habe besonders den Umstand, daß derselbe seine Genesung von einem bei ihm vorhanden gewesenen Wahnsinn weder anerkennen, noch für die in dem Hospital genossenen Wohlthaten die darin herkömmliche Dankbezeugung habe abstatten wollen, so wie die unverminderte Abneigung desselben gegen den Arzt und den Apotheker des Hauses für seine Ansicht angeführt; dieß sei aber nach ihrer Meinung nicht hinreichend, um deshalb den Mann für verrückt zu halten. Die Verwandten trugen nun gerichtlich auf die Entlassung an. Da jedoch, wie unser Verf. versichert, alle ärztliche Personen des Hauses aus einer mehrjährigen Beobachtung des Kranken fest von der Verrücktheit desselben überzeugt waren, so ward die Sache vor die Commission von Aerzten gebracht, welche von der Regierung zur Untersuchung irrer Kranken in Privathäusern bestellt ist, und zu der die Doctoren L. Pepys, R. Willis, S. F. Simmons, R. Budd, H. Ainsley, J. Haworth, W. Lambe und R. Powell gehören. Nachdem diese Commission eine lange Prüfung mit dem Mathews angestellt, gab sie nun vor der King's Bench das ebenfalls eidlich erhärtete Zeugniß ab, der Mensch sei im hohen Grade verrückt (in a most deranged state of intellect),

und durchaus nicht zur Freilassung geeignet. Und dabei blieb die Sache. — Unser Verfasser, der in seiner Erzählung dieser Verhandlung mehrmals verräth, wie ihm jenes erste Zeugniß der Doctoren Clutterbuck und Birkbeck nicht wenig geärgert, erholt sich nun an denselben durch mancherlei Spottreden, die wir hier übergehen können. Er tadelt, daß die Herren sich bei ihrem ersten Besuch nicht mit der offenen Erklärung ihrer Absicht an die ärztlichen Personen des Hauses gewandt, sondern, wie es Aerzten gegen Aerzte wenig gezieme, ein entgegengesetztes Verfahren vorziehend, ihr Vorhaben anfangs verschwiegen, und den Kranken im Geheimen geprüft hätten. Auch, meint er, möchten sie besser gethan haben, wenn sie den Kranken nicht in Gemeinschaft untersucht hätten, wo gegenseitige Höflichkeit und die Förmlichkeit der Berathung vielleicht ihr Urtheil befangen habe:

„as two ſpent ſwimmers,
That do cling together, and choke their art.“

Der Theil von Haslam's Schrift von S. 19 bis ans Ende beschreibt nun, zum Theil mit den eigenen Worten des Kranken, dessen festen Wahn, daß eine Bande böser Menschen, von einem Zimmer in der Nähe der Stadtmauer von London aus, durch magnetische Strömungen auf mancherlei, weiterhin näher anzugebende Weise auf ihn einwirke. Nachstehendes ist Einiges von dem Bemerkenswerthen aus diesem Theil des Buchs, wobei wir die Angaben des Kranken, die eigenen Worte dieses letzteren mit „ “ bezeichnend, so mittheilen, wie sie auch von Haslam mitgetheilt worden, nämlich von dem Gesichtspunkt des Kranken aus, ohne weiter daran zu erinnern, daß hier bloß von einem Wahne die Rede sei. Von der Zeit der Dauer dieses Wahns, von dem Verhältniß desselben zu dem anderen von Haslam bloß erwähnten Wahn des Kranken, Weltkaiser zu seyn, von der früheren Geschichte des Kranken, der ärztlichen Behandlung desselben ꝛc. können wir übrigens nichts angeben, weil Haslam's Buch nichts darüber enthält.

Mat-

Matthews sieht und hört die Personen, die aus jenem Zimmer auf ihn wirken; und er ist deshalb im Stande, die körperliche und moralische Beschaffenheit derselben sehr genau zu beschreiben. Es sind ihrer sieben, vier männliche und drei weibliche. Das Haupt darunter ist einer, Namens Bill, auch der König genannt, früherhin der geschickteste in der Leitung der zu den magnetischen Einwirkungen dienenden Maschine. Er ist 64 bis 65 Jahr alt und hat in den Gesichtszügen Aehnlichkeit mit bekannten Personen (die der Kranke namentlich angiebt). Seine Gedanken sind stets auf Böses gerichtet; nie sah man ihn lächeln. Er war es, der durch magnetische Strömungen den bekannten Hastings antrieb, auf den jetzt lebenden König im Theater zu schießen. Die zweite männliche Person heißt Jack, der Schulmeister, der sich selbst jedoch auch den Registrator nennt, etwa 60 Jahr alt, ziemlich schlank von Körperbau. Es ist nicht ganz ausgemacht, ob er eine Perücke trage; allein gemeiniglich erscheint er in der Stellung, als wenn er sich die Perücke mit dem Zeigefinger zurückschieben wolle, und dabei führt er häufig gewisse Redensarten im Munde (die M. einzeln angiebt). Die dritte Person ist Sir Archy, 55 Jahr alt, mit einem Rock von schmutziger Farbe, und mit Beinkleidern, welche die Knöpfe nach alter Weise zwischen den Beinen haben. Einige von der Gesellschaft behaupten, dieser Archy sei eine Weibsperson in Mannskleidern. Er ist der ausgemachte Lügner der Bande, ein niederträchtiger Bösewicht, stets schlüpfrige, höhnische und spöttische Reden führend. Er affectirt einen gewissen Provincialaccent, spricht yho für you, mistæken für mistaken &c. Die vierte männliche Person heißt Middle Man, ist 57 Jahr alt, von mittlerer Größe, mit breiter Brust, hat etwas von einer Habichtsphysiognomie ohne Blatternarben, trägt einen blauen Rock und eine schlichte Weste. Obgleich er in seiner Verfolgung gegen Matthews unermüdet ist, so thut er doch, als wenn dieß ein bloßer Scherz wäre; er sitzt grinzend da, indem er sich freuet, daß

ihn keiner unversehens fangen kann. Unter den weiblichen Personen der Bande ist die erste, Augusta mit Namen, etwa 36 Jahr alt, von mittlerer Größe, und durch die Schärfe ihrer Gesichtszüge ausgezeichnet. Sie ist nicht fleischig, man kann sie aber auch nicht mager nennen. Gewöhnlich trägt sie sich schwarz, wie eine Kaufmannsfrau auf dem Lande, mit ungepuderten Haaren. Anfangs scheint sie sehr freundlich und einschmeichelnd; wenn sie aber sieht, daß sie nicht überzeugen, daß sie keinen Einfluß gewinnen kann, so wird sie äußerst höhnisch und boshaft. Seit den letzten sieben Jahren ist ihre giftige Natur beträchtlich schlimmer geworden. Die zweite weibliche Person, Charlotte, ist von gleichem Alter als Augusta, ebenfalls von mittlerer Größe, aber fleischiger, eine röthliche Brünette, und vom Ansehn einer Französin. Sie spricht immer französisch, aber mit einer englischen Mundart. Ihr Charakter ist der einer starrköpfigen Person, die überzeugt ist, daß sie unrecht thue, aber sich nicht selbst zu helfen weiß. Die Anderen lassen sie fast nackend gehen und bei ärmlicher Kost. Ein Weibsbild von sehr ungewöhnlicher Art macht die Siebenzahl der Bande voll. Sie scheint keinen christlichen Namen zu haben, sondern die übrigen nennen sie bloß die Handschuhfrau, weil sie stets baumwollene Klapphandschuhe trägt; dieß nämlich, wie Sir Archy trocken weg behauptet, damit man nicht sehe, daß sie die Krätze habe. Sie ist etwa 48 Jahr alt, mehr als von mittlerer Größe und von scharfen Gesichtszügen; sie hat einige Pockennarben, und am Kinn und an der Oberlippe eine beträchtliche Menge feiner Haare. Ihr Anzug besteht immer aus einem gewöhnlichen rehfarbenen langen Kleide und einem schlichten Kamelotshawl von blasser Farbe, und dabei trägt sie einen mit schwarzer Seide gefütterten Stutzhut. Die übrigen von der Bande, besonders Sir Archy, haben stets an ihr zu zupfen und zu zerren, wie eine Schaar Krähen an einer fremden Dohle. Nie hörte Matthews sie sprechen.

Von diesen Personen haben zwei, seit Matthews sie kennt, noch nie das Haus, von welchem aus die Einwirkung geschieht,

verlassen; vier sind wenigstens in der Regel zugegen. Wer die Leute auf den Straßen sieht, wird sie für Taschendiebe oder so etwas Aehnliches halten. Sie gehen aus, um mit anderen Leuten ihres Gelichters zu verkehren, verdingen sich zu Spionen, und verrathen die Staatsgeheimnisse dem Feinde, oder bringen mit einander durch ihre Maschinen die schändlichsten Dinge in Ausführung. Zu Hause liegen sie beisammen in allerlei Verkehr und in schmutziger Gemeinschaft. Archy sitzt immer im Zimmer; und eben so Charlotte, die zuweilen laut klagt, daß sie gewaltsam zu Hause gehalten werde, und von der auch Matthews glaubt, daß sie sich wie er in Gefangenschaft befinde.

Die Einwirkungen, welche diese Bande nun auf Matthews ausübt, sind von verschiedener Art; er bezeichnet sie im Allgemeinen mit dem Worte assailment, das wahrscheinlich von seiner Erfindung ist; aber auch für jede einzelne Einwirkung hat er einen besonderen Namen nach der bei der Bande üblichen Weise. Alle diese Einwirkungsarten sind mehr oder weniger schrecklich. Er giebt besonders folgende an:

Fluid locking: Flüssigkeitshemmung. Dieß ist eine Zusammenschnürung der Fasern der Zungenwurzel, wodurch die Sprache ins Stocken gebracht wird. Cutting soul from sense: Abschneiden der Seele von dem Gefühl. Eine Ausbreitung der magnetischen und dabei gerinnenden Strömung von der Nasenwurzel aus unter die Grundfläche des Gehirns, gleich einem über diese ausgebreiteten Schleier, so daß die Gefühle des Herzens außer Zusammenhang mit den Operationen des Verstandes gesetzt werden. Stone-making: Blasensteinmachen. Die Bande behauptet, daß sie nach ihrem Belieben in der Blase irgend einer durch die magnetische Strömung geschwängerten Person einen Niederschlag und dadurch einen Stein hervorbringen könne. Thigh-talking: Schenkelsprache. Es werden durch die Maschine die Worte, die zu Jemand gelangen sollen, auf die äußere Seite seiner Schenkel gerichtet, so daß die so angegriffene Person sich bewußt ist, ihr Gehörorgan liege

dort mit seiner ganzen Empfindlichkeit. Kiteing: Drachensteigen. Eine Angriffsweise, welche die Bande oft ausübt. Wie Knaben einen papiernen Drachen steigen lassen, so treiben jene Bösewichter, vermittelst ihrer Künste, irgend eine besondere Vorstellung in das Gehirn des von ihnen Angegriffenen, die sich daselbst dann Stunden lang hin und her bewegt. Wie denn auch der auf solche Weise Angegriffene von der ihm aufgedrungenen Vorstellung los zu werden und auf irgend eine andere überzugehen wünsche, er ist es nicht im Stande; er muß seine Aufmerksamkeit, mit Ausschluß aller anderen Vorstellungen, gerade auf die ihm zugeführte richten. Dabei ist er sich jedoch, während der ganzen Zeit, bewußt, daß die Vorstellung ihm fremd, ihm von Außen aufgedrängt sei. — Sudden death ſqueezing: ein plötzliches zu Tode Drücken, was die Bande spottweise auch lobſter-cracking: Hummerknacken nennt. Dieß ist ein Druck der magnetischen Atmosphäre, wovon die angegriffene Person umgeben ist, wodurch denn der Blutumlauf und die Lebensbewegungen einer solchen Person ins Stocken gerathen und augenblicklicher Tod erfolgt. „Man kann sich von dieser Angriffsweise keinen besseren Begriff machen, als wenn man sich Jemand in einen großen mit Zähnen versehenen Nuß- oder Hummerknacker versetzt denkt, dessen Zähne dann dem so Eingepreßten jeden Theil seines Körpers von Außen und von Innen durchschneiden, wo er denn die ganze Bedrängniß, Angst, Quaal und Quetschung auf Einmal erfahren wird." — Stomach - ſkinning: Magenschinden, wobei nämlich der Magen rauh und wund gemacht wird, als sei ihm die innere Haut abgezogen. — Apoplexy - working with the nutmeg - grater: Schlagflußbewirkung mit dem Muskatennußreibeisen. Dieß besteht in einem heftigen Antriebe der Säfte nach dem Kopfe hin. Wo dann nicht plötzlicher Tod erfolgt, da erscheinen kleine Knötchen in den Schläfen, die sich über die Hautoberfläche erheben und rauh sind, wie die Löcher in einem Reibeisen, in zwei bis drei Tagen aber wieder allmählig vergehen. — Lengthe-

ning the brain: Gehirnstreckung. So wie der cylindrische Spiegel das Angesicht einer sich in ihm beschauenden Person verlängert, so hat die Bande auch ein Mittel, das Gehirn auf ähnliche Weise in die Länge zu ziehen. Dadurch wird denn die in der Seele gerade vorhandene Vorstellung verzogen, so daß die so angegriffene Person an ihrem eigenen Denken irre wird; daß sie bei den feierlichsten Dingen lacht, und traurig ist bei den lächerlichsten. Durch eine solche Gehirnstreckung kann denn ein gesunder Menschenverstand als Wahnsinn, Wahrheit als Lüge, die weiseste Einrichtung eines gebildeten Volkes als ein unüberlegtes Verfahren von Barbaren und die Bibel als eine Sammlung von Schwänken erscheinen. — Thought-making: Gedankenbildung. Während einer von der Bande an dem Gehirn der angegriffenen Person saugt, um die vorhandenen Gedanken aus demselben herauszuziehen, wird einer seiner Gesellen, in der Absicht, dem ersten einen Streich zu spielen (denn Betrügerei gehört einmal zu dem System, das sie auch gegen einander ausüben, und es giebt keine Ehre unter ihnen, wie sie noch unter Dieben vorkommt), eine solche Reihe von Vorstellungen in die Seele jener Person hineintreiben, welche von der wirklichen Vorstellungsweise dieser letzteren sehr verschieden ist, und die der Saugende dann für die gesuchte Nachricht hält, während der, welcher seinem Gesellen den Betrug spielte, sich im Geheimen lachend, seines gelungenen Werks freut. — Bladder-filling: Blasenfüllung; besteht in der Anfüllung der Halsnerven mit Gas, so daß vermittelst der anhaltenden Streckung derselben eine theilweise Verrückung des Gehirns erfolgt, die dann, oft wiederholt, eine Schwäche des Verstandes nach sich zieht. — Lough-making: Lachenmachen. Dieß ist ein Eintreiben der magnetischen, verdünnten und verflüchtigten Flüssigkeit in die Lebensgeister, so daß die Gesichtsmuskeln in ein Lachen oder Grinzen verzogen werden. — Poking or pushing up the quicksilver: Hinauftreiben des Quecksilbers. Ist der Angegriffene noch im Stande, sich der magnetischen Schwängerung bewußt zu seyn, so widersetzt sich

derselbe natürlich der auf ihn gerichteten Einwirkung, und er wird geneigt seyn, seinen Unwillen darüber auszulassen. Aber in dem Augenblick, wo dieser Unwillen nun gerade laut werden will, treibt die Bande einen scheinbaren Strom von Flüssigkeit, gerade in der Richtung der Lebensgeister, ihrem Verfolgten durch den Rücken. Dadurch wird denn der Ausbruch des Unwillens bei diesem plötzlich gehemmt, und der Unglückliche ist wehrlos dem Spott und dem Gelächter seiner Verfolger preis gegeben. — Tying-down: Niederbinden; eine Fesselung des Urtheils der angegriffenen Personen in der Beurtheilung ihrer Gedanken. — Bomb-bursting: Bombenbersten; eine der schrecklichsten Einwirkungsarten, deren sich die Bande bedient. Die im Gehirn und in den Nerven vorhandene Lebensflüssigkeit, der in den Blutgefäßen auf- und niedersteigende Dunst, das Gas in dem Magen und den Gedärmen werden höchst verdünnt und brennbar gemacht, was dann eine sehr schmerzhafte Ausdehnung über den ganzen Körper verursacht. Während die angegriffene Person auf diese Weise leidet, lassen die Bösewichter eine kräftige Ladung der elektrischen Batterie, deren sie sich zu dieser Einwirkungsweise bedienen, auf sie los, die dann eine schreckliche Erschütterung bewirkt und den ganzen Körper zerreißt. Im Kopfe tritt ein furchtbares Krachen ein, und es ist ein Wunder, wenn die starke Erschütterung nicht augenblicklich den Tod herbeiführt. — Gaz-plucking: Gasziehen. Dieß besteht darin, daß der angegriffenen Person magnetisches Gas entlockt wird, das durch seinen Aufenthalt in dem Magen und dem Darmkanal verdünnt und verflüchtigt worden. Dieses magnetische Gas wird von den Bösewichtern sehr gesucht, weil sie es für das Beste zu ihren höllischen Zubereitungen halten. — Außerdem hat die Bande noch viele andere Einwirkungsweisen, deren Namen hier bloß angeführt werden mögen: Fußkrümmung, Todtenschlafbewirkung, Funkenziehen, Knievernagelung, Ausbrennen, Augenverschraubung, Gesichtshemmung, Faserauftrennung ꝛc. Zu dem Verkehr zwischen Matthews und seinen Verfolgern dient hauptsäch,

sich das brain-saying, oder das Gehirnflüstern, welches eine Art von sympathetischer Verbindung der Gedanken ist, möglich gemacht durch die Schwängerung der in Verkehr tretenden Parteien mit der magnetischen Flüssigkeit, die durch häufige Veränderung dünner und vermittelst der elektrischen Maschine kräftiger gemacht werden muß. Es ist kein Hören, sondern vielmehr ein bloßes Uebertragen der Gedanken in die Verstandesatmosphäre des Gehirns, von eben so feiner Art, als die Wirkung der Elektricität auf ein empfindliches Elektrometer; dabei ist jedoch die angegriffene Person, falls ihr Verstand nur stark genug ist, sich bewußt, daß das ihr auf diese Weise Zugeführte nicht in der regelmäßigen Folgen ihrer eigenen Gedanken liege. Den ersten Wink von der Möglichkeit einer solchen sympathetischen Verbindung bekam Matthews, als er vor der Zeit seiner Einsperrung in Frankreich war. Er wurde dort in einem der Gefängnisse mit einem Herrn Chavanay bekannt, dessen Vater Koch beim Lord Lonsdale gewesen war. Dieser Chavanay fragte ihn eines Tages, als sie beisammen saßen: „Herr Matthews, ist Ihnen die Kunst bekannt, mit Ihrem Gehirn zu sprechen?" Als M. hierauf mit Nein antwortete, sagte C.: „das geschieht durch den Magnet." Uebrigens wirkt die Bande auch durch voice-saying, durch Stimmensagen, auf die von ihr Verfolgten ein. Dieß Stimmensagen ist eine unmittelbare Uebertragung eines articulirten Tons auf den Gehörnerven, ohne Vermittelung der sonst erforderlichen Luftschwingungen, so daß sich das mitgetheilte Wort verständlich in das Ohr des Empfangenden legt, während eine dabei stehende Person nicht das Mindeste von der Sache merkt. Selbst während des Schlafes wird M. von seinen Verfolgern durch ihre dream-workings, oder Traumbereitungen gequält, welche darin bestehen, daß jene ihre Phantome und grotesken Bilder seinem ermatteten Geist aufdrängen. Die Bösewichter haben seltsam-gestaltete Puppen von verschiedener Art; wenn sie diese eine Zeitlang anhaltend ansehen, so können sie das Bild solcher Gestalten während des Traums in seine Seele werfen,

und die feine List und Sorgfalt, womit sie ihn während seines Wachens von dem Nachsinnen über die geheimnißvollen Dinge, die des Nachts vor seiner Einbildungskraft gaukelten, abzuleiten wissen, ist zugleich wundervoll und Angst erregend. Bei mehrern Gelegenheiten ist es ihm jedoch gelungen, ihr Treiben zu durchschauen; wenn er aber darauf ausging, sie zu belauschen und sich ihre Personen genauer zu merken, so schienen sie einen Schritt zurück zu thun, so daß sie seiner Nachforschung entgingen und daß er von ihnen nur einen vorübergehenden Schimmer wahrnehmen konnte. Die Leute von der Bande sagen aber, daß sie nicht wirklich zurückschreiten, sondern daß sie in dem Augenblick, wo sie beobachtet werden, ein Metall ergreifen, welches die Kraft hat, die Sympathie zwischen ihnen und der angegriffenen Person zu schwächen, und das Wahrnehmungsvermögen dieser letztern zu betäuben. Dieses Metall scheint wie ein Spinnrocken gestaltet zu seyn, und es befinden sich zwei der Art auf der oberen Seite der Maschine. Zuweilen behaupten die Verfolger aber auch, jeder Einzelne von ihnen sei mit einem besonderen Metall versehen.

Die Maschine, vermittelst welcher die Einwirkung geschieht, ist, nach der Angabe von Matthews, von der Art, wie eine in Chambers Wörterbuch, 1783 vom D. Rees herausgegeben, unter dem Worte Loom beschrieben steht, wo man sie jedoch, wie Haslam hinzufügt, vergebens suchen würde.

Die angehängte Kupfertafel enthält eine Abbildung dieser Maschine, nach der Zeichnung von Matthews, und Folgendes ist die von ihm selbst gegebene Erklärung dieser Abbildung.

„a a ist die Oberfläche der Maschine, welche von den Meuchelmördern eine air-loom machine, oder eine pneumatische Maschine rc. genannt wird, genau vom Ansehn eines breiten Tisches rc. b b. Die Metalle, welche die Arbeiter ergreifen, um die Sympathie zu tödten. c. Die Stelle, wo die Pneumatiker sitzen, um die Maschine zu leiten. d. Aehnliche Dinge, wie die Tasten eines Claviers, welche die Röhrklappen in der Ma-

schine öffnen, um die Strömung der magnetischen Flüssigkeit auszubreiten oder zu verstärken. e e. Hebel, um die angegriffene Person zu zerren, um ihr Leben ins Stocken zu bringen, um sie in plötzlichen Tod zu versetzen ꝛc. Diese Hebel sind gerade in dieser Stellung gezeichnet, nämlich der eine bei nahe niedergedrückt, wobei ich meinen Athem auszustoßen anfange, sorgfältig darauf bedacht, ganz regelmäßig und keineswegs zu schnell Luft zu holen; der andere hochstehende in der Stellung, wo die Maschine anfängt, ihre Kraft zusammenzudrängen, und wo ich dann einen vollen Athemzug gethan haben muß, um so lange anhalten zu können, bis der Hebel wieder so weit als der andere hinabgesunken ist. Dieß ist jedesmal die Lebensgeistertrennung. Aber bei jener schmerzhaften Operation, welche sie Hummerknacken nennen, fand ich es nöthig, meinen Mund jedesmal etwas früher zu öffnen, als ich anfing, den Athem einzuziehen, was mich sehr erleichterte. f. Vorrichtungen, wie Pedale aussehend, welche die Pneumatiker mit den Füßen treten. g. Dinge wie Schubladen, die einen Theil des Apparats als Eudiometer ausmachen ꝛc. h Ein Haufen aufrechtstehender offener Röhren oder Cylinder, welche die Meuchelmörder ihre Harmonicagläser nennen, und deren ich so oft erwähnt und die ich so oft bemerkt habe, wenn die Bande meine Person zu sprengen sucht, indem sie das Innere aus der Höhle des Rumpfs heraustreibt. Ich finde jetzt eine genaue Aehnlichkeit dieser Vorrichtung mit einer in der Cyclopädie, wo sie für die Elektricität eine Batterie genannt wird. i. Der mehrerwähnte Apparat, der oben auf der Maschine steht, und von dem die Meuchelmörder immer so sorgfältig, durch Ertödtung der Sympathie, meine Blicke abzuhalten suchen, so daß ich nie bestimmen konnte, was die großen Massen auf derselben eigentlich seien, obgleich die unteren Theile sich mir so deutlich zeigten, als die Kraft meiner Zeichnung sie darstellt. Ich hatte aber niemals mehr als einen langsamen Schimmerblick davon. k l m. Die ausgedehnten oberen Theile, welche, obgleich immer undeutlich, mir doch ein- oder

zweimal durch eine horizontale breite Hervorragung verborgen zu seyn schienen, und die mich auch zu dem Gedanken veranlaßten, daß sie vielleicht durch eine Oeffnung der Kellerdecke in das darüber gelegene Zimmer hinaufreichten, welches die Gehirnflüsterungen der Meuchelmörder mehrmals zuzugeben schienen. n. Die windmühlartigen Seegel, deren ich so oft erwähnt habe, bloß durch den Schimmerblick der Sympathie gesehen, und über welche zu urtheilen mich die Meuchelmörder stets abzuhalten suchten, bald durch die Kraft der vollen starken Sympathie, bald durch die Gehirneinflüsterung: es sei ein Kreisel, wie ihn die Kinder zu ihrem Spiel gebrauchen. Immer sah ich eine solche Windmühle auf dem Tische stehen. o. Die Fässer, die ich so deutlich nach einem langen Aufpassen bemerkte, und worin die verrufenen Retorten mit gekrümmten Hälsen enthalten sind, woraus die Meuchelmörder die Maschine mit destillirten, vergifteten und magnetischen Gasarten versorgen. p q r. Der Theil der messingenen Vorrichtung, den ich oft deutlich gesehen, und der auf einem getäfelten Boden eine Stufe hoch über der Erde steht. Er ist mit einem blanken eisernen Geländer umgeben, wovon mir aber der hier nicht abgezeichnete Theil niemals deutlich war. s s. Der Aufzug von magnetischer Flüssigkeit, der sich zwischen der mit einer solchen Flüssigkeit geschwängerten Person und den Magneten der Maschine ausbreitet und der aus einer Menge kleiner feiner Strömungen besteht. Die Meuchelmörder behaupten, daß dieser Ausfluß, wenn er erwärmt wird, anfängt zu leuchten, und daß er dann mehrere Ellen weit von der Maschine wie ein schwacher Regenbogen mit verschiedenen Farben erscheint, nach der Natur der Gasarten, woraus er gebildet wird, oder womit der Gegenstand geschwängert ist, wie er z. B. grün wird von den Ausströmungen des Kupfers, roth vom Eisen, weiß von thierischer Saamenflüssigkeit rc. t. Zeigt die Stellung der Wiederholer oder Niederreißer," (worüber sich in Haslam's Buch keine weiteren Nachweisungen finden), „wenn dergleichen bei lange fortgesetzten Anstrengungen, mich

niederzureißen, in Gebrauch gezogen werden. U. Einer von den Meuchelmördern, Namens Jack der Schulmeister, der sich alle Mühe giebt, mich am richtigen Schreiben und Sprechen zu hindern, indem er mir etwas einflüstert und immer seine Redensarten zwischen die meinigen eindrängt. Ich sehe ihn auf einem Stuhle sitzen, mit einem Schreibepulte vor sich, einige Stufen über dem Boden. V. Die Frauensperson, welche die übrigen von der Bande Charlotte nennen; sie spricht stets französisch, selbst in ihren Gehirnflüsterungen, obgleich ich zweifle, daß sie eine Französin sei. Seit mehreren Jahren hat sie die Maschine nicht geleitet, aber sie ist eine stete und ausgemachte Zuträgerin, geht viel aus ꝛc. W. Der eine, den ich den Lügner der Bande nenne, und dem sie den Namen Sir Archy gegeben. Er wirkt vorzüglich durch Gehirneinflüsterungen, und ich habe ihn noch nie ausgehen gesehen. X. Angenommen, die verfolgte Person befinde sich in der größeren Entfernung von mehreren hundert Fuß, so muß die magnetische Strömung gerade nach ihr hin so viel länger seyn; je mehr diese Strömung sich aber von der Maschine entfernt, desto schwächer wirkt sie, so daß, wie ich glaube, Jemand in der Entfernung von tausend Fuß ganz außer Gefahr seyn würde. Wahrscheinlich dürfte in einer solchen oder in einer etwas größern Entfernung die Strömung abreißen, wobei denn der Theil, welcher der verfolgten Person am nächsten ist, sich in dieselbe zusammendrängen, der Theil in der Nähe der Maschine aber in diejenigen überfahren würde, die ihn hielten. Die Meuchelmörder sagen, daß sie keine fünf hundert Schritt von mir entfernt seien, nach der Kraft ihrer Einwirkungen glaube ich sie mir aber noch viel näher. Y. Der Mensch von der Bande, der Middle Man heißt, in dem Act des Hummerknackens gegen die Person in X.“

Die Stoffe, deren sich die Bande zu ihren Zubereitungen bedient, sind nach Matthew's von verschiedener Art: Saamenflüssigkeit von Männern und Frauen, Ausflüsse von Kupfer, von Schwefel, die Dämpfe von Vitriol und Scheid-

dewasser, von Nachtschatten und Nießwurz; Ausflüsse von Hunden, menschliches Gas, Krötengift, Dämpfe von Arsenik ꝛc. ꝛc.

Wie die Verfolger unsers Matthews ihm erzählten, giebt es der Banden noch mehrere in London, welche unter einander in Verbindung stehen, und die ebenfalls durch dergleichen Maschinen auf andere Menschen einwirken; neben jedem öffentlichen Gebäude befindet sich eine solche Maschine, so neben dem Parlaments-, dem Admiralitätsgebäude ꝛc. Zwischenliegende Mauern hemmen die Wirkung nicht. Eine Menge Menschen, welche Novizen heißen, werden nach verschiedenen Richtungen hin ausgesandt, um die zu Verfolgenden vorläufig mit magnetischer Flüssigkeit zu schwängern. Der Bösewicht setzt sich zu dem Ende irgendwo, z. B. in einem Kaffeehause, neben die Person, die er im Auge hat; er beginnt etwa ein Gespräch mit ihr, und öffnet dann unbemerkt, durch den leichten Druck einer Klappe, eine mit magnetischer Flüssigkeit gefüllte Flasche; durch deren Kraft dann die Person, die das ausströmende Gas athmet, so gefesselt wird, wie die Fliege im Gewebe der Spinne. So ist stets ein Meister der Bande darauf bedacht, irgendwo, im Theater, in der Kirche ꝛc. einen Platz neben dem ersten Minister zu finden; so andere neben anderen im Staate wichtigen Personen, die sie dann mit Gedanken nach ihrer Absicht erfüllen, oder denen sie welche ablocken, um den Feinden davon Nachricht zu geben, auf welche Weise die Bande die wichtigsten Staatsgeheimnisse erspäht und verräth. Wer sich überzeugen will, ob er mit einem solchen Dunst geschwängert sei oder nicht, der braucht nur den Act des Hinabschlingens nachzumachen, jedoch ohne etwas wirklich zu verschlingen; bemerkt er dann ein knarrendes Geräusch in den Ohren, das mit dem Knarren eines neuen weidenen Korbes Aehnlichkeit hat, so ist es gewiß nicht richtig mit ihm. Die Banden sind in Allem, was pneumatische Chemie, Physiologie, Nerveneinfluß, Sympathie, die Lehre von der menschlichen Seele, und die höhere Metaphysik betrifft, in einem so hohen Grade

geschickt, daß, wenn sie je entdeckt und ihre Maschinen bekannt werden, die gelehrtesten Professoren voll Beschämung über ihre Unwissenheit da stehen werden. Auch prahlt das Gesindel ordentlich mit seiner Verachtung gegen den jetzigen unreifen Zustand der Wissenschaft.

Bei allen den Verfolgungen und Quaalen, die der arme Matthews erleiden muß, bringt es ihm doch einige Erleichterung, daß er, vermöge der zwischen ihm und seinen Verfolgern bestehenden Sympathie, umgekehrt auch wieder die gegen ihn gerichteten Gedanken und Unternehmungen, bevor dieselben in Ausführung gekommen, zu entdecken im Stande ist. Er kann dadurch Manches ableiten, Manches wenigstens zum Theil entkräften. Die Bande hat es mit aller ihrer List und Geschicklichkeit noch nicht dahin bringen können, sein Wahrnehmungsvermögen in dieser Beziehung zu vernichten. Es ist eben sein Triumph, daß er seinen bösen Verfolgern bisher noch immer nicht so weit unterlag; und dieser Widerstand wurde ihm allein durch die Kraft seines Verstandes und durch seine unermüdete Wachsamkeit möglich. So fährt er, wenn er bemerkt, daß man darauf ausgeht, ihm durch Ansaugung das Gehirn zu verrenken, ein paar Schritte zurück, wie einer, der einen Stoß vermeiden will. Ohne solche Hülfsmittel hätte das Bombenbersten, das Hummerknacken, die Schlagflußbereitung durch das Nußreibeisen ꝛc. ihm schon längst den Todesstoß gegeben.

Unser Verfasser theilt nun aus der Handschrift von Matthews mehrere ausführliche, durch ihren inneren Zusammenhang ausgezeichnete Beschreibungen von Fällen mit, wo von der Bande vermittelst ihrer Künste wichtige Staatsbegebenheiten bewirkt worden; wir können diese aber hier füglich übergehen, weil sie, außer durch jenen Zusammenhang, eben durch sonst nichts besonders bemerkenswerth sind.

Es giebt wohl in den meisten Irrenhäusern Kranke der Art, wie Matthews, die sich durch geheime Künste verfolgt glauben, wie wir denn auch hier in Halle einen haben, dem,

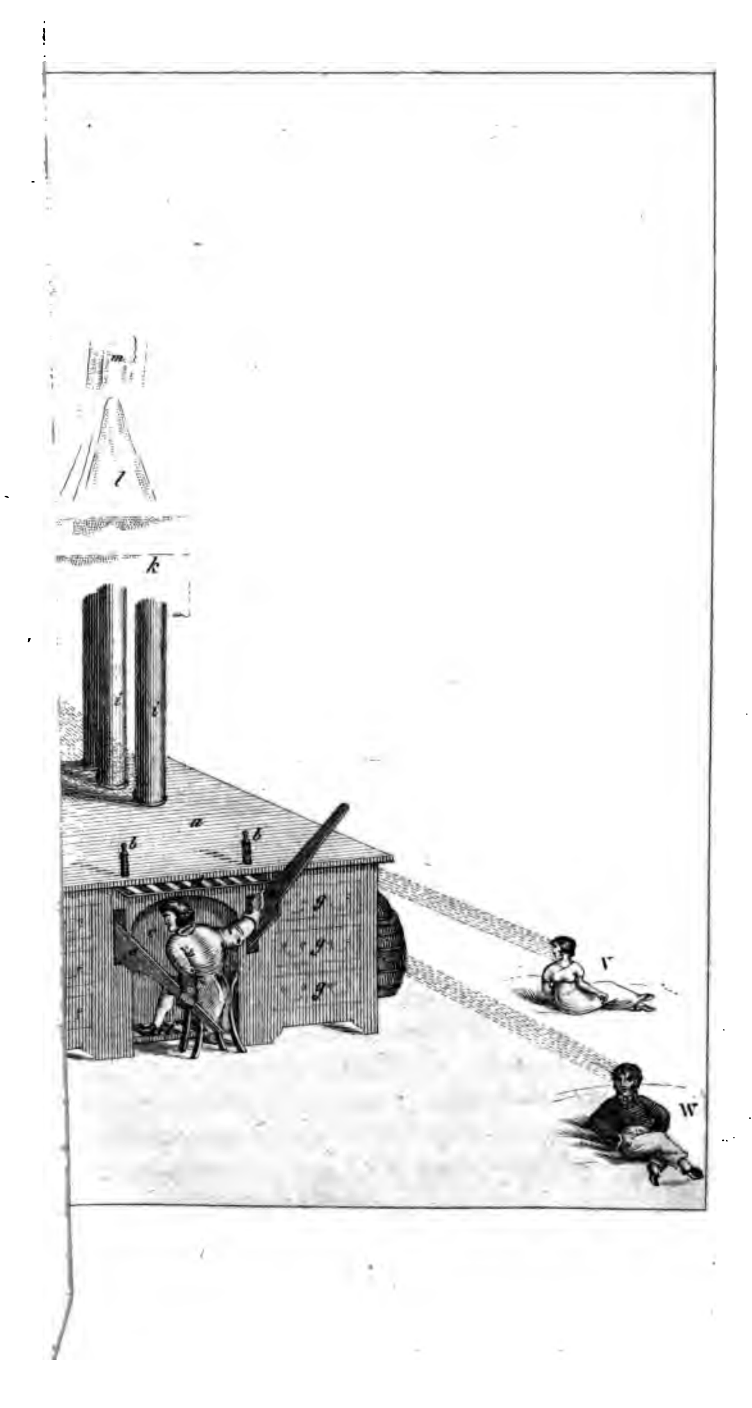
seiner Behauptung zufolge, ebenfalls ein paar entfernte Feinde durch magnetische Kraft unhörbare Worte zuflüstern, die Gesichtszüge entstellen xc.; aber es ist wohl zu zweifeln, ob es viele gebe, auf die man in gleichem Grade wie auf Matthews jenes bekannte Wort des Polonius im Hamlet anwenden könnte:

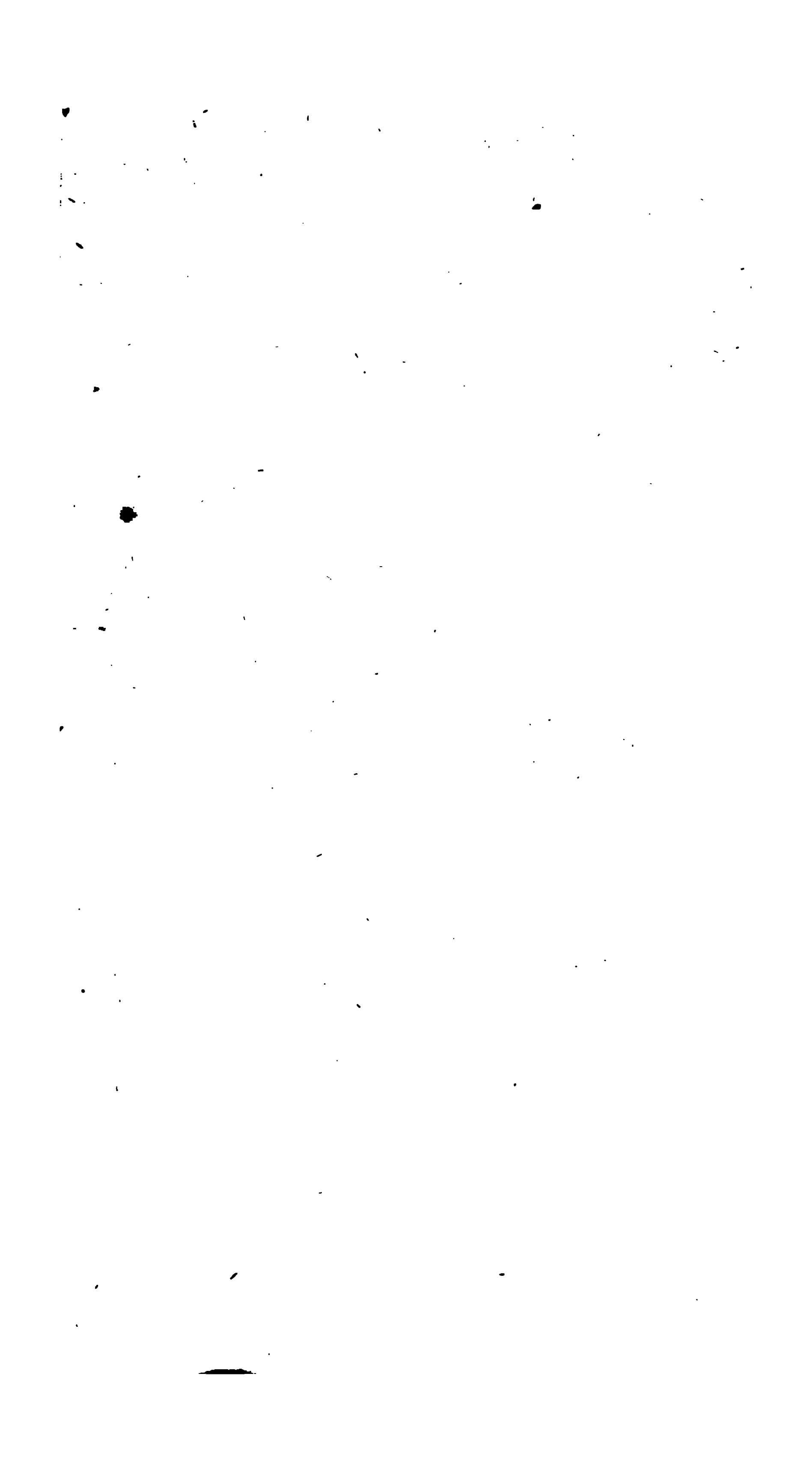
„Ist dieß gleich Wahnsinn, hat es doch Methode.“

R.

Verbesserungen.

S. 75 Z. 4 von unten lese man: Sonne.
S. 76 Z. 11 von oben, statt nur lese man nun.
S. 85 Z. 16 von oben ist hinter Paul das Komma wegzustreichen.
S. 93 Z. 10 von unten statt Hydrophopie lese man Hydrophobie.





Zeitschrift
für
psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren

Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Höhnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Nuer und Weiß

herausgegeben

von

Fr. Nasse.

Zweites Vierteljahrsheft
für
1818.

Mit zwei Kupfertafeln.

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1818.



Inhalt.

Seite

Ueber Plato's Lehre von den Geisteszerrüttungen; von Hrn. Prof. Kurt Sprengel 159

Psychologie der Verbrecher aus Geisteskrankheiten oder Desorganisationen; ein Versuch; von Hrn. Prof. Grohmann in Hamburg 174

Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszustand eines wegen grober Veruntreuung u. s. w. zur Festungsstrafe verurtheilten Civilbeamten; vom Hrn. Geh. Med. Rath Dr. Horn 201

Beschreibung der in der Irrenanstalt des Königlichen Charité-krankenhauses zu Berlin gebräuchlichen Drehmaschinen, ihrer Wirkung und Anwendung bei Geisteskranken; von demselben, (nebst zwei Kupfertafeln) 219

Krankheitsberichte; vom Herrn Dr. J. C. A. Heinroth, Professor der psychischen Heilkunde zu Leipzig 231

Merkwürdige Mittheilung eines aufgeregten Geistes- und Körperzustandes bei den Einwohnern verschiedener Städte von Cornwallis; von J. Cornish; nebst J. M'Donald's kungen über diesen Aufsatz 255

Ueber Geistererscheinungen; von Dr. J. Alderson . . . 274

Beobachtungen über die Verstandesfähigkeiten eines Orang-utangs; von Friedr. Cuvier 291



Ueber
Plato's Lehre von den Geisteszerrüttungen.

Von

Hrn. Prof. Kurt Sprengel.

Unter den Alten ist Plato der Erste, der die Gemüthskrankheiten aus ihren Quellen zu entwickeln, und die Krankheitslehre der Seele mit der Naturlehre derselben in einige Verbindung zu bringen versucht hat. Es scheint der Mühe werth, seine Gedanken hierüber zu erläutern, da sein bekannter Scharfsinn auch über diesen Gegenstand eigenthümliche Aufklärungen verspricht, da spätere Aerzte und Weltweise sich häufig auf ihn berufen, und da selbst die Theorie unserer Tage einigen Nutzen aus dieser Untersuchung ziehen kann.

Wir müssen aber voraus bemerken, daß Plato's Philosophie der Abdruck der Gedanken, Vorstellungen und Grundsätze seiner Lehrer ist, unter denen er vom Sokrates vorzugsweise die Art des Vortrages entlehnte. Allein auch der Heraklitiker Kratylus hatte Einfluß auf seinen Gedankengang; noch mehr hatten es die letzten Pythagoräer, welche er in Groß-Griechenland gehört hatte: Timäus von Lokri, Eche-

krates und Archytas von Tarent. (Cic. fin. bon. 5, 29.) Daß er diesen einen großen Theil seiner Kosmogonie, Physik und Psychologie zu verdanken gehabt, ergiebt sich aus dem unparteilichen Studium seiner Schriften selbst, wenn es auch nicht durch die bestimmten Aussagen des Aristoteles, (Metaph. 1. 6.) Cicero (a. a. O.), Plutarch (de anim. procreat. p. 124 ed. Wyttenb.), Proklus (in Tim. p. 1) bezeugt würde. Am sichtbarsten aber und unzweideutigsten ist die Vorstellungsart der pythagorischen Schule in seinem berühmten Timäus. Dieser Dialog, der die feinste und spitzfindigste Kosmogonie und Psychologie in dichterischem Gewande vorträgt, ward von Plato nach dem Muster eines verloren gegangenen Werks seines Lehrers, des Pythagoräers Timäus geschrieben. (Aristot. Procl. a. a. O.) Da indeß die Hauptzüge der hier ausgeschmückten Theorie auch in vielen andern Dialogen, namentlich im Theätet, im Phädrus, und in der Republik vorkommen; so muß man in der That gestehen, daß der Ruhm der Eigenthümlichkeit einem großen Theil der platonischen Kosmogonie und Psychologie abgesprochen, und daß sie mit Recht als Erzeugniß der pythagorischen Schule, auf sokratische Art vorgetragen, angesehen werden muß. Gleich der pythagorischen Denkart und Sitte werden hier Symbole aufgestellt, Vergleichungen gewagt, überall Zahlen-Verhältnisse aufgespürt, und der Flug der Gedanken verliert sich unaufhörlich in das Reich überirdischer Wesen, die nur die Phantasie erkennt. Dieß, sagt Proklus,*) ist

*) Εἶναι γὰρ τοῖς Πυθαγορείοις ἔθος, πρὸ τῆς ἐπιστημονικῆς διδασκαλίας προτιθέναι τὴν διὰ τῶν ὁμοίων καὶ τῶν εἰκόνων τῶν ζητουμένων σκεμμάτων δήλωσιν κ. τ. λ.

überall die Sitte der Pythagoräer. Ja, selbst die sokratische Gewohnheit, die schwersten und dunkelsten Gegenstände der Fassungskraft des Lesers durch vertrauten Gesprächston anzueignen, ist in dem eigentlich theoretischen Abschnitt dieses Dialoges weniger sichtbar. Es ist, wie man auch aus dem Theätet und Phädrus sieht, wenn Plato die Naturlehre der Seele berührt, als ob ihn die Einbildungskraft ganz mit sich fortrisse, und als ob er durch die That beweisen wolle, was er im Phädrus sagt: daß der Wahnsinn etwas Göttliches sei, und daß eine Art von Raserei zur Vollbringung jeder großen That und zur Aufdekkung jeder verborgenen Wahrheit erfordert werde.

Wenn wir also hier die platonische Natur- und Krankheitslehre der Seele entwickeln, so haben wir es weniger mit seinem eigenthümlichen System, als mit der von ihm ausgeschmückten Theorie der Pythagoräer zu thun.

Die moralische Ansicht der Welt suchten die ältesten Weltweisen oft mit der physischen zu verbinden: denn das Gemüth will eben so wohl als der Verstand befriedigt seyn. Daher die große, unendliche Frage: Woher das Uebel in der Welt? Diese drängt sich einem Jeden auf, der über die Entstehung der Dinge nachdenkt, und bei sich nicht allein den Kampf des Guten und Bösen in der Brust des Menschen, sondern auch das physische Uebel in der Welt überlegt. Wenn die morgenländische Philosophie zwei entgegengesetzte und von einander unabhängige Ursachen aller Dinge annahm, so glaubten die Pythagoräer, und mit ihnen Plato, dieses Räthsel folgender Gestalt lösen, und die gründlichste Theodicee aufstellen zu können.

Alles, was ist, hat seine wirkende Ursache zwar in

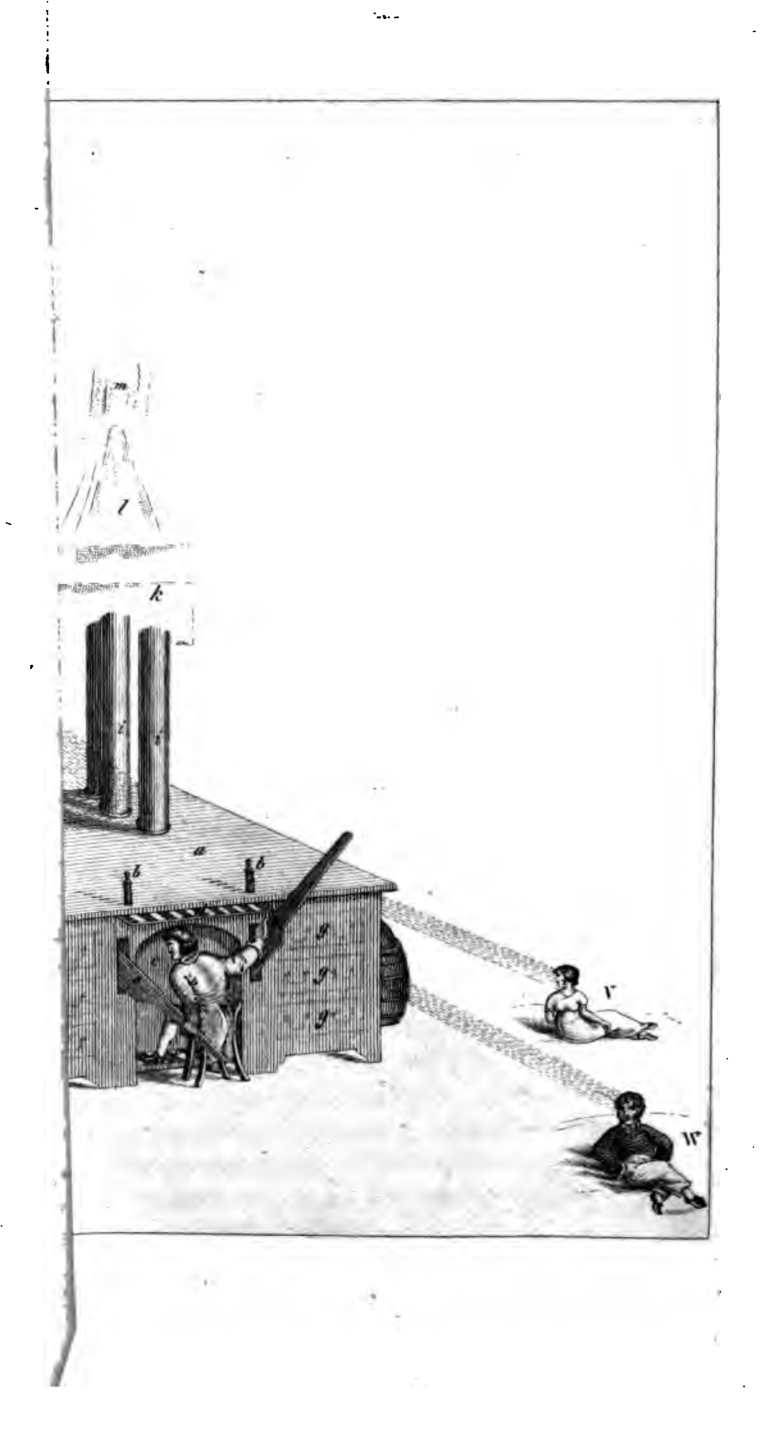
seiner Behauptung zufolge, ebenfalls ein paar entfernte Feinde durch magnetische Kraft unhörbare Worte zuflüstern, die Gesichtszüge entstellen ꝛc.; aber es ist wohl zu zweifeln, ob es viele gebe, auf die man in gleichem Grade wie auf Matthews jenes bekannte Wort des Polonius im Hamlet anwenden könnte:

„Ist dieß gleich Wahnsinn, hat es doch Methode.“

R.

Verbesserungen.

S. 75 Z. 4 von unten lese man: Sonne.
S. 76 Z. 11 von oben, statt nur lese man nun.
S. 85 Z. 16 von oben ist hinter Paul das Komma wegzustreichen.
S. 93 Z. 10 von unten statt Hydrophopie lese man Hydrophobie.





Zeitschrift
für
psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Pienitz, Ruer und Weiß

herausgegeben

von

Fr. Nasse.

Zweites Vierteljahrsheft
für
1818.

Mit zwei Kupfertafeln.

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1818.



Inhalt.

	Seite
Ueber Plato's Lehre von den Geisteszerrüttungen; von Hrn. Prof. Kurt Sprengel	159
Psychologie der Verbrecher aus Geisteskrankheiten oder Desorganisationen; ein Versuch; von Hrn. Prof. Grohmann in Hamburg	174
Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszustand eines wegen grober Veruntreuung u. s. w. zur Festungsstrafe verurtheilten Civilbeamten; vom Hrn. Geh. Med. Rath Dr. Horn	201
Beschreibung der in der Irrenanstalt des Königlichen Charitékrankenhauses zu Berlin gebräuchlichen Drehmaschinen, ihrer Wirkung und Anwendung bei Geisteskranken; von demselben, (nebst zwei Kupfertafeln)	219
Krankheitsberichte; vom Herrn Dr. J. C. A. Heinroth, Professor der psychischen Heilkunde zu Leipzig	231
Merkwürdige Mittheilung eines aufgeregten Geistes- und Körperzustandes bei den Einwohnern verschiedener Städte von Cornwallis; von J. Cornish; nebst J. M'Donald's kungen über diesen Aufsatz	255
Ueber Geistererscheinungen; von Dr. J. Alderson	274
Beobachtungen über die Verstandesfähigkeiten eines Orangutangs; von Friedr. Cuvier	291



Ueber

Plato's Lehre von den Geisteszerrüttungen.

Von

Hrn. Prof. Kurt Sprengel.

Unter den Alten ist Plato der Erste, der die Gemüthskrankheiten aus ihren Quellen zu entwickeln, und die Krankheitslehre der Seele mit der Naturlehre derselben in einige Verbindung zu bringen versucht hat. Es scheint der Mühe werth, seine Gedanken hierüber zu erläutern, da sein bekannter Scharfsinn auch über diesen Gegenstand eigenthümliche Aufklärungen verspricht, da spätere Aerzte und Weltweise sich häufig auf ihn berufen, und da selbst die Theorie unserer Tage einigen Nutzen aus dieser Untersuchung ziehen kann.

Wir müssen aber voraus bemerken, daß Plato's Philosophie der Abdruck der Gedanken, Vorstellungen und Grundsätze seiner Lehrer ist, unter denen er vom Sokrates vorzugsweise die Art des Vortrages entlehnte. Allein auch der Heraklitiker Kratylus hatte Einfluß auf seinen Gedankengang; noch mehr hatten es die letzten Pythagoräer, welche er in Groß-Griechenland gehört hatte: Timäus von Lokri, Eche-

krates und Archytas von Tarent. (Cic. fin. bon. 5, 29.) Daß er diesen einen großen Theil seiner Kosmogonie, Physik und Psychologie zu verdanken gehabt, ergiebt sich aus dem unparteilichen Studium seiner Schriften selbst, wenn es auch nicht durch die bestimmten Aussagen des Aristoteles, (Metaph. 1. 6.) Cicero (a. a. O.), Plutarch (de anim. procreat. p. 124 ed. Wyttenb.), Proklus (in Tim. p. 1) bezeugt würde. Am sichtbarsten aber und unzweideutigsten ist die Vorstellungsart der pythagorischen Schule in seinem berühmten Timäus. Dieser Dialog, der die feinste und spitzfindigste Kosmogonie und Psychologie in dichterischem Gewande vorträgt, ward von Plato nach dem Muster eines verloren gegangenen Werks seines Lehrers, des Pythagoräers Timäus geschrieben. (Arist. Procl. a. a. O.) Da indeß die Hauptzüge der hier ausgeschmückten Theorie auch in vielen andern Dialogen, namentlich im Theätet, im Phädrus, und in der Republik vorkommen; so muß man in der That gestehen, daß der Ruhm der Eigenthümlichkeit einem großen Theil der platonischen Kosmogonie und Psychologie abgesprochen, und daß sie mit Recht als Erzeugniß der pythagorischen Schule, auf sokratische Art vorgetragen, angesehen werden muß. Gleich der pythagorischen Denkart und Sitte werden hier Symbole aufgestellt, Vergleichungen gewagt, überall Zahlen-Verhältnisse aufgespürt, und der Flug der Gedanken verliert sich unaufhörlich in das Reich überirdischer Wesen, die nur die Phantasie erkennt. Dieß, sagt Proklus,*) ist

*) Εἶναι γὰρ τοῖς Πυθαγορείοις ἔθος, πρὸ τῆς ἐπιστημονικῆς διδασκαλίας προτιθέναι τὴν διὰ τῶν ὁμοίων καὶ τῶν εἰκόνων τῶν ζητουμένων σκεμμάτων δήλωσιν κ. τ. λ.

überall die Sitte der Pythagoräer. Ja, selbst die sokratische Gewohnheit, die schwersten und dunkelsten Gegenstände der Fassungskraft des Lesers durch vertrauten Gesprächston anzueignen, ist in dem eigentlich theoretischen Abschnitt dieses Dialoges weniger sichtbar. Es ist, wie man auch aus dem Theätet und Phädrus sieht, wenn Plato die Naturlehre der Seele berührt, als ob ihn die Einbildungskraft ganz mit sich fortrisse, und als ob er durch die That beweisen wolle, was er im Phädrus sagt: daß der Wahnsinn etwas Göttliches sei, und daß eine Art von Raserei zur Vollbringung jeder großen That und zur Aufdeckung jeder verborgenen Wahrheit erfordert werde.

Wenn wir also hier die platonische Natur- und Krankheitslehre der Seele entwickeln, so haben wir es weniger mit seinem eigenthümlichen System, als mit der von ihm ausgeschmückten Theorie der Pythagoräer zu thun.

Die moralische Ansicht der Welt suchten die ältesten Weltweisen oft mit der physischen zu verbinden: denn das Gemüth will eben so wohl als der Verstand befriedigt seyn. Daher die große, unendliche Frage: Woher das Uebel in der Welt? Diese drängt sich einem Jeden auf, der über die Entstehung der Dinge nachdenkt, und bei sich nicht allein den Kampf des Guten und Bösen in der Brust des Menschen, sondern auch das physische Uebel in der Welt überlegt. Wenn die morgenländische Philosophie zwei entgegengesetzte und von einander unabhängige Ursachen aller Dinge annahm, so glaubten die Pythagoräer, und mit ihnen Plato, dieses Räthsel folgender Gestalt lösen, und die gründlichste Theodicee aufstellen zu können.

Alles, was ist, hat seine wirkende Ursache zwar in

Gott, dem ewigen und unveränderlichen Quell aller Güte, Schönheit und Vortrefflichkeit. Allein dieser höchste Baumeister der Welt nahm den Stoff des zu Erschaffenden nicht aus seinem Wesen, sondern dieser lag formlos, ungeordnet und regellos umher getrieben, schon von Ewigkeit im Chaos. Es hatte aber dieser Stoff ein Princip der Bewegung in sich, welches regellos und vernunftlos wirkt. Auch scheint dasselbe unabhängig von der Gottheit zu seyn. *) Dies Princip nannte man Seele, ψυχή; und Plutarch sagt also ganz richtig im pythagorischen, platonischen Sinne: „Nicht ganz ist die Seele ein Geschöpf der Gottheit." **) Und wie die Zweiheit (ἡ δυάς, τὸ διαδικὸν) das Symbol der Materie ist, weil diese sich, gleich jener Zahl, theilen läßt, also ist selbst jene niedrige, wir wollen sagen, materielle, Seele theilbar. Dieß ist die Hauptgrundlage der platonischen Seelenlehre, deren Gründe wir noch etwas genauer entwickeln wollen.

Im Timäus nämlich (p. 477 ed. Gryn.) wird ausdrücklich gelehrt, daß die Welt nur aus zwei Urstoffen geschaffen worden, nämlich aus Erde und Feuer. Jene gebe allen Dingen die Festigkeit und das Fühlbare (τὸ στερεὸν καὶ τὸ ἁπτὸν), dieses die Sichtbarkeit (τὸ ὁρατὸν). Nun aber, um die Einigung beider Stoffe noch genauer und vollkommener zu machen, brachte die Gottheit vermittelnde Stoffe zwischen diese beiden äußersten, nämlich Luft, den Vermittler des Feuers, und Wasser, das Bindemittel der

---

*) Plutarch. de anim. procreat. p. 130. Τοῦτο (τὸ σωματικὸν ἄμορφον) ἦν ἀναρμοστὶα ψυχῆς οὐκ ἐχούσης λόγον.

**) a. O. p. 179. Μὴ πᾶν εἶναι ἔργον Θεοῦ τὴν ψυχήν.

Erde. Also sind alle Dinge in diesem Sinne aus den vier Urstoffen hervor gegangen.

Die form- und regellose Seele, welche die Stoffe vor der Schöpfung bewegte, mußte nun auch den Gesetzen der ewigen Ordnung gehorchen. Der ewige Baumeister schickte die Kinder seines Geistes, die Ideen seines Verstandes, die untheilbaren und unvergänglichen Ausflüsse seiner Herrlichkeit, in die Welt, um Ordnung, Schönheit und Harmonie hervor zu bringen. Dergestalt giebt es also überall zwei Seelen, eine materielle, formlose, und eine göttliche, ewige, untheilbare, die ein Sohn der Gottheit zu nennen ist.

Das Uebel in der sittlichen und natürlichen Welt ist nothwendig, nicht zufällig; denn es geht aus der ursprünglichen Natur der Materie hervor. Es ist, wie Plato sagt, die Nothwendigkeit, welche häufig der Gottheit widerstreitet und die angelegten Zügel abwirft. Es ist die Nothwendigkeit, sagt er, die den Himmel umkehrt und ihn auf die entgegen gesetzte Seite dreht; es ist die eingepflanzte Begierde, die, mit der Natur des Stoffs auferzogen, an seiner Ordnungslosigkeit Theil nahm, ehe sie in diese Welt kam. (Plat. Cratyl. p. 54; de republ. p. 409.) Plutarch, indem er diese Stellen anführt, verwahrt sich ausdrücklich gegen die Behauptung des Eudemius, daß Plato nicht die Materie selbst, sondern das bewegende Princip derselben für die Ursache des Bösen gehalten. (Plutarch. anim. procr. p. 135.)

Daß auch in der sittlichen Natur des Menschen eine nothwendige Quelle des Bösen liege, erklärt Plato, seiner Sitte gemäß, durch Bilder: „Nachdem der große Demiurg,

heißt es im Timäus, die Welt geschaffen, schüttete er mischend in denselben Becher, woraus die Welt hervor gegangen, den Rest der Stoffe und der göttlichen Kräfte. Aus dieser Mischung entsprangen Wesen, auf ähnliche Art, wie die Welt, aber nicht auf gleiche Weise unvergänglich, sondern in verschiedenen Graden abweichend. So zerstreuete und säete er Seelen in die Gestirne: ihnen offenbarte er die Natur des Weltalls und die Gesetze des Schicksals. (Tim. p. 491.)"

„Ihnen, diesen seligen Geistern, den Söhnen der Gottheit, zeigte der ewige Baumeister an, daß ein Thier, zur reinsten Gottesverehrung bestimmt (τὸ ζῶον θεοσεβέστατον), erschaffen werden müsse. Und, da die menschliche Natur zwiefach ist, so zeigte er, daß der trefflichste Theil derselben in der Folge Mann genannt werden solle. Weil ferner nothwendig den Körpern Kräfte eingepflanzt seyn mußten, so urtheilte er, daß zuerst ein nothwendiger allgemeiner Sinn, mit den heftigen Leidenschaften aus gleicher Quelle entsprungen vorhanden seyn müsse. (Πρῶτον μὲν αἴσθησιν ἀναγκαῖον εἴη μίαν πᾶσιν ἐκεῖ βιαίων παθημάτων ξύμφυτον γίγνεσθαι.)"

In dieser Stelle ist offenbar die erste Andeutung des organischen Sinnes, der, ohne höhere Sinnwerkzeuge, in den Ganglien und gangliösen Nerven wirkt, und vom körperlichen Zustande dunkle Gefühle hervor bringt, auch besonders in den Leidenschaften thätig ist. Schon Proklus (in Tim. p. 127) hat den wahren wichtigen Sinn jener Stelle errathen; denn er sagt ausdrücklich: „Nicht Alles, was den Körper betrifft, gelangt bis zur Seele; sondern es giebt Gefühle, die, wegen ihrer Dunkelheit, die Seele nicht er-

regen.“ (Οὔτε πάντα τὰ περὶ τὸ σῶμα διατείνει καὶ μέχρι ψυχῆς, ἀλλ᾽ ἔστι τινὰ καὶ μέχρι τοῦ σώματος, δι᾽ ἀμυδρότητα οὐ δυνάμενα κινεῖν τὴν ψυχήν.) Es giebt aber eine Empfindung, setzt Proklus hinzu, welche vor einer gröbern und materiellen in dem Organ der Seele (ἐν τῷ ὀχήματι τῆς ψυχῆς) vorhanden, rein, immateriell und wahre Erkenntniß (γνῶσις) ist. Zwar bedient sie sich der Werkzeuge der Sinne, und nimmt an der körperlichen Natur Theil; aber sie ist mit der Phantasie eins. Denn, wenn sie nach außen wirkt, so heißt sie Empfindung. Wenn sie aber innerlich bleibt, und im Geiste die Gestalten und Formen der Dinge anschaut, so heißt sie Phantasie. Die Basis des vernünftigen Lebens (τῆς λογικῆς ζωῆς) ist die Meinung; der Gipfel aber des zweiten (oder thierischen) Lebens ist die Phantasie.

„Außer jenem organischen Sinn,“ fährt Plato fort, „pflanzten die seeligen Geister den menschlichen Körpern die Liebe ein, die aus Vergnügen und Schmerz gemischt ist; mit dieser die Furcht und den Zorn, und was mit diesen verbunden ist oder im Gegensatz zu ihnen steht. Wer diese (Leidenschaften) beherrscht, der lebt in Gerechtigkeit; in Ungerechtigkeit aber, wer von ihnen beherrscht wird. Wer die ihm gesetzte Lebenszeit wohl zubringt, der gelangt nachher in die Wohnung des befreundeten Gestirns, und lebt ein seeliges Leben.“

Diese Stelle wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Söhne der Gottheit, die nach den ewigen Mustern im Verstande des Unendlichen Alles hervorbringen, zunächst die Sterne regieren, in ihnen ihren Aufenthalt haben, und von dort auf die Unterwelt wirken. Jeder Stern wird also

von göttlichen Ausflüssen regiert, von denselben, die auch im bessern Theile des Menschen vorwalten: daher tritt, nach der Trennung von dem Leibe, die Seele ihre Reise zu dem befreundeten Stern (σύννομον ἄστρον) an, um dort ein seeliges Leben (εὐδαίμων βίος) zu führen. Von diesem seeligen Leben, in Gemeinschaft der Götter, befreit von allen niedern und irdischen Begierden und Leidenschaften, spricht Sokrates im Phädon mit wahrer Begeisterung.

Ich übergehe, weil es uns zu weit von unserm Zweck abführen würde, was Plato weiter über die Seelenwanderung, nach pythagorischen Begriffen, sagt, und bemerke, daß die wichtigste Eigenthümlichkeit seiner Natur- und Krankheitslehre der Seele in der Scheidung der einzelnen Geistes- und Gemüthskräfte besteht. Er weiset nämlich der göttlichen Seele, dem νοῦς, den Kopf, als Sitz an. Die Kugelform des letztern ist eine Nachahmung der vollkommenen Kugelform des Weltalls und der großen Weltkörper. Hier thront der göttliche Verstand, und regiert, bei dem Freunde der Weisheit, von hier aus, den ganzen Körper. Im Haupte sind die leuchtenden Kugeln der Augen, voll von einem göttlichen Feuer, welches nicht brennt, und, indem es von innen ausströmt, sich mit dem Feuer des Weltalls verbindet, und so dem Freunde der Weisheit die Einsicht in die Harmonie und Schönheit des unendlichen Ganzen gewährt. Das Anschauen dieser Harmonie ist die eigentliche Bestimmung, es macht das größte Glück der vernünftigen Seele aus. „Sie ist selbst Harmonie, da sie aus der Quelle aller Vollkommenheit ausgeflossen: sie kann als vollkommene Zahl betrachtet werden."

Diesen pythagorischen Grundsatz stellt Plato an mehre-

ten Orten auf, und sein Zuhörer Xenokrates erklärte die Seele als eine Zahl, die sich durch sich selbst bewege. (Plutarch. de anim. procr. p. 123.) Aber Aristoteles stellt sich dieser Erklärung vorzüglich aus dem Grunde entgegen, weil die Seele Ursach der Bewegung sei, Harmonie aber mit Bewegung nicht bestehe; dann auch deßwegen, weil der Begriff von Harmonie auf Zusammensetzung des Gemischten führe, in der Seele aber keine Zusammensetzung denkbar sei. (Arist. de anim. 1. 4.)

Da nun aber der sterbliche und materielle Theil des Menschen auch eine Seele besitzt, die, ein Abkömmling der regellosen Weltseele, unordentliche Bewegungen hervor bringt, so mußte, damit der göttliche Verstand durch diese regellosen Bewegungen nicht getrübt und beunruhigt werde, eine Trennung der gröbern Seele erfolgen. Da die letztere theilbar ist, wie wir oben sahen, so wurde der bessere Theil derselben, der Muth und Zorn, in die Brust gelegt, und vom Kopfe durch den Isthmus des Halses geschieden. „Das Herz aber, die Quelle der Adern und des durch alle Glieder heftig umgetriebenen Bluts, bestimmten sie zur Leibwache, auf daß, wenn der Zorn aufbrause, der überall verbreitete Sinn sogleich die vernünftige Seele anmahne, den schädlichen Folgen entgegen zu arbeiten. Da aber die Baumeister des Körpers voraus sahen, daß das Klopfen des Herzens und die Erregung des Zorns durch Entzündung und Feuer nachtheilig seyn könne, so gaben sie dem Herzen als Hülfsorgan die Lungen, die sich weich und kühl um das Herz her lagern, und durch Arterien das Blut zur Abkühlung aus dem Herzen aufnehmen."

Durch diese Trennung der beiden Seelen, der göttlichen,

vernünftigen, und der regellosen, materiellen, entging Plato dem trostlosen Materialismus, der vor und nach ihm viele Philosophen ergriffen, weil sie das denkende Wesen als das Resultat körperlicher Kräfte ansahen. Es ist bekannt, daß Aristoteles und die Stoiker das Herz als den Sitz der gesammten Seele ansahen: daher dann Galen, als eifriger Platoniker, mit allen Waffen der Dialektik sie zu widerlegen suchte. (Galen. de dogm. Hipp. et Plat. lib. 2.)

„Den thierischen Begierden wiesen," nach Plato, „die Baumeister des Körpers einen noch mehr von der vernünftigen Seele entfernten Sitz an, nämlich unter dem Zwerchfell, damit sie desto leichter von der göttlichen Seele beherrscht würden. Die Leber besonders, spiegelglatt gebaut, ist das Werkzeug, in welchem die vernünftige Seele die niedern Begierden anschaut, und bald durch die Bitterkeit der Galle, bald durch die ursprüngliche Süßigkeit der Leber besänftigt, dergestalt, daß selbst Phantasieen und Vorgefühle zur Nachtzeit aus dieser Quelle entstehen." Diese Theorie von dem Sitze der thierischen Begierden und dunkeln Gefühle im Unterleibe beruhte auf einfacher Beobachtung, und ist in neueren Zeiten durch Bichat's scharfsinnige Erklärung des organischen und gangliösen Nervenlebens ungemein bestätigt worden.

Aus diesen Grundsätzen entwickelt nun Plato auch die Krankheitslehre der Seele. Ich erlaube mir seine Worte herzusetzen.

„Die Krankheiten der Seele, insofern sie aus dem Körper entstehen, erzeugen sich auf folgende Art. Man wird

zuvörderst zugeben, daß ἄνοια (Unverstand) Krankheit der Seele ist. Es giebt aber zwei Arten des Unverstandes: Raserei (μανία) und Dummheit (ἀμαθία.) Die Krankheiten des Gemüths entstehen hauptsächlich aus übermäßiger Freude oder Leid. Denn diese Leidenschaften hindern den Gebrauch der Sinne und die Ausübung der Vernunft.“ Nun folgt eine Theorie, die unverständlich ohne folgende Voraussetzungen ist. Schon Anaxagoras hatte gelehrt, daß der Saame aus dem Marke komme. (Censorin. de die nat. c. 5.) Das Mark nun, sowohl das Rückenmark als das des Gehirns, sieht Plato (Tim. p. 493) als das Band der Seele und des Körpers, als das eigentliche Organ der empfindenden Seele an: es besteht nach ihm aus starren und glatten Dreiecken (τρίγωνα ἀστραβῆ καὶ λεῖα), in welchen die vier Urstoffe gemischt sind. „Wenn nun,“ fährt er in dieser Stelle fort, „viel überflüssiger Saame sich aus dem Mark erzeugt, und, gleich einem Baum, mit vielen Früchten beladen, üppig fortwächst; so muß ein solcher Mensch, von den heftigsten Begierden und Schmerzen durch sein ganzes Leben getrieben, oft rasend erscheinen. Man thut Unrecht, wenn man einen solchen für vorsätzlich böse hält, da er eigentlich nur krank ist. In der That wird die Unmäßigkeit der Geschlechtslust sehr häufig die Ursache der Gemüthskrankheiten, weil die Leerheit der Knochen von Mark, und der Ueberfluß des Fleisches an Flüssigkeiten die Harmonie des Körpers und des Geistes stört. Fast allgemein kann man sagen, daß die Schuld der unmäßigen Begierden mit Unrecht dem Menschen als freiwilliger Fehler zugerechnet wird. Niemand ist mit Vorsatz böse; sondern durch üble Beschaffenheit des Körpers und schlechte Erziehung wird der

Mensch lasterhaft. Diese Umstände sind Allen nachtheilig, und erzeugen das Böse. Wiederum, wenn die Seele durch Kummer leidet, so wirkt sie nachtheilig auf den Körper zurück. Denn wenn saurer und salziger Schleim, oder bittere und gallichte Säfte im Körper umirren, und nicht nach außen verdampfen können, sondern ihre Dünste mit den Bewegungen der thierischen Seele vermischen, so entstehen mancherlei Krankheiten der Seele. Sie wirken nämlich auf die drei Hauptorgane (den Kopf, die Brust und den Unterleib), und bringen viele Arten von Muthlosigkeit, Unzufriedenheit mit sich selbst, Tollkühnheit und Feigheit, Vergessenheit und Ungelehrigkeit hervor. Ueberdieß haben auch schlechte Staatsverwaltungen und öffentliche oder geheime Reden (über solche Gegenstände) großen Einfluß auf die Verstärkung dieser Uebel. Es giebt keine Art Kenntniß, die man in der Jugend lernte, und die als Heilmittel gegen dergleichen Uebel angesehen werden könnte. Auf diese Art sind alle Laster die Folge von zweierlei ganz unwillkührlichen Ursachen, die vielmehr in den Pflanzern als in den Gepflanzten, vielmehr in den Erziehern als in den Erzogenen gesucht werden müssen. Wir sollen daher, so viel möglich, uns bestreben, durch Erziehung, Anstrengungen und Gelehrsamkeit dem Laster zu steuern und die Tugend zu ergreifen."

„Will man diese Uebel vermeiden, so muß man das Ebenmaaß und die Harmonie der Seele und des Leibes zu erhalten und herzustellen suchen. Denn zu starke Anstrengungen des Geistes schwächen den Körper eben so sehr, als zu anhaltende körperliche Arbeiten der Seele nachtheilig sind. Durch jene werden, neben zärtlicher Beschaffenheit des

Körpers, oft Flüsse (ῥεύματα) hervor gebracht, welche die sich Aerzte nennen, ganz verschiedenen Ursachen beimessen. Wenn ferner ein großer und etwas kalter Körper mit schwacher Vernunft verbunden ist, so müssen nothwendig die Begierden und Triebe des Körpers die Oberhand gewinnen; dagegen wird der göttliche Theil der Seele taub gegen Belehrungen, und verliert das Gedächtniß. So entsteht das größte aller Uebel, die Dummheit. Darin besteht das Heil beider, des Körpers und der Seele, daß keins von Beiden ohne das Andere erregt werde, daß sie sich gegenseitig unterstützen, und durch Erhaltung des Gleichgewichts gesund bleiben. Wer sich also der Mathematik oder irgend einem andern Studium ergiebt, welches starke Anstrengungen des Geistes fordert, der muß auch durch Bewegungen und gymnastische Uebungen dem Körper die nöthige Stärke zu geben suchen. Und, wer seinen Körper zu bilden sucht, der muß auch der Seele die nöthigen Uebungen durch Musik und jede Art der Philosophie zu verschaffen suchen, wenn er ein schöner und zugleich guter Mann genannt werden will. So nur, indem man die Natur, die Ernährerin und Amme aller Dinge, nachahmt, wird man nicht das Feindliche dem Feindlichen entgegen setzen, sondern das Befreundete verbinden, und so durch Mäßigung der Leidenschaften die Gesundheit des Körpers und Geistes erhalten. Die beste Bewegung aber ist die, welche aus innerm Antrieb und durch eigene Kräfte geschieht: diese stimmt am meisten mit der selbstständigen Kraft der Vernunft überein. Schlechter ist die Bewegung, die von äußeren Antrieben abhängt, besonders, wenn der Körper ganz dabei ruht. Die gymnastischen Uebungen gewähren demnach die beste Bewegung; die Schiff-

fahrt ist lange nicht so zuträglich, und am schlechtesten sind die Bewegungen, welche durch Purganzen veranlaßt werden."

So urtheilte Plato über die Entstehung und Heilung der Gemüthskrankheiten. Wir bemerken noch, daß, was er im Timäus über die Harmonie, als nothwendige Bedingung der Gesundheit der Seele und des Körpers, sagt, auch im Theätes (p. 100.) wieder vorkommt. „Bosheit, sagt er, und Unwissenheit sind Krankheiten der Seele, die aus verletztem Ebenmaaß entstehen." — „Irrereden ist nichts anders, als Unwissenheit der Seele, die nach Wahrheit strebt, wenn das Bewußtseyn getrübt und die Besonnenheit verletzt ist." (Τὸ ἀγνοεῖν ἐπ' ἀληθείᾳ ὁρμωμένης ψυχῆς, παραφόρου ξυνέσεως γιγνομένης, οὐδὲν ἄλλο πλὴν παραφροσύνη.) .. „Bosheit nennen wir mit Recht Stockung und Krankheit der Seele."

Die hippokratischen Schriftsteller bekennen sich großentheils zu dieser Theorie. Im Buche von der heiligen Krankheit wird unter andern der Wahnsinn von übermäßiger Trockenheit oder Feuchtigkeit des Gehirns abgeleitet. Auch Schleim und Galle verwirren den Verstand: jener bringt ruhigen Wahnsinn, diese Raserei hervor. Doch weicht dieser Schriftsteller darin von Plato ab, daß er die niederen Kräfte der Seele nicht im Herzen und unter dem Zwerchfell annimmt, sondern diese Organe nur mitleiden läßt, wenn das Gehirn verdunkelt wird. Das Letztere sei vielmehr überall der Sitz der einen und untheilbaren Seele, und durch die Luft werde Besonnenheit und klare Empfindung hervor gebracht, welche durch die Säfte getrübt werden. Es ist mir wahrscheinlich, daß erst durch Herophilus die

Lehre von dem Vorzug des Gehirns vor andern Organen gegründet worden: denn bekanntlich hielten Aristoteles, Philotimus und Praxagoras das Gehirn für einen weniger bedeutenden Theil, und sie sowohl als die Stoiker suchten den Sitz der Seele im Herzen. Aber Eudemus, ein Zeitgenosse des Herophilus, beschrieb, wie dieser, die Theile des Gehirns genauer, und gab einem jeden besondere Verrichtungen.

Psychologie der Verbrecher aus Geisteskrankheiten oder Desorganisationen.

Ein Versuch.

Von

Hrn. Prof. Grohmann in Hamburg.

So viel ich Kriminalakten zur Ansicht gehabt und von Kriminalerkenntnissen und deren juridischer Begründung nähere Erörterung erhalten habe, sind in mir oft, wenigstens was die psychologische Beurtheilung der Verbrechen betrifft, Zweifel über die moralische, juridische und psychologische Rechtmäßigkeit dieser Urtheile oder Erkenntnisse aufgestiegen. Diese Zweifel stellen sich in folgendem Abriß der psychischen Desorganisationen dar. Denn die Imputabilität einer Handlung gründet sich doch ganz natürlich auf die Voraussetzung der psychischen Gesundheit des Thäters, das heißt, der ungestörten Verstandesthätigkeit, bei der Ausübung seines Verbrechens, des ungetrübten, nicht von einer psychischen oder physischen Desorganisation affizirten Bewußtseyns, kurz: auf die Voraussetzung einer bei seiner That möglichen moralischen freien Bestimmung oder Willensfreiheit. Es scheint mir nicht allein ein Akt der Humanität, sondern selbst der Gerechtigkeit zu seyn, die Kriminalverbrechen und die in ihnen statt-

Statt gefundene moralische Freiheit psychologisch genauer zu beachten. Was auch das Resultat seyn mag, so dürfte doch die Kriminaljustiz, in manchen Fällen wenigstens, sich dadurch geweckt fühlen, eine nähere Rücksicht auf psychologische Untersuchungen zu nehmen, und dadurch selbst die Gerechtigkeit ihrer Urtheile außer allen Zweifel zu setzen. Ich kann hier nur einen kleinen Versuch geben. Die psychologisch Beurtheilung hat durch die scharfsinnigen Bemühungen eines Hoffbauer schon so viel gewonnen. Doch auch dieser kleine unbedeutende Versuch wird sich, wie wir wünschen, eine freundliche Aufnahme zu versprechen haben.

Der Mensch mag sich des Besitzes und Gebrauchs seiner Geistes- und Willenskraft noch so sehr freuen, so bleibt er doch immer mit gewissen Fäden an das Thierreich und an das ganze Gewebe seines zugleich durch die Sinnlichkeit bedingten Daseyns angeschlossen. Er kann sich wohl erheben über den Körper, dessen Triebe und Neigungen; aber immer bleibt in dieser Erhebung eine gewisse Gränze, die auch unverletzt stehen bleiben muß, wenn der Körper und Geist sich in einem naturgemäßen oder gesunden Zustande befinden soll. Wir können nicht anders, als den Menschen für ein aus verschiedenen Bestimmungen zusammengesetztes Wesen halten. Aber eben aus dieser Combination entspringen auch die so mannigfaltigen, bald auf die eine, bald auf die andere Seite abweichenden oder abnormalen Erscheinungen des Körpers und Geistes. Die menschliche Natur ist nach folgenden Funktionen und Theilen zusammengesetzt, die uns denn auch die Ordnung unserer anzustellenden Untersuchung an die Hand

geben mögen. Es sind in ihr nämlich thierische, menschliche, moralische Kräfte thätig. Das so eigene Gattungswesen der Menschheit ist Thier, Mensch, und moralischer freier Wille. Diese gegenseitigen Bestimmungen und Einflüsse wollen wir nun in Hinsicht auf die möglichen verbrecherischen Handlungen, in wie fern sie uns aus Desorganisationen einer naturgemäßen Einrichtung zu entspringen scheinen, kürzlich in einem allgemeinen Umrisse betrachten.

Die thierische Natur des Menschen äußert sich in mehreren Trieben, welche die Erhaltung sowohl seiner Art, als auch seiner Gattung bezwecken. Daraus entstehen denn erstlich naturgemäße, aber zweitens, auch im excentrischen Falle, abweichende Erscheinungen. Denn dies ist eben die eigenthümliche Organisation der thierischen Triebe in der menschlichen Natur, daß sie hier einen weitern Spielraum haben und nehmen können, als ihnen selbst in der eigentlich sogenannten Thierwelt gesetzt ist. Sie weichen und breiten sich dort auf so mannigfaltigen Seiten aus. Wie die Anlage zur Perfektibilität selbst schon in der ganzen unbegränztern Weite und Breite der thierischen Natur des Menschen ist: so liegt hierin eben auch die Möglichkeit zur Verwilderung und Ausartung. Und hierbei kommt noch besonders die größere Lebendigkeit und Stärke der thierisch-menschlichen Triebe in Anschlag. So herrscht in der menschlichen Natur ein physischer Bildungstrieb, der in keinem Wesen der thierischen Gattung so stark als im Menschen ist. Daraus müssen also von neuem wieder mannigfaltige Abweichungen und Excentricitäten entspringen, welche auf die der Menschennatur eigenthümlichen Laster und Verbrechen hinführen. Der physische Bildungstrieb ist in seiner Lebendigkeit und

Stärke so mannigfaltigen Abnormalitäten ausgesetzt, daß der Ursprung so vieler Verbrechen nicht räthselhaft ist. Dieser Bildungstrieb ist das ganze Belebungssystem des menschlichen Lebens. Er richtet sich bald nach der einen oder der anderen Seite hin; er veredelt sich bald durch eine höhere Richtung, fällt aber auch oft selbst von dem gemäßen Naturwege ab. Alles dieses ist zum Theil von äußern Anlässen und innern Bildungsmitteln abhängig. Eine eigenthümliche Organisation, ein eigenthümlicher hervorstechender Zug dieses oder jenes Theils der menschlichen Natur ist oft die entscheidende Bestimmung zu dieser oder jener Ausbildungs- und auch Ausartungsstufe.

Eine ganz besondere Erscheinung ist, daß die thierische Natur mit ihren rohen und wilden Trieben so stark hervortritt, wenn der Geist seiner nicht mehr mächtig ist, und der freie Wille nicht thätig seyn kann. Dann ist der Mensch ganz der Thierheit auf ihrer faulen oder raubgierigen Seite hingegeben. Man findet dieses bei den Blöd- und Wahnsinnigen. Das scheue, mißtrauische, faule, von niedrigen Gelüsten beherrschte, das reißende und fressende Thier mit allen seinen Instinkten der List, Schlauheit, Unempfindlichkeit tritt hier hervor, und in einer Stärke, wie man es kaum selbst bei dem eigentlichen Thiere antrifft. Es gehört zur Verwilderung des menschlichen Zustandes so wenig. Die Wildheit und Ausgelassenheit tritt sogleich in ihm hervor, sobald der eine Theil des geistigen Zustandes mehr oder weniger verletzt, oder lethargisch danieder liegt. Die Stärke der lebenden Natur, des durch Alles strömenden Bildungstriebes, scheint dem Menschen auf der einen Seite ersetzen zu wollen, was er auf der andern Seite einbüßt. Er bricht dann

in Gewalt aus; der Mensch ist dann seiner nicht mächtig. Er ist dann, statt einem erhaltenden Wesen, ein zerstörendes Werkzeug seiner selbst und Anderer. Die Lebenslust verwandelt sich in Mordgier, die Lust des Bauens und Bildens in eine Verkehrtheit des Zertrümmerns und Vernichtens: alles Erscheinungen, die man in den Häusern der Wahnsinnigen oft genug zu beobachten Gelegenheit hat. Ein jeder thierischer Trieb des Menschen scheint, so wie er ausartet und nicht in seinen Gränzen bleibt, einen Gegentrieb zu haben. Die Natur ringt in ihrer erhöhten Reitzbarkeit nach Abstumpfung: daraus entspringen widernatürliche Lüste. Die über die Gränzen der natürlichen Lebhaftigkeit hinausgesetzte Natur sucht sich durch ihren eigenen Untergang selbst zu retten. Es giebt ein gewisses System von möglich ausartenden Trieben in der menschlichen Natur, die ihren Genußsinn auf sich selbst richten, und so eine folgenreiche Quelle der abschreckendsten und verwerflichsten Erscheinungen werden. Was auch der Selbstmord für mehrere andere psychische und physische Gründe seiner Entstehung und Veranlassung haben mag: einer dieser Gründe liegt zugleich in der herrschenden thierischen Natur des Menschen. Die Indolenz des thierischen Triebes ergreift sich selbst. Ich habe in einem solchen Hause des Wahnsinns einen Mann gesehen, der in einem Zustande dieser Art mehrmals den Versuch gemacht hatte, sich mit dem Messer die Kehle abzuschneiden. Es war die Gestaltung der wilden indolenten Natur selbst, die hier zu stechen war.

Wenn die Alten dichteten, daß Rachegeister den Wahnsinn und die bösen Lüste erzeugten, so kann man in der That behaupten, daß der Mensch selbst, sobald er durch die Wirksamkeit einer ausgearteten physischen Natur bedingt

wird, dem Rachesinn mit allen seinen heimlichen Verfolgungen und schadenfrohen, neckenden, belistenden Ränken hingegeben ist. Es entdeckt sich in diesem Verfahren des Rachesinns auch ganz die Lust, die Verstecktheit und Vorsicht des thierischen Instinkts. Die boshafte thierische Natur kehrt hier ihre schwarze Seite heraus. List, Raub, Schadenfreude, spürende forschende Neugier, Verderbungslust, — Alles Aeußerungen des zur Abnormalität ausgearteten thierischen Lebens in dem Menschen. Selbst die äußern Sinne sinken zur Rohheit herab. Dies ist dann der Mensch in einem verwilderten oder kranken Zustande seines thierischen Seyns.

Alle diese Gelüste und Rohheiten einer ausgearteten oder ausartenden thierischen Natur finden oft in manchen Entwickelungsperioden des menschlichen Lebens einen ganz natürlichen Entstehungsgrund. Die Natur hat ihre Entwicklung auf gewisse Krisen gebaut, die mächtig wirken. Das physische Leben behauptet sich dann in seinen Rechten und Kämpfen. So erscheinen manche solche kleine Anwandlungen von Gelüsten zur Zeit der sich entwickelnden Fortpflanzungsperiode in dem Menschen. Was hier solche innerhalb der Gränzen der Natur bleibende Lebensprincipe und erhöhte Regsamkeiten sind: das erscheint ausgeartet, wo das ganze thierische Gewebe selbst in einer Ausartung und Krankheit begriffen ist.

Die einzelnen Triebe und Instinkte, welche in der Natur des Menschen ihr Wesen treiben oder vorzugsweise ihr Wesen beginnen, wenn die Vernunft ihrer selbst entsagt, oder ohne ihre Verschuldung durch eine widrige thierische Natur bedingt worden ist: — dies alles hier einzeln aufzu-

zählen, ist wohl nicht nöthig, da wir hier nur auf die allgemeine Ansicht und auf die Frage aufmerksam machen wollen, ob Verbrechen, die aus einer solchen, äußerlich weniger erkennbaren Desorganisation der geistigen und physischen Natur entspringen, zurechnungsfähig sind. Diese Frage wird sich aber erst unten beantworten, wenn wir von den Bedingungen des Bewußtseyns und der moralischen Ueberlegung reden. Hier sei nur noch dieses angemerkt, daß wir unter den obigen Ausartungen des thierischen Lebens nicht die Zustände des deutlichen offenbaren Wahnsinns, Blödsinns u. s. w. verstehen, sondern mehr auf die stillern verborgenern Krankheiten des Geistes, die sich aus der thierischen Natur, aus ihren physischen Verirrungen und Fehlgriffen entwickeln, hingewiesen haben wollen. Denn die Entstehung von Kriminalverbrechen hat nicht immer ihren Grund in der intellectuellen und moralischen Seite des Menschen, sondern oftmals, wo ihn dann keine Verschuldung treffen kann, in der nach ihren eigenen und von dem Geiste unabhängigen Gesetzen handelnden, lebensbedingten, vegetirenden und animalen Natur. Eine jede solche Beurtheilung verbrecherischer Handlungen, die der menschlichen Natur zu Theil fallen, sollte aber, dünkt uns, vor allem und zuerst die Bedingnisse der thierischen Natur des physischen Lebens kennen. Denn selbst die psychologische Beurtheilung erlahmt und vernichtet ihr eigenes Geschäft, wenn sie die psychologischen Fäden ganz allein anspinnt, und nicht die Organisation, die Funktion der thierischen Natur in ihren Einflüssen und Bestimmungen berücksichtigt. Wenn der Kriminalrichter, um ein gerechtes Urtheil zu fällen, das Erkenntniß nach moralischen, juridischen und zu-

gleich psychologischen Gründen erörtern und rechtfertigen muß: so ist es nicht minder das nothwendige Geschäft der psychologischen Erkenntniß, erst selbst einen festen physiologischen Grund und Boden gefunden zu haben. Ohne daß wir uns hier auf eine bisher theoretisch-unerweisliche gallsche Organenlehre berufen wollen, ist es doch wohl ausgemacht und offenbar, daß oft die ganze Organisation eines Menschen das Gepräge der Thierheit und Stupidität hat. Und giebt es denn außer diesen allgemeinen physiologischen Zügen nicht auch einzelne eben so bestimmende und charakteristische? — Ich habe einen Verbrecher gesehen, der, wenn sich der menschliche Schädel von dem thierischen durch eigene Linien, so wie durch den Bau und das Verhältniß zu den untern Gesichtsknochen besonders auszeichnet, ganz das Gepräge der Thierheit und der thierischen Voracität, daß ich es so nenne, besaß. Sollte denn nicht auch aus einer genauern anatomischen Untersuchung solcher Individuen viele für die Physiologie zu gewinnen seyn? Das Haupt, das auf dem Rade steckt, würde zu manchen anatomischen Zergliederungen und Beobachtungen dienlich gewesen seyn; so wie auch selbst für die Seelenkunde es zu wünschen wäre, daß die Akten, welche die Kriminalverbrechen behandeln, mehr der Ansicht und Erforschung der Psychologen offen ständen.

Die intellektuelle menschliche Natur wird von der physischen bedingt. Mag auch der Geist seine eigene Gesetzgebung und freie Wirksamkeit haben, so ist er doch auf der andern Seite in seinen so vielfachen Richtungen, als empfindender, anschauender, vorstellender und denkender Geist, nicht allen physischen Einflüssen der Organisation und Au-

ßenwelt entnommen. Und ob wir schon auf diese so verschieden sich gestaltenden physischen Einwirkungen hier nicht genauer sehen können, so müssen wir sie doch als einen wichtigen Punkt, auf welchen die psychologische Beurtheilung und Erkenntniß einer Handlung zu merken hat, bezeichnen. Äußere Umstände sind oft so wesentliche und eindringende Bestimmungen der Denkkraft, ja des ganzen Bewußtseyns, daß sie nothwendig, je wichtiger die Beurtheilung von Handlungen ist, in die Beachtung mit eingehen müssen. Wir werden unten gelegentlich einiger solcher bestimmenden Umstände erwähnen. Hier halten wir uns nur an die mannigfaltigen Organisationen, welche die Gemüthskräfte in sich selbst haben, um darnach die Entstehung so mancher räthselhaften Handlungen zu erklären, und die mögliche Zurechnung derselben zu beurtheilen.

Das Vorstellungsvermögen hat in Hinsicht seiner Haltung, daß ich es so nenne, seiner Festigkeit, Thätigkeit, Schärfe und durchdringenden Kraft mannigfaltige Modifikationen. Diese Verschiedenheiten treten nur in einem gewissen bestimmten Grade besonders hervor, wo sie noch auf der Gränzlinie zwischen Gesundheit und Krankheit zu stehen scheinen. Es ist noch kein ausgebildeter oder vollkommener Wahn- und Blödsinn, aber auch nicht das integrale Maaß für die reine Wirksamkeit des Geistes. Es ist eine Disposition zum Kranksein, zur möglichen Geistesabwesenheit: eine Disposition, die in der Schwäche oder Stärke, Trägheit, Unstätheit des Vorstellungsvermögens, oder in seinem zu großen Triebe nach Veranschaulichung und Versinnlichung liegt. Ich führe hierüber, zur Anwendung auf Kriminalfälle und zur psychologischen Beurtheilung der Verbrechen,

folgende Bestimmungen an, die natürlich auch nur nach dem Maaße meiner Beobachtungen und Einsicht von dem Leser berechnet werden müssen; denn gerade in dieser Hinsicht ist das Feld der Beobachtung endlos.

Die Vorstellkraft ist oft getheilt zwischen Wachen und Schlafen. Schleichende, unstäte, irre, dunkle, oder auch rasche, bildliche, treibende Vorstellungen sind das Gepräge des Traums, eines bewußtlosen geistigen Zustandes. Was liegt in dem Gange und Charakter dieser Vorstellungsweisen als möglicher Quellen unverschuldeter und doch sogenannter verbrecherischer Handlungen? — Es giebt eine eigene Art von passiven willkürlichen Vorstellungen, welche den Charakter manches Menschen bilden und eine eigenthümliche Gemüthsart erzeugen. Diese Vorstellungen sind weder ausdrücklich angeregt von der Außenwelt, so daß sie ein lebhafter ausdrucksvoller Abdruck der äußeren Gegenstände und Eindrücke wären, noch aber auch von der Art, daß sie mit Deutlichkeit und eigener Kraft sich selbstthätig bilden. Diese Art des Vorstellens hat einen eigenthümlichen schleichenden Gang. Sie bildet die gewöhnliche Gutmüthigkeit und Passivität des Menschen. Und eben aus diesen Vorstellungen, die so wenig selbstständigen scharfen Umriß haben, bilden sich Verschuldungen, die aus der wenigen Fassungskraft solcher Gemüthsarten, aus der Verzweiflung, die bei äußern unglücklichen Umständen leicht angeregt wird, hervorgehen. Diese Weichheit und Unhaltbarkeit der Vorstellungen ist nämlich gewöhnlich auch mit einem dunkeln, unklaren Bewußtseyn gepaart. Der Mensch ist dann Instinkten, augenblicklichen Eindrücken, dem Andrange äußerer Umstände hingegeben. Und so sehr er nun

auch, da das Gemüth nicht weiter gestört ist, mit klarem Bewußtseyn gehandelt zu haben scheint: so ist er doch nur das Spiel blinder, bewußtloser Vorstellungen gewesen. Das Gemüth erwacht dann gewöhnlich nach der That, wie der Halbschlafende, der aus dem Gewebe seiner dämmernden Bilder und Vorstellungen geweckt wird. Aber die That ist nun geschehen, und das Gewissen büßet, was es nicht verschuldet hat. Ueberdem kleidet sich auch gewöhnlich diese Art des Vorstellens in ein bildliches Anschauungswesen, gleich den Träumen, ein. Es scheinen nicht bloß Vorstellungen, die dem Geiste vorschweben, auch nicht klare unmittelbare Thatsachen, sondern ein eigenes Ahndungswesen treibt jetzt mit dem Menschen sein Spiel, und er ist nun wie der Nachtwandler das Schicksal seiner Träume. In solche Vorstellungsarten schleichen sich leicht Gedanken ein, die Anfangs nicht gleich bemerkt werden. Der flüchtige böse Gedanke gewinnt aber seinen Platz durch die stille Gewohnheit, mit der er wiederkommt. Und so weiß mancher Verbrecher selbst nicht, wie er zu der schrecklichen That gekommen ist. Die erste und zweite Versuchung lag in seinem dunkeln, halb träumenden Gedankenwesen selbst. Ein Beispiel aus Kriminalakten mag dieses erläutern, damit nicht etwa mehr in der Beschreibung als in der Erfahrung zu liegen scheine. Ich gebe übrigens an diesem Beispiele wahre Thatsache. Der Psycholog mag urtheilen, ob das juridische Urtheil der Verdammniß in diesem Falle auch psychologisch genug begründet war.

Ein Mann wird Brandstifter. Er hat durch theure Zeiten, durch Erhaltung einer zahlreichen Familie sein kleines Vermögen zugesetzt. Alles muß verkauft werden, und

Weib und Mann nebst Kindern laufen nun einzeln in der Welt herum. Der Mann wird Brandstifter auf folgende Art. Einer von jenen Charakteren, die, wie die Zeugnisse und Akten beweisen, sich in hülflosen Lagen nicht zu helfen wissen, schwach von Verstande, passiv im Handeln, übrigens fromm, gutthätig und milde, läuft nun jener Mann von Schmach getrieben, in der Fremde umher. Er nährt sich bald auf diese, bald auf jene Weise. Und immer ist in ihm der Gedanke wach, wie er wieder zu etwas Vermögen komme, um seiner Frau und seinen Kindern zu helfen. Eines Abends kommt er dann in eine Schenke. Er sieht hier Alles fröhlich. Hier unter dem Geräusch der Musik, der Tanzenden, schleicht sich ihm der erste Gedanke an — „wie? wenn du Feuer anlegtest — vielleicht könntest du dabei stehlen.“ Er fliehet, wie er sich im Verhör selbst ausdrückte, diesen verruchten Gedanken; irret wieder eine Zeitlang unter Fremden umher, bis ihn denn einstmals des Nachts auf dem Wege nach einem Hause, das er selbst nicht kennt, der unglückliche erste Gedanke zum zweitenmal faßt. Er ringt von dieser Zeit an mit dieser Vorstellung; er kann sie nicht los werden; immer ist es ihm nun, als rufe ihm eine Stimme, ein Geist zu, er solle es thun. Und so kommt nach mehrern zurückgewiesenen Versuchungen die träumende Vorstellung in einem dunkeln Bewußtseyn zur That. Der Mann legt Feuer an in einem Hause, dessen Besitzer ihm ganz unbekannt ist. Er wird ergriffen, und so nach dem gerichtlichen Urtheil das Schwerdt über ihn erkannt. — Ich habe in dieser Darlegung um der Kürze willen nur die allgemeinsten Thatsachen, welche die Vorstellungsart des Mannes beurkunden, angeben wol-

len. In den Akten sind ja überhaupt ähnliche Kriminalfälle nicht selten; einer kann also den andern erläutern. Hier war es mir nur um die Angabe einer psychologischen Beurtheilung zu thun. Es kommt bei dieser Beurtheilung Alles darauf an, ob dieser Mann die That in einem klaren Bewußtseyn und mit moralischer Freiheit vollbrachte. Denn das Erste ist ja die nothwendige Bedingung des Letztern. Diese Beurtheilung wollen wir aber bis auf weiter unten aussetzen, wo wir selbst von der Art und Weise des Bewußtseyns reden werden.

Eine andere Art des Vorstellungswesens ist der unstäte, irre Hang, ein Zerstreutseyn. Halbe, getheilte Vorstellungen, die ohne Haltung und Zusammenhang einander ablösen. Auch dieser Charakter hat einen bestimmenden Einfluß auf das Bewußtseyn. Das Bewußtseyn kann nur dann zu einer gewissen Besonnenheit und Klarheit kommen, wenn die Vorstellungen ein mittleres Maaß von Ruhe halten. Denn eben bei den trägen schleichenden Vorstellungen entschwindet gewöhnlich das helle bestimmte Bewußtseyn. Aber aus einem entgegengesetzten Grunde, weil hier nämlich die Vorstellungen zu nebulös sind und mit zu weniger Kraft in die Seele eindringen. Dort ist aber das getheilte, halbe Wesen, der irre fließende Gang der Vorstellungen die Bedingniß des so dunkeln Bewußtseyns. Der Mensch ist dann seiner nicht mächtig, ohne Besonnenheit dem losen Spiele seines treibenden Vorstellungswesens hingegeben. In kindischer Unüberlegtheit vollbringt er, was die Gedanken vorspiegeln. Er ist durch die Natur des Vorstellens einem eiteln Gedankenspiele dahingegeben. Die flüchtigen Vorstellungen eilen dahin, und er wird ein Raub derselben

in seiner besinnungslosen Handlungsweise. Wir hören oft in den Kriminal-Akten von einer solchen Entstehungsweise des Verbrechens. Der Verbrecher wurde von einer augenblicklichen Vorstellung, die ihm ankam, getrieben. Ohne alle Consequenz vollführte er die Handlung. Nicht einmal die instinktmäßige Vorsicht zu seiner eigenen Sicherheit leitete ihn. Es ist das an Blödsinn gränzende irre und dunkle Vorstellen. Die sinnlichen Lüste und Eingebungen haben dann den meisten Einfluß auf diesen Charakter.

Von diesem Vorstellungswesen möchten wir nun die eigentlich sogenannten dunkeln Vorstellungen unterscheiden, welche wieder einen eigenen Charakter und besondere Handlungsweise bilden. Die Vorstellungen sind an sich dunkel, ohne Lebhaftigkeit; sie fallen aus dem Traume gleichsam in den Schlaf. Es ist der Anfang und die Anlage zur Stupidität. Gewöhnlich findet man in der aus dieser Vorstellungsart entstandenen Handlung mehr Consequenz, mehr geordneten, folgerechten Gang zwischen Mitteln und Zwekken. Das dunkle Vorstellungswesen wird in seiner Langsamkeit von dem Instinkt begleitet. Dieser ordnet behutsam und mechanisch die Ueberlegung und Ausführung. List und Verschlagenheit ist daher oft auch mit diesem Charakter verbunden. Es ist aber nicht die Besonnenheit und Klugheit des Verstandes, sondern des dunkeln Instinkts. Kriminalrichter urtheilen daher nicht richtig, wenn sie aus einer solchen List und Consequenz der verbrecherischen Handlung auf das deutliche Bewußtseyn und die mit Besonnenheit und moralischer Freiheit unternommene Ausführung des Verbrechens schließen. Die Stupidität ahmt äußerlich oft auf die bewunderswürdigste Weise die Klugheit und

nach deutlich gedachten Zwecken unternommene Handlung nach. Zur Beurtheilung und Scheidung desselben gehört ein scharfer psychologischer Blick, der in kleinen Fehlgriffen und scheinbar unbedeutenden Umständen die Gränzen zwischen heller Besonnenheit und mechanischer Ausführung findet. Zurückhaltendes, geheimes, verstocktes Wesen ist der gewöhnliche Begleiter eines solchen dumpfen Vorstellungstriebes. Aus einem brütenden, dunkeln, nachtragenden Sinn hat sich das Verbrechen gebildet. Der Mensch war der Sklav trüber, nicht zu einem hellen Bewußtseyn kommender Gedanken.

Diesem Vorstellungswesen entgegengesetzt sind die mit Anschaulichkeit und bildlicher Umgebung begleiteten lebhaften Vorstellungen, ein phantasiemäßiges, irres Denken. Die Vorstellung nimmt mit der größten Heftigkeit und Lebendigkeit ihren Platz in der Seele ein, umgiebt sich mit Bildern und Anschauung. Und wenn bei den unstäten, schwachen, trüben Vorstellungen die Seele sich nicht von ihrem Gedankenspiele zu unterscheiden wußte, so geschieht das Nämliche hier nun, weil die Vorstellungen zu lebendig und brennend sind. Dort überschatten die Vorstellungen die Seele, hier wird sie geblendet von dem zu hellem Lichte. Die Vorstellungen haben das Gepräge der Phantasie. Der Gemüthskranke vermag nicht mehr sein subjektives Ideenspiel von der Wahrheit der Anschauung zu unterscheiden. Es mögen wohl in den Kriminalakten selten Fälle vorkommen, wo das Verbrechen in einem solchen ausgemachten Wahn- und Irre-Sinn verübt wurde, denn dann erprüft sich der Zustand gerade zu als Krankheit. Aber es giebt mittlere Zustände, wo die Unterscheidung schwer fällt, und diese doch

den nothwendigsten Einfluß auf das zu fällende Erkenntniß haben muß. Oft sind diese phantasiemäßigen Vorstellungen religiöser, empfindsamer Art. Der Verbrecher hat aus religiösen Ideen seine Frau und Kinder gemordet, um sie recht glücklich zu machen und dem Erdenleben zu entheben. Uebrigens ist der Verbrecher bei vollem Bewußtseyn, und nur dieser einzelne fixe Wahnsinn findet Statt. Kriminalakten sind voll von solchen und ähnlichen Fällen. Aber wie ist hier zu erkennen, welches Urtheil zu sprechen! Alles beruhet doch auf der Bestimmung, in welchem Grade der freien Besonnenheit der Verbrecher das Verbrechen geübt habe.

Der phantasiemäßige Zustand des Vorstellens äußert sich in drei Graden. Erstlich das Vorstellen, wo die subjektiven Einbildungen bei ihrer Leichtigkeit nicht von den objektiven Darstellungen unterschieden werden können. Eben darum fällt hier auch die Freiheit des Handelns und die Deutlichkeit des Bewußtseyns weg. Der Kranke erkennt seine Phantasieen nicht. Der ganze Unterscheidungspunkt zwischen dem Subjektiven und Objektiven hat sich durch die Leichtigkeit des Vorstellens selbst verwischt. Ein anderer Grad ist, wo der Kranke seine Phantasieen als solche erkennt. Es ist ein selbstbewußtes, aber unwillkührliches Phantasiren. Der Zustand des hellen Bewußtseyns bleibt also. Die phantastischen Vorstellungen haben hier keinen Einfluß auf den Willen und die Handlung. Die freie selbstthätige Besonnenheit ist noch da. Es sind Traum-Vorstellungen mit dem Bewußtseyn, daß man träume. Endlich ein dritter Grad ist wieder die Stärke und Lebhaftigkeit des Phantasirens und Vorstellungszustandes, wo alle Subjek-

tivität und Objektivität verschwindet und der Traum sich als Wahrheit historisch und als äußeres Faktum darstellt. Wie ist hier wieder Bewußtseyn und helle Besonnenheit möglich! Der Kranke unterliegt dem Vorstellungswesen. Und wenn es einen solchen Wahnsinn giebt, der körperlich erkennbar ist und die Krankheit des Körpers beurkundet: so giebt es auch einen solchen schwerer zu erkennenden psychischen, der partial, momentan, oder auch anhaltender seyn kann, und wo die psychische Krankheit von der freyen und selbstthätigen Besonnenheit oft sehr schwer zu scheiden ist. Religiöse Ueberspannungen, wie dort in dem Beispiele, wo der Mann seine Frau und Kinder mordet, um sie der möglichen Verführung zu entnehmen, sind meistens die Erzeugnisse eines solchen irren, wahnwitzigen Zustandes. Wenn über einen solchen Verbrecher das Urtheil vom Leben zum Tode gefällt würde — wäre es dann psychologisch-richtig? Und doch sind solche Urtheile in Kriminalakten häufig vorhanden; nur erst die neueste Zeit liefert mir ein solches Beispiel. Ist denn an manchen Orten die Kriminaljustiz, möchte man hier ausrufen, über alle Pflicht psychologischer Erkundung und psychologischer näherer Erkenntniß erhaben, um blos so mechanisch nach Staab und Elle über Handlungen und Verbrechen zu urtheilen! Ein solches Urtheil kann sich nicht nach der gewöhnlichen Diagnose von bewußten und bewußtlosen Handlungen rechtfertigen. Denn auch in diesen handelt der Instinkt, das gesetzmäßige Verfahren einer blinden Natur, das aber von dem hellen Bewußtseyn getrennt werden muß. Der Nachtwandler begeht oft sehr besonnene Handlungen, und doch ohne Besonnenheit. Der Instinkt, das blinde Bewußtseyn vollführt

oft

oft weit konsequenter, als die bedachtsamste und mit hellem Bewußtseyn verbundene Entschließung.

Finden sich in der psychischen Art des Vorstellens, in der von der Natur bestimmten verschiedenen Organisation desselben mehrere Bedingnisse eines unbesonnenen, verbrecherischen Handelns, eines blinden, dunkeln Bewußtseyns; so ist es nicht minder so in der Affektion und Organisation des Gefühlsvermögens. Wir heben aus den mannigfaltigen Modifikationen desselben nur diejenige Bedingniß heraus, die so oft als Grund von Verbrechen in den Kriminalakten erscheint, nämlich Indolenz, das an thierische Härte und Unempfindlichkeit gränzende Gefühlsvermögen. Es giebt eine organische Struktur, wo das Muskelsystem, die Irritabilität mehr hervorgehoben ist. Meistens ist dieses der Fall in der niedern Klasse des Volks. Das Empfindungssystem ist verringert. Und dies erscheint oft in einem so ausgearteten Falle, daß man es thierische Härte und Indolenz nennen kann. Ich habe dieses an einer Verbrecherin gefunden, die selbst in den letzten Augenblicken, wo das Hochgericht über sie entschied, mit einer thierischen Gleichgültigkeit und Empfindungslosigkeit sich verhielt, so daß man nicht wußte, ob man ein thierisches Wesen oder eine menschliche Gestalt vor sich sahe. Es war nicht Resignation, noch weniger die Frucht einer Verzweiflung, wo das Empfindungssystem in eine Art von Starrheit übergeht. Es war vielmehr die indolente Natur selbst, die hier sprach, und die auch das Verbrechen vollbracht hatte. Das Weib hatte eine Freundin des Morgens im Bette ermordet: bloß aus dem Grunde, weil diese ihr Geld zum Branntwein zu borgen versagt hatte. Das Gericht erkannte über diese

Verbrecherin den Tod. Auch hier entstehen Anlässe zu Fragen, in wie fern viehische Brutalität, starres, unempfindliches Wesen einer Berücksichtigung nach Freiheit und moralischem Gesetz fähig ist. Alle Anzeichen bei der vollbrachten Uebelthat dieser Frau sprachen für die bewußtlose thierische Natur derselben. Das Thier entledigt sich seiner Rache durch heftiges, blindes Zufahren. Eben so war es bei dieser Frau, wie und unter welchem Verhalten sie die Mordthat verübt hatte. Auch hier darf man nicht nach augenblicklichen Rührungen urtheilen, die bisweilen ein solches thierisches Wesen — eine Art von pathologischen Rührungen — treffen, und bisweilen in dem gleichsam erstarrten Bilde sich zeigen. Der Totalhabitus muß hier entscheiden, eine nähere psychische Berücksichtigung des ganzen Empfindungssystems des Verbrechers selbst. Ob nun bei einer brutalen Gleichgültigkeit und Indifferenz aller Gefühle die Rede seyn kann von moralischem Willen und Gewissen, überlasse ich einer andern Beurtheilung. Man muß nur nicht die menschliche Gestalt zum Maaßstabe annehmen, noch weniger auf abstrakte Weise von einem allgemeinen Begriffe des Moralgesetzes, oder der menschlichen moralischen Freiheit ausgehen. In einer solchen Beurtheilung muß man zugleich den Menschen als Naturwesen nehmen, in welchem mannigfaltige Modifikationen von Thierheit und Menschlichkeit möglich und wirklich sind.

Doch alles dieses, was wir bisher festgesetzt haben, dürfte noch nicht hinreichen, den allgemeinen Umriß zu einer Psychologie, wie sich Verbrechen unbewußt entwickeln, zu entwerfen. Es kommt bei allen diesen psychologischen Bemerkungen auf die Hauptfrage selbst an, ob denn wirklich

das Bewußtseyn durch jene Bedingnisse der Natur bestimmt wird, und ob es nicht eine Eigenmacht des Willens, des freien, sich selbst setzenden Bewußtseyns gebe, die bei allem Andrange von feindseligen Vorstellungen, von dunkeln Empfindnissen, von phantasiemäßigen Zuständen dennoch unverletzt bleibe; daß also auf diese Art jedes Verbrechen, es möge so oder anders psychologisch entstanden seyn, imputabel bleibe. Also noch ein Wort über diesen psychischen oder psychologischen Hauptpunkt!

Das Bewußtseyn mag in sich selbst seyn, was es wolle: wir verfolgen hier nur die erfahrungsmäßigen Bestimmungen und Entwickelungen. Und so kommt uns hier eine der wichtigsten und einflußreichsten Bestimmungen entgegen, daß nämlich das Bewußtseyn nach dem Grund und Boden, auf dem es ruhet, sehr modificirbar sei.

Es giebt ein Anschauungs-, Gefühls- und Vorstellungs-Bewußtseyn. Und jedes ist wieder verschieden nach dem Lebensgefühl, auf welches es hingerichtet ist, ob nämlich das Bewußtseyn mehr das des physischen oder des des humanen, oder endlich das des reinen geistigen Seyns ist. Manche Menschen haben ein starkes lebhaftes Bewußtseyn von sich. Aber es ist das physische, sinnliche Lebensgefühl. In andern ist das Bewußtseyn mehr auf die humane Natur, auf die Regungen und Neigungen des geselligen mittheilenden Lebens gerichtet. In andern ist es wieder mehr das reine, selbstthätige Bewußtseyn des geistigen Seyns, des Vorstellens und Denkens. Also schon in dieser Rücksicht ist das Bewußtseyn sehr modificirbar. Aber noch mehr zugleich auch nach den allgemeinen Bedingungen selbst, die wir oben angaben.

Das Bewußtseyn, welches mehr auf dem Boden des Anschauens, der sinnlichen Wahrnehmung beruht, ist bei aller Helle und Deutlichkeit, die es nach der Schärfe und Lebhaftigkeit der Anschauungswelt haben kann, auch mannigfaltigen störenden Vorgängen und Verdunklungen unterworfen. Trübt sich, daß ich es so nenne, die vis aperceptiva eines solchen Bewußtseyns, so ist es auch um seine Deutlichkeit und Bestimmtheit geschehen. Es geräth ins Dunkel. Und die Seele ist bei dieser Art des Bewußtseyns schon um deswillen mehr fremden Mächten und Einflüssen hingegeben, weil ihre meiste Kraft in dem Aufnehmen äußerer Wahrnehmungen, also in einem leidentlichen Zustande besteht. Hier gehen in die Vorstellungsreihe so viele fremdartige Dinge ein; der Sinn und das auf demselben ruhende Bewußtseyn kann sich so leicht verirren.

Gehet hier sehr leicht der äußere Orient des Sinns verloren, so ist es derselbe Fall mit dem Bewußtseyn, welches seine vornehmste Stütze in dem Gefühl hat. Hier entweicht so oft der innere Standpunkt des Orientirens. Mit der größten Lebhaftigkeit der Gefühlszustände und des dieselben begleitenden Bewußtseyns ist zugleich, eben nach diesen so äußerst wandelbaren Gefühlen, auch die größte mögliche Dunkelheit des Bewußtseyns verbunden. Das Bewußtseyn, die Vorstellungen umgeben sich in diesem Fall oft mit lichten, bilderreichen Anschauungen, deren Glanz oder auch deren Bleichheit der Seele noch mehr die Macht benimmt, zu reflektiren und sich zu einem klaren Zustande der Besonnenheit zu erheben.

Das Bewußtseyn, welches auf der reinen, eigenmächtigen, selbstthätigen Vorstellungsgabe beruht, das Be-

wußtseyn des reinen, lichten, sich an bestimmte Begriffe haltenden Denkens, ist das sicherste und haltbarste. Es orientirt sich bei möglichen Verirrungen und Zerstreuungen an Grundsätzen, an der geübten und sondernden Reflexionsgabe. Und doch ist auch hier, nach psychischen und physischen Gründen, bisweilen eine längere oder kürzere Verirrung möglich, wo das Bewußtseyn sich verdunkelt, wenn nämlich jener Vorstellungsgeist in ein Brüten und ängstliches Herumirren von Ideen ausartet. Auch dann entsteht bei diesem höhern Bewußtseyn eine Verirrung, die wir so oft bei der größten sonstigen Schärfe des Denkens und des innern hellen Lichtes bemerken. Das Bewußtseyn, dies Lebensgefühl der Seele, hat nicht weniger seine Beschränkungen und Ausartungen, wie das physische Lebensgefühl.

Außer diesen Modifikationen des Bewußtseyns nach dessen vorzüglicher Beziehung auf das anschauliche Leben oder auf das Gefühl, oder endlich auf reine Vorstellungs- und Denkkraft, ist aber in einer Psychologie der Kriminaljustiz noch besonders zu beachten die innere Beziehung des Bewußtseyns selbst auf die in ihm liegenden unmittelbaren Bestimmungen, oder wie und unter welchen psychischen Thatsachen das helle Bewußtseyn möglich ist.

Man brauchte hier wohl aufmerksam gemacht zu werden auf die verschiedenen möglichen Bestimmungen, die das Bewußtseyn selbst in sich trägt, wie es sich bald nach und nach verdunkelt, bald wieder erhellt. Ein eigenes Schatten- und Lichtspiel in unserer eigenen Seele! Wir wachen aus einem Dunkel zur Dämmerung auf, schreiten zum Lichte fort, das Licht verliert sich, und das Leben endet wieder

mit Dämmerung und Dunkel. Eine sonderbare Entwicke-lungsgeschichte unsers Bewußtseyns!

Zur Möglichkeit der empirischen Entwickelung und Wirksamkeit des Bewußtseyns, müssen sich drei Bedingungen vereinigen, nämlich erstlich die äußere anschauliche Welt, das Wahrnehmen, welches sich an den äußeren Gegenständen fixirt; zweitens eine dem Menschen selbst angebildete Gewohnheit von bestimmten Lebenszuständen, ein, daß ich es so nenne, empirisch entwickeltes und bestimmtes Ich; und drittens endlich, wie es sich schon von selbst versteht, die Thätigkeit und Anwendung der Vorstellungskraft selbst in der Reflexion auf sich. Wenn die Selbstthätigkeit des Vorstellens oder diese Kraft selbst wegfällt: so ist es begreiflich, daß bei dem Mangel des Subjekts auch eine subjektive Bestimmung oder jenes Bewußtseyn nicht Statt finden kann. Aber weniger ist bis jetzt noch bemerkt worden, daß ohne angebildeten Lebenszustand und wahrnehmbares Festhalten sinnlicher Gegenstände eben so wenig ein Bewußtseyn in unserer Seele sich gleichsam errichten kann. Bei jeder Erinnerung an unser früheres Ich, wenn wir uns z. B. unserer Kinderjahre erinnern wollen, läuft das Bewußtseyn zu den früheren Gegenständen unserer Kinderzeit zurück. Unser Ich kann sich nur erst verlebendigen an den äußeren Gegenständen. Sind diese Gegenstände in unserer Erinnerung herbeigerufen, so steht dann unser kleines früheres Ich mit seinen damaligen schmerzlichen oder angenehmen Lebensgefühlen, unter dieser oder jener Gewohnheit, da; und nun erst bildet sich die Einheit des Ich zwischen dem Jetzt und Damals durch die einende vorstellende Kraft, die aber doch auch eben der Vergegenwärtigung der früherhin wahr-

genommenen Gegenstände und der damaligen Lebenslage von angebildeten Zuständen und Gewohnheiten bedarf, um das, was man Bewußtseyn und besonders Selbstbewußtseyn nennt, zu konstituiren. So lange sich in unsrem kleinen Ich der Kinderzeit kein fester Lebenszustand gleichsam angewohnt hat, so lange wir noch nicht die festen sichern Plätze der Außenwelt, die lokalisirenden Verhältnisse kennen gelernt haben, ist kein Selbstbewußtseyn möglich. Denn dieses ist empirisch nur das Zusammengesetzte aus mehrern Bestimmungen. Die Fäden des Bewußtseyns schlingen sich an die Außenwelt an; diese Fäden werden von unsern angewohnten Lebenszuständen gezogen, hin und zurück nach der Außenwelt und dem vorstellenden Ich zu. Und so entwickelt sich erst das Selbst und das deutliche Bewußtseyn des Selbst.

Wir machen hiervon eine Anwendung auf das mögliche Entschwinden und Dunkelwerden des Bewußtseyns. Jedesmal, wenn sich eine dieser Bedingungen, die in dem Bewußtseyn liegen, zurückzieht, verschwindet auch die Persönlichkeit oder das Bewußtseyn des Ich. Es befindet sich dann in der Irre, in einer psychischen Ohnmacht. Es kann sich nur erst wieder orientiren an den äußern Gegenständen durch sinnliche Fäden, an dem Aufsteigen von Lebenserfahrungen. Wie das Selbstbewußtseyn an drei nothwendigen Bestandtheilen sich heraufbildet, so liegt auch sein Verschwinden in dem Verschwinden eines dieser Bestandtheile.

Wird das angewohnte, angebildete Lebensgefühl bedeckt, überschattet, hinweggerückt durch eindringende äußere Verhältnisse, durch Leidenschaften, Schmerzen u. s. w.; gehet durch äußere Verhältnisse, durch irrende Lebensart der

gewohnte äußere Lebenskreis verloren: so vermindert sich unter allen diesen und ähnlichen Umständen das Bewußtseyn, die Besonnenheit, die Ueberlegung. Das Bewußtseyn der Persönlichkeit verschwindet; es schwebt nun im Dunkel, in der Irre.

Ich überlasse es der historischen Untersuchung, ob nicht die Lebensumstände der meisten Verbrecher so beschaffen waren, daß sie eine nothwendige Veranlassung gaben zu einem solchen Seelenzustande, wo eben das Bewußtseyn in seiner Deutlichkeit, Bestimmtheit, Persönlichkeit verschwinden mußte. Mag auch dieses äußere Lebensverhältniß, welches sich so oder anders gestaltet, nicht unmittelbar in die Berechnung der Imputabilität irgend einer nicht zu entschuldigenden Handlung kommen: so ist es doch ein nothwendiger Faktor, der nicht übersehen werden darf, wenn man den psychologischen Ursprung der Handlung und darnach die Zurechnungsmäßigkeit derselben beurtheilen will. Das Bewußtseyn trägt selbst auch in seiner ganzen psychischen Wirksamkeit und Bildung so viele Punkte, die verschwinden, sich zurückziehen können, so daß das Selbstbewußtseyn, die Persönlichkeit und alle weitere freiere Ueberlegung und Thätigkeit des moralischen Willens unter solchen Umständen zugleich mit verschwinden. Mehrere Kriminalverbrechen sind mir aus Akten bekannt, wo der ganze Verlauf der Handlung, der Ausbruch, die Vollführung der That alle psychologischen Kennzeichen an sich trug, daß sie in einem dunkeln, bewußtlosen Zustande des Thäters vollführt worden war. Das Verschwinden des hellen Bewußtseyns ist oft periodisch, nur augenblicklich; — und wenn nun in einem solchen besinnungslosen Zustande die blutige That geschehen

ist? — Je schrecklicher die That, desto mehr muß man die psychischen Zustände des Thäters untersuchen. Die geringsten Anzeigen sind hier wichtig. Der besinnungslose Zustand läßt immer einige Spuren zurück: — oft Anwendung unzweckmäßiger Mittel, ein sich selbst widersprechendes Verfahren, eine blinde absichtslose Wuth. Die Moral verlangt zwar ihre Rechte, — aber nicht despotisch, um alle psychologische Bestimmungen auszuschließen. Denn wenn das Verbrechen nicht in einem deutlichen Selbstbewußtseyn, mit Besonnenheit des Thäters, geschehen ist: konnte da Freiheit, moralischer Wille seyn? — und wo da die moralische Imputabilität der Handlung? Die Kriminaljustiz nimmt doch bei Beurtheilung von Verbrechen nothwendige Rücksicht auf den physischen und psychischen Gesundheitszustand des Thäters; es giebt hier eine Medicina forensis. Aber giebt es denn auch nicht verborgnere stillere Krankheiten des Geistes, die gar nicht in das Gebiet der ärztlichen Untersuchung, sondern allein in das der psychologischen Erforschung gehören. Die ärztliche Kunde reicht hier nicht hin. Der Geist hat in seinen geistigen Abweichungen seine eigenen Gesetze. Der Arzt ist nicht immer oder gewöhnlich auch der Psycholog. Die Beurtheilung von Kriminalverbrechen sollte vor jeder juridischen Erkenntniß der Psychologia forensis, daß mir dieses Wort erlaubt sei, anheimfallen. Die Gerechtigkeit fordert dieses, und die Humanität dringt darauf. Die Gewissenhaftigkeit der juridischen Untersuchungen in allen diesen Fällen läßt hoffen, daß sich die Beurtheilung immer mehr berichtigen, begründen und auch erweitern werde. Denn die gewöhnlichen Regeln, nach welchen verbrecherische Handlungen für imputabel gehalten werden, z. B. bei

einem offenbaren Wahnsinn oder Blödsinn, bei einer durchaus sichtbaren Geistesabwesenheit des Thäters in der Vollbringung des Verbrechens, reichen nicht hin zu einer genauen psychologischen Rechtfertigung. Die Lehre von den stillern verborgenern Krankheiten und abnormalen Zuständen des menschlichen Geistes in allen seinen einzelnen Thätigkeiten, nach den so verschiedenen Abweichungen des Selbstbewußtseyns, muß genauer erwogen und angewendet werden, wenn durchaus richtig und gerecht über die Begehung eines Verbrechens erkannt und gerichtet werden soll. Diese Sache der Menschheit ist so heilig, daß wir auch hoffen, bei dem erfahrenern und kritischen Leser wegen dieses allgemeinen und an psychologischen Bemerkungen weniger reichhaltigen Aufsatzes Nachsicht zu erhalten. *)

*) Ich finde im 1sten Stück des 2ten Bandes, Seite 1 des „Neuen Archivs des Kriminalrechts" 1818. Halle, bei Hemmerde und Schwetschke, einen Aufsatz von Herrn D. Spangenberg, nach dessen Aeußerungen sich eine physiologische und psychologische Beurtheilung der Verbrechen keine ganz günstige Aufnahme von der positiven Rechtsgelahrheit zu versprechen hat. Er meint, daß durch solche Beurtheilungen und Berücksichtigungen größtentheils das Recht untergegangen sei. Es dünkt uns aber, wenn die Rechte der Menschheit wirklich dabei gewonnen haben, so ist um einen solchen Untergang des sogenannten positiven Rechts kein großer Schade. D. Verf.

Gutachten
über
den zweifelhaften Gemüthszustand eines wegen grober Veruntreuung u. s. w. zur Festungsstrafe verurtheilten Civilbeamten.

Vom Hrn. Geh. Med. Rath Dr. Horn.

Vorerinnerung.

Die Freiheit des Willens, oder das Vermögen der Selbstbestimmung nach Vernunftgründen, giebt das Prinzip ab, nach welchem Rechtsgelehrte und Aerzte zweifelhafte Geisteszustände würdigen müssen.

Handlungen mit Freiheit des Willens sind zurechnungsfähig; Handlungen mit Mangel der Freiheit des Willens unzurechnungsfähig.

Hierüber sollen die Aerzte Aufschluß geben, wenn sie zweifelhafte Geisteszustände, in Hinsicht der Anwendung des Civil- oder Kriminalrechts, sachkundig beurtheilen wollen.

Die Aerzte müssen nach ihrer Ueberzeugung antworten, nicht nach willkührlichen Annahmen und Deutungen, sondern ihr Urtheil auf unumstößliche Thatsachen stützen, und mit diesen ihre Ueberzeugung rechtfertigen.

Den Sinn der Ausdrücke: möglich, wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich, höchst wahrscheinlich, gewiß, sollten sie mit größter Sorgfalt abwägen, um den richtigen für jeden konkreten Fall zu finden.

Nie dürfen sie ihr Urtheil durch die falsche Ansicht leiten lassen, als sei es die Pflicht des Arztes, immer zu Gunsten des Angeschuldigten zu sprechen, ja sogar in Fällen, wo die Beschaffenheit der Geistesthätigkeit keinen Zweifel leidet, am wenigsten von Wahnsinn, Blödsinn, Verstandesschwäche, blinder Wuth reden, deren Gegenwart durch zuverlässige Thatsachen gar nicht nachzuweisen ist.

Sie müssen ihrer eigentlichen Ueberzeugung treu bleiben, und keine Behauptung wagen, die sie im Herzen selbst bezweifeln, und doch nicht selten äußern, um die Anwendung des Strafrechts zu verhüten und die Zurechnungsfähigkeit des Verbrechens aufzuheben.

Die Aerzte sollen mithin da keine Geisteszerrüttung finden wollen (was jetzt eine Art von Gebrauch zu werden scheint), wo unverkennbare Beweise einer vorhandenen Willensfreiheit vorhanden wären, und eben so wenig sie da, wo diese Beweise fehlen, verkennen. Der ärztliche Ausspruch hierüber, welche rechtliche Folgen er auch haben möge, sei das Resultat einer durch Wissenschaft und reife Erfahrung geleiteten Prüfung. Die Aerzte dürfen nicht eingreifen in die Sphäre des Richters, sondern der Unparteilichkeit des Gesetzes und dem Gewissen seiner Vollstrecker die Würdigung der Folgen ihrer ärztlichen Ueberzeugung lediglich überlassen, und da, wo diese Ueberzeugung fehlt, dies, und daß sie ein gewisses

oder wahrscheinliches Resultat nach ärztlichen Gründen nicht gefunden, ganz unverhohlen gestehen. Der folgende Fall wird darthun, wie sehr die Aerzte fehlen, die diesen, durch die Natur der Sache gerechtfertigten, Grundsatz verkennen.

Dem prüfenden Richter entgeht die Blöße nicht, die der Arzt dadurch seinem Gewissen giebt; das ärztliche Vertrauen verliert von dem ihm gebührenden Gewichte, und der Verbrecher selbst, dessen Strafe der Arzt zu mildern wünscht, leidet oft mehr wie sonst, schon dadurch, daß eine Verzögerung des Spruchs sein Schicksal länger ungewiß läßt, und seine Lage wird durch unnöthige Vermehrung der Untersuchungskosten noch übler.

Jeder Arzt wird sich freuen, der durch seine, auf ein Erfahrungswissen gegründete, Ueberzeugung dem Angeschuldigten nützlich wird. Aber dies werde nie sein eigentliches Bestreben. Nie werde er seinem eigenen Glauben untreu, und überlasse stets die rechtliche Würdigung seiner Ansicht dem Richter, damit sein Wissen die Anwendung des Gesetzes erleichtere, nicht aber, wahrheitswidrig, die Kraft desselben lähme.

Der ehemalige Hospitalverwalter A., jetzt 49 Jahr alt, war der Sohn eines zu D. verstorbenen Superintendenten. Er wurde in seinem älterlichen Hause erzogen, bezog dann die Schule zu G., und später die Universität E. Nachdem er seine akademische Laufbahn vollendet hatte, wurde er in D. immatrikulirter Advokat, und im Jahr 1791 Verwalter des dortigen Hospitals. Nachdem er seine erste Frau durch den Tod verloren, verheirathete er sich zum zweiten-

male. Er hatte aus der ersten Ehe ein Kind, aus der zweiten drei am Leben. Nicht ganz ohne Vermögen, ist er namentlicher Eigenthümer mehrerer Grundstücke in D.

Nachdem eine geraume Zeit hindurch wiederholte Klagen über eigenmächtiges, willkührliches Verfahren bei Verwaltung des Hospitals, so wie über Veruntreuungen und Betrügereien des A. erhoben worden, wurde auf Verfügung der vorgesetzten Behörde eine Kriminaluntersuchung gegen denselben eröffnet, und nach geendigter Untersuchung durch ein Erkenntniß des Kriminalsenats des Königlichen *** Gerichts vom 7ten Oktober 181—, für Recht erkannt, daß der A., wegen Verletzung seiner Amtspflichten bei der Verwaltung des Hospitals bei D., wegen grober Veruntreuung der ihm anvertraut gewesenen Kasse, so wie wegen Anfertigung falscher Privatschriften, Insubordination gegen das Consistorium zu E., Widersetzlichkeit gegen die Abgeordneten des letztern, grober Verbal-Injurien gegen die Inspektoren des Hospitals und wegen qualifizirten Betruges gegen die Hospitaliten, als Hospitalverwalter zu kassiren und zu allen fernern öffentlichen Aemtern für unfähig zu erklären; außerdem mit einer vierjährigen Festungsarreststrafe zu belegen, und den durch seine Verbrechen dem Hospital und den Hospitaliten verursachten Schaden zu erstatten, im Fall seines Unvermögens aber, den erstern in einer öffentlichen Anstalt abzuarbeiten gehalten, und endlich auch die Kosten der Untersuchung zu tragen verbunden sei.

Nachdem dem Inkulpaten dies Erkenntniß publicirt worden, erklärte er sich dahin: daß er gestehe, sich vergangen zu haben; allein seine Gesundheitsumstände, und seine übrige körperliche Beschaffenheit habe ihn dazu veranlaßt. Er be-

nene sein Vergehen; doch hoffe er, daß durch eine anderweitige Vertheidigung dieses Erkenntniß werde gemindert werden (Untersuchungsakten Vol. III. Fol. 82). In einer von ihm selbst verfaßten neuen Vertheidigungsschrift vom 3. November 181— führte derselbe am Schlusse an: Er hoffe, daß sein sehr schwächlicher Gesundheitszustand eine Milderung des ihm zuerkannten Festungsarrests, und zwar nach — — schem Gesetze: „Tamquam persona miserabilis et morbo chronico laborans," zu Statten kommen werde. Ein von dem ehemaligen Professor Dr. F. in E. vom 22. April 180— an den Inkulpaten gerichtetes Schreiben bekundet, daß Letzterer damals sich der ärztlichen Hülfe desselben bedient, und daß er früher am Bluthusten und an Verdauungsbeschwerden gelitten habe. Unmittelbar nach Publicirung des Erkenntnisses überreichte die Ehefrau des Inkulpaten, mit den Schwestern, Brüdern und Kindern desselben, ein Bittschreiben, mit dem Antrage: Den Verurtheilten der Allerhöchsten Gnade zu empfehlen, indem derselbe an Leib und Seele krank, und größtentheils in düstere Schwermuth versunken sei, und daß die fixe Idee bei ihm sich zeige, daß das, was er sich (in seiner Hospitalverwaltung) zu Nutze gemacht, um deßwillen als ein erlaubtes Accidens betrachtet und gerechtfertigt werden müsse, weil er außerdem nicht vermögend gewesen sei, von seinem übrigen geringen Diensteinkommen seine unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten. Schon über ein Jahr lang sei er einer jeden Gesellschaft ausgewichen, in welcher er die Untersuchungskommissarien anzutreffen vermuthete, weil ihm die Vorstellung vorschwebte, er könne bei solchen Gelegenheiten von denselben ums Leben gebracht werden;

ja, er habe sogar die Idee geäußert, daß diese Untersuchungskommissarien beabsichtigten, ihn durch einen bekannten Anführer einer Spitzbubenbande, der dort gefangen gesessen, umbringen zu lassen. Dies veranlasse sie, darauf anzutragen: den Leibes- und Gemüthszustand des Inkulpaten durch den Amtsphysikus Dr. B. oder einen andern approbirten Arzt untersuchen zu lassen.

Der Amtsphysikus Dr. B. bezeugte darauf unter dem 5ten November 181— in einem kurzen Attest: daß der A. seit langen Jahren mit einem chronischen Brustleiden behaftet gewesen, daß seine Respiration sehr beengt, daß er häufig an einem trockenen, oft an einem mit vielem blutigen Eiterauswurf verbundenen Husten leide, und sein gegenwärtig sehr siecher abgemagerter Körper alle Zeichen eines sich immer mehr entwickelnden wahren lungenschwindsüchtigen Zustandes offenbare, mit welchem Leiden sich ein höchst hypochondrischer, periodenweise durch eigene Ideen sich verrathender, sehr in die Augen fallender Zustand, zufolge dessen ihm manche Dinge in einem ganz andern als dem wahren Lichte erscheinen, vergesellschafte.

Hierauf wurde von dem Königl. *** Gericht unter dem 28sten November 181— verfügt, daß eine Untersuchung des Gemüthszustandes des Angeschuldigten durch Sachverständige veranlaßt werden solle.

Diesem Auftrage gemäß verfügten sich zwei Aerzte, der Dr. C. am 12ten December, und der Amtsphysikus Dr. B. am 13ten desselben, zu dem in der dortigen Amtsfrohnveste im Arrest sitzenden rc. A., unterhielten sich mit demselben jeder einzeln, um den Gemüthszustand desselben zu prüfen. Jeder gab sodann ein besonderes Gutachten hierüber ab, deren

ren wesentlicher Inhalt folgender ist. Der Amtsphysikus Dr. B. versichert in seinem Gutachten, daß er den Inkulpaten seit vierzehn Jahren kenne. Er habe einen langen, hagern, sehr abgezehrten Körper, einen engen, flachen Brustbau, gelbfahle Gesichtsfarbe, früher aber öfters krampfhafte Zufälle, Bluthusten und Magenkrampf gehabt. Außerdem habe derselbe öfters an Verdauungsschwäche, Obstruktionen und solchen Zufällen gelitten, welche eine widernatürliche Reizbarkeit seines Nervensystems bekundeten. Gegen seine Freunde, ja gegen seine nächsten Verwandten, habe er immer viel Mißtrauen gezeigt, und bei zu fassenden Entschlüssen eine ängstliche Unentschlossenheit offenbaret. In größern Gesellschaften habe er immer eine eigene Schüchternheit verrathen. Seine Behauptungen habe er immer mit vieler Halsstarrigkeit zu vertheidigen gesucht. Er habe häufig Diätfehler begangen, viel Kaffee getrunken und immerwährend Taback geraucht. In Hinsicht seines geistigen Vermögens sei der Inkulpat von der Natur etwas stiefmütterlich ausgestattet. Er sei ein schlaffer Denker, fälle immer schlaffe Urtheile; sein Gedächtniß hingegen habe sich stets als gut bewährt. Seit der gegen ihn geführten Untersuchung sei oft von ihm geäußert worden, wie unschuldig er leiden müsse und er habe über die Hospital-Inspektoren als seine schrecklichsten Verfolger, die ihn unschuldigerweise an den Bettelstab bringen wollten, laut geklagt, weil er sich unschuldig fühle, und die Vortheile, die er benutzt, wohl hätte rechtlich verlangen können, indem er von dem ihm bestimmt gewesenen kleinen Dienstgehalte mit seiner Familie sonst nicht habe subsistiren können. Während seines Besuchs hustete der Inkulpat häufig, respirirte sehr beengt; sein Auge zeigte eini

ge Aengstlichkeit und Unruhe, und auf die Frage: Wie er sich jetzt befände, äußerte derselbe: daß seine alten Brustbeschwerden fortdauerten; daß sie periodisch schwächer und stärker würden; daß die Witterung auf seinen Körper mächtigen Einfluß habe; daß er seit einigen Tagen kein Blut ausgeworfen; daß sein Appetit erträglicher sei, seine Verdauungswerkzeuge jetzt gesunder schienen, seine Obstruktionen seltener, wie sonst, einträten; daß das immerwährende Sitzen ihm nicht bekomme; daß er die Kränkung, die ihn betroffen, nicht verdiene; und daß er unschuldig leiden müsse. Aus allem diesem schließt der Verfasser, daß der Inkulpat an einer tief eingewurzelten Hypochondrie, verbunden mit einer noch nicht völlig ausgebildeten Lungenschwindsucht, leide. Was seinen Seelenzustand betreffe, so sei besonders der Umstand wichtig, daß der Inkulpat gegen seine letzte Inspektion ein halsstarriges Benehmen bewiesen, und daß er sich reines Gewissens fühle, obgleich er der Veruntreuungen, welche er übte, überwiesen worden; daß er glaube, unverdiente Kränkungen zu erleiden, und daß er mit Geduld seinem Schicksale entgegen sehe. Man solle nicht glauben, daß nur irgend eine Verstellung bei ihm obwalte. Man müsse die Nachsicht erwägen, die ihm, seiner Kränklichkeit wegen, von Seiten seiner Aeltern zu Theil geworden. Hierzu komme seine Hypochondrie, deren Ursachen auf seine große Sensibilität mächtig einwirkten. Bei diesen Umständen konnte der Inkulpat leicht zu falschen Ansichten und Begriffen gelangen, die, zur nachtheiligsten Reife für ihn gedeihend, irrigen und strafbaren Handlungen ihre Entstehung gaben. Der Amtsphysikus Dr. B. erklärt nach allem diesem, daß der rc. A. n i c h t b e i v o l l k o m m e n e m

Verstande gewesen, um das Moralische seiner Handlungsweise zu erkennen. Er sei unter diejenigen zu zählen, die, indem sie sich ihrer gegenwärtigen Verhältnisse bewußt, sich der Vergangenheit erinnern könnten, daher als vernünftig anzusehen seien, die aber in Rücksicht eines gewissen Gegenstandes (als bei ihm der Handlungsweise in officio) verrückte Begriffe hegen.

Der Dr. C. äußerte sich in seinem Gutachten über das Befinden des rc. A. auf folgende Weise.

Sein Ansehen sei etwas verstört, sein Blick scheu. Die schwindsüchtige Anlage sei nicht zu verkennen; er huste immer fort, und werfe viel eiterartigen Schleim aus. Sein Nervensystem sei überaus reizbar. Er klage übrigens gegenwärtig nichts, esse mit Appetit und schlafe besser, als sonst. Sein Geisteszustand schien ruhig, und er versicherte, daß er sich über sein Schicksal nicht kränke; Trennung müsse einmal in diesem Leben stattfinden, und daher werde er auch wissen, sich von seiner Familie zu trennen. Seine Frau müsse denken, er sei gestorben. Ueber den Tod seines vor Kurzem gestorbenen Kindes schien er sich nicht zu betrüben. Der Dr. C. fügt hinzu, der Inkulpat sei sehr mißtrauisch, indem er die Idee hege, seine Familie wolle ihn verrückt machen. Er schien mehr Zutrauen zu gewinnen, als Dr. C. ihm sagte, seine ganze Sendung gehe darauf hinaus, seinen Gesundheitszustand zu untersuchen, ob er auch werde die Festungsstrafe ertragen können, worauf er äußerte, daß das stete Sitzen ihm äußerst nachtheilig seyn werde. Er versicherte, daß er in seiner ganzen Amtsführung seine Pflichten redlich erfüllt habe; sein Dienst sei allerdings von der Art gewesen, daß er nicht da-

von habe leben können, wenn er nicht anderweit sich etwas zu verschaffen gesucht hätte; und da er als Hausvater seine Familie habe ernähren müssen, so habe er auch zugleich mit für sich gesorgt; wobei er jedoch die Vortheile des Hospitals nicht aus den Augen gelassen habe. Er begreife nicht, wie man so streng mit ihm verfahren könne. Wenn er dem Hospitale Subjekte zuführe, so erlaube ihm die Observanz, daß er für seine Bemühungen sich ordentlich honoriren lasse; und hätte er das nicht gethan, wovon hätte er dann mit seiner Familie leben sollen? An seinen Vorgesetzten habe er sich allerdings durch Worte vergangen; allein er sei auch genug gereizt worden. Der Dr. C. betrachtet als das Resultat seiner Untersuchung: daß die stete Kränklichkeit des Inkulpaten die Ausbildung seines Geistes verhindert, und seine Hypochondrie endlich sein Gehirn und Nervensystem angegriffen habe. Seine Sensibilität sei am Ende so hoch gesteigert worden, daß selbst im Gehirn falsche Vorstellungen hervorgegangen. Wenn man in den Akten seine Vergehungen lese, und namentlich sehe, wie schlau er oft zu Werke gegangen, um seine Veruntreuungen zu bemänteln, so sollte man wohl glauben, er habe Alles mit Bedacht gethan und das Unrecht davon wohl eingesehen. Wenn man aber Alles im Zusammenhange betrachte, so sehe man bald wieder den plumpen, unwitzigen Menschen, der, von falschen Grundsätzen irre geführt, sich selbst am meisten hinterging. Der Verstand sei dem Inkulpaten zwar nicht abzusprechen, da er sich seines Zustandes bewußt sei, auch alles Vergangenen sich erinnern könne; allein, wenn man seine Handlungsweise und sein ganzes Betragen in Erwägung ziehe, so könne man nicht umhin, ihm in gewisser

Rücksicht einen richtigen Verstand abzusprechen. Bei seiner Kränklichkeit, welche die Ausbildung seines Verstandes verhinderte, bei seiner Reizbarkeit, seinem Mißtrauen, bildeten sich nach und nach irrige Grundsätze, welche er für recht erkannte und deren Unrichtigkeit er nicht mehr einsehen konnte. Ein Vernünftiger würde nicht auf den Gedanken gerathen seyn, den er wirklich oft geäußert habe: daß die beiden jetzigen Inspektoren ihm nach dem Leben trachteten; und nur eine kranke Phantasie konnte ihm vorspiegeln: sie verbänden sich mit dem Spitzbuben=Anführer, der sich damals im Arrest befand, um ihn umbringen zu lassen. Da Inkulpat nun übrigens wohl bei Verstande sei, in Rücksicht seiner Vergehungen aber sich von begangenem Unrechte nicht überzeugen könne; auch durch keine Belehrung dahin zu bringen sei, dies einzusehen, Verstellung aber sich durchaus nicht darthun lasse; so könne man wohl nicht in Abrede stehen, daß er eigentlich unter diejenigen Menschen gehöre, welche die Moralität ihrer Handlungen, rücksichtlich gewisser Gegenstände, einzusehen unfähig seien. Sein Urtheil fällt daher dahin aus: daß Inkulpat nicht mit gehörigem Verstande begabt gewesen sei, um die Moralität seiner Handlungen einsehen zu können. Der Verfasser fügt hinzu: Es sei allerdings schwierig, über den psychischen Zustand eines Menschen ein Urtheil zu fällen, zumal wenn dies Urtheil auf die mehrere oder mindere Bestrafung seiner Handlungen Einfluß haben soll. Einmal wolle man sein Gewissen rein erhalten und seiner Pflicht aufs Möglichste nachkommen; auf der andern Seite wolle man aber auch dem Inkulpaten keinen Schaden zufügen. Er schließt mit den Worten: „Ich gestehe meine Schwäche in Unter=

suchungen der Art, daß ich keine Uebung darin habe, und vielleicht getäuscht werden kann. Ich unterwerfe mich daher gern der Beurtheilung sachverständigerer Männer, wenn man mein Gutachten nicht gewichtigt genug finden sollte, und werde mich gern belehren und zurechtweisen lassen.“ —

Ein Königl. Hochlöbl. *** Gericht trug nun höhern Orts darauf an, über den Gemüthszustand des rc. A. ein neues Gutachten erstatten zu lassen, da die Gutachten der genannten Aerzte, in Gemäßheit des §. 388. der Kriminalordnung, nicht mit überzeugenden Gründen unterstützt zu seyn schienen. Der Verfasser dieses erhielt deßhalb den Auftrag, diesem Verlangen, wie hierdurch geschieht, zu genügen.

Gutachten.

Nach einer sorgfältigen Vergleichung der in den Untersuchungsakten enthaltenen Thatsachen mit den Ansichten und Behauptungen des Kreisphysikus Dr. B. und des Dr. C. in D. hält sich der Verfasser dieses Gutachtens für überzeugt, daß es diesen Aerzten nicht gelungen sei, es wahrscheinlich zu machen, viel weniger zu beweisen, daß der rc. A. nicht bei vollkommenem Verstande gewesen, um das Moralische seiner Handlungsweise zu erkennen.

Beide Sachverständige sind zuerst bemüht gewesen, darzuthun: daß der Inkulpat als ein Kandidat der Schwindsucht zu betrachten sei. Nach den erzählten Merkmalen, und namentlich nach der Bemerkung über den engen Bau seiner Brust, seiner gelblichen Gesichtsfarbe, seinem oft wiederkehrenden Husten, Blutspeien, der beengten Respiration, mit sogenanntem eiterartigen Auswurf, entsteht aller-

dings der Verdacht, daß die Organisation der Lungen bei ihm bereits verletzt und der erste Grad einer knotigen Lungensucht sich entwickelt habe. Aber die Beschreibung dieser Zufälle ist auf der andern Seite bei weitem nicht vollständig genug, um hierüber so viel Licht, wie leicht zu erhalten gewesen wäre, zu verbreiten, indem nicht einmal bemerkt worden, ob die äußere Wärme der Haut von Zeit zu Zeit sich vermehre, und um wie viel die Zahl der Inspirationen und der Pulsschläge in einer gegebenen Zeit von der normalen Frequenz abweiche, ferner wie der Krankheitszustand des rc. A. zur Zeit des Morgens sich zu der des Abends verhalte rc.

Sodann haben sie gesucht, durch Angabe einer Reihe von Phänomenen, nachzuweisen, daß diese Brustkrankheit mit Hypochondrie verbunden sei. Hierher sind zu rechnen: die Verdauungsschwäche des Kranken, seine Neigung zu Obstruktionen, die widernatürlich erhöhete Reizbarkeit seines Nervensystems, seine ängstliche Unentschlossenheit, sein unnöthiges Sorgen, seine Schüchternheit, sein Mißtrauen und seine Neigung zur Einsamkeit, seine Unordnung in Genüssen u. s. w. Man kann diese Meinung und den Schluß immerhin gelten lassen: daß die Thätigkeit des Nervensystems und der Säfteumlauf in den Eingeweiden des Unterleibes des A. andauernde und wichtige Störungen erlitten haben. Aber diese Krankheit, wenn sie auch auf den Namen der Hypochondrie Anspruch machen sollte, verdient wenig Beachtung für den Richter, wenn die Rede davon ist: ob der Angeschuldigte an einer solchen Krankheit leide, die ihn unfähig mache, die Folgen seiner Handlungen gehörig zu überlegen, und namentlich, sich seines Verhältnisses als Mensch, als Staatsbürger und als Beamter, klar bewußt zu werden.

Die Hypochondrie, d. h. die chronische Nervenkrankheit, mit Verletzung der Verdauungskräfte und mit Verstimmung des Gemeingefühls, bei welcher der Kranke unbedeutende Zufälle für wichtig hält, seiner nicht gefährlichen Krankheit stets zu unterliegen fürchtet, und von mannichfaltigen Sinnestäuschungen und Einbildungen, die sich stets auf sein eigenes Befinden beziehen, geplagt wird, eine solche Nervenkrankheit, so lange sie nicht zugleich mit Wahnsinn verbunden ist, kann keinem Staatsdiener von Pflicht und Ehre das Vermögen rauben, die Moralität seiner Handlungen richtig zu würdigen. Auch angenommen, daß der rc. A., nachdem er in Gefolge der Untersuchung, den übeln Ausgang derselben vorhersehen konnte, wirklich gefürchtet hätte, daß die mit der Untersuchung beauftragten Inspektoren des Hospitals, deren persönliche Berührung er ängstlich vermied, seinem Leben gefährlich werden, ja, ihn durch den damals verhaftet gewesenen Diebesanführer wohl gar umbringen lassen würden; so läßt sich hieraus keineswegs schließen, daß derselbe überhaupt, und während er jene strafbaren Handlungen beging, an Verstande krank, und daher unfähig gewesen sei, die moralische Bedeutung der Pflichten seines Amtes gehörig zu verstehen. Wenn man daher auch annehmen wollte, es sei dem Inkulpaten mit jener Besorgniß voller Ernst gewesen, so ließe sich dieselbe unbedenklich als eine Aeußerung seiner damaligen hypochondrischen Verstimmung ansehen, und mit ähnlichen Sinnestäuschungen und Einbildungen anderer Hypochondristen, nach denen, ohne allen objektiven Grund sie jeden Augenblick zu sterben, von jedem Gewitter getroffen, nach jedem

Genuß gewisser Speisen durch Schlagfluß getödtet zu werden fürchten, recht wohl vergleichen.

Endlich sind die Sachverständigen bemüht gewesen, außer diesen Krankheiten eine wirkliche Verstandesschwäche des Inkulpaten anzunehmen, und zwar von solcher Art, die auf dem Vorhandenseyn einer fixen Idee beruhe, weßhalb derselbe nicht bei vollkommenem Verstande gewesen seyn könne, um das Moralische seiner Handlungsweise zu erkennen. Sie behaupten, der Inkulpat besitze wenig Geist, sei ein schlaffer Denker, fälle stets schlaffe Urtheile, seine Defensionsschreiben seien für keine besondere Geistesprodukte zu halten u. s. w.: diesen Behauptungen darf man immerhin beitreten; doch wird hieraus nicht gefolgert werden können, daß der Inkulpat an einer krankhaften Verstandesschwäche gelitten, daß er sich seines wahren Lebensverhältnisses nicht klar bewußt gewesen; daß er seine subjektiven Ueberzeugungen mit der Objektivität der Außenverhältnisse verwechselt habe. Ein Individuum, von wenig Geist und von beschränktem Urtheilsvermögen, kann zwar, unter gleich heftig einwirkenden Ursachen, eben so leicht in Geisteszerrüttung verfallen, wie ein anderes von höherer Geisteskraft. Aber Niemand wird behaupten können, daß jenes geistige Naturell, als solches, schon für krankhaft zu halten; oder, daß gar jene Hypochondrie hinreichend sei, eine solche Beschränktheit des Geistes zu einem partiellen Wahnsinn zu steigern. Dies in abstracto zu behaupten, ist aller Erfahrung entgegen; und daß der vorliegende Fall eine solche Behauptung nicht rechtfertige, beweiset der Inhalt der Akten über jeden Zwei-

fel, indem dafür nichts spricht, wie die ganz unerwiesene Behauptung der eigenen, unglücklichen Familie des ꝛc. A. (U. A. Vol. III. fol. 96.) und die von allen faktischen Gründen entblößte Hypothese jener Aerzte (a. a. O.).

Der Amtsphysikus Dr. B. versichert (U. A. Vol. III. fol. 139.), der A. sei unter diejenigen zu zählen, die, indem sie sich ihrer gegenwärtigen Verhältnisse bewußt, sich der Vergangenheit erinnern können, daher als Vernünftige anzusehen sind; die aber, in Rücksicht eines gewissen Gegenstandes, als bei ihm der Handlungsweise in officio, verrückte Begriffe hegen. Abgesehen von dem Widerspruche, der hierin zu liegen scheint, so spricht diese Ansicht zugleich den Irrthum aus, auf welchen das Resultat jener Gutachten sich gründet. Der ꝛc. A., meinen sie, müsse partiell verrückt seyn, weil er nicht begreife, daß er mehrere Verbrechen begangen; weil er sich für unschuldig halte, obgleich er, nach dem Erkenntniß, für sehr strafbar erklärt wurde. Wenn aber das Vorgeben einer subjektiven Ueberzeugung dieser Art einen partiellen Wahnsinn bekunden könnte, so würden die meisten Verbrecher für gemüthskrank erklärt werden müssen, indem es bekanntlich wenige giebt, die das Maaß ihrer Schuld selbst anerkennen und namentlich wenig Fälle von überwiesenen Veruntreuungen, Entwendungen u. s. w. vorkommen, welche die Verurtheilten nicht mit der Noth, den Nahrungssorgen u. s. w., welche die That unvermeidlich zur Folge gehabt, entschuldigt, und sich daher für nicht strafbar gehalten hätten.

Anzunehmen, daß der ꝛc. A. die innere feste Ueberzeugung von seiner Unschuld gehabt habe, — ist höchst willkührlich und gewagt, und in den Akten befinden sich

wichtige Thatsachen, welche gegründete Zweifel dagegen veranlassen. Seine zum Theil ausreichenden, zum Theil entschuldigenden Erklärungen bei mehrern Vernehmungen; sein Benehmen bei der eigenmächtigen Annahme der Hospitaliten; sein kleinmüthiger Zustand, nach Eingang des Erkenntnisses; seine nachträglichen Eingaben, in denen er sich selbst für schuldig erklärt; ferner, nachdem er sich überzeugte, daß seine eigenen juristischen Deduktionen vor der gesetzlichen Bestrafung ihn nicht schützen würden; sein ruhiges Unterwerfen in Betreff der Strafe; dann seine Bereitwilligkeit, den Festungsarrest anzutreten; seine Bitten um Erleichterung und angemessene Verpflegung während dieser Zeit u. s. w.: Alles dies setzt es außer Zweifel, daß jene Idee von seiner Schuldlosigkeit gewiß nicht für die Aeußerung eines partiellen Wahnsinns gehalten werden könne. Hätte die innere feste Ueberzeugung von seiner Schuldlosigkeit in Hinsicht des wichtigsten Verbrechens, der Veruntreuungen im Amte, als fixer Wahn wirklich Statt gefunden, so würde er diesen ohne Aufhören in der That geltend gemacht, und ohne Gewalt zum Antritt des Arrestes sich nicht bequemt, viel weniger zur Abbüßung der Festungsstrafe so schnell sich bereitwillig erklärt haben. Der ꝛc. A. läßt es bloß bei dem Versichern seiner Schuldlosigkeit bewenden, und sein sogenannter fixer Wahn geht nicht — wie bei wirklichen Geisteskranken — ins Leben über. Endlich hat das frühere Leben des Inkulpaten und sein Benehmen vor der Untersuchung u. s. w. nirgend eine Spur von Geisteszerrüttung an den Tag gelegt. Vielmehr erhellt aus den Untersuchungsakten, daß die Freiheit des Willens oder das Vermögen der Selbstbestimmung nach Vernunftgründen ihm nicht fehl-

ße, indem er umsichtig genug zu verfahren wußte, um überall seinen Privatvortheil, welcher gerade von Geisteskranken so oft unbeachtet bleibt, zu befördern, und eine Menge von Pflichtwidrigkeiten zu begehen, die in derjenigen Dauer und Konsequenz, wie in diesem Falle, nicht von Individuen von krankem Verstande, sondern von gemeinen Gesinnungen, die den höhern Sinn für Rechtlichkeit und Tugend ausschließen, da, wo die Gelegenheit gegeben wird, gewöhnlich erwartet werden können.

Diese Erörterungen mögen hinreichen, um die Ueberzeugung des Verfassers zu rechtfertigen:

daß der Gemüthszustand des ehemaligen Hospitalverwalters und Advokaten A., so wenig sein körperliches Uebel verkannt werden kann, nicht von der Beschaffenheit gewesen sei, daß er dadurch außer Stand gesetzt worden wäre, die Moralität seiner Handlungen gehörig zu würdigen.

Beschreibung

der in der Irrenanstalt des Königlichen Charitékrankenhauses zu Berlin gebräuchlichen Drehmaschinen, ihrer Wirkung und Anwendung bei Geisteskranken.

Von Hrn. Geh. Med. Rath Dr. Horn.

Nebst zwei Kupfertafeln.

Die Drehmaschine (das Drehbett) ist seit zehn Jahren in der mit dem Königl. Charitékrankenhause verbundenen Irrenanstalt unter die Zahl der Heilmittel aufgenommen, und seit dieser Zeit bei mehrern hundert Geisteskranken, und bei manchen mit vielem Nutzen, in Gebrauch gezogen worden.

Die Wirkung dieser Drehmaschine ist zusammengesetzt. Der auf derselben so befestigte Kranke, daß er darin aufrecht sitzt oder horizontal liegt, wird in schnellen Schwingungen um seine Axe gedreht, wobei der Kopf den peripherischen, die Füße den Centralkreis umschreiben. Ein gesundes Individuum, welches den Wirkungen dieser Maschine sich aussetzt, kann nicht länger, wie einige Minuten, das höchst unangenehme Gefühl ertragen, welches durch diese eigen-

thümliche Bewegung hervorgebracht wird. Man glaubt, den Athem ganz zu verlieren; man wird beklommen, angst; das Reden wird schwer; es entsteht die Empfindung, als wenn der Hals zusammen geschnürt, und der Kopf mit Gewalt hinaufgezogen würde. Hierzu kommt die Erweckung der Furcht, durch die Heftigkeit der Schwingungen fortgeschleudert zu werden; dann das unangenehme Gefühl von einer eigenthümlichen Leere im Innern des Kopfs, was Manche so beschreiben: es sei ihnen, als wenn alles Blut aus dem Kopf abgeflossen sei. Andere Gesunde, die diese Versuche erneuerten, versicherten: es sei ihnen, als wenn alle Glieder des Körpers mit Gewalt aus einander gezogen würden. Andere fürchteten, jeden Augenblick herauszufallen, obgleich sie zuvor von der Sicherheit der Befestigungsmittel sich überzeugt hatten. Geisteskranke, welche körperliche Sensationen theils schwächer, theils der Art nach anders, wie Gesunde, percipiren, schildern diese Wirkungen auf eine von dieser verschiedenen Weise. Die Meisten stimmen aber darin mit einander überein, daß diese Bewegung ihnen höchst lästig und unangenehm sei, verlangen nach ihrer Beendigung, und verweigern die Fortsetzung ihrer Anwendung.

Nimmt man auf die sinnlich wahrnehmbaren Veränderungen Rücksicht, die während ihres Gebrauchs eintreten; so findet man, daß die Gesichtsfarbe des Gedreheten anfangs röther, und bei Fortsetzung des Drehens blasser wird. Bei Vielen entsteht Schwindel, Uebelkeit; bei Einigen wirkliches Erbrechen. Eine eigenthümlich unangenehme Empfindung kommt noch hinzu, wenn die drehende Bewegung der Maschine plötzlich unterbrochen wird. Es entsteht dann

ein höchst lästiges Gefühl von heftiger Erschütterung des Körpers, mit Schwindel und Uebelkeit, jedoch von solcher Art, daß eine nähere Beschreibung nicht möglich ist, da bei den gewöhnlichen Bewegungen im Leben keine Empfindung vorkommt, mit der sie verglichen werden könnte. Dieser Eindruck ist so stark, daß er von Vielen mehr gefürchtet wird, wie die Empfindungen, welche die Fortsetzung der Schwingungen selbst erzeugt.

Obgleich die Gesichtsfarbe bei manchen, doch nicht bei allen, Kranken, während der ersten Schwingungen der Maschine, roth, dann aber bald wieder blasser wird; so entsteht doch leicht ein partielles Ergießen von Blut unter die Bindehaut des Auges, sobald das Drehen einige Minuten fortgesetzt wird: eine Erscheinung, die jedoch nichts bedeutet, und schon nach einigen Tagen von selbst wieder verschwindet.

Die Wirkungen auf den Herzschlag und auf das Athemholen, insofern solche vermittelst der Sekundenuhr bestimmt werden können, sind nicht auffallend. Bei vielen Kranken nahm die Frequenz des Pulses, nachdem sie zwei Minuten fortgesetzt gedreht worden, und während dieser Zeit neunzig bis hundert Schwingungen der Maschine um ihre Axe erfolgt waren, um drei bis vier Pulsschläge in einer Minute zu. Bei Einigen betrug diese Zunahme nur zwei Pulsschläge; bei Andern nur Einen. Bei Andern erfolgte keine merkliche Veränderung hierin.

Obwohl von den Meisten über eine Beklemmung des Athems, über eine ganz eigenthümliche und höchst lästige Beschwerde in der Brust und im Leibe geklagt wird; so ist doch die für den Arzt wahrnehmbare Veränderung des

Athemholens kaum merklich. Namentlich wird die Zahl der Inspirationen in einer gegebenen Zeit in der Regel nicht merklich vermehrt.

Die Zunahme der Wärme des Körpers, als Wirkung des Drehens, ist ebenfalls nur gering. Aus den deßhalb angestellten Versuchen ergiebt sich, daß, bei einer Zimmerluft von sechzehn Grad Wärme, nach einem zwei Minuten fortgesetzten Drehen, die Quecksilbersäule des Réaumürschen Thermometers um zwei bis drei Grad stieg, nachdem dessen Kugel, vor und nach dem Versuche mit dem Drehen, etwa vier Minuten in dem verschlossenen Munde des Kranken gehalten wär. Bei Einigen betrug diese Wärmezunahme kaum Einen Grad.

Die Wirkungen des fortgesetzten Drehens dieser Maschine sind den Meisten so beschwerlich, daß sie bald um ein Aufhören dieser Bewegung bitten, und die, welche während derselben nicht deutlich sich ausdrücken können oder wollen, durch Aechzen und Schreien das Unbehagliche ihres Zustandes aussprechen. Ueber $1\frac{1}{2}$ bis 2 Minuten wird diese Bewegung von Wenigen ertragen. Die gewöhnliche Dauer ihrer Anwendung ist 1 bis $1\frac{1}{2}$ Minuten. Gesunde, zum Theil Aerzte, die es versuchen wollten, wie lange sie die Wirkung der Maschine ohne Nachtheil ertragen könnten, gestatteten die Fortsetzung dieser Bewegungen höchstens zwei bis drei Minuten. Die Meisten foderten das Stillstehen der Maschine schon vor Ablauf der ersten zwei Minuten. Die meisten Geisteskranken, die für alle physische Eindrücke weniger Empfänglichkeit, wie Gesunde, haben, empfinden auch die Wirkungen der Drehmaschine weniger lebhaft, wie Gesunde; und unter ihnen kamen Manche

vor,

vor, welche nach einem ungleich länger fortgesetzten Drehen zu keiner deutlichen Aeußerung von Mißbehagen oder Unlust gebracht werden konnten. Dafür gab es aber viele andere, welche diese Bewegung in dem Maaße widrig ansprach, wie man es beabsichtigte.

Nützlich wird ihre Wirkung bei der Behandlung der Geisteskranken durch Erweckung einer widrigen Empfindung, durch ein lebhaftes und ungewohntes Einwirken auf das Gemeingefühl, durch die Erweckung der Furcht, die theils der Anblick des ganzen Apparats und seiner Gebrauchsart, theils die Besorgniß, herausgeschleudert und gefährlich verletzt zu werden, hervorruft; durch Erweckung des Schwindels, der Uebelkeit und des Erbrechens. Durch diese Wirkungen tritt die Drehmaschine in die Reihe der indirekten psychischen Heilmittel. Je größer die Empfänglichkeit des Kranken ist, je weniger er schon an Mittel dieser Art sich gewöhnte, je lebhafter der ganze Apparat ihm imponirt, je unangenehmer und lästiger ihm seine Anwendung ist, um desto wohlthätiger zeigen sich die Wirkungen dieses Heilmittels.

Die Anfälle der Tobsucht sind hier schon oft durch ihren Gebrauch beschränkt und verkürzt, der Typus der periodisch wiederkehrenden Manie unterbrochen worden. Schwermüthige, störrische und unfolgsame Kranke wurden dadurch zur Ordnung und Folgsamkeit gebracht. Wahnsinnige mit der Neigung zum Selbstmorde, wurden dadurch wohlthätig erschüttert und umgestimmt; einige, die sich zu Tode hungern wollten, wurden in ihrem Entschluß wankend und gebessert, da sie nach ihrer verkehrten Vorstellungsweise die Anwendung der Drehmaschine mehr, wie

den Hungertod fürchteten. Stille, passive, arbeitsscheue Geisteskranke wurden durch ihren Gebrauch geweckt und aufgeregt, und dieser Apparat lieferte ein Mittel, sie empfänglich zu machen für die Forderungen der Hausordnung und Disciplin der Anstalt.

Bei der Benutzung dieses Mittels ist die Gewöhnung an seinen Gebrauch zu verhüten. Durch tägliche Anwendung verliert dasselbe seine eigentliche Kraft. So wie es überhaupt nachtheilig ist, Zwangsmittel da, wo die bloße Androhung des Zwangs schon ausreicht, zur Erreichung des beabsichtigten Zwecks in Gebrauch zu ziehen: so gilt dasselbe auch von dem Gebrauch der Drehmaschine.

Sie wird solchen Wahnsinnigen nicht wesentlich helfen können, denen noch der höchste Grad des Torpors eigen ist, so daß ihnen für die schmerzhaftesten Empfindungen die Empfänglichkeit fehlt. Unter diesen werden sogar solche vorkommen, welche diese beschwerliche Bewegung so wenig empfinden, daß sie dieselbe als ein Belustigungsspiel betrachten.

Nicht passend ist ihre Anwendung bei allzu ängstlichen, hysterischen, hypochondrischen, zart organisirten, häufig auf einem freundlichern und bequemern Wege, durch Erweckung angenehmer Empfindungen zu bessernden oder zu heilenden Geisteskranken.

Unnütz wird ihre Anwendung seyn bei allen Fällen des Wahnsinns und der Tobsucht, denen bestimmte entfernte, vielleicht materielle, Ursachen, deren Wiederentfernung möglich wird, zum Grunde liegen; so wie in allen denen Fällen, in welchen Gewohnheit und Alter des Wahnsinns und Zusammensetzungen mit organischen Krankheiten des Gehirns und Nervensystems der Heilung überhaupt große Hindernisse in den Weg legen.

Mit großer Vorsicht und Einschränkung wird ihre Anwendung geschehen müssen bei apoplektischer und phthisischer Anlage des Kranken, da es nicht zu verkennen ist, daß während der Umschwingungen des Körpers — ob zum Theil nach mechanischen Gesetzen der Vis centrifuga? — die Congestionen des Bluts zum Kopfe und zu den Lungen zunehmen. Bei denen, bei welchen eine Neigung zum Erbrechen, bei schon vorhandener, verletzter Verdauung, obwaltet, bei denen die körperlichen Kräfte überhaupt zu schonen sind, wird dieser Apparat auch nur mit Vorsicht und Einschränkung, und namentlich nie bald nach der Mahlzeit, benutzt werden können.

Bei der lebhaften Einwirkung auf das Gemeingefühl, welche dem Gebrauch dieses Mittels unmittelbar folgt, empfiehlt sich dasselbe endlich auch bei Behandlung mancher Nervenkrankheiten, besonders der Epilepsie, in welcher es in hiesiger Anstalt nicht selten mit Nutzem angewandt wurde, vorzüglich als Beruhigungsmittel, zur Unterbrechung ungewöhnlich langer Paroxysmen der Fallsucht, so wie zur Entfernung lästiger, anomaler, lokal-epileptischer Zustände, z. B. der epileptischen Krämpfe des Schlundes, des Trismus, der Harnverhaltung, deren Fortdauer durch die Anwendung der Drehmaschine nicht selten unterbrochen wurde. Es geschah zuweilen, daß während und nach dem Gebrauch der Drehmaschine die regelmäßigen epileptischen Paroxysmen wiederkehrten, und so der habituelle Zustand des kranken Nervensystems wieder herbeigeführt, und dadurch die anomalen, oft höchst lästigen, für die allgemeinen epileptischen Anfälle vicariirenden Lokalaffectionen wieder entfernt wurden.

Seit einigen Jahren ist dieser Apparat, durch Hinzukommen eines besonderen Drehstuhls, noch vermehrt worden. Wenn die Drehmaschine als eine vollständige Lagerstelle, ein Bett, betrachtet werden kann, die sich in horizontaler Richtung um ihre Axe dreht: so ist der eben genannte Apparat ein wirklicher Stuhl, Sessel, in welchem der Kranke so sitzt, daß sein Körper und seine Hände darin befestigt sind. Der Vordertheil des Körpers wird durch eine Eingangsthür geschützt, wodurch verhütet wird, daß er nicht vorgeschoben und daß die Füße nicht beschädigt werden können. Wenn der Kranke in seinem Sessel befestigt ist, so ist Ein Gehülfe (ein Wärter) hinreichend, denselben in Bewegung zu setzen, und den Sessel langsam, oder schneller, oder sehr rasch, wie es verlangt wird, um seine Axe zu drehen. Die Zahl der Schwingungen um die Axe in einer Minute beträgt, je nachdem sie langsamer oder rascher erfolgen sollen, 60 bis 80 bis 100 und 125.

Da der Kranke sich in einer sitzenden Stellung befindet, und das Gefühl des Fortgestoßenwerdens vom Mittelpunkt nach der Peripherie hin, hier fehlt; da der Kopf und die Brust sich zwar sehr schnell, aber in ungleich kleinern Kreisen, bewegen: so sind die Wirkungen dieses Drehstuhls für viele, doch nicht für alle Geisteskranke, bei weitem nicht so stark und angreifend, wie die der Drehmaschine. Sie sind jedoch lebhaft und widrig genug, um sie zur Erreichung der oben genannten Zwecke vortheilhaft zu benutzen. Es bleibt immer eine höchst lästige Bewegung, die die Meisten gern vermeiden. Häufiger noch, wie die Drehmaschine, bewirkt der Gebrauch des Drehstuhls Schwindel, Uebelkeit und wirkliches Erbrechen; nicht selten schon dann, wenn der Kranke erst ½ Minute dieser Bewegung ausgesetzt war.

Gesunde, welche die Wirkungen des Drehstuhls an sich selbst versuchen wollten, und sich vorgenommen hatten, solche möglichst lange auszuhalten, vermochten dies doch selten länger, wie eine bis zwei Minuten, da die große Schnelligkeit der Schwingungen allzu lästig wurde. Die Veränderungen im Pulse, in der Respiration und Temperatur, welche die Wirkungen des Drehens auf dem Drehstuhle bewirkt, haben Aehnlichkeit mit denen, welche das Drehbett bewirkt. Gemeiniglich schlägt der Puls um einige Schläge häufiger unmittelbar nach dem Gebrauch des Drehstuhls, wie vor demselben.

Das Drehbett (die Drehmaschine) der Berliner Irrenanstalt ist von dem verstorbenen Zimmermeister Richter senior gebaut. Die gesammten Kosten dieser Maschine, mit Einschluß der Matratzen, und der soliden Zimmer-, Riemer- und Schlosserarbeit, die wegen ihres häufigen Gebrauchs, und wegen der Gewalt, mit welcher die Maschine wirkt, sehr dauerhaft seyn mußten, betragen in Summa 209 Rthlr. und 18 Gr. Preuß. Courant.

Die Kosten des Drehstuhls, welchen einer unserer Geisteskranken (der im Besitz vieler Kenntnisse in der Mechanik ist) nach der Angabe der Aerzte angefertigt, betragen überhaupt ungefähr 70 Rthlr., und zwar die dazu verbrauchten Materialien 50 Rthlr., das Arbeitslohn 20 Rthlr.

Die hier beigefügten Zeichnungen (man s. die beiden Kupfertafeln zu Ende dieses Heftes) versinnlichen die eben beschriebenen Apparate. Ihre Größe, Bestandtheile, Zusammensetzung, Gebrauchsart u. s. w. erhellen aus den nachfolgenden Erklärungen.

Erklärung

der Bestandtheile der großen Drehmaschine (des Drehbetts) in der Irrenanstalt des Königl. Charitékrankenhauses zu Berlin.

Fig. I. Das Drehbett.

	Rheinl. Fuß	Rheinl. Zoll
A Walze, welche aufrecht steht, und an der das Rad, wodurch die Maschine gehemmt wird, befestigt ist, hoch: oben 1 Fuß, unten 1 Fuß 2 Zoll stark.		
B Rad zum Hemmen der Maschine, im Durchmesser	5	3
CC Das Lager, lang . . . . am Kopfende 3 Fuß, am Fußende 1 Fuß 11 Zoll breit.	6	—
DD Unterlage, lang . . . . am Kopfende 3 Fuß, am entgegengesetzten Ende 6½ Zoll breit.	13	—
EE Seitenstücke am untern Ende des Unterlageholzes, lang . . . . 8½ Zoll breit.	4	9½
FF Ein starkes eichenes Bohlenstück, woran die Eisenstangen zur Haltung der Maschine befestigt sind, durch die Walze durchgeschoben, lang .	2	7½
GG Vordere Eisenstangen } zur Haltung . .	3	5
HH Hintere Eisenstangen } der Maschine . .	2	6
II Zwei Kasten, worin Gewichte zur Erhaltung des Gleichgewichts und Erleichterung des Umschwungs.		
KK Zwei zusammengefügte Balken, worin der Zapfen der Walze geht, lang . . . . 4½ Zoll stark.	19	—
LL Zwei Balken zum Hemmen des Rades, lang .	17	—
M Tragebalken für die Balken LL	16	—
N Tragebalken für die Balken KK	16	—

	Rheinl. Fuß	Zoll
OP Tragebalken für die Balken MN	12	—
Q Tragebalken für LL, lang	7	1
RR Stützpfeiler für Q, hoch	9	9
SS Stützpfeiler des Balken KK, hoch	11	6
TT Balancier, die Maschine in Bewegung zu setzen, lang	10	—
U Rad, welches durch Aufwickelung des Strickes V, der an die Enden der beweglichen Balken LL befestigt ist, sie zusammenzieht, und damit das Rad B einklemmt, wodurch die Maschine zum Stillstande gebracht wird.		
W Brustriemen für Sitzende.		
X Brustriemen für Liegende.		
Y Handriemen.		

Fig. II. Obere Ansicht von der Maschinerie des Drehbetts.

Außer den in Fig. I. dargestellten Stücken sind hier noch bemerklich:

Z der Lenker, welcher die Kurbel

TZ mittelst des Balanciers T in Bewegung setzt, wodurch die Umdrehung der damit verbundenen Welle, und des an dieser befestigten Betts bewirkt wird.

Fig. III. Zeichnung der Verbindung des Dorns x im Balancier T mit den eisernen Pfannen, welche in den Pfeilern SS befindlich sind.

Fig. IV. Drehstuhl.

	Rheinl. Fuß.	Zoll.
aa Höhe des ganzen Stuhls	7	5
bb Durchmesser desselben	2	5
cc Höhe der Thüre	3	
d Eiserner Zapfen, welcher in einer messingenen Pfanne läuft, lang	—	9

	Rheinl. Fuß.	Zoll.
e Kloß, in welchem die Pfanne, worin der Zapfen läuft, befestigt ist, hoch	—	9
f Scheibe, worin der Strick läuft, durch welchen der Stuhl in Bewegung gesetzt wird, im Durchmesser	—	10
gg Länge des Balkens, in welchem der obere Zapfen läuft	3	6
hh Länge des Hauptbalkens, welcher die Maschine aufrecht hält, und in welchem die große Scheibe, worin der Strick läuft, befindlich ist . .	9	10
ii Balken, welcher zur Stützung der Maschine benutzt worden ist, und, so wie die darüber liegenden unbezeichneten Balken, zu dem in demselben Zimmer befindlichen Drehbett gehören.		
x Stützbalken	1	12
k Brustriemen.		
l Handriemen.		

Außer den beiden in der Zeichnung sichtbaren Scheiben sind auf beiden Seiten des Tragebalkens zwei aufrechte, der Richtung der untern großen entgegengesetzt stehende kleinere Scheiben angebracht, um welche der Strick ohne Ende läuft, welcher mittelst des Griffes h an der großen Scheibe von einem Gehülfen in Bewegung gesetzt wird.

Krankheitsberichte

vom

Herrn Dr. J. C. A. Heinroth,
Professor der psychischen Heilkunde zu Leipzig.

Vorwort.

Die Basis echter Theorie ist Beobachtung, und das Wesen echter Beobachtung ist Umsicht. Diese vermissen wir gar sehr in der bisherigen Art, psychisch-krankhafte Zustände aufzufassen und darzustellen. Von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten hat man sein Hauptaugenmerk vorzüglich auf die sogenannten Ursachen der psychisch-krankhaften Zustände gerichtet, und hierüber vielerlei gefabelt. Man hat ganz vergessen, oder vielmehr noch gar nicht daran gedacht, daß die Nachforschung nach diesen Ursachen, ja sogar die Auffindung derselben, wenn sie irgendwo gelungen seyn sollte, durchaus keinen Aufschluß über das Wesen jener Zustände und ihrer Erscheinung in bestimmten Formen geben, sondern nur ein Regulativ, ein Fingerzeig für die Behandlung derselben seyn kann. Man hat überhaupt der Aetiologie einen falschen Standpunkt in der Theorie der Medizin gegeben, indem man sie zu einem wesentlichen Theil der Pathologie gemacht, da diese doch sich nur mit dem zu beschäftigen hat, was in Krankheiten erscheint, und mit den Gesetzen, nach denen es erscheint, als welche beide Punkte durch die Er-

kenntniß der sogenannten prädisponirenden und gelegentlichen Ursachen keinen Aufschluß gewinnen können. Hierzu kann blos der Blick, der umschauende Blick auf die krankhafte Lebensstimmung selbst und ihre organische Entwickelung förderlich seyn. Die Lehre von den Krankheits-Bedingungen gehört in ein ganz anderes Gebiet als in das der Pathologie (S. m. Beiträge zur Krankheitslehre; Gotha bei Perthes 1810, S. 19 ff. bis 38.): sie muß an der Spitze der Therapie stehen, und die Hevristik, d. h. die Auffindung der Heilwege, leiten: denn nur wenn ich weiß, was ein bestimmtes Uebel hervorgebracht hat, wenn ich das Gift kenne, kann ich auf die Auffindung eines Gegengifts denken. Weiß ich, daß eine Glasscherbe im Fuße die Epilepsie, daß ein in das Auge geflogener fremder Körper die Augenentzündung erregt hat, so sehe ich den Weg, beide Uebel zu heben; aber weder Glasscherbe noch fremder Körper im Auge erklären mir die Bildung bestimmter Krankheitsformen. Und so in allen Fällen, auch in den psychischen. Kurz, das Axiom steht fest: „die Krankheits-Erscheinung leitet auf die Krankheits-Bedingung, die Krankheits-Bedingung auf die Krankheits-Heilung." Aus dem Grübeln nach den Ursachen der Dinge, um die Dinge selbst zu erklären, sind von jeher die größten Verwirrungen entstanden. Daher denn auch die große Mangelhaftigkeit in der Erkenntniß der psychischen Krankheitsformen. Man vernachlässigte das nächste Geschäft: das treue Auffassen der Krankheits-Erscheinungen selbst, und ihrer Gesetzlichkeit. Und daher rührt das Dunkel, welches noch über diese Zustände und ihre Erkenntniß verbreitet ist. Man hätte vorerst das scheinbare Chaos der Erscheinungen sondern

sollen. Man hat es versucht, aber einseitig, nach unhaltbaren Prinzipien. Man ist bei hervorstechenden Momenten stehen geblieben; man hat sie festgehalten, und darüber das Uebrige vergessen. Man hat der Betrachtung der vollständigen Krankheitsverhältnisse keine Zeit, keine Aufmerksamkeit gewidmet; man ist nur bei Einzelnheiten verweilt, statt die Individualitäten aufzufassen. Die höchste Unvollständigkeit drückt die Geschichten psychischer Krankheitsfälle bei alten und neuen Schriftstellern. Es ist daher eine dringende Aufgabe, sorgfältige Krankheitsbeschreibungen zusammen zu bringen. Dadurch ist die somatische Medizin wahrhaft und hauptsächlich gefördert worden. Die psychische Medizin muß auf derselben Basis ruhen. Qui bene distinguit, bene docet. Die Unterscheidungen führen auf die Quellen der Unterschiede. Allein ein ungeübtes Auge unterscheidet schlecht. Man lege also die verschiedenen Krankheitsfälle genau auseinander. Manches, was auf den ersten Anblick dasselbe scheint, ist dennoch ein Anderes. Dieses erkennen die Botaniker, die Mineralogen, die Zoologen an; warum will die psychische Medizin nichts davon wissen?

Ich mache hier den Anfang, meine Verfahrungsweise, theoretisch und technisch, treu, ehrlich und offen, in einer Reihe von Krankheitsfällen auseinander zu setzen. Die Beobachtung gilt der Technik eben so wohl, als der Theorie. Keine Krankheit verläuft ohne Einfluß von iuvantibus und nocentibus; und aus beiden hat von jeher der Praktiker seine besten Normen geschöpft. Man kann und darf demnach von der Darstellung der Krankheit die der Behandlung nicht trennen. Wird doch so oft die Krankheit durch die Behandlung eine andere. Auch in den hier aufzustellenden

Fällen wird das Späherauge die Belege zu dieser Behauptung nicht verkennen. Das ist das Gute des Irrthums, daß er zur Wahrheit führt. Ich werde nicht verhehlen, wo ich fehlte; was ich recht sah, wird sich ohne Erinnerung zeigen. Vieles des Folgenden ist in Beziehung auf mein eben erschienenes, von mir öfters angeführtes Lehrbuch gesagt; was ich, so wie die Anführung anderer Schriften von mir, nicht für thörigte Selbstgefälligkeit auszulegen, sondern blos als Hindeutung auf ausführlichere Auseinandersetzung solcher Gegenstände anzusehen bitte, die, so wichtig sie sind, hier nur kurz berührt werden konnten.

I.

Melancholie aus Schreck,

durch Kalomel und kalte Begießungen geheilt.

Die Frau des Pachters P. in F., einige Meilen von Leipzig, ist noch jetzt eine muntere, rüstige Frau, die ihrem Hauswesen treu und verständig vorsteht. Bei einem starken und gesunden Körper, der nie eine Krankheit erlitt, von Jugend auf zu beständiger Thätigkeit gewöhnt, obschon von sogenanntem phlegmatischen Temperament, gehört sie unter die wenigen glücklichen Naturen, deren Charakter Gleichmuth ist, und die nie im Leben von einer heftigen Leidenschaft heimgesucht werden, nicht, weil sie durch die Stärke ihrer Grundsätze, oder von einem religiösen Prinzip belebt, über das gemeine Leben erhaben sind, sondern weil sie, durch gewohnten Wohlstand gesichert, und durch ungestörten Fortgang der täglichen Geschäfte heiter erregt, eben durch nichts Alltägliches aus ihrem Geleise gebracht

werden, und nur durch ungewöhnliche, unerwartete, unerhörte Ereignisse das Gleichgewicht ihres Lebens verlieren können. Das Letztere war das Schicksal dieser Frau, nachdem sie in Ruhe und Glück ein Alter von einigen funfzig Jahren erreicht hatte. Als in den letzten Tagen des Aprils 1813 der russische Generalstaab auf dem herrschaftlichen Schlosse zu F. verweilte, hatte diese Frau das Glück, den Kaiser Alexander selbst zu sehen. Sie theilte die frohen Empfindungen, Wünsche, Erwartungen Aller für die zur Schlacht ziehenden Helden. Man sah dem glücklichen Ausgange der Schlacht mit fester Sicherheit und vorempfundener Freude entgegen. Nach dem entscheidenden Kanonendonner des dritten Mai's, und der darauf erfolgten Stille, zieht plötzlich im Eilmarsch die russische Armee denselben Weg zurück, welchen sie gekommen war. Der russische Generalstaab erscheint wieder, und mit ihm die Gewißheit des schrecklichsten Unglücks. Dies sehend, vernehmend, erstarrt die Frau plötzlich, aus allen ihren Sinnen gescheucht. Auf einsamer Stube unbeweglich, taub für alles Zureden, sitzt sie nun Tag und Nacht; und nur in so weit ändert sich nach ein paar Tagen die Scene, daß es Momente giebt, wo die Kranke abwechsend bald weint, bald lacht, bald höchst geschwätzig ist und lustig, bald unverständige, widersinnige Dinge redet. Zuweilen wird sie auch heftig, und man ist genöthigt, sie festzuhalten. Endlich nach acht Tagen wird sie in diesem Zustande zu Verwandten nach Leipzig gebracht, um ärztliche Hülfe zu erhalten. Hier wird sie, abermals acht Tage lang, von einem verständigen Arzte, wiewohl ohne Erfolg, nach der ableitenden Methode behandelt. Nun hinzugerufen fand ich die

Kranke, wie schon gemeldet. Sie saß stundenlang im Bette aufrecht, starr und bewegungslos, den Blick vor sich hingerichtet, auf Niemand achtend; dann wieder unruhig, mit dem Bestreben, Bett und Zimmer zu verlassen, und gegen den Widerstand heftig, unanständig schmähend, was sie sonst nie that; dann wieder einmal weinend, dann wieder geschwätzig, lustig und ausgelassen. Sie nahm fast keine Nahrung, schlief nicht, doch war keine Spur von Fieber vorhanden; der Puls zeigte nichts Widernatürliches. Für die Ausleerungen durch den Stuhl hatte ihr Arzt gehörige Sorge getragen. Die ableitende, oder gegenreizende Methode wurde für das zweckmäßigste Verfahren gehalten; doch hatten bis jetzt Vesiratorien, deren Nutzen Chiarugi und einige englische Praktiker in ähnlichen Fällen nicht genug rühmen können, nichts geleistet. Wir kamen überein, die Kranke Kalomel bis zum Speichelfluß nehmen zu lassen; wiewohl dieses Mittel von einigen Aerzten vermieden wird, weil es eben selbst Wahnsinn erzeugen soll. Aber anders wirken die Pharmaca als ursprüngliche Reize, anders als Gegenreize. Ueberhaupt: „Erschütterung gegen Erschütterung," da der Fall noch nicht veraltet war, schien die Losung seyn zu müssen. Darum wurde dem allmähligen, gelinden Gegenreize in den Speicheldrüsen durch das Calomel der plötzlich und heftig wirkende Reiz kalter Kopfbegießungen im warmen Bade, zur Seite gestellt, oder vielmehr der Letztere geradezu zur Hauptsache gemacht. Und dieß gleich am ersten Tage meines Hinzukommens. Die Kranke wurde im warmen Bade von zwei kräftigen Leuten festgehalten; ein Dritter, hinter der Kranken auf einen Stuhl gestiegen, begoß sie aus einer

mit eiskaltem Wasser gefüllten Gießkanne, von deren Röhre der Trichter abgezogen, mit dem vier bis sechs Fuß hoch herabströmenden Wasserstrahle, mitten auf den Wirbel des Kopfs, bis die Kanne geleert war. Und so wurde täglich einmal, auch zweimal, verfahren, und nach einigen Tagen bis zu zwei Gießkannen voll gestiegen. Die Wirkung hievon war, gleich vom ersten Tage an, bedeutend. Die Kranke wurde, während des Begießens, heftig erschüttert und aufgeregt, klagte und wimmerte, oder schrie und schimpfte. Ins Bett zurückgebracht, ward sie bald ruhig, und schlief in der Regel mehrere Stunden, wobei sich zugleich Transspiration einfand. Nach dem Erwachen zeigte sich, gleich in den ersten Tagen, statt der gewöhnlichen Stumpfheit, Düsterheit und Insichversunkenheit, eine allmählich zunehmende Empfänglichkeit gegen die Außenwelt, und statt der heftigen, übermäßigen Unruhe in andern Stunden, nur ein heiteres, leichteres Irrereden. Nach ohngefähr acht Tagen stellten sich helle Zwischenräume ein, wo die Kranke die Umstehenden erkannte. Jetzt fing sie an viel zu weinen, und wie es schien, mit Erleichterung. Bald verlängerten sich die hellen Zwischenräume des Tages zu mehreren Stunden, und nur die Nächte waren noch unruhig. Jetzt fing sie auch an, über die Beschwerden des Speichelflusses zu klagen, wurde aber immer geduldiger, je mehr diese zunahmen. Nach vierzehn Tagen, also nach Ende der vierten Woche der Krankheit, war ein leichtes Irrereden, dann und wann des Tags, (die Nächte brachten erquickenden Schlaf,) die einzige übrig bleibende Spur derselben; und überhaupt ward der natürliche Charakter der Kranken: ein ruhiges, freundliches Wesen, wieder

sichtbar. Doch wurden die kalten Begießungen im warmen Bade, ohne Nachtheil für den Speichelfluß, fortgesetzt, bis auch die letzte Spur von Geistesabwesenheit verschwunden war. Zu Ende der fünften Woche bemerkte man nichts mehr dergleichen; die Kranke war wie neugeboren, und ihre einzige Klage war das verletzte Zahnfleisch und die wunde Zunge. Bald verschwanden auch die letzten Spuren des angewendeten Heilmittels; die Genesene verbrachte noch kurze Zeit, täglich munterer und heiterer, unter ihren hiesigen Hausgenossen, mit Ungeduld den Tag ihrer Rückkehr zur Heimath erwartend, welche zu Ende der sechsten Woche erfolgte. Sie erlitt keinen Rückfall, und überhaupt, einen leichten Typhus im Spätjahr abgerechnet, keine Krankheit wieder, sondern ist, nach nun verflossenen fünf Jahren, noch so gesund und thätig, wie je.

Corollarien.

1. Die Krankheit ist nach ihrem Grundcharakter „Melancholie“ benannt worden, wiewohl sie keine reine Melancholie darstellt, sondern, scharf aufgefaßt, die Melancholia moria der Schriftsteller ist, welcher die Lustigkeit und Geschwätzigkeit eigen ist, von welcher diese Krankheit in ihrem Verlaufe begleitet wurde. Die reine Melancholie entsteht langsam, lange vorbereitet, gehört unter die chronischen Krankheiten, hat den Charakter des von den Alten und noch von Sennert: Melancholia hypochondrica benannten Zustandes, und verlangt eine andere Behandlung als die hier mit Glück angewendete. Der hier beschrie-

schriebene Fall trägt, wie alle schnell entstehenden Seelenstörungen, den acuten Charakter. Man darf solche diagnostische Unterschiede nicht übersehen. (S. des Ref. Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens oder der Seelenstörungen und ihrer Behandlung; Leipzig, bei Vogel, 1818.)

2. Dieser Fall hat das Merkwürdige, daß er, wiewohl rein psychisch, dennoch ohne psychische, wie ohne somatische, Diathesis zu entstehen schien. Gleichwohl wird man bei genauerer Erwägung finden, daß ein auch noch so ruhiges, durch Temperament und Umstände in dieser Ruhe eine lange Reihe von Jahren hindurch gehaltenes Seelenleben, — und das Leben des Menschen ist ja doch nur ein fortlaufendes Seelenleben —, wenn es der innern Stützen ermangelt, welche allein die echt-moralische, d. h. religiöse Cultur darreichen kann, bedeutenden Angriffen von außen her nicht zu widerstehen vermag. In dieser Hinsicht ist schon das bloße „natürliche Fort- und Dahin-Leben, unbekümmert um das Eine was Noth ist, und was das Herz fest macht: um das Zusammenhangen mit dem Höchsten," hinlängliche Diathesis zu allen Arten von Seelenstörungen, nach Maaßgabe des Temperaments. Dieß ist der Schlüssel zur Entstehung aller wahren Seelenstörungen. (S. die Elementarlehre des genannten Lehrb.)

3. War nicht die Anwendung des Kalomels eine Contra-Indication der kalten Kopfbegießungen? Für diesen Fall und ähnliche Fälle scheint es uns nicht so. Der Mangel an Empfänglichkeit für äußere Reize, welchen psychisch-krankhafte Stimmungen von Depression hervorbringen, welcher folglich starke, ja durch Combination scheinbar entgegengesetzter Energieen verstärkte Einwirkung ver-

langt, ließ erwarten, daß der Reiz des Kalomels durch die kalten Begießungen nicht sowohl unterdrückt, als vielmehr erhoben werden, so wie hinwiederum die durch das Kalomel verstärkte Receptivität des Nerven-Organismus der Wirkung der kalten Begießungen förderlich seyn würde. Der Erfolg hat diese Ansicht bestätigt: denn der Speichelfluß wurde nicht gehemmt, und die kalten Begießungen wirkten immer kräftiger. Aber eine zweite Frage ist: welche Einwirkung wirkte am meisten, oder vielmehr, am heilsamsten? Am auffallendsten wenigstens wirkten die kalten Begießungen, indem während ihrer Anwendung, und noch vor der erscheinenden Wirkung des Kalomels, die Kranke einen Schritt näher zur Besinnung kam; daher ich denn für diesen Fall jenen das Primat zugestehen möchte. Auf jeden Fall wurde diese Krankheit durch indirect-psychische Behandlung gehoben, welcher Referent schon frühzeitig gehuldiget hat, welche auch bei den ferner zu erzählenden Fällen zum Grunde liegt, deren Beschaffenheit in der vor kurzem erschienenen Schrift von Sandtmann (Nonnulla de quibusdam remediis ad animi morbos curandos summo cum fructu adhibendis; Berol. 1817.) schön auseinandergesetzt ist, und die wohl so lange, ihrer Mängel ungeachtet, die im Lehrb. d. Seelenstör. §. 147. angegeben sind, die beste Führerin bei der Kur psychisch-krankhafter Zustände bleiben wird, bis wir uns praktisch eines directen, höheren Agens bemächtigt haben, das Referent theoretisch in seiner Schrift: de voluntate medici medicamento insaniae; Lips. 1817. angedeutet hat.

II.

Verrücktheit mit Tollheit,
(Paranoia maniaca.)
Durch Kalomel geheilt.

1.

Elemente der Krankheit.

Vorläufer.

Ein hagerer, cholerischer, geistvoller Mann von einigen vierzig Jahren, betrieb im Auslande ein kaufmännisches Geschäft, zu dem er gegen seine Neigung erzogen, und an dem er durch die Umstände festgehalten war. Von Jugend auf heftig, grübelnd, von dem Triebe, etwas Großes wie etwas Gutes, zu leisten, angespornt, durch die ihm widerlichen Geschäfte stets verstimmt und mißmuthig, dabei durch eine jugendliche, Körper und Geist zerrüttende, Verirrung krankhaft reizbar, ward er endlich des mühevollen Alltagslebens überdrüssig. Speculative Ruhe, und in dieser Ruhe das Ausbrüten eines Staunen erregenden, die Menschen belehrenden und bessernden schriftstellerischen Werks, wozu er Beruf und Drang in hohem Maaße in sich fühlte, ward sein unabläßiges Streben, das Geschäft seiner einsamen Stunden, und der Grund von Vorstellungen, die, unabläßig verfolgt, zuletzt sich seines Denkvermögens, seiner Phantasie, dergestalt bemeisterten, daß sie ihn in einen geistig und körperlich gespannten, krankhaften Zustand versetzten. In solchem unternahm er die Reise nach Leipzig zu einem nahen Verwandten. Bei diesem angelangt, war sogleich die Stimmung und Mischung von unruhigem, mit nichts zu-

friedenem, leicht heftig werdendem Mißmuth, in Verbindung mit brütendem Sinnen, mit Aeußerungen excentrischer geistiger Thätigkeit, nicht zu verkennen. Doch hatte der schon im Stillen Erkrankte noch Gewalt genug über sich, um nicht in allzuauffallende Reden oder Handlungen auszubrechen; inzwischen gab er schon in den ersten Tagen seines Hierseyns öfters zu verstehen, daß er etwas Großes vorhabe, worüber die Welt erstaunen werde.

2.
Ausbruch der Krankheit.

Sonnabends, am 4ten Junius 1814, nachdem der sonderbare Mann bei seinem Verwandten zu Mittag gespeist, hastig, und mehr als gewöhnlich Wein getrunken hatte, dann plötzlich, mit Thränen in den Augen, fortgegangen war, begab er sich, nach kurzem Aufenthalt in seiner Wohnung, an ein paar verschlossene Kirchen, pochte mit großem Geräusch an den Thüren, und verlangte eingelassen zu werden, um zu predigen. Die Polizei brachte ihn in Sicherheit. Hinzugerufen fand ich ihn in einem großen Zimmer, allein, anständig gekleidet, den Kopf sinnend auf den Arm gestützt. Ich setzte mich ihm gegenüber, wurde aber nicht von ihm bemerkt, bis ich ihn anredete. Bei Nennung seines Namens fuhr er mit funkelnden Augen auf, und rief pathetisch: „Ich bin der heilige Geist!“ Und dieser Aeußerung folgte ein Strom von Declamationen, die den deutlichsten Beweis von ausgebrochener Verrücktheit gaben. Er hatte durchaus kein fieberhaftes Ansehen, freie Respiration, erhobene, kräftige Stimme; aber als heiliger Geist ließ er sich durchaus nicht an den Puls fühlen. Sein hastiges

Hin- und Her-Schreiten, die laute Vociferation, die Heftigkeit, mit welcher er Jedem, der sich ihm näherte, antrat, so, daß man glauben konnte, er werde Widerspruch mit Thätlichkeiten bestrafen, verkündigten den nahen Ausbruch völliger, mit Verrücktheit verbundener Tollheit. Ich traf Anstalten, daß man sich in solchem Falle seiner versicherte. Dieß mußte noch denselben Abend geschehen.

3.

Verlauf des ersten Stadiums.

Er hatte sich unter dem Vorwand eines natürlichen Geschäfts, im heimlichen Gemach nackend ausgezogen. Entdeckt, stürmte er heftig auf die sich ihm Nähernden ein. Er wurde, nackend wie er war, in den sogenannten Zwangriemen geschnallt, so daß er sich zwar nicht mehr frei bewegen, aber auch zugleich weder sich noch Andern schaden konnte. So wurde er auf eine ausgestopfte lederne Matrazze mit eben solchem Kopfkissen gebracht, und mit einer wollenen Decke bedeckt, um so ohne Nachtheil die Nacht zuzubringen. Obschon er weder Arme noch Füße frei regen konnte, beschäftigte er doch mit seinen tobenden Bewegungen mehrere Wächter. Des Abends spät sah ich ihn zum zweiten Male. Sein Gesicht glühte, die Augen funkelten, die Hals- und Schlaf-Arterien pulsirten, der Puls der Hand war krampfhaft. Der Kranke brüllte, schimpfte, predigte, lachte, zerarbeitete sich. Der Augenblick verlangte wenigstens palliative Hülfe, denn die Heftigkeit der Congestion nach dem Kopfe drohete Apoplexie. Abspannung des Blutgefäßsystems schien mir die nächste Indication. Ich ließ am Arme eine Ader schlagen, die einige

Unzen schwarzes Blut hergab; an den Schläfen und hinter den Ohren ließ ich einige Blutigel legen, die ebenfalls reichlich zogen; endlich Schmuckersche Umschläge auf den Kopf unausgesetzt die Nacht über unterhalten. Sein Zustand blieb sich die Nacht über gleich, und der Kranke war am folgenden Tage maniacus wie vorher, ohne daß auch reichliche, übelriechende Stühle, die er von freien Stücken hatte, einige Erleichterung bewirkten. Er nahm nichts zu sich, als frisches, ungemischtes Wasser, welches er unaufhörlich verlangte. So blieb sein Zustand acht bis zehn Tage, indem er immer den Hauptcharakter der Manie in gleichem Grade beibehielt, nur daß dann und wann freie Zwischenräume rückkehrender Besinnung eintraten, die aber bald, entweder in neues Toben, Schimpfen, Predigen, übergingen, oder mit stillem Murmeln und innerer Beschäftigung der Phantasie abwechselten. Die Abende, die Nächte, waren allezeit die schlimmsten, unruhigsten Perioden. Die Paroxysmen der abendlichen Exacerbationen, die jedesmal bis gegen Morgen dauerten, wo meist ein erquickender Schlaf von einigen Stunden sie beendigte, hatten etwas von einem Fieber-Typus, wenn man eine regelmäßig wiederkehrende convulsive Spannung der Muskeln so benennen will: gleichsam als ob die Fieberbewegungen aus dem Gefäß-System in das der Muskeln übergetreten wären. In den ersten Tagen wurde der Kranke, fast wie in einem Anfalle von Epilepsie, beinahe jede Stunde einmal, convulsivisch erschüttert, bis auf die Gesichts-Muskeln, die sich in seltsamen Verzerrungen bewegten, welche nicht einmal das Werk wilder Willkür zu seyn schienen. Nach dem vierten, fünften Tage kamen diese Anfälle seltener,

aber die abendlichen und nächtlichen Exacerbationen kündigten sich jedesmal durch dieselben an, und erschienen dann in der Aufeinanderfolge von Toben, lautem Sprechen, stillen Phantasiespielen, bis zum endlichen Stillstand.

Alle diese unruhigen Tage und Nächte verlebte der Kranke in einer abgelegenen heitern Gartenwohnung, in welche er aus seinem ersten für ihn unpassenden Aufenthalte in der Nacht des dritten Tages, so wie er war, nur wohl bedeckt, in einem Krankenkorbe unter sicherer Begleitung, gebracht worden war. Die Einsamkeit, die Stille, die reine Luft, die Kühlung und der Schatten von den Bäumen vor den Fenstern der freundlichen Wohnung, Alles dieß entsprach vollkommen den Bedürfnissen eines solchen Kranken. Er war auch kaum diesem heilsamen Aufenthalte geschenkt, als meine ernstlichen Bemühungen begannen, den Feind zu bekämpfen. Aber wo war er aufzusuchen? Im Reproductionssystem? Anfänglich glaubte ich durch eine Reizung desselben vermittelst eines emeto-cathartici, aus Tamarinden, Mittelsalzen und Brechweinstein, wenigstens eine Ableitung machen zu können. Die erfolgten Ausleerungen änderten aber nichts im Befinden des Kranken. — Sollten Hautreize förderlich seyn? Der allgemeine Erethismus sprach ganz dagegen; und gerade die Ueberreizung, fühlte ich, war zu bekämpfen. — Die ganze Symptomen-Gruppe trug zu offenbar das Gepräge höchster unmittelbarer Irritation des Gehirns, und, durch dasselbe, des Muskelsystems, als daß ich hiebei nicht hätte stehen bleiben und unmittelbar gegen diesen Orgasmus wirken sollen. Aber wie? Die Constitution, das Temperament des Kranken und die Summe der früher einwirkenden Potenzen, die Krankheits-Er-

scheinungen selbst drangen mir den Begriff „entzündlicher Spannung“ auf. An Blutausleerungen war nicht zu denken; sie gehörten wenigstens, wie die gleich Anfangs gemachte Erfahrung bewies, nicht unter die iuvantia. Hier kam mir, ich möchte sagen, freiwillig, das Kalomel entgegen, als allen Indicationen entsprechend: als entzündungswidriges, als deprimirendes, als ableitendes Mittel. Hiebei blieb ich stehen; und es hat mich nicht gereut. — Der Kranke, welcher schon anfing in freieren Stunden wieder etwas Suppe zu genießen, trank gern Mandelmilch; und in diesem Getränk, das er fast unausgesetzt und sehr reichlich zu sich nahm, verschluckte er täglich zwölf Gran Kalomel mit Zucker abgerieben, vom sechsten Tage nach dem Ausbruch der Krankheit bis zum Beginnen des Speichelflusses, welcher über vierzehn Tage auf sich warten ließ, so daß der Kranke in dieser Zeit drei Quentchen dieses Präparats richtig consumirte. Während des Gebrauchs erfolgten nun regelmäßige, aber sehr grüne Stuhlgänge, und der Appetit vermehrte sich eher, als daß er sich verminderte. Die Tage wurden ruhiger, die Abendparoxysmen weniger heftig, der Schlaf fand sich nach den ersten unruhigen Stunden der Nacht erquickender ein.

4.
Zweites Stadium.

Mit dem siebzehnten Tage nach dem ersten Anfalle hatte sich die Tobsucht ganz verloren, und nur deliria suavia, von lebhaften Declamationen begleitet, nahmen in den unfreieren Stunden ihre Stelle ein. Nun wurde er auch vom Zwangriemen, dem Gegenmittel seiner Toll-

heit,*) befreit, nachdem er versprochen hatte ein Bad zu nehmen. Nach genommenem Bad, in welches er sich ohne Sträuben setzte, nahm den Kranken ein benachbartes freundliches Zimmer und ein leichtes Bett auf. Die Zeit der Blumen verstattete es, dieses Zimmer heiter auszuschmükken, woran er Wohlgefallen zu finden schien.

Er war erschöpft; er fing an, seine Ohnmacht zu fühlen; er magerte immer mehr ab, indem er ein natürliches Ansehen gewann, und er schien bei Besonnenheit zu seyn, indem er wieder, und oft lange, mit den Umstehenden scheinbar vernünftig sprach, aber immer fixe Ideen einmischte, denen er sich, nach kurzen hellen Zwischenräumen in dumpfem Hinbrüten überließ. Sein Zustand trug im Ganzen jetzt das Bild melancholischer Verrücktheit; er dauerte mehrere Tage; und fast schien es als sollte er habituell werden und das Schicksal des Kranken für immer bestimmen. Dieser badete inzwischen täglich, duldete dabei, daß ihm der Kopf mit künstlichem Eiswasser gewaschen wurde, stand abwechselnd auf, kleidete sich selbst an, und glaubte ein gesunder Mensch zu seyn; weswegen er auch, trotz seiner überhand nehmenden Schwäche, immer fortzureisen begehrte, bald nach einem, bald nach dem andern Orte. Mittlerweile ward er täglich schwächer, und auf einmal stellten sich gegen den einundzwanzigsten Tag Fieberbewegungen ein, die ihm auf ein paar Tage im Bette hielten, während deren er ganz das Bild eines in sich versunkenen

*) Wir werden uns über den Gebrauch des Zwangsriemens, den wir, unter bestimmten Umständen, für eine Wohlthat halten, in einem Corollario erklären.

Melancholici darstellte, ja sogar das eines Kranken, den ein hektisches Fieber bald aufreiben will. Diese Fieberbewegungen kündigten aber nur den Speichelfluß an, welcher sich plötzlich, und ungemein reichlich, einstellte. Schon während der Fieberbewegungen war der Gebrauch des Kalomels ausgesetzt worden. Jetzt, nachdem diese vorüber waren, wurde alle Sorgfalt darauf gewendet, den Kranken zwar sparsam, aber doch kräftig zu nähren. Kräftige Brühen, Eier, junge gut bereitete Gemüse, leichte Fleischkost, gewürzlose Chokolate, Wein mit Wasser vermischt, war seine Nahrung. Er erholte sich. Der Speichelfluß dauerte gegen acht Tage, ohne ihn mehr zu schwächen; auch ein nach nächtlicher Erkältung entstandener Durchfall schwächte ihn nicht weiter. — Jetzt schien es Zeit, den Kranken durch den Gebrauch der China zu kräftigen; was auch unverzüglich geschah. Dabei badete er fort. Während des Speichelflusses war noch keine wahre Besinnung bemerklich. Aber zwei Tage, nachdem sich dieser verloren, am zweiunddreißigsten Tage der Krankheit, war der Kranke zum erstenmal ganz vernünftig; die Nebel seines Geistes waren zerstreut; er sprach ruhig und besonnen, mild und herzlich, zu Jedem; er verlangte seine Verwandten wieder zu sehen. Dieses Wiedersehen wurde absichtlich noch ein paar Tage aufgeschoben, denn eine frühere Erfahrung hatte uns schon belehrt, daß plötzliche Gemüthsbewegung, durch Unvorsichtigkeit der Dienstbothen herbeigeführt, ihn wieder aufregte und zurücksetzte. Der Kranke ließ sich unterdessen bewegen, den stillen Garten an seiner Wohnung fleißig zu besuchen, und hielt sich oft zu mehreren Stunden darin auf. Nach ein paar Tagen sah er hier seine Schwägerin und ihre Kinder. Er

war tief gerührt und zeigte die reinste Freude. Wir hätten aber behutsamer seyn sollen. Die Kinder konnten eine gewisse Scheu nicht verbergen. Es fiel dem Kranken auf; er machte seine stillen Schlüsse: er zeigte sich von nun an mißtrauisch und argwöhnisch, und machte Versuche zu entkommen. Da dies nicht gelang, drang er unaufhörlich auf Entfernung von diesem Orte. Doch wurde er noch gegen acht Tage aufgehalten, während welcher Zeit er wieder tractabler wurde, hauptsächlich wohl darum, weil er nun erst die Folgen der Krankheit sowohl, als der abspannenden und schwächenden Kurmethode zu fühlen anfing. Er konnte sich kaum auf den Füßen halten, verlangte auch nicht mehr in den Garten; und so ergab er sich denn um so eher der Nothwendigkeit, noch hier zu bleiben und erst Kräfte zu sammeln. China und Bäder wurden fortgesetzt. Wein durfte ihm nur in ganz geringen Gaben gegeben werden, weil er ihn sogleich aufreizte.

5.
Drittes Stadium, oder Ausgang der Krankheit.

Nun stellte sich aber in dieser Zeit, nach der ersten, scheinbaren Genesung, eine letzte Periode der Krankheit ein. Es bemächtigte sich nämlich des Kranken ein solcher Stumpfsinn, eine solche Gleichgültigkeit gegen seine Umgebungen, eine solche innere, geistlose Unthätigkeit, daß er, wie früher einer bleibenden Verrücktheit, so jetzt dem vollendeten Blödsinn entgegen zu gehen schien. Er saß stundenlang unbeweglich, ohne zu sprechen, und überhaupt ohne Zeichen von Geistesthätigkeit von sich zu geben. Re-

dete man ihn an, so antwortete er nicht: nicht, weil er mit sich selbst zu beschäftigt schien, sondern weil er keiner Aufregung fähig war, weil er, wie man offenbar sah, gar nichts dachte. Doch diese Periode geistiger Abspannung war nur vorübergehend. Der Kranke erholte sich in einigen Tagen so weit, daß er sich bereden ließ, eine Spazierfahrt mit seinem Verwandten und mir zu machen, wobei er sich aber immer noch sehr untheilnehmend und unempfänglich für den Reiz der Neuheit zeigte, den die Gegenstände für ihn haben sollten. Inzwischen mochte doch diese Veränderung im Stillen auf ihn gewirkt haben: er bezeigte nach ein paar Tagen Lust zu einem Spaziergange zu Fuß: und so machte er denn zu wiederholtenmalen mit seinem Verwandten Wanderungen über Land, die ihm sehr wohl bekamen, weil sie ihn ermüdeten und guten Schlaf und muntrere Laune herbeiführten. Seine Empfänglichkeit für das Leben und seine Verhältnisse nahm täglich mehr zu. Von Irrereden, Geistesabwesenheit u. d. gl. war gar nicht mehr die Rede. Jetzt wünschte er sehnlich, eine kurze Zeit aufs Land zu ziehen, um theils sich völlig zu erholen, theils der Erinnerungen durch die bisherige Umgebung überhoben zu seyn, und von dort aus sodann eine Reise nach einer bedeutenden Stadt anzutreten, die er längst zu sehen gewünscht, und wo er ebenfalls Verwandte hatte. Es geschah Alles, wie er wünschte. Ein Pfarrer, einige Stunden von hier, in einer heiteren Gegend, nahm ihn freundlich auf, und, nach einem Aufenthalte von acht Tagen fühlte sich der Genesene so gekräftigt und belebt, daß er, vollkommen verständig und heiter, seine Reise antrat und glücklich vollendete.

An dem Orte seines jetzigen Aufenhalts, einer großen, belebten Stadt, wo es ihm nicht an Unterhaltung aller Art fehlte, befand er sich in aller Hinsicht wohl, bis nach einem halben Jahre der alte finstere Geist sich allmählich wieder einschlich. Im nächsten Frühjahre zeigten sich dieselben Spuren von Excentricität, wie im vorigen; und es kam bald so weit, daß man sich genöthigt sah, ärztliche Hülfe in einer großen öffentlichen Anstalt zu suchen. Hier wurde er sehr human behandelt, und nach einem sehr kurzen Aufenthalte als geheilt entlassen. Der Freiheit wiedergeschenkt machte er in seiner Wohnung sein Testament, und den Tag darauf begrub er sich in den Wellen des nahen Stromes.

Corollarien.

1. Die hier beschriebene Krankheit war weder reine Verrücktheit, noch reine Tollheit; die letztere, wiewohl in ihren Symptomen hervorstehend, war blos accessorisch; ursprünglich gehörte die Krankheit der ersteren Form an, welche zurückgedrängt wurde, so lange die Manie ihr Stadium durchlief, aber wieder hervortrat, als dieses abgelaufen war. Denn vor Einbruch der Tollheit waren die Spuren des Wahnwitzes und Aberwitzes (s. m. Lehrb. d. Seelenstör.) unverkennbar; und als die Anfälle der Tollheit nachließen, und der Kranke wieder zu scheinbarer Besinnung zurückkehrte, trat er wieder in einen Kreis verkehrter Begriffe ein, den Ort, die Personen und seinen eigenen Zustand betreffend, aus welchem er nur gegen das Ende der Krankheit und nach dem Zustand höchster Abspannung all-

mählich zurückkehrte. So z. B. bildete er sich, als er nach Ablauf der Tollheit noch in Riemen lag, ein, er sei bezaubert, und könne darum weder Hände noch Füße frei bewegen; daß er durch Riemen gehalten werde, wollte er nicht anerkennen. Aber warum hielt man ihn auch so lange, warum überhaupt in Riemen fest? Hier die versprochene Antwort.

2. Der Zwangriemen (wir meinen hier einen breiten, gefütterten, ledernen Gurt um den Unterleib, mit zwei gefütterten Riemen zu beiden Seiten, um die Hände einzuschnallen, und ein paar ähnliche Kapseln für die Füße), noch weit mehr aber der weit bequemere Zwangstuhl, in Form eines Lehnstuhls mit Rücken und Armen, durchaus gepolstert, mit durchbrochenem Sitze, unter welchem das Geschirr für die Ausleerung des Kranken, und in der Mitte und zu den Seiten mit breiten gefütterten Riemen versehen, um dem Kranken Hals, Brust, Unterleib und Extremitäten, ohne daß er sich verletzen könne, zu befestigen (eine Hülfe, welche uns in der Privatwohnung mangelte) hat bei Referenten den bedeutenden Rang eines psychischen Heilmittels. Gerade die unfreiesten Individuen begehren der Freiheit am meisten, die ihnen verderblich ist. Sie sind völlig gesetzlos, und die Vernunft ist für sie nicht da. Gleichwohl können sie nur durch das Gesetz zur Ordnung zurückgeführt werden; und da dieß auf keine andere Art möglich ist, muß ihnen das Gesetz als Zwang, mechanisch, erscheinen: ihr ungebundener Wille muß sich dem Zwange fügen, ihr schrankenloser Trieb muß in jedem Augenblicke, wo er sich äußern will, in die Schranken zurückgewiesen werden. Dieß kann aber blos durch Beschränkung der kör-

perlichen Bewegungen mittelst unschädlicher Bande geschehen; und dieß ist, wie mich die Erfahrung noch täglich lehrt, eine gute Beihülfe, ja oft allein schon hinreichend, die Kranken zu sich selbst zurückzurufen. Denn der Kranke kann nicht lange den beständigen Widerstand empfinden, ohne darauf aufmerksam zu werden; und diese Aufmerksamkeit ist der erste Schritt zu vernünftiger Reflexion. Daher pflege ich alle diejenigen, welche ihren unfreien Willen behaupten wollen, wenn sie auch nicht maniaci sind, auf diese Weise zu beschränken, bis sie sich dem ärztlichen Willen fügen. Hat der Arzt Kraft des eigenen Willens genug, um unmittelbar auf die Kranken, momentan imponirend, oder gar bleibend, einzuwirken: so hat er freilich die mechanische Beschränkung nicht nöthig; ohne dieses Hülfsmittel aber kommt man nicht aus, wenn jenes nicht zu Gebote steht.

3. Am meisten imponirte dieser Krankheit ohne Zweifel das Kalomel durch den erregten Speichelfluß: denn als dieser eintrat, kehrte, obschon mit großer Abspannung und Schwächung des Kranken, die wahre Besinnung zurück. Allerdings war jene allgemeine Schwäche, wie die melancholische, ja blödsinnige Stimmung, eine Folge der Quecksilberkur; aber man mußte hier die Folge nicht scheuen, wenn man den Erfolg wollte; denn dieser konnte nur durch Abspannung hervorgehen, welche letztere, nach Beseitigung des Hauptübels bei diesem Kranken, nicht schwer zu heben war. Doch gestehe ich, daß mir das Gleiche in einem ähnlichen Falle nicht gelungen ist: nämlich bei einem närrisch tollen Posamentirer, der sich in der Kriegszeit viel Geld verdient, und dasselbe leichtsinnig und ausschwei-

fend durchgebracht hatte. Sein lebhaftes Temperament, sein eitler, ambitiöser Charakter, die ökonomische und körperliche Zerrüttung und die geistige Verwilderung, Alles Folge seiner Lüderlichkeit, brachten ihn zur Narrheit, zu welcher sich bald Tollheit gesellte. Er wurde auf ähnliche Weise, wie der hier geschilderte Kranke, behandelt, nur daß noch kalte Begießungen hinzu gefügt wurden: aber er starb an der Kur. Ich glaubte Alles wagen zu müssen, da die Narrheit, einmal eingewurzelt, kaum je geheilt werden mag. Glückliche Fälle, wo ich durch Ausdauer in Maaßregeln, die ich für wohlbegründet hielt, siegte, hatten mich zu kühn gemacht. Dieser Fall hat mich Maaß und Ziel gelehrt.

Trojanos intra muros peccatur et extra.

Merkwürdige Mittheilung
eines aufgeregten Seelen- und Körperzustandes bei den Einwohnern verschiedener Städte von Cornwallis.

Von J. Cornish.

Aus Fothergill's und Want's medical and physical Journal; Bd. 31, S. 373—379.

Eine Zuckungsepidemie seltsamer Art hat vor Kurzem in Cornwallis sich über einen beträchtlichen Theil dieser Grafschaft und über mehrere Tausend von deren Einwohnern verbreitet. Diese Krankheit ist merkwürdig, sowohl wegen der Art und Weise, wie sie sich ausbreitete, als auch wegen des Sonderbaren in manchen Zufällen derselben. Religionsschwärmerei war die veranlassende Ursache, und diese wirkte mit einem Grad von Heftigkeit, wovon sich nur ein Augenzeuge eine richtige Vorstellung machen kann. Das Uebel nahm seinen Anfang in der Stadt Redruth, in einer Kapelle, die den zu Wesley's Lehre sich bekennenden Methodisten gehört. Während des Gottesdienstes rief ein Mann mit lauter Stimme zum Erstaunen der Versamm-

lung: Was soll ich thun, um seelig zu werden? wobei er die größte Unruhe und Besorgniß über den Zustand seines Gemüths zu erkennen gab. Mehrere andere Personen wiederholten, seinem Beispiel folgend, denselben Ausruf, und schienen kurz darauf an den größten Körperschmerzen zu leiden.

Dieser seltsame Vorfall wurde bald öffentlich bekannt, und Hunderte von Menschen, welche durch Neugierde oder aus andern Gründen gekommen waren, um die Zufälle der Krankheit mit anzusehen, wurden in Folge des Nachahmungstriebes auf ähnliche Weise von derselben befallen.

Die Kapelle, worin jener Vorfall sich ereignet hatte, blieb mehrere Tage und Nächte offen, und von ihr aus verbreitete sich die Krankheit mit der Schnelligkeit eines Blitzes zu den benachbarten Städten Camborne, Helston, Truro, Penryn und Falmouth, und deren anliegenden Dörfern. So wie sie sich diesen Orten näherte, nahm sie da, wo sie zuerst entstanden war, einigermaaßen ab; überall, wo sie sich zeigte, beschränkte sie sich aber durchaus auf die Kapellen jener Sekte. Sie entstand, wie gesagt, davon, daß jemand jene Worte ausrief; und sie hat vorzüglich unter Leuten von der allergeringsten Verstandesbildung geherrscht (whose intellect is of the very lowest clafs.) Ueberall drückte sich die Angst derjenigen, welche in Folge des Beispiels von dem Uebel befallen wurden, durch Zuckungen der Glieder aus, so wie bei Vielen dadurch, daß sie auf die furchtbarste Weise ausriefen, der Allmächtige werde sogleich seinen Zorn über sie ausschütten; das Geschrei der gequälten Geister erfülle ihre Ohren, und sie sähen die Hölle offen zu ihrem Empfange. Sobald als die Geistli-

chen die Leute während der Predigten auf solche Weise ergriffen sahen, redeten sie denselben dringend zu, ihre Sündenerkenntniß zu verstärken; zugleich bemühten sie sich sehr eifrig, ihnen die Ueberzeugung einzuflößen, daß sie von Natur Feinde Christi seien, daß deshalb Gottes Zorn über sie komme, und daß, wenn der Tod sie in ihren Sünden überrasche, die nie erlöschende Quaal der Höllenflammen ihr Antheil seyn würde. Diejenigen, zu denen sie auf solche Weise sprachen, wiederholten dann ihre Worte, und richteten sie sofort an ihr eigenes Gewissen. Natürlich mußte dies, wie man sich leicht denken kann, die Wuth des Zuckungsanfalls steigern. Hatte dann, nach der Meinung der Prediger, jene Ueberzeugung bei den Leuten gehörig Wurzel gefaßt, so veränderten sie den Inhalt ihrer Rede, um jene jetzt zu ermahnen, auf die Kraft des Heilandes, der Allen Hülfe bringen könne, ihr Vertrauen zu setzen, an die Gnade Gottes zu glauben, und um Unterstützung ihres Glaubens zu bitten, so daß sie der Hoffnung fähig seyn möchten, ihre Sünden wären ihnen vergeben, worauf sie ihnen dann mit glühenden Farben die Freuden des Himmels schilderten. Nach dem Maaß des Glaubens, welches die Leute empfangen zu haben meinten, erfolgte dann mehr oder weniger schnell ihre Sinnesänderung oder ihr Vertrauen, daß ihnen ihre Sünden vergeben seien. Einige quälten sich zwar mit dem Gefühl der Zerknirschung mehrere Tage lang; bei der Mehrzahl kam jedoch die Bekehrung erstaunlich schnell zu Stande. In einem Augenblick wurden die Leute aus dem tiefsten Abgrund des Elends und der Verzweiflung zu der höchsten Glückseeligkeit erhoben; und freudig und triumphirend riefen sie aus, daß ihre

Banden gelöset, ihre Sünden vergeben, und sie in die wunderwolle Freiheit der Kinder Gottes versetzt seien. Dieser beträchtlichen Veränderung ihres geistigen Gefühls ungeachtet, währten jedoch ihre Zuckungsbewegungen fort. Der Reiz der erregenden Ursache wirkte so mächtig, daß jeder irdische Gegenstand von denen, worauf dieser Reiz gewirkt hatte, vernachlässigt wurde, und daß eine Menge dieser Personen zwei bis drei Tage und Nächte lang, ohne etwas zu genießen und ohne auszuruhen, unter unaufhörlichen Zuckungsbewegungen, in jener Kapelle, wo sie jenen Einfluß zuerst erfahren hatten, beisammen blieben. Den Nachrichten zufolge, die ich aus den verschiedenen Gegenden der Grafschaft, wo dieses sonderbare Ereigniß sich zutrug, eingezogen, vermuthe ich, daß nicht weniger als viertausend Menschen auf die beschriebene Weise ergriffen worden seien.

Folgendes ist eine Schilderung des Verlaufs der Anfälle im Allgemeinen. Ein Gefühl, wie das einer Ohnmacht, und eine Kälte und Empfindung von Schwere in der Magengegend waren die zuerst eintretenden Zufälle; bald darauf schrieen die Leute laut auf, als wenn sie in großer Todesangst seien. Nach den Ausrufungen mancher Frauen zu urtheilen, hätte man fast glauben sollen, man habe Gebärende vor sich. In dem ersten Falle, wo ich eine Frau in jenem Zustande von Zuckungen sah, und auf den ich besondere Aufmerksamkeit verwandte, glaubte ich auch, die Sache verhielte sich so. Erst zeigten sich die Augenmuskeln von Zuckungen ergriffen, dann wurden auch die Augen bald unbeweglich und starrend. Hierauf stellte sich eine höchst scheußliche Verzerrung der Gesichtsmuskeln ein. Kurze Zeit

darauf wurden auch die Muskeln des Halses und des Stammes ergriffen, und bei jedem Ausathmen geschah das Ausstoßen der Luft, als wenn die Kranken am Schluchzen litten. Zu gleicher Zeit schüttelten sie sich und zitterten, schrieen erbärmlich, und warfen den Kopf sehr heftig von einer Seite zur andern. So wie das Uebel mehr Gewalt bekam, ging es zu den obern Gliedmaaßen über; dann schlugen die Leute die Brust mit den Händen, falteten ihre Hände zusammen, und machten eine Menge mannichfaltiger Geberden. In keinem von den Fällen, von denen ich Zeuge war, habe ich bemerkt, daß die untern Gliedmaaßen auf gleiche Weise litten. Wenn diese Theile befallen wurden, so geschah der Angriff mit einer wirklich staunenswerthen Heftigkeit, und dabei hielt er eine bis zwei Stunden und länger an, nach dem Maaße von Kraft der befallenen Person. In einigen Fällen erschöpfte sich die Nervenkraft in wenigen Minuten; gewöhnlich dauerte aber der Anfall weit länger; ja man hat ihn selbst siebzig bis achtzig Stunden lang dauern sehen. Ein großer Theil von denjenigen Personen, welche beim Eintritt des Anfalls saßen, beugten während desselben ihren Körper rasch vorwärts und rückwärts, mit entsprechenden Bewegungen der Arme, wie jemand der Holz säget. Andere jauchzten, sprangen umher, und zerrten ihren Körper in jede Stellung, deren derselbe nur fähig war, und setzten das so lange fort, bis ihre Kraft sich erschöpft hatte. Gähnen zeigte sich anfangs als eine beständig vorhandene Erscheinung, hindeutend auf eine Anhäufung des Bluts in den Herzhöhlen, nach dem, was Zimmermann sagt, daß das Herz, wenn ein außerordentlicher Eindruck auf dasselbe einwirkt, so zusammenfalle, daß es weder

Blut aufnimmt noch aussendet. Wie jedoch das Uebel an Kraft zunahm, stieg die außerordentliche Aufregung des Körpers so sehr, daß der Kreislauf und das Athmen beschleunigt wurden, und das Gesicht ein geschwollenes und aufgetriebenes Ansehn bekam. Wenn die Kraft der ergriffenen Personen fast erschöpft war, so wurden sie gewöhnlich ohnmächtig, und blieben dann so lange in einem starren und bewegungslosen Zustande, bis die Ruhe von der Anstrengung, die frische Luft, oder irgend ein anderer stärkerer Reiz sie in den Stand setzte, ihrem seltsamen Gemüthszustande entgegen zu wirken oder demselben ein Ende zu machen. Nach aufmerksamer Beobachtung der auf solche Weise ergriffenen Personen, bin ich zu glauben geneigt, daß sich dieselben während des Anfalls bei vollkommenem Bewußtseyn befanden. Zu Anfang der Anfälle hatte die Krankheit sehr viel Aehnlichkeit mit dem Veitstanz; gegen das Ende der Anfälle stieg sie aber zu einer solchen Heftigkeit, daß ich eine Frauensperson den Anstrengungen von vier oder fünf kräftigen Männern, welche sie halten wollten, Widerstand leisten sah. Jeder Versuch, Kranke dieser Art während der Verschlimmerung des Anfalls fest zu halten, machte sie nur doppelt wüthend; und deshalb ward ihnen denn meistens freies Spiel gelassen, bis die Natur die Anstrengung nicht mehr zu ertragen im Stande war. Nach dem Anfall klagten die Leute bald mehr, bald weniger, nach der Heftigkeit der vorhergegangenen Muskelbewegung, über Müdigkeit und Zerschlagenheit der Glieder.

Die hier beschriebene Krankheit ließ kein Geschlecht, kein Alter, keine besondere Körperbeschaffenheit unverschont; doch beobachtete man mehr Fälle bei Frauen als bei Män-

gern. Kinder von fünf bis sechs Jahren, und Greise von achtzig, wurden von derselben ergriffen; vorzüglich fand sie aber bei Mädchen und jungen Frauen Statt. Ein kräftiger Körper schützte nicht gegen den Anfall. Hauptsächlich äußerte jedoch die Krankheit ihren Einfluß auf diejenigen Personen, die ihrer geistigen Bildung nach zu der niedrigsten Klasse gehörten, und ganz besonders auf solche, die zur Religionsschwärmerei geneigt waren. Unfähigkeit, die mit den Anfällen verbundene Anstrengung ferner auszuhalten, bewirkte allein einen Nachlaß der Krankheit. In einem Fall soll dieselbe eine Hirnentzündung, und in verschiedenen andern einen gewissen Grad von Melancholie verursacht haben, letztere jedoch ohne alle Beimischung von Furcht oder Verzweifelung, da die Kranken, ihrer Versicherung nach, weder den Tod noch die Hölle fürchteten. Daß die Krankheit irgendwo tödtlich geworden sei, habe ich nicht erfahren. Das Wetter, zur Zeit ihres ersten Erscheinens, war heiter, die Luft trocken und kalt.

Ueber die veranlassende Ursache jener Zufälle herrschen mannigfaltig verschiedene Meinungen. Einige leiten dieselben von dem heiligen Geist, Andere von dem Einfluß des Teufels her; Einige von Berauschung, Andere von Verrückung, und noch Andere halten sie für eine Folge von Leidenschaften. Die Sekte, bei der dieß seltsame Leiden entstand, betrachtet dasselbe nach ihrer Ansicht, daß der Geist Gottes sichtbar zu der Bekehrung der Menschen wirksam sei, für ein Werk des göttlichen Einflusses; und es wird von derselben für diese Ansicht einer von dem Apostel Petrus vermittelst einer Predigt bewirkte Bekehrung von dreitausend Menschen, als ein Beispiel ähnlicher

Art angeführt. Macht man den Vertheidigern jener Ansicht hiergegen den Einwurf, wie unwahrscheinlich es sei, daß der Geist Gottes seine Wirkungen auf die Kapellen ihrer besondern Sekte beschränke, so erwiedern sie, daß „Gott wirke, wie und wo es ihm gefalle." Die feste Ueberzeugung der Bekehrten, daß der Einfluß, der auf sie gewirkt habe, göttlicher Natur sei, wird von ihnen als ein zweiter Beweis für jene Ansicht angesehen. Wenn aber die Macht der Ueberzeugung das Licht ist, welches uns führen muß; wie sollen wir unterscheiden zwischen den Täuschungen des Satans und den Eingebungen des heiligen Geistes? Räumen wir ein, daß der kräftige Glaube jener Sekte den Fall zu entscheiden vermöge, so wird der freilich zu Gunsten ihrer Meinung den Ausschlag thun; jedoch die feste Ueberzeugung allein kann ohne irgend einen andern Grund nie für einen hinreichenden Beweis gelten, daß irgend ein Werk von Gott sei. (M. s. Locke über den Enthusiasmus.)

Denjenigen, welche jene Zufälle dem Teufel zuschreiben, stellen die Anhänger der ersten Meinung den Einwurf entgegen, der, wenn er auch in der That gegründet wäre, nicht leicht Beistimmung finden dürfte, daß nämlich der Teufel nicht, seiner Natur und seinen anderweitigen Absichten entgegen, auf die Gemüther der Menschen wirken werde, um diese zu veranlassen, den Vergnügungen zu entsagen, die aus einem in Zerstreuungen hingebrachten Leben entspringen. Allein ungeachtet des verbreiteten Einflusses der veranlassenden Ursache, und ungeachtet der Behauptung der entgegengesetzten Partei über die Absicht, die dieser Einwirkung zum Grunde liegen soll, zeigt doch die Summe des Uebels

in diesen Gegenden eine sehr unbeträchtliche Verminderung.

Wenn Andere behaupten, daß der Mißbrauch geistiger Getränke die veranlassende Ursache jener Zufälle gewesen sei, so kann, so weit ihre Beobachtung reicht, eine Ursache dieser Art Statt gefunden haben; allein wir haben kein Recht, aus einer einzeln stehenden Thatsache einen allgemeinen Schluß zu ziehen. Ueberdieß bringt eine Ursache dieser Art bei verschiedenen Körperbeschaffenheiten nicht dieselben Wirkungen hervor. Die Zufälle, wovon hier die Rede ist, waren aber, zwar nicht dem Grade, doch ihrer Beschaffenheit nach, überall, wo sie vorkamen, sich ähnlich.

Daß Verrücktheit die Ursache der Zufälle gewesen sei, ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil dieselben zu verbreitet, und im Allgemeinen einander zu ähnlich waren, um eine solche Annahme zu rechtfertigen.

Diejenigen Personen, welche die Sache ernstlich und unbefangen betrachtet haben, sind der Meinung, man bedürfe zur Erklärung derselben weder Gottes noch des Teufels Dazwischenkunft, da natürliche Ursachen zu diesem Ende völlig hinreichend seien. Die Zuckungsbewegungen ließen sich, meinten sie, aus der bekannten Wechselbeziehung herleiten, welche zwischen Leib und Seele Statt findet. In der That ist die Macht der Leidenschaften auf den menschlichen Körper erstaunend. Zuweilen wirken dieselben plötzlich, zuweilen langsam und unmerklich; in beiden Fällen sind indeß ihre Wirkungen gleich gewiß. Die besondere Art und Weise, wie dieselben auf den menschlichen Körper ihren Einfluß äußern, ist zwar noch nicht bestimmt erforscht; wir wissen jedoch, daß zwischen Leib und Seele eine sehr

innige Beziehung Statt finde: denn was diesen verletzt, verletzt auch jene, und umgekehrt; wie denn bekanntlich Sterne beide scherzhaft mit einem Rocke und dessen Unterfutter vergleicht, wovon das Krauswerden des einen nicht ohne das Krauswerden des andern seyn kann. Furcht bringt unter allen Affecten die auffallendsten Wirkungen hervor. Zimmermann sagt, die gewöhnliche Folge des Schreckens sei das Entstehen von Epilepsie. Er sah zu Göttingen eine Frau, welche von dieser Krankheit befallen worden, weil man sie in dem Verdacht gehabt hatte, ein Kind ermordet zu haben; und Wepfer erzählt einen ähnlichen Fall, wo ein Mensch von einem plötzlichen Schrecken epileptisch ward und dann schlagflüssig starb. Furcht war die Gemüthsbewegung, worauf die Reden und Ermahnungen der Geistlichen in der vorher beschriebenen Zuckungsepidemie hauptsächlich, und zwar auf eine wahrhaft Schrecken erregende Weise gerichtet waren. Die Hölle, ewig währende Strafen, Verdammniß und alle ihre Quaalen wurden der Einbildungskraft jener Personen vorgeführt; man schilderte ihnen das Elend, das ihnen bevorstehe, wenn sie in ihren Sünden dahin stürben, mit den stärksten Farben, und fügte Alles hinzu, was eine glühende Einbildungskraft darbieten konnte, um das Furchtbare jener Schilderung zu verstärken. Diese Schilderungen wurden nun unablässig mit solchen Angst erregenden Ausdrücken wiederholt, daß es denjenigen, der die Verstandesschwäche und Unwissenheit jener Personen hinreichend in Anschlag bringt, nicht verwundern kann, wenn nun in den Gemüthern derselben Empfindungen, solchen Eindrücken angemessen, zu Wege gebracht wurden. Zieht man noch die be-

trächtliche Mitleidenschaft, welche zwischen der Seele und dem Körper Statt findet, gehörig in Betracht, so muß es ganz natürlich scheinen, daß ein heftiges Leiden der erstern eine entsprechende heftige Erregung des letzteren zur Folge hatte. Und daraus läßt sich dann auch die Gefühlsveränderung erklären, welche bei jenen Personen Statt fand, wenn ihnen Gegenstände von verschiedener Beschaffenheit vorgeführt wurden. Nachdem die Krankheit einmal zu Stande gekommen war, geschah die Verbreitung derselben, nach der Ansicht jener die Sache unbefangen Betrachtenden, vermittelst des Nachahmungstriebs. Aristoteles nannte den Menschen ein nachahmendes Thier; und dieser Ausspruch ist so wahr, daß ihn nicht allein unsere Geneigtheit, die angenehmen Empfindungen anderer Menschen zu wiederholen, sondern auch die zur Wiederholung schmerzhafter rechtfertigt. Wie leicht jemand vom Ansehen eines epileptischen Anfalls das nämliche Uebel bekommt, war schon den Römern wohl bekannt, was sie denn auch veranlaßte, Kranken mit diesem Uebel den Besuch der Volksversammlungen zu verbieten, so wie ebenfalls die Epilepsie von ihrer Verbreitung durch diese Versammlungen den Namen: morbus comitialis empfangen haben soll. In dem Krankenhause zu Haarlem wurden fast alle Kinder beiderlei Geschlechts deshalb von Zuckungen befallen, weil sie Zeugen waren, wie ein Mädchen nach einem heftigen Schreck daran litt. Daß Frauen hysterische Anfälle bekommen, wenn sie sehen, daß andere daran leiden, ist allgemein bekannt. Es fanden sich unter den Kranken jener vorher beschriebenen Epidemie auch manche Kinder, die in der Heftigkeit des Uebels mit erwachsenen Personen wett-

eifernd, auf die Frage, warum sie denn solchen Lärm und solche Gebärden machten, zur Antwort gaben, sie könnten nicht dafür, sie müßten so thun, wie die Uebrigen. Boerhaavens Rath in dem Hospitale zu Haarlem, die Kranken bis auf die Knochen zu brennen, oder das Verfahren des Dr. Haygarth, der den Fortschritten einer Epidemie von Zuckungen in Nordwallis dadurch Einhalt that, daß er alle davon befallene Personen so streng wie möglich von einander abgesondert hielt, und das Zusammenkommen aller Mädchen und jungen Weiber sorgfältig verhinderte, würden ohne Zweifel auch in der Epidemie in Cornwallis, wenn man von ihnen daselbst Gebrauch gemacht hätte, eben so wirksam gewesen seyn; allein die Mehrzahl der Zuschauer unterstützte dort vielmehr das Uebel, weil sie nach ihrer anderweitigen Ansicht es für die Wirkung des Geistes Gottes hielten.

Falmouth, März 18, 1814.

J. M'Donald's Bemerkungen über den vorstehenden Aufsatz.

Aus derselben Zeitschrift, S. 464—467.

In dem Aufsatze von Hrn. J. Cornish über eine „Zuckungsepidemie," die sich, diesem Aufsatze zufolge, in einigen Gegenden von Cornwallis sehr heftig geäußert haben soll, wird als eine unbestreitbare Wahrheit angenommen, daß „Religionsschwärmerei die veranlassende Ursache" von demjenigen gewesen sei, was Hr. C. für eine Körperkrank-

heit von sehr ansteckender Natur erklärt, die jedoch, seinen Erkundigungen zufolge, ohngeachtet der Heftigkeit ihrer Zufälle, in keinem einzigen Falle den Ausgang in den Tod nahm; wie denn auch jener Bericht nirgends andeutet, daß in irgend einem Falle ärztliche Hülfe gesucht worden sei. Hiernach muß es denn wohl eine sehr sonderbare „Zuckungsepidemie" gewesen seyn, ein künftigen Untersuchungen vorbehaltenes Ereigniß, wodurch in kurzer Zeit sechstausend Menschen, von verschiedenem Alter und verschiedenen Körperzuständen, ohne irgend eine materielle Verletzung, befallen worden sind. Nicht minder unerklärbar ist der „Nachahmungstrieb," mit Hülfe dessen, wie Hr. C. angiebt, sich die Ansteckung „mit der Schnelligkeit eines Blitzes" weit und breit fortgepflanzt haben soll. Weshalb Predigten von ähnlicher Art, wie diejenigen, welche das Volk zu Redruth zu Anfang der „Zuckungsepidemie" daselbst anhörte, nicht ähnliche Wirkungen in jeder Stadt und in jedem Dorfe des vereinigten Königreichs hervorbringen, selbst wenn das Wetter nicht hell, noch die Luft trocken und kalt ist, um dem Einfluß solcher Predigten entgegen zu wirken, bedarf ebenfalls noch des weitern Aufschlusses. Wenn das, was Hr. C. „Religionsschwärmerei" und „Nachahmungstrieb" nennt, von solcher Kraft für Tausende von Einwohnern in Cornwallis sind: woher mag es kommen, daß so wirksame Dinge nicht an einem jeden Orte bei Menschen von gleichen Leidenschaften ihre Kraft äußern? Und wenn darum, weil ein einziger Mensch, in einer Versammlung ausruft: „Was soll ich thun, um seelig zu werden?" solch eine „Zuckungsepidemie" entsteht, die Tausende ergreift, so wird es

keine leichte Aufgabe für die ärztliche Facultät seyn, eine Quarantaine ausfindig zu machen, die strenge genug sei, um die allgemeine Verbreitung einer solchen Ansteckung zu verhindern.

„Die Sekte," sagt Hr. C., „bei der dies seltsame Leiden entstand, betrachtet dasselbe nach ihrer Ansicht, daß der Geist Gottes sichtbar zu der Bekehrung der Menschen wirksam sei, für ein Werk des göttlichen Einflusses; und es wird von derselben für diese Ansicht eine, von dem Apostel Petrus vermittelst einer Predigt bewirkte Bekehrung von dreitausend Menschen, als ein Beispiel ähnlicher Art angeführt. Macht man den Vertheidigern jener Ansicht hiergegen den Einwurf, wie unwahrscheinlich es sei, daß der Geist Gottes seine Wirkungen auf die Kapellen ihrer besondern Sekte beschränke, so erwiedern sie, daß „Gott wirke, wie und wo es ihm gefalle.„" Die Methodisten glauben mit der ursprünglichen und mit der englischen Kirche, und zwar, indem sie bestimmte Gründe für diesen Glauben aufstellen, daß die Bekehrung der Sünder durch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes geschehe, und die auf eine wahrhafte Bekehrung folgenden Wirkungen, wie göttliche „Liebe, Freude und Frieden," von allen denjenigen wahrgenommen werden, welche derselben theilhaftig sind; so wie daß das Daseyn dieser Wirkungen nicht nach natürlichen Gesetzen erklärt werden könne. Wer die Gründe zu kennen wünscht, worauf dieser Glaube sich stützt, den verweise ich auf Hrn. Wesley's Appeals, deren Durchlesung einige philosophirende Ungläubige zum Christenthum übergeführt hat. Kurz, die Methodisten glau-

ben an ihre Bibel, und folglich auch, daß „es Gott sei, welcher in dem Menschen Beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen wirkt.“ Soll jedoch darunter, daß der göttliche Geist „sichtbar in der Bekehrung der Menschen wirke,“ irgend etwas anders verstanden werden als dies, daß nämlich die vermittelst eines solchen Einflusses hervorgebrachten Wirkungen durch die und in den Personen, worin sie gewirkt worden sind, merklich und offenbar werden, so verwerfen sie eine solche grobe Vorstellung von der göttlichen Wirkung mit Abscheu. Auch glauben sie nicht, daß der göttliche Geist seine Wirkungen auf ihre Kapellen beschränke, noch daß zu der Bekehrung von Sündern irgend eine solche Seelennoth und solche darauf folgende Körperzufälle, wie Hr. C. sie beschrieben hat, nothwendig seien. Die in Anfrage stehenden Zufälle sind, wie ihnen wohl bekannt ist, Erscheinungen, welche sich völlig nach vernünftigen und biblischen Erklärungsgründen erklären lassen; ohne jedoch, bloß mit dem Anstrich von Vernunft, aus Schwärmerei oder aus einem „Nachahmungstrieb“ abgeleitet zu werden. Daß Gott wirke, „wo und wie es ihm gefällt,“ ist eine Wahrheit, zu der sich Männer von der höchsten Geistesbildung zu bekennen kein Bedenken getragen haben.

Die meisten Zufälle, welche Hr. C. der „Religionsschwärmerei“ und dem „Nachahmungstrieb“ zuschreibt, werden von der englischen Kirche in der Fastenpredigt (Homily on Fasting) als Begleiter der wahren Buße dargestellt. Hier zum Zeugniß ihre Worte: „Wenn Menschen in sich die schwere Bürde der Sünde fühlen, Verdammniß als den Lohn dafür erblicken, und mit dem Auge

ihrer Seelen die Schrecken der Hölle schauen, so ergreift sie ein Zittern: sie schaudern, und sind innerlich von Traurigkeit ihres Herzens gerührt, und können doch nur sich selbst anklagen; sie eröffnen dann ihren Kummer dem allmächtigen Gott, und schreien zu ihm um Barmherzigkeit. Nachdem sie dieses ernstlich gethan, ist ihre Seele so erfüllt, theils von Sorge und Schwermuth, theils von dem innigen Verlangen, erlöset zu werden von Hölle und Verdammniß, daß all ihr Verlangen nach Speise und Trank hintangesetzt wird, und eine Ekelhaftigkeit, oder ein Ekel, gegen alle weltliche Dinge und Lust an dessen Stelle tritt, so daß ihnen dann nichts gefällt, außer zu weinen, zu klagen, zu trauern, und Beides mit Worten und Betragen des Körpers zu zeigen, daß sie des Lebens müde seien."

Wovon würde ein Philosoph, der die Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der Bekehrung von Menschen läugnet, die in der hier angeführten Stelle so deutlich und kräftig beschriebenen Zufälle herleiten? Ohne Zweifel von „Religionsschwärmerei" und „Nachahmungstrieb." Wäre diese Herleitung aber richtig, was für schwärmerische Leute wären dann unsere gelehrten und ehrwürdigen Reformatoren! Und wie kräftig wirkt jetzt der „Nachahmungstrieb" (als ein Mittel zur Herbeiführung einer „Zuckungsepidemie") auf die Mitglieder der englischen homiletischen Gesellschaft!

„Wenn die Kraft der ergriffenen Personen," sagt Hr. E., „fast erschöpft war, so wurden sie gewöhnlich ohnmächtig, und blieben dann so lange starr und bewegungslos, bis die Ruhe von der Anstrengung, die frische Luft, oder irgend

ein

ein anderer stärkender Reiz sie in den Stand setzte, ihrem seltsamen Gemüthszustande entgegen zu wirken, oder demselben ein Ende zu machen." In diesen Worten bleibt es zweifelhaft, ob die sogenannten Kranken sich willkürlich oder unwillkürlich so benahmen; wenn aber das Erstere der Fall war, so scheint es höchst unerklärlich, auf welche Weise Tausende von verschiedenem Alter, von verschiedener Körperbeschaffenheit, und von verschiedenen Geistesgaben, ohne irgend einen vorhergegangenen Unterricht, oder irgend einen ihnen zuvor mitgetheilten Bewegungsgrund, blos durch eine Handlung ihres Willens, sich in einen peinlichen Anfall versetzen sollten, der im Stande war, ihr Athmen zu hemmen. Wie weit schwerer ist der Glaube hieran, als die Annahme des Einflusses des göttlichen Geistes auf ihre Gemüther, wenn auch einige von den durch diesen Einfluß hervorgebrachten Wirkungen uns unbegreiflich bleiben sollten! Daß solche Wirkungen nicht in der Regel entstehen, ist kein Grund, um dieselben einer Ursache zuzuschreiben, von der sowohl die Vernunft und der gemeine Menschenverstand als die Erfahrung darthun, daß sie zur Hervorbringung derselben unfähig sei.

Daß kein unsittlicher Mensch, sobald er als solcher erkannt ist, in der Gesellschaft der Methodisten bleiben dürfe, ist allen denen, welche die Einrichtung dieser Gesellschaft kennen, hinreichend bekannt. Nach Hrn. C's. Annahme folgt, daß ohngefähr sechstausend Menschen, wovon die größere Zahl ein paar Monate vorher gröblich unsittlich war, vor kurzem durch eine „Zuckungsepidemie" von ihren lasterhaften Gewohnheiten zurückgekommen sei.

Eine Krankheit von so heilsamer Wirkung würde der Hauptstadt nicht schädlich seyn. Doch, im Ernst zu reden, — daß eine Krankheit des Körpers eine solche erstaunenswerthe Veränderung, wie vor kurzem in Tausenden der Einwohner von Cornwallis Statt gefunden hat, hervorzubringen im Stande sei, bedarf eines weit stärkern Glaubens, als alle Wunder, die in der heiligen Schrift erzählt sind. Man nehme dagegen jene Lehre von Gottes Wesen und Eigenschaften an, und es wird sofort sich ergeben, daß Ihm Alles möglich sei, was keinen Widerspruch in sich schließt; und wahrlich, es schließt keinen Widerspruch in sich, daß Der, in welchem wir leben, uns bewegen und unser Seyn haben, in Tausenden seiner mit Vernunft begabten Kinder eine zu deren Glück führende sittliche Veränderung auf eine Weise hervorbringen könne, die unser beschränkter Verstand nicht begreift. Aus dem Ungewöhnlichen des Verfahrens, wodurch eine solche Veränderung in irgend einem Menschen hervorgebracht worden, einen Beweisgrund gegen den Glauben entlehnen zu wollen, daß Gott der Urheber dieser Veränderung sei, scheint eben so ungereimt, als die Behauptung, daß Pestilenz und Erdbeben, weil sie ungewöhnlich sind, weder seiner Aufsicht unterworfen, noch unter seiner Leitung seien.

Ohne anzunehmen, daß Hr. C. irgend eine von den Thatsachen, die er in seinem Aufsatz erzählt, absichtlich falsch dargestellt habe, mag doch die Bemerkung hier Platz finden, daß drei Berichte, die, von Augenzeugen verfaßt, welche Männer von richtigem Urtheil und strenger Rechtlichkeit sind, hier vor mir liegen, wesentlich von Hrn. C's.

seinem abweichen. Unter solchen Umständen werden Leser von Billigkeit und Einsicht ihren Tadel in Betreff des hier besprochenen Gegenstandes hoffentlich so lange zurück halten, bis sie über die Ursache, der die Erscheinungen jener angeblichen „Zuckungsepidemie" zugeschrieben werden müssen, aus den sittlichen Wirkungen dieses Vorganges zu urtheilen in den Stand gesetzt sind.

City Road, April 27, 1814.

Ueber
Geistererscheinungen.

Von Dr. J. Alderson.

(Aus dem Edinburgh medical and surgical Journal; Bd. 6, S. 287—296.)

Ea quae rerum simulacra vocamus. Lucret.

Was alle Welt sagt, muß wahr seyn, ist ein altes Sprüchwort; und da alle dergleichen Ueberlieferungen ihren Grund in der Erfahrung der Zeiten haben, so bin ich immer geneigt, sie für wahr zu halten. Nun ist es aber eine allgemeine Bemerkung, deren Richtigkeit wir wohl als ausgemacht ansehen können, daß sowohl in allen den Ländern, mit deren Geschichte wir lange bekannt gewesen, als auch in denjenigen, die uns der thätige und unternehmende Entdeckungsgeist der Neuern kennen gelehrt, überall der Glaube an Geistererscheinungen vorgefunden worden ist. Dieser allgemeine Glaubenssatz, daß den Gestorbenen wiederzuerscheinen vergönnt sei, konnte nicht in allen Fällen von der Ueberlieferung dichterischer Erfindungen aus frühern Zeiten herrühren, da man Länder entdeckt hat, für die

wir kein früheres Geschlecht von höherer Bildung annehmen oder nachweisen können, das, wie Homer oder Ossian, uns die Geschichten vergangener Tage in unsterblichen Gesängen hätte überliefern können. Anlangend aber die Annahme, daß den Menschen vermittelst eines übernatürlichen Einflusses diese oder jene Kenntniß mitgetheilt oder offenbart werden könne, so denke ich ein altes Wort: nec Deus intersit nisi dignus vindice nodus, im Sinn zu behalten; und am besten ist wohl, da, wo die Erklärung aus natürlichen Ursachen ausreicht, die unmittelbare Einwirkung der Vorsehung nicht ins Spiel zu ziehen. Und eben so sollten wir unsere Nachforschungen nach solchen abgeleiteten Ursachen nicht bloß deshalb rasch aufgeben, weil man der Sache den Namen eines Religionsgeheimnisses giebt. Auf der andern Seite haben wir jedoch sehr Ursache, gegen den allmächtigen Regierer aller Dinge dankbar zu seyn, wenn dergleichen Vorfälle und Ausgänge den Gottlosen ein Antrieb werden, von ihren Irrwegen umzukehren, oder auch wenn dieselben dazu beitragen, Andere in ihrem guten Wandel zu bestärken, wie die Erfahrung uns solche Fälle an bekannten Personen unter uns gezeigt hat.

Ohne mich hier zum Beweise der Allgemeinheit des Glaubens an Geistererscheinungen auf eine Menge von Büchern zu berufen, führe ich hier bloß den Ausspruch eines unserer geachtetsten Schriftsteller an. „Ich halte," sagt Addison, „einen Menschen, den die Einbildung von Geistern und Gespenstern in Schrecken setzt, für weit vernünftiger, als denjenigen, welcher, den Erzählungen aller Geschichtschreiber, sowohl der heiligen als der weltlichen, der alten als der neuen, und den Ueberlieferungen aller Völker

entgegen, das Erscheinen von Geistern für fabelhaft und grundlos hält. Könnte ich diesem allgemeinen Zeugniß des Menschengeschlechts nicht vertrauen, so würde ich doch in die Erzählungen einzelner Personen keinen Zweifel setzen, die noch im Leben sind, und denen ich in anderen auf Thatsachen beruhenden Dingen nicht mißtrauen kann." In diesen Worten jenes Schriftstellers haben wir nicht bloß eine geschichtliche Anführung in Betreff der Allgemeinheit jenes Glaubens, sondern auch aus den Händen eines Mannes von den ersten Talenten, eines Mannes, der sich in allen seinen Schriften frei von Vorurtheilen und als einen solchen zeigte, dem es Ernst um die Verbreitung der Wahrheit war, das offenherzige Geständniß desselben, daß er fest an Geister und an Geistererscheinungen glaubte, obgleich er uns keine Erklärung über die Art und Weise, wie er sich den Ursprung derselben dachte, hinterlassen hat.

Eine solche Erklärung zu suchen, muß uns denn eine Aufgabe, unserer Nachforschungen würdig, seyn, und die hier von mir zu erzählenden Fälle werden, wie es mir scheint, sowohl die Allgemeinheit einer Denkweise jener Art erklären, als auch, wenn mir meine Absicht gelingt, den Beweis führen helfen, daß der Glaube an Erscheinungen, an Geister und Gespenster, nicht allein fest gegründet sei, sondern daß auch diese Erscheinungen ganz natürlich, d. h. daß sie dem gewöhnlichen Laufe der Natur gemäß seien, indem sie, wie ich wahrscheinlich zu machen hoffe, aus abgeleiteten Ursachen hervorgehen, und von Umständen abhängen, denen alle Völker, alle Menschen gleichmäßig unterworfen sind; was denn auch verursacht, daß eine Uebereinstimmung jenes Glaubens eben so allgemein seyn kann, ja seyn muß, als

die Bedingung, die der Fortdauer des Menschengeschlechts zum Grunde liegt.

Ich wurde vor einiger Zeit zu Hrn. ** gerufen, der damals einen Branntweinsladen hielt. Da ich ihn sehr gut kannte, weil ich ihn schon mehrmals behandelt hatte, so fiel mir sogleich beim Eintritt bei ihm etwas Sonderbares an seinem Benehmen auf. Er ging die Treppe mit mir hinauf, war aber offenbar unterwegs zuweilen unschlüssig, ob er auch weiter gehen oder zurückbleiben solle. Als wir in seine Stube gekommen, äußerte er einige Besorgniß, daß ich ihn für verrückt halten und ihn in das Irrenhaus zu York schicken möchte, wohin ich nicht lange vorher einen seiner Trinkgesellen abgeliefert hatte. Auf meine Frage, woher ihm diese Besorgniß komme, was ihm fehle, weßhalb er so schreckhaft um sich blicke, setzte er sich und erzählte mir Folgendes von seinem Uebel.

Etwa acht oder zehn Tage vor meinem Besuch hatte er für ein Mädchen, das Branntwein bei ihm holen wollte, in seinem Keller welchen gezapft, als er das Mädchen bat, die auf dem Fußboden liegenden Austern wegzunehmen, die dasselbe, nach seiner Meinung, hatte fallen lassen. Dieß lachte ihn aber aus, indem es ihn für betrunken hielt, und ging fort. Er bemühte sich nun, die Austern selbst aufzunehmen, konnte aber zu seinem größten Erstaunen keine finden.

Während er darauf aus dem Keller stieg, sah er an der Thür einen Soldaten, der etwas in seinem Blicke hatte, was ihm nicht gefiel, und der in den Keller einzudringen versuchte. Er fragte ihn, was er da wolle; als er aber keine Antwort erhielt, sondern bloß einen, wie es ihm

schien, drohenden Blick, sprang er hinzu, um den Hereindringenden zu fassen, fand aber zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß er es bloß mit einer Truggestalt zu thun gehabt hatte. Der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn und er zitterte an jedem Gliede. Es war in der Abenddämmerung; die Gestalt flatterte vor seinen Augen hin und her; er versuchte ihr zu folgen, fest entschlossen, sich Aufklärung zu verschaffen; so wie diese Gestalt aber verschwand, erschienen andere, und darunter welche in einiger Entfernung; aber bei allen erschöpfte er sich in vergeblichen Versuchen, ihrer habhaft zu werden. Mit dem Ausdruck von Schrecken und Verwirrung eilte er zu seiner Familie; denn, obgleich ein Mann von der unerschrockensten Entschlossenheit, gestand er mir doch, daß er nun zum erstenmal gefühlt habe, was es heiße, recht in Schrecken gesetzt zu seyn. Die ganze Nacht hindurch wurde er in Einem fort durch eine Menge wechselnder Erscheinungen geplagt, unter denen sich zuweilen Leute befanden, die schon längst todt waren, so wie auch Freunde, die noch lebten; und er mattete sich schlaflos ab, indem er stets aus dem Bette sprang, um zu sehen, ob die Leute wirklich da seien. Nicht immer konnte er unterscheiden, ob diejenigen, die er zu sich hereinkommen sah, wirkliche Kunden seien oder nicht, so daß sein Benehmen auch andern Leuten auffallend wurde; und obgleich man es eine Zeitlang davon herleitete, daß er wohl unter der Hand zu viel trinken möge, so vermuthete man doch zuletzt eine andere Ursache; und als zu mir gesandt wurde, war seine Familie in der vollen Ueberzeugung, er sei verrückt, obgleich man zugeben mußte, daß er sich in allem Uebrigen, seine närrische Vorstellung, Erschei-

nungen zu sehen, ausgenommen, völlig vernünftig und beständig benahm.

Die ganze Zeit über, wo der Mann mir diese Geschichte erzählte, und seine Seele völlig beschäftigt war, fühlte er die angenehmste Erleichterung; denn er hatte in dieser ganzen Zeit keine Erscheinung gesehen; und in der That erhob es ihn zu großer Freude, als ich ihm sagte, ich würde ihn nicht nach York schicken, da sein Uebel von der Art sei, daß es sich in seinem Hause heilen lasse. Während ich nun aber, ihn sich allein überlassend, ein Recept schrieb, sah ich ihn wieder plötzlich von seinem Sitze aufstehen und mit starken Schritten nach der Thür gehen. Auf meine Frage, warum er das thue, blickte er beschämt und niedergeschlagen vor sich hin; er war während der Unterhaltung mit mir so wohl gewesen, daß er nicht hatte glauben können, der Soldat, den er ins Zimmer kommen sah, sei bloß eine Erscheinung, und er ging hin, um sich davon zu überzeugen.

Das in diesem Falle von mir angewandte ärztliche Verfahren brauche ich nicht ausführlich zu beschreiben; aber passend scheint es mir, die Umstände, welche wahrscheinlich das Uebel veranlaßten, so wie mein Heilverfahren, im Allgemeinen anzugeben. Der Mann hatte kurz vorher, ehe ihn jener Zufall im Keller betraf, einen Zank mit einem betrunkenen Soldaten gehabt, der gegen seinen Willen ihm zur Unzeit ins Haus eindringen wollte, und wobei der Soldat, als Beide handgemeng geworden, ihm mit dem Bajonett einen Hieb längs der Schläfe versetzt hatte, wodurch ihm die dort gelegene Schlagader durchschnitten worden war, worauf er denn, bevor ein Wundarzt herbei kam, und da nie-

mand wußte, daß in einem solchen Falle der bloße Druck mit dem Finger die Blutung zu hemmen vermag, eine sehr große Menge Blut verlor. Von diesem Blutverlust hatte er sich kaum erholt, als er es unternahm, einen Freund auf einem Wettgange zu begleiten, wo er zweiundvierzig englische Meilen in neun Stunden zurücklegte. Ueber den glücklichen Ausgang der Wette höchst erfreut, brachte er den ganzen folgenden Tag mit Trinken zu, fühlte sich aber kurze Zeit darauf so unwohl, daß er den Entschluß faßte, sich fernerhin des geistigen Getränks ganz zu enthalten. In der Woche, die auf den Anfang seiner Enthaltsamkeit von den gewohnten Genüssen folgte, stellte sich nun jene Krankheit ein. Zunehmend und ihm keine Ruhe lassend, hatte sie, als ich zu ihm kam, bereits einige Tage angehalten. Er konnte jene Erscheinungen nie los werden, weder des Nachts im Bette, noch bei Tage, wenn er herumging; obgleich er, in der Absicht, sich von ihnen zu befreien, bald Meilen weit ging, bald mancherlei Gesellschaft besuchte. Er sagte mir, er leide selbst körperliche Schmerzen durch die heftigen Schläge, die ihm ein Fuhrmann mit der Peitsche gebe, der sich jede Nacht in einer besondern Ecke seines Bettes einfinde, welcher aber jedesmal verschwinde, wenn er, wie er mehrere Nächte hinter einander gethan, aus dem Bette springe, um ihn zurückzuwerfen.

Sein ganzes Uebel wurde vermittelst eines wirksamen Verfahrens durch Blutigel und kräftig abführende Arzneien beseitigt. Nach der ersten Anwendung dieser Mittel sah er keine Erscheinungen mehr bei Tage, und nach der zweiten nur ein einzigesmal, zwischen Schlafen und Wachen, seinen Milchmann in seinem Schlafzimmer. Er ist seit der Zeit stets

ganz vernünftig geblieben, und vermag jetzt, nachdem er sich durch seine Krankheit völlig von der Natur der Geister überzeugt, so gut als je zuvor im Finstern auszugehen.

Bald nach der Behandlung dieses Mannes ward ich zu der etwa achtzigjährigen, fein gebauten Frau B. gerufen, die ich schon häufig in Gichtanfällen behandelt hatte. Zu einer Zeit, wo sie ihrem allgemeinen Gefühle nach eher die Gicht erwartete, wurde sie von einer bei ihr ungewöhnlichen Taubheit und von großer Auftreibung der Verdauungswege befallen. Von dieser Zeit an stellten sich verschiedene ihrer Bekannten zum Besuch bei ihr ein, die sie nicht geladen hatte, und welche sie anfangs in der That so gewiß gegenwärtig glaubte, daß sie denselben ihr großes Bedauern ausdrückte, sie nicht hören und sich mit ihnen nicht unterhalten zu können, weshalb sie denn den Spieltisch herbei bringen lassen wollte, und hiezu auch die Klingel zog. Beim Hereintreten des Dienstmädchens verschwand aber die ganze Gesellschaft, so daß sie über dieß schnelle Forteilen ihrer sämmtlichen Gäste ihre Verwunderung gegen das Mädchen nicht zurückhalten und diesem kaum glauben konnte, als sie hörte, es sei niemand da gewesen. Sie war so beschämt, daß sie mehrere Tage und Nächte hintereinander, ohne etwas davon zu sagen, eine Menge von Truggestalten in ihr Zimmer eindringen ließ, wobei durch das Erscheinen längst verstorbener Freunde, die sich ihr bloß zeigten, um ihre Einbildungskraft zu täuschen und Empfindungen bei ihr aufzufrischen, welche die Zeit fast gänzlich verlöscht hatte, einige der zartesten Saiten ihres Herzens angeregt wurden. Bei dem Entschluß, nicht zu klagen, eine lange Zeit beharrend, begnügte sie sich jedoch bloß damit, durch

die Klingel ihr Mädchen herein zu rufen, indem sie bemerkte, daß sie durch das Hereinkommen desselben die Erscheinungen stets los werden konnte, wenn dieselben ihr Angst verursachten. Erst einige Zeit hierauf konnte sie es über sich gewinnen, mir ihre Noth zu klagen. Sie war diese ganze Zeit über von ihrem vernünftigen Zustande überzeugt, und eben so waren es ihre sie wirklich besuchenden Bekannten, indem diese weder in ihrem Benehmen noch in ihrer Unterhaltung das Mindeste aufzufinden im Stande waren, was auf Verrücktheit gedeutet hätte, obgleich sie körperlich unwohl erschien. Umschläge um die Füße und gelinde Abführungsmittel beseitigten das Uebel völlig, und kurze Zeit darauf endigte es sich in einen regelmäßigen gelinden Gichtanfall. Seit der Zeit, und zwar jetzt seit einem Jahre, ist die Frau im vollen Genuß sowohl ihres körperlichen Wohlseyns als ihrer Geistesvermögen geblieben.

Vor ein paar Monaten besuchte ich Hrn. R., den auf seiner Reise aus Amerika hierher, ein sehr quälendes Kopfweh befallen hatte. Die Bildung von Eiter unter der Kopfhaut brachte ihm einige vorübergehende Erleichterung; es stellte sich eine Geschwulst in der Kehle ein, und er empfand, wenn er im Bett war, etwas Athmungsbeschwerde. Zu dieser Zeit klagte er mir, daß er unruhige Träume habe und während des Wachens zu träumen scheine. Bald darauf erzählte er mir, er sei eine bis zwei Stunden lang überzeugt gewesen, seine Frau und seine Kinder gesehen zu haben, während ihm doch sein rechtes Urtheil gesagt habe, daß sie in Amerika seien. Die nämliche Vorstellung war ein paar Nächte darauf bei ihm so stark, und das Gespräch, das er mit seinem Sohn hatte, so wichtig und so ins Besondere

gehend, daß er nicht umhin konnte, das Ganze am Morgen seinen Freunden zu erzählen, und sie zu fragen, ob denn seine Frau und sein Sohn in der That aus Amerika angekommen und jetzt in seinem Hause seien. Man ließ mich zu einer ärztlichen Berathung rufen, und er sah offenbar, daß ihn Alle für verrückt hielten. Er wandte sich deshalb sogleich an mich, und fragte mich, ob das bei ihm vorhandene Uebel ihn dahin bringen werde, Gespenster und Geister zu sehen; denn er war bisher in allen diesen Dingen ein Ungläubiger gewesen. Dabei fühlte er, und seine Freunde erkannten es ebenfalls an, daß er völlig gesund und so kräftig am Geiste sei, als er es je zuvor in seinem Leben gewesen. Nachdem ich ihn über die Beschaffenheit und Verbreitung seines Uebels Aufschluß gegeben, und ihm gesagt hatte, daß dasselbe bald nebst seinen körperlichen Beschwerden verschwinden werde, wurden er und seine Freunde guter Dinge; die Scheingestalten wurden indeß auf die Dauer beunruhigender, so daß er es nicht in seinem Schlafzimmer aushalten konnte, wo jedes Gemählde in ihm den Gedanken an die Verstorbenen veranlaßte und die Geister derselben heraufbeschwor, oder ihm eine Reihe von unwillkommenen Gesellen herbeiführte. Er blieb hierauf in einem Zimmer im untern Stocke und war daselbst eine Zeitlang frei von solchem Besuch; in einem glänzenden messingenen Thürschlosse sah er jedoch von Neuem seine Freunde jenseits des Meers; und er konnte nachher nie wieder nach demselben hinblicken, ohne sie zu sehen; und wenn ich bei ihm war, und absichtlich in einem Buche blätterte, so sah ich in seinen Augen, wie er sich mit ihnen unterhielt; ja er war alsdann für den Augenblick, wie ich von ihm erfahren, sogar überzeugt, daß

ich sie ebenfalls hörte und sähe. Ich sage, für den Augenblick, denn, sobald ich nur wieder mit ihm sprach und er den Blick von dem messingenen Schlosse abwendete, vermochte er, ein Mann von kräftigem Geiste und von der Beschaffenheit seines Uebels überzeugt, mit mir über Religion, Physik und Politik eben so gut zu reden, wie sonst. Er veränderte jetzt seine Wohnung; es bildete sich wieder Eiter unter seiner Kopfhaut, und er befindet sich jetzt in dem Zustande der Genesung und völlig frei von Besuchen jener Art.

Alle diese Personen sind jetzt gesund, und so gut im Stande, als ich, alle Umstände ihrer Krankheit zu erzählen. Sie wissen jetzt, daß das, was sie sahen, bloß Scheingestalten waren, die mit den dargestellten Personen durchaus keine Verbindung hatten; indeß bin ich gewiß, daß, wenn das Uebel, woran sie litten, nach dem ersten Erscheinen jener Gestalten wieder verschwunden wäre, oder wenn sie an demselben bloß des Nachts gelitten hätten, keine Macht auf Erden ihnen je den Glauben genommen haben würde, jene Gestalten seien Geister gewesen: so sehr waren sie durch dieselben erschreckt, in solchem Grade befangen, so innig von der Geisternatur derselben überzeugt. Auch hätte schwerlich jemand sie zu der Einsicht gebracht, daß das, woran sie litten, eine Krankheit gewesen sei; und so würden sie denn ihr ganzes Leben in der vollen Ueberzeugung geblieben seyn, einen Geist gesehen zu haben, d. h. einen Geist in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Ausdrucks. Doch die lange Dauer der Krankheit, so wie die Gelegenheit, welche die Kranken hatten, sich sowohl bei Tage als bei Nacht von der Natur der von ihnen gesehenen Erscheinungen zu verge-

wissern, und endlich die volle Ueberzeugung, welche ihnen die völlige Vertreibung jener Erscheinungen durch die angewandten Arzneimittel, ohne die Hülfe irgend einer mystischen oder magischen Täuschung, geben mußte, haben bei ihnen jeden Gedanken an einen übernatürlichen Ursprung jener Erscheinungen verscheucht, und sie glauben jetzt an die gewöhnliche Sage von Geistern eben so wenig, als ich es thue.

Und so hoffe ich denn, nachdem ich die allgemeine Verbreitung des Glaubens an Geister nachgewiesen, ebenfalls das wirkliche Vorkommen solcher Erscheinungen festgesetzt, und aus natürlichen Ursachen dargethan zu haben, woher dieser Glaube entstanden sei, und wie der Grund desselben nicht in den gestörten Geistern der Abgeschiedenen, sondern in einer kranken Organisation der Lebenden zu suchen sei.

Die Sinnestäuschung, welche in den hier beschriebenen Fällen Statt fand, läßt sich von verschiedenen Zuständen unterscheiden, womit sie einige Aehnlichkeit hat, nämlich vom partiellen Wahnsinn, vom Delirium, vom Nachtwandeln und von der Vertiefung. In dem partiellen Wahnsinn ist der Kranke, obgleich er für die meisten Gegenstände Empfindung hat, doch im Allgemeinen auf eine besondere Gedankenreihe gerichtet; und wenn er Gelegenheit hat, über dieselbe zu sprechen, so schweift er in die eine oder andere ungereimte Vorstellung aus, und keine Gründe vermögen ihn von seiner Abschweifung zurück zu bringen. Im Delirium hingegen weiß der Kranke weder wo er ist noch was er thut, wenige Augenblicke, wo man ihn gewaltsam aus seinem Irreseyn aufweckt, ausgenommen. Bei dem Nachtwandlen erfolgen

gewisse willkürliche Bewegungen, ohne ein damit verbundenes Bewußtseyn des Wollens. In der Vertiefung endlich ist die Seele in ihre eigene besondere Gedankenreihe so gänzlich versunken, daß der Kranke von Allem, was auch um ihn vorgehen möge, nicht das Mindeste wahrnimmt.

In einem solchen Zustande, wie ihn uns die vorher erzählten Fälle zeigen, ist dagegen durchaus nichts vorhanden, in Ansehung dessen man die Kranken unvernünftig nennen könnte; sie behaupten bloß, daß sie da Gegenstände wahrnehmen, wo wir wissen, daß keine vorhanden sind, wovon sie sich denn auch selbst sehr leicht überzeugen können. Wenn eine solche Wahrnehmung bei Tage vorkommt, und es nicht an häufiger Gelegenheit fehlt, über dieselbe näher nachzuforschen, so überzeugen sich die Kranken selbst von dem Nichtdaseyn eines äußern Gegenstandes, der ihren Wahrnehmungen entspräche; und wenn, wie ich vorher gesagt habe, ihre eigene Vernunft durch den gebildeteren Verstand derjenigen, welche um sie sind, unterstützt wird, wenn keine künstlichen Veranstaltungen, keine Versuche zu Täuschungen mit im Spiele sind, so läßt sich ihnen das Ganze deutlich als eine bloße Gesichtstäuschung darstellen, die aus einer vorübergehenden Unordnung in den thierischen Verrichtungen des Wahrnehmenden vorgeht, unabhängig von den Personen oder Körpern, deren Gestalten wahrgenommen werden. Was muß aber geschehen, wo die Umstände anderer Art sind? Gesetzt, diese Scheingestalten zeigten sich bloß bei Nacht; gesetzt, der Arzt gebrauchte alle Künste und Schliche eines betrügerischen Geisterbeschwörers oder eines listigen Priesters: was hätte dann erfolgen können? Der bei jenen Personen fest gewordene Glaube an die Möglichkeit

des

des Wiedererscheinens abgeschiedener Personen, so wie an die ihnen verliehene Fähigkeit, mit den Geistern der Abgeschiedenen Umgang zu haben, hätte sie leicht geneigt machen können, durch ihr Zeugniß die niedrigen Betrügereien derjenigen zu begünstigen, die sich aus der Leichtgläubigkeit der Menschen eine Erwerbsquelle machen, und aus Habsucht die Furcht vor Geistern, die Verehrung der Dämonen, den Glauben an eine durch ihre Zaubersprüche zu beherrschende übernatürliche Wirksamkeit unterhalten, ja die sich selbst rühmen, Geister aus der unterirdischen Tiefe herauf beschwören zu können. Krankheitsfälle jener Art sind uns ebenfalls zu zeigen im Stande, wie ein Mahomed, ein Swedenborg, ein Jakob Böhme nicht bloß die Welt, sondern wahrscheinlich auch sich selbst, über ihre himmlischen Gesichte und ihre Unterhaltungen mit höhern Wesen zu täuschen vermochten; wie es mir denn selbst wahrscheinlich ist, daß gewisse Meister dieser Kunst die Kraft besitzen mögen, sich von selbst in jenen Zustand zu versetzen, worin sie dergleichen eingebildete unkörperliche Wesen zu sehen im Stande sind. Dieß Letztere ist keine neue Meinung, da, wenn ich mich recht erinnere, bereits Andere dasselbe von der weissagenden Priesterin zu Delphi gesagt haben; und das Nämliche mag denn auch wohl von den Zauberern in Kamtschatka gelten, so wie wahrscheinlich auch die kreiselnden Bewegungen der Derwische und der Schlangenesser in Aegypten das Hervorbringen eines solchen Zustandes zum Zweck haben mögen.

Der berühmte Beschwörer oder mystische Maurer, den wir vor einigen Jahren hier hatten, sagte mir, er könne mir ein Recept geben zu einer Zubereitung aus Spiesglanz, Schwefel u. s. w., welche, in einem verschlossenen Zimmer

verbrannt, auf eine in den nämlichen Raum eingeschlossene Person so einzuwirken vermöge, daß dieselbe sich einbilde, Gespenster und Erscheinungen zu sehen, und daß er, indem er seine Stimme nach einer besondern Stelle des Zimmers hin richte, die Person glauben machen könne, sie spreche mit Geistern.

Die gewöhnlichen Gründe, womit man den Glauben an Geister bestritten hat, daß nämlich immer nur ein einzelner Mensch einen Geist sähe, was denn wahrscheinlich mache, daß hier bloß eine Täuschung zum Grunde liege, haben wohl, obgleich sie richtig sind, nie bei irgend Jemand die Furcht vor Geistern beseitigt, oder wenigstens nur bei solchen Personen, die bloß vorübergehend an einer krankhaften Sinnestäuschung gelitten hatten; indem ein bloßes Läugnen der Thatsache gegen einen Menschen, der von dieser Thatsache eine positive innere Erfahrung zu haben glaubt, keine Ueberzeugung bewirken kann. Allein selbst jenen Grund hat man angefochten, und es ist von Hrn. Cumberland aus einer Aufzeichnung, die er zufällig in einer hundert Jahr alten Handschrift gefunden, ein Fall bekannt gemacht worden, wo mehrere Menschen, die, im Bette liegend, in Folge eines Schreckens außer sich gebracht waren, das Zeugniß ablegten, daß sie das Nämliche gesehen hätten, was dem kranken Gehirne eines Wahnsinnigen erschienen war. Es thut mir leid, daß eine auf ein so schlechtes Zeugniß gestützte Erzählung auch nur einen Augenblick bei einem so geachteten Schriftsteller hat Glauben finden können, da die allgemeine Meinung aller Zeiten dagegen ist, und da das für jenen Fall vorhandene Zeugniß niemals das Mindeste hätte gelten sollen.

Locke sagt irgendwo, daß die Vorstellung von Geistern und Gespenstern in der That eben so wenig mit der Dunkelheit als mit dem Licht zu thun habe. Dieß ist, wie die

vorher erzählten Fälle deutlich darthun, gewiß ganz richtig, denn die Erscheinungen zeigten sich in denselben sowohl bei Tage als bei Nacht; und doch ist bekannt, daß Dunkelheit und Geister in der Regel mehr in Gemeinschaft vorkommen. Wie es mir scheint, rührt dieß nicht bloß, wie Locke glaubt, von der Verknüpfung der Vorstellungen, sondern von dem Umstande her, daß es, in der Dunkelheit, der Mittel, wodurch wir uns über die wahre Beschaffenheit solcher Erscheinungen Aufschluß verschaffen könnten, weit weniger sind; überdieß glaube ich mit Grund annehmen zu können, daß geringere Grade des Uebels häufiger des Nachts vorkommen, und daß es dann in den meisten Fällen eben diese schwachen und vorübergehenden Anfälle seien, womit wir bekannt und worüber wir zu Rathe gezogen werden.

Aus dem, was ich erzählt habe, wird sich nun auch ergeben, woher es komme, daß nur immer ein einzelner Mensch einen Geist erblicke; wobei wir denn bedauern müssen, daß unserm berühmten Dichter, dessen tiefe Seelenkunde der Stolz eines jeden seiner Landsleute ist, nicht solche Fälle und deren Ursachen, wie sie im Vorhergehenden beschrieben worden, bekannt gewesen seien; da er, hätte er von dergleichen Fällen gewußt, dann vielleicht nicht seine Geister auf der Bühne sichtbar und hörbar dargestellt haben würde. Jeder Ausdruck, jeder Blick am Macbeth und Hamlet ist völlig natürlich, und solchen Personen, die so bewegt sind, durchaus gemäß, so wie sie völlig hinreichen, um uns von dem, was jene leiden, sehen und hören, zu überzeugen; offenbar müssen aber dergleichen Gegenstände, da die Krankheit sich hier bloß auf eine einzige Person beschränkt, auch nur von dieser gesehen und gehört werden. Daß Menschen in solcher Lage wie Macbeth oder Hamlet, Brutus

und Dion, Erscheinungen sehen und mit denselben Gespräche führen, scheint mir völlig natürlich; und obgleich die oben erzählten Fälle ihren Ursprung allein einem krankhaften Zustande des Körpers verdankten, wie dieses aus der Geschichte ihres Entstehens und aus dem Erfolg der ärztlichen Behandlung offenbar hervorgeht, so können wir doch nach dem, was uns von dem Einfluß der Seele auf den Körper bekannt ist, mit Recht schließen, daß eine große Seelenangst, so wie ein ungemessener Ehrgeitz und das Bewußtseyn der Schuld, ähnliche Folgen haben können; wie ich denn selbst überzeugt bin, daß, wenn es dem Arzt vergönnt wäre, tiefer in das Innere des Gemüthszustandes seiner Kranken einzudringen, sich zu den vorher erzählten Fällen noch eine Menge ähnlicher hinzufinden dürfte. Irre ich nicht, so sind mir wohl Personen vorgekommen, die es nicht wagten, Alles zu sagen, was sie fühlten und sahen. Noch diesen Abend sah ich einen Mann, der, wie er es nannte, an einem Nervenfieber litt. Wie ich ihm sagte, ich wisse, daß er zuweilen sich einbilde, Leute in seinem Zimmer zu sehen, die er nicht zu sehen wünsche, fuhr er zusammen, und mit merklicher Abneigung gestand er es mir erst, als seine Frau sich entfernt hatte.

Möge nun der Leser entscheiden, inwiefern es mir durch das Vorige gelungen sei, die Wirkungen der menschlichen Seele zu erläutern, und das aus natürlichen Ursachen zu erklären, was man bisher, wo man anders daran glaubte, einem übernatürlichen Einflusse zuschrieb.

Beobachtungen über die Verstandesfähigkeiten eines Orangutangs.

Von Friedr. Cuvier.

Aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle; Bd. 16, S. 46—65.

Der Orangutang, an dem die hier zu erzählenden Beobachtungen angestellt wurden, war Linné's Simia satyrus, also dieselbe Art, die Tulpius, Edwards, Vosmaer, Allamand und Buffon beschrieben haben. Er wurde zu Anfang März 1808 von Hrn. Decaen aus Isle de France nach Paris gebracht; sein Vaterland war Borneo. Als er in Isle de France ankam, soll er erst drei Monat alt gewesen seyn; dort blieb er dann ebenfalls drei Monat, und eben so lange war das Schiff unterwegs, das ihn nach Europa brachte. Er wurde in Spanien ans Land gesetzt, und seine Reise von da nach Paris dauerte zwei Monat, so daß er also zu Ende des Winters 1808 zehn bis eilf Monat alt war. Die Beschwerden einer so langen Seefahrt, besonders aber die Kälte, die er in der Jahrszeit, wo Schnee fiel, bei der Reise über die Pyrenäen erlitten hatte, setzten

seine Kräfte aufs Aeußerste herab, und bei der Ankunft in Paris waren ihm mehrere Zehen erfroren, und er litt an einem Zehrfieber, durch einen Husten und Verstopfungen in der Milz verursacht, so daß man ihn kaum noch einige Tage zu erhalten hoffte; er verweigerte jede Art von Nahrungsmitteln, und lag bewegungslos da. In diesem Zustande erhielt ihn Decaen's Freund, Hr. Godard, Advokat am Cassationshofe. Durch sorgfältige Pflege gelang es diesem, die Gesundheit des so sehr erschöpften Thiers wenigstens zum Theil wieder herzustellen. Am meisten trug zu dieser Wiederherstellung der Genuß guter Nahrungsmittel, eine passende Wärme, und besonders psychische Pflege bei. In den ersten Tagen suchte man die Krankheit durch stärkende Mittel zu bekämpfen; man gab die China, und zwar da sie durch den Mund nicht eingebracht werden konnte, in Klystiren, und ließ sie einreiben; diese zu langsam wirkenden Mittel verursachten dem Thiere aber mehr Beschwerden als daß sie ihm Erleichterung brachten, und man war bald genöthigt, sie wegzulassen. Der hartnäckigen Verstopfung wegen mußte man jedoch wieder Klystire zu Hülfe nehmen; und diese waren denn auch das Einzige, was bis zu dem Tode des Thiers fortgebraucht wurde. Da dasselbe eine Neigung zum Saugen zeigte, so kam man auf den Gedanken, es von Neuem auf diese Weise zu ernähren; es wollte aber die Brust einer Frau, die sich dazu hergab, es zu säugen, nicht annehmen, und eben so trank es auch an einer Ziege nicht. In der ersten Zeit schien es gern Milch zu genießen; bald wurde dieselbe ihm aber zuwider; und so ging es hinter einander mit allen Nahrungsmitteln, die man ihm anbot, Orangen ausgenommen, die es bis zu seinem Tode mit

Wohlbehagen zu genießen schien. Es starb etwa fünf Monat nach seiner Ankunft in Paris. Bei der Oeffnung seines Körpers fand man die meisten Eingeweide entstellt und voll Verstopfungen.

Dies war das Thier, welches mir zu den nachstehend-erzählten Beobachtungen Gelegenheit gab. Sehr verschieden von allen bisher beschriebenen, hatte es keine besondere Erziehung genossen und nur den Einfluß der Umstände erfahren, unter denen es gelebt hatte; es verdankte nichts der Gewohnheit; in seine Handlungen mischte sich nichts Maschinenartiges; alle waren unabhängig, und bloß die Wirkungen seines Willens, oder wenigstens seines Naturtriebes. — Für sein Alter hatte es übrigens schon eine ziemliche Größe; seine Zähne, seine Gliedmaaßen, seine Kräfte waren fast ganz das, was sie seyn konnten; woraus man schließen kann, daß es beinahe ausgewachsen war, und daß demnach die Lebenszeit dieser Art Affen sich nicht über zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre erstreckt. — Sein Geschlecht war weiblich.

Hr. Godard erlaubte mir, daß ich seinen Pflegling täglich so lange, als ich es für nöthig hielt, beobachten konnte, und er selbst hat den größten Theil der nachfolgend-erzählten Thatsachen ebenfalls beobachtet, oder wenigstens meine Beobachtungen bestätigt. Eben so habe ich auch die Bemerkungen, die Hr. Decaen über dasselbe gesammelt, für den vorliegenden Aufsatz benutzen können.

Das Thier gebrauchte seine Hände zu allen den Hauptbewegungen, wozu wir die unsrigen gebrauchen, und offenbar lag der Grund davon, daß es sich derselben nicht, wie wir, in sehr vielen andern Fällen bediente, bloß darin, daß es ihm

noch an Erfahrung fehlte. Auch hatten seine Hände fünf Zehen, genau so wie die des Menschen gebildet, außer daß der Daumen nur bis an das erste Glied des Zeigefingers reichte. Meistens brachte es seine Nahrung mit den Fingern nach Munde; zuweilen ergriff es sie indeß auch mit den Lippen, die es beträchtlich verlängern konnte, und sein Trinken geschah schlürfend, wie eben dieß bei allen Thieren mit einer ähnlichen Beschaffenheit der Lippen der Fall ist. Nahrungsmittel, die es nicht kannte, untersuchte es, bevor es sie genoß, durch den Geruch; es schien dabei diesen Sinn sehr sorgfältig zu Rathe zu ziehen. Es genoß fast ohne Unterschied Früchte, Gemüse, Eier, Milch und Fleisch; Brod, Kaffee und Orangen liebte es sehr; und eines Tages trank es ein ihm in die Hände gekommenes Tintefaß aus, ohne merkliche schlimme Folgen davon zu spüren. In seinen Mahlzeiten hielt es keine Ordnung, und konnte, gleich den Kindern, zu jeder Stunde essen. Sein Gesicht wie sein Gehör waren sehr gut; doch zeigten diese Sinne auch nichts Bemerkenswerthes bei ihm. Man war neugierig zu sehen, welchen Eindruck unsere Musik auf unsern Pflegling machen würde; wie aber wohl zu erwarten war, machte sie gar keinen. Die Säugthiere sind von der Natur nicht dazu gebildet, um für den Zauber derselben empfänglich zu seyn; kein Verhältniß ihres Lebens macht ihnen die Musik zum Bedürfniß; und sie ist für uns nur ein künstliches, wie sie denn auf die Wilden niemals einen andern Eindruck gemacht hat, als den eines bloßen Geräusches.

Wenn unser Orangutang ruhete, so saß er auf dem Gesäß, mit untergeschlagenen Beinen, wie die Morgenländer. Beim Liegen lag er, ohne Unterschied, bald auf dem Rücken,

bald auf den Seiten, mit an den Leib gezogenen Beinen und auf der Brust übereinander geschlagenen Armen; er mochte dann gern bedeckt seyn, und gebrauchte zu seiner Bedeckung alles Zeug, wollenes wie leinenes, was er in seiner Nähe fand.

Um sich zu vertheidigen, biß er und schlug mit der Hand; doch zeigte er nur gegen Kinder einige Bosheit, und immer mehr aus Ungeduld als aus Zorn. Im Ganzen war er sanft und zuthulich, und man bemerkte an ihm ein natürliches Bedürfniß, in Gesellschaft zu leben. Er ließ sich gern liebkosen, gab wirkliche Küsse, und fand, dem Anschein nach, ein sehr großes Vergnügen darin, an den Fingern der sich ihm nähernden Personen zu saugen; was er hingegen nie an seinen eigenen that. War dieß eine Liebkosung? Ich bin geneigt dieß zu glauben. Sein Geschrei war scharf und aus der Kehle kommend; er ließ es aber nur dann hören, wenn er etwas mit Lebhaftigkeit verlangte. Dann waren alle seine Aeußerungen sehr ausdrucksvoll; er schüttelte den Kopf vorwärts, um seine Unzufriedenheit anzudeuten, maulte, wenn man ihm nicht Folge leistete, und wenn er zornig war, so schrie er stark, wobei er sein Aufgebrachtseyn jedesmal dadurch äußerte, daß er sich auf der Erde wälzte; zugleich schwoll dann sein Hals auf eine sonderbare Weise an.

Von den Verstandesäußerungen des Orangutangs zu seiner Vertheidigung gegen Gefahren.

Die Natur hat den Orangutang nur mit sehr wenig Vertheidigungsmitteln ausgestattet. Nach dem Menschen

besitzt derselbe in seiner Organisation vielleicht unter allen Thieren die schwächsten Hülfsmittel gegen Gefahren; er hat jedoch mehr als wir eine äußerst große Fertigkeit, Bäume zu erklettern, um auf solche Weise dem Feinde zu entgehen, den er nicht bekämpfen kann. Diese Betrachtung allein würde hinreichen, um uns zu der Vermuthung zu veranlassen, daß die Natur dem Orangutang viel Vorsicht verliehen habe. In der That zeigte sich diese Eigenschaft bei unserm Thier in allen Handlungen desselben, und besonders in denen, die zum Zweck hatten; dasselbe irgend einer drohenden Gefahr zu entziehen. Zwar hat sowohl die ruhige und sanfte Lebensweise unsers Orangutangs, während dieser unter meinen Augen war, als die Unmöglichkeit, ihn in dem Zustande von Schwäche, worin er sich befand, angreifenden Versuchen zu unterwerfen, mir die Gelegenheit geraubt, meine Beobachtungen über diesen Punkt zu vervielfältigen; doch werden diese letzteren, in Verbindung mit den von Hrn. Decaen auf der Reise von Isle de France nach Europa angestellten, schon hinreichen, uns eine ziemlich hohe Vorstellung von den Verstandesfähigkeiten unsers Thiers zu geben.

In den ersten Tagen nach seiner Einschiffung von Isle de France zeigte unser Orangutang viel Mißtrauen in seine eigenen Kräfte, oder vielmehr er schien, aus Unbekanntschaft mit der Ursache des steten Hin- und Herwankens des Schiffes, seine Lage für gefährlicher zu halten, als sie in der That war. Wenn er ging, so hielt er sich jedesmal sorgfältig mit den Händen an den Seilen oder an irgend einem andern an das Schiff befestigten Körper; er weigerte sich beständig, an den Masten herauf zu klettern, wie sehr

ihn die Leute auf dem Schiffe auch dazu anregten; und man brachte ihn dazu nur durch die Macht eines Gefühls oder eines Bedürfnisses, welches die Natur bei dieser Art von Thieren in einem sehr hohen Grade entwickelt zu haben scheint: nämlich durch das Gefühl oder das Bedürfniß der Zuneigung zu anderen Geschöpfen. Die Wirkungen dieser Zuneigung äußerten sich zu jeder Zeit bei unserm Pflegling; und es scheint mir gewiß, daß diese Art Thiere durch eben dieses Bedürfniß veranlaßt werde, in Gesellschaft zu leben und sich in Gefahren gegenseitig zu vertheidigen, wie dieß auch alle anderen Thiere thun, die zufolge ihrer Natur geneigt sind, in Gesellschaft zu leben. Doch wie dem auch seyn möge, unser Orangutang hatte erst dann Muth, an den Masten herauf zu klettern, als er sah, daß auch Hr. Decaen, sein Herr, es that; diesem folgte er auf den Mast hinauf, und von dem Augenblick an kletterte er allein hinauf, so oft er Lust hatte; der einmal gemachte glückliche Versuch gab ihm Vertrauen genug in seine eigenen Kräfte, um das Ding ferner mehr zu wagen.

Die Mittel, deren sich der Orangutang zu seiner Vertheidigung bedient, sind im Ganzen die nämlichen, welche allen furchtsamen Thieren gemein sind: List und Vorsicht; Alles spricht aber dafür, daß der erstere einen Grad von Urtheilskraft besitze, der den meisten übrigen Thieren fehlt; und durch diese Urtheilskraft schützt sich derselbe denn gegen Feinde, die stärker sind als er. Dieß zeigte uns der unsrige auf eine sehr merkwürdige Weise. Der Freiheit genießend, war seine Gewohnheit, bei schönem Wetter in den Garten zu gehen, wo er reine Luft fand und Gelegenheit hatte, sich einige Bewegung zu machen; er kletterte dann auf einen

verbrannt, auf eine in den nämlichen Raum eingeschlossene Person so einzuwirken vermöge, daß dieselbe sich einbilde, Gespenster und Erscheinungen zu sehen, und daß er, indem er seine Stimme nach einer besondern Stelle des Zimmers hin richte, die Person glauben machen könne, sie spreche mit Geistern.

Die gewöhnlichen Gründe, womit man den Glauben an Geister bestritten hat, daß nämlich immer nur ein einzelner Mensch einen Geist sähe, was denn wahrscheinlich mache, daß hier bloß eine Täuschung zum Grunde liege, haben wohl, obgleich sie richtig sind, nie bei irgend Jemand die Furcht vor Geistern beseitigt, oder wenigstens nur bei solchen Personen, die bloß vorübergehend an einer krankhaften Sinnestäuschung gelitten hatten; indem ein bloßes Läugnen der Thatsache gegen einen Menschen, der von dieser Thatsache eine positive innere Erfahrung zu haben glaubt, keine Ueberzeugung bewirken kann. Allein selbst jenen Grund hat man angefochten, und es ist von Hrn. Cumberland aus einer Aufzeichnung, die er zufällig in einer hundert Jahr alten Handschrift gefunden, ein Fall bekannt gemacht worden, wo mehrere Menschen, die, im Bette liegend, in Folge eines Schreckens außer sich gebracht waren, das Zeugniß ablegten, daß sie das Nämliche gesehen hätten, was dem kranken Gehirne eines Wahnsinnigen erschienen war. Es thut mir leid, daß eine auf ein so schlechtes Zeugniß gestützte Erzählung auch nur einen Augenblick bei einem so geachteten Schriftsteller hat Glauben finden können, da die allgemeine Meinung aller Zeiten dagegen ist, und da das für jenen Fall vorhandene Zeugniß niemals das Mindeste hätte gelten sollen.

Locke sagt irgendwo, daß die Vorstellung von Geistern und Gespenstern in der That eben so wenig mit der Dunkelheit als mit dem Licht zu thun habe. Dieß ist, wie die

vorher erzählten Fälle deutlich darthun, gewiß ganz richtig, denn die Erscheinungen zeigten sich in denselben sowohl bei Tage als bei Nacht; und doch ist bekannt, daß Dunkelheit und Geister in der Regel mehr in Gemeinschaft vorkommen. Wie es mir scheint, rührt dieß nicht bloß, wie Locke glaubt, von der Verknüpfung der Vorstellungen, sondern von dem Umstande her, daß es, in der Dunkelheit, der Mittel, wodurch wir uns über die wahre Beschaffenheit solcher Erscheinungen Aufschluß verschaffen könnten, weit weniger sind; überdieß glaube ich mit Grund annehmen zu können, daß geringere Grade des Uebels häufiger des Nachts vorkommen, und daß es dann in den meisten Fällen eben diese schwachen und vorübergehenden Anfälle seien, womit wir bekannt und worüber wir zu Rathe gezogen werden.

Aus dem, was ich erzählt habe, wird sich nun auch ergeben, woher es komme, daß nur immer ein einzelner Mensch einen Geist erblicke; wobei wir denn bedauern müssen, daß unserm berühmten Dichter, dessen tiefe Seelenkunde der Stolz eines jeden seiner Landsleute ist, nicht solche Fälle und deren Ursachen, wie sie im Vorhergehenden beschrieben worden, bekannt gewesen seien; da er, hätte er von dergleichen Fällen gewußt, dann vielleicht nicht seine Geister auf der Bühne sichtbar und hörbar dargestellt haben würde. Jeder Ausdruck, jeder Blick am Macbeth und Hamlet ist völlig natürlich, und solchen Personen, die so bewegt sind, durchaus gemäß, so wie sie völlig hinreichen, um uns von dem, was jene leiden, sehen und hören, zu überzeugen; offenbar müssen aber dergleichen Gegenstände, da die Krankheit sich hier bloß auf eine einzige Person beschränkt, auch nur von dieser gesehen und gehört werden. Daß Menschen in solcher Lage wie Macbeth oder Hamlet, Brutus

und Dion, Erscheinungen sehen und mit denselben Gespräche führen, scheint mir völlig natürlich; und obgleich die oben erzählten Fälle ihren Ursprung allein einem krankhaften Zustande des Körpers verdankten, wie dieses aus der Geschichte ihres Entstehens und aus dem Erfolg der ärztlichen Behandlung offenbar hervorgeht, so können wir doch nach dem, was uns von dem Einfluß der Seele auf den Körper bekannt ist, mit Recht schließen, daß eine große Seelenangst, so wie ein ungemessener Ehrgeitz und das Bewußtseyn der Schuld, ähnliche Folgen haben können; wie ich denn selbst überzeugt bin, daß, wenn es dem Arzt vergönnt wäre, tiefer in das Innere des Gemüthszustandes seiner Kranken einzudringen, sich zu den vorher erzählten Fällen noch eine Menge ähnlicher hinzufinden dürfte. Irre ich nicht, so sind mir wohl Personen vorgekommen, die es nicht wagten, Alles zu sagen, was sie fühlten und sahen. Noch diesen Abend sah ich einen Mann, der, wie er es nannte, an einem Nervenfieber litt. Wie ich ihm sagte, ich wisse, daß er zuweilen sich einbilde, Leute in seinem Zimmer zu sehen, die er nicht zu sehen wünsche, fuhr er zusammen, und mit merklicher Abneigung gestand er es mir erst, als seine Frau sich entfernt hatte.

Möge nun der Leser entscheiden, inwiefern es mir durch das Vorige gelungen sei, die Wirkungen der menschlichen Seele zu erläutern, und das aus natürlichen Ursachen zu erklären, was man bisher, wo man anders daran glaubte, einem übernatürlichen Einflusse zuschrieb.

Beobachtungen über die Verstandesfähigkeiten eines Orangutangs.

Von Friedr. Cuvier.

Aus den Annales du Muséum d'histoire naturelle; Bd. 16, S. 46—65.

Der Orangutang, an dem die hier zu erzählenden Beobachtungen angestellt wurden, war Linné's Simia satyrus, also dieselbe Art, die Tulpius, Edwards, Vosmaer, Allamand und Buffon beschrieben haben. Er wurde zu Anfang März 1808 von Hrn. Decaen aus Isle de France nach Paris gebracht; sein Vaterland war Borneo. Als er in Isle de France ankam, soll er erst drei Monat alt gewesen seyn; dort blieb er dann ebenfalls drei Monat, und eben so lange war das Schiff unterwegs, das ihn nach Europa brachte. Er wurde in Spanien ans Land gesetzt, und seine Reise von da nach Paris dauerte zwei Monat, so daß er also zu Ende des Winters 1808 zehn bis eilf Monat alt war. Die Beschwerden einer so langen Seefahrt, besonders aber die Kälte, die er in der Jahrszeit, wo Schnee fiel, bei der Reise über die Pyrenäen erlitten hatte, setzten

seine Kräfte aufs Aeußerste herab, und bei der Ankunft in Paris waren ihm mehrere Zehen erfroren, und er litt an einem Zehrfieber, durch einen Husten und Verstopfungen in der Milz verursacht, so daß man ihn kaum noch einige Tage zu erhalten hoffte; er verweigerte jede Art von Nahrungsmitteln, und lag bewegungslos da. In diesem Zustande erhielt ihn Decaen's Freund, Hr. Godard, Advokat am Cassationshofe. Durch sorgfältige Pflege gelang es diesem, die Gesundheit des so sehr erschöpften Thiers wenigstens zum Theil wieder herzustellen. Am meisten trug zu dieser Wiederherstellung der Genuß guter Nahrungsmittel, eine passende Wärme, und besonders psychische Pflege bei. In den ersten Tagen suchte man die Krankheit durch stärkende Mittel zu bekämpfen; man gab die China, und zwar da sie durch den Mund nicht eingebracht werden konnte, in Klystiren, und ließ sie einreiben; diese zu langsam wirkenden Mittel verursachten dem Thiere aber mehr Beschwerden als daß sie ihm Erleichterung brachten, und man war bald genöthigt, sie wegzulassen. Der hartnäckigen Verstopfung wegen mußte man jedoch wieder Klystire zu Hülfe nehmen; und diese waren denn auch das Einzige, was bis zu dem Tode des Thiers fortgebraucht wurde. Da dasselbe eine Neigung zum Saugen zeigte, so kam man auf den Gedanken, es von Neuem auf diese Weise zu ernähren; es wollte aber die Brust einer Frau, die sich dazu hergab, es zu säugen, nicht annehmen, und eben so trank es auch an einer Ziege nicht. In der ersten Zeit schien es gern Milch zu genießen; bald wurde dieselbe ihm aber zuwider; und so ging es hinter einander mit allen Nahrungsmitteln, die man ihm anbot, Orangen ausgenommen, die es bis zu seinem Tode mit

Wohlbehagen zu genießen schien. Es starb etwa fünf Monat nach seiner Ankunft in Paris. Bei der Oeffnung seines Körpers fand man die meisten Eingeweide entstellt und voll Verstopfungen.

Dies war das Thier, welches mir zu den nachstehend=erzählten Beobachtungen Gelegenheit gab. Sehr verschieden von allen bisher beschriebenen, hatte es keine besondere Erziehung genossen und nur den Einfluß der Umstände erfahren, unter denen es gelebt hatte; es verdankte nichts der Gewohnheit; in seine Handlungen mischte sich nichts Maschinenartiges; alle waren unabhängig, und bloß die Wirkungen seines Willens, oder wenigstens seines Naturtriebes. — Für sein Alter hatte es übrigens schon eine ziemliche Größe; seine Zähne, seine Gliedmaaßen, seine Kräfte waren fast ganz das, was sie seyn konnten; woraus man schließen kann, daß es beinahe ausgewachsen war, und daß demnach die Lebenszeit dieser Art Affen sich nicht über zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre erstreckt. — Sein Geschlecht war weiblich.

Hr. Godard erlaubte mir, daß ich seinen Pflegling täglich so lange, als ich es für nöthig hielt, beobachten konnte, und er selbst hat den größten Theil der nachfolgend=erzählten Thatsachen ebenfalls beobachtet, oder wenigstens meine Beobachtungen bestätigt. Eben so habe ich auch die Bemerkungen, die Hr. Decaen über dasselbe gesammelt, für den vorliegenden Aufsatz benutzen können.

Das Thier gebrauchte seine Hände zu allen den Hauptbewegungen, wozu wir die unsrigen gebrauchen, und offenbar lag der Grund davon, daß es sich derselben nicht, wie wir, in sehr vielen andern Fällen bediente, bloß darin, daß es ihm

noch an Erfahrung fehlte. Auch hatten seine Hände fünf Zehen, genau so wie die des Menschen gebildet, außer daß der Daumen nur bis an das erste Glied des Zeigefingers reichte. Meistens brachte es seine Nahrung mit den Fingern nach Munde; zuweilen ergriff es sie indeß auch mit den Lippen, die es beträchtlich verlängern konnte, und sein Trinken geschah schlürfend, wie eben dieß bei allen Thieren mit einer ähnlichen Beschaffenheit der Lippen der Fall ist. Nahrungsmittel, die es nicht kannte, untersuchte es, bevor es sie genoß, durch den Geruch; es schien dabei diesen Sinn sehr sorgfältig zu Rathe zu ziehen. Es genoß fast ohne Unterschied Früchte, Gemüse, Eier, Milch und Fleisch; Brod, Kaffee und Orangen liebte es sehr; und eines Tages trank es ein ihm in die Hände gekommenes Tintefaß aus, ohne merkliche schlimme Folgen davon zu spüren. In seinen Mahlzeiten hielt es keine Ordnung, und konnte, gleich den Kindern, zu jeder Stunde essen. Sein Gesicht wie sein Gehör waren sehr gut; doch zeigten diese Sinne auch nichts Bemerkenswerthes bei ihm. Man war neugierig zu sehen, welchen Eindruck unsere Musik auf unsern Pflegling machen würde; wie aber wohl zu erwarten war, machte sie gar keinen. Die Säugthiere sind von der Natur nicht dazu gebildet, um für den Zauber derselben empfänglich zu seyn; kein Verhältniß ihres Lebens macht ihnen die Musik zum Bedürfniß; und sie ist für uns nur ein künstliches, wie sie denn auf die Wilden niemals einen andern Eindruck gemacht hat, als den eines bloßen Geräusches.

Wenn unser Orangutang ruhete, so saß er auf dem Gesäß, mit untergeschlagenen Beinen, wie die Morgenländer. Beim Liegen lag er, ohne Unterschied, bald auf dem Rücken,

bald auf den Seiten, mit an den Leib gezogenen Beinen und auf der Brust übereinander geschlagenen Armen; er mochte dann gern bedeckt seyn, und gebrauchte zu seiner Bedeckung alles Zeug, wollenes wie leinenes, was er in seiner Nähe fand.

Um sich zu vertheidigen, biß er und schlug mit der Hand; doch zeigte er nur gegen Kinder einige Bosheit, und immer mehr aus Ungeduld als aus Zorn. Im Ganzen war er sanft und zuthulich, und man bemerkte an ihm ein natürliches Bedürfniß, in Gesellschaft zu leben. Er ließ sich gern liebkosen, gab wirkliche Küsse, und fand, dem Anschein nach, ein sehr großes Vergnügen darin, an den Fingern der sich ihm nähernden Personen zu saugen; was er hingegen nie an seinen eigenen that. War dieß eine Liebkosung? Ich bin geneigt, dieß zu glauben. Sein Geschrei war scharf und aus der Kehle kommend; er ließ es aber nur dann hören, wenn er etwas mit Lebhaftigkeit verlangte. Dann waren alle seine Aeußerungen sehr ausdrucksvoll; er schüttelte den Kopf vorwärts, um seine Unzufriedenheit anzudeuten, maulte, wenn man ihm nicht Folge leistete, und wenn er zornig war, so schrie er stark, wobei er sein Aufgebrachtseyn jedesmal dadurch äußerte, daß er sich auf der Erde wälzte; zugleich schwoll dann sein Hals auf eine sonderbare Weise an.

Von den Verstandesäußerungen des Orangutangs zu seiner Vertheidigung gegen Gefahren.

Die Natur hat den Orangutang nur mit sehr wenig Vertheidigungsmitteln ausgestattet. Nach dem Menschen

besitzt derselbe in seiner Organisation vielleicht unter allen Thieren die schwächsten Hülfsmittel gegen Gefahren; er hat jedoch mehr als wir eine äuserst grose Fertigkeit, Bäume zu erklettern, um auf solche Weise dem Feinde zu entgehen, den er nicht bekämpfen kann. Diese Betrachtung allein würde hinreichen, um uns zu der Vermuthung zu veranlassen, daß die Natur dem Orangutang viel Vorsicht verliehen habe. In der That zeigte sich diese Eigenschaft bei unserm Thier in allen Handlungen desselben, und besonders in denen, die zum Zweck hatten; dasselbe irgend einer drohenden Gefahr zu entziehen. Zwar hat sowohl die ruhige und sanfte Lebensweise unsers Orangutangs, während dieser unter meinen Augen war, als die Unmöglichkeit, ihn in dem Zustande von Schwäche, worin er sich befand, angreifenden Versuchen zu unterwerfen, mir die Gelegenheit geraubt, meine Beobachtungen über diesen Punkt zu vervielfältigen; doch werden diese letzteren, in Verbindung mit den von Hrn. Decaen auf der Reise von Isle de France nach Europa angestellten, schon hinreichen, uns eine ziemlich hohe Vorstellung von den Verstandesfähigkeiten unsers Thiers zu geben.

In den ersten Tagen nach seiner Einschiffung von Isle de France zeigte unser Orangutang viel Mißtrauen in seine eigenen Kräfte, oder vielmehr er schien, aus Unbekanntschaft mit der Ursache des steten Hin- und Herwankens des Schiffes, seine Lage für gefährlicher zu halten, als sie in der That war. Wenn er ging, so hielt er sich jedesmal sorgfältig mit den Händen an den Seilen oder an irgend einem andern an das Schiff befestigten Körper; er weigerte sich beständig, an den Masten herauf zu klettern, wie sehr

ihn die Leute auf dem Schiffe auch dazu anregten, und man brachte ihn dazu nur durch die Macht eines Gefühls oder eines Bedürfnisses, welches die Natur bei dieser Art von Thieren in einem sehr hohen Grade entwickelt zu haben scheint: nämlich durch das Gefühl oder das Bedürfniß der Zuneigung zu anderen Geschöpfen. Die Wirkungen dieser Zuneigung äußerten sich zu jeder Zeit bei unserm Pflegling; und es scheint mir gewiß, daß diese Art Thiere durch eben dieses Bedürfniß veranlaßt werde, in Gesellschaft zu leben und sich in Gefahren gegenseitig zu vertheidigen, wie dieß auch alle anderen Thiere thun, die zufolge ihrer Natur geneigt sind, in Gesellschaft zu leben. Doch wie dem auch seyn möge, unser Orangutang hatte erst dann Muth, an den Masten herauf zu klettern, als er sah, daß auch Hr. Decaen, sein Herr, es that; diesem folgte er auf den Mast hinauf, und von dem Augenblick an kletterte er allein hinauf, so oft er Lust hatte; der einmal gemachte glückliche Versuch gab ihm Vertrauen genug in seine eigenen Kräfte, um das Ding ferner mehr zu wagen.

Die Mittel, deren sich der Orangutang zu seiner Vertheidigung bedient, sind im Ganzen die nämlichen, welche allen furchtsamen Thieren gemein sind: List und Vorsicht; Alles spricht aber dafür, daß der erstere einen Grad von Urtheilskraft besitze, der den meisten übrigen Thieren fehlt; und durch diese Urtheilskraft schützt sich derselbe denn gegen Feinde, die stärker sind als er. Dieß zeigte uns der unsrige auf eine sehr merkwürdige Weise. Der Freiheit genießend, war seine Gewohnheit, bei schönem Wetter in den Garten zu gehen, wo er reine Luft fand und Gelegenheit hatte, sich einige Bewegung zu machen; er kletterte dann auf einen

Baum, und saß dort gern unter den Zweigen. Eines Tages, als er so oben saß, that jemand, als wolle er auch auf den Baum steigen, um ihn zu fangen; sogleich faßte der Orangutang aber die Zweige, woran sich die Person angehängt hatte, und schüttelte sie aus allen Kräften, als wenn seine Absicht wäre, der Person dadurch Schrecken einzujagen. Sobald diese sich wegbegab, hörte er mit dem Schütteln auf, fing aber sogleich von Neuem damit an, als die Person wieder Anstalt machte, hinauf zu steigen, und dabei begleitete er dieß Schütteln mit so vielen andern Zeichen von Ungeduld oder von Furcht, daß seine Absicht, durch die Gefahr des Fallens oder durch das Fallen selbst die Person zu entfernen, Allen, die sich hiebei zugegen fanden, augenscheinlich war. Mehrmals wiederholt, hatte dieser Versuch immer denselben Ausgang.

Auf welche Weise man auch die hier erzählte Handlung betrachten wolle, so wird man doch schwerlich etwas anders als eine Verknüpfung von beträchtlich entwickelten Verstandesäußerungen darin sehen, und dem Thiere die Fähigkeit, zu generalisiren, nicht absprechen können. Unser Orangutang hatte in Folge einer Erfahrung, zu der ihm durch das Schiffsvolk oft Gelegenheit gegeben worden, oder die er auch vielleicht auf den Bäumen hatte von selbst machen können, bereits wahrgenommen, daß die heftige Erschütterung der Körper, die ihm zur Stütze dienten, ihm das Gleichgewicht raubte, und ihn in Gefahr setzte zu fallen; und er urtheilte, daß Andere unter ähnlichen Umständen das Nämliche erfahren würden, daß die Furcht zu fallen sie also abhalte, höher zu steigen. Er trug demnach auf Wesen, die ihm fremd waren, eine Vorstellung über, die ihn per-

persönlich betraf; er erhob endlich eine besondere Wahrnehmung zu einer allgemeinen Regel.

Oft bemerkte man an ihm, daß die zahlreichen Besuche, die er von Neugierigen bekam, ihm zuwider waren; er verbarg sich dann ganz in seine Decke, und kam erst wieder daraus hervor, wenn jene Besuchenden fort waren; nie versteckte er sich aber, wenn er nur von Personen, die er kannte, umgeben war.

Auf diese Thatsachen allein beschränken sich unsere Beobachtungen über die Aeußerungen von Verstandesthätigkeit, die unserem Orangutang zu seiner Vertheidigung gegen Gefahren dienten; sie sind jedoch, wie es mir scheint, zu dem Beweise hinreichend, daß diese Thiere durch Klugheit dasjenige ersetzen können, was eine schwache körperliche Organisation sie entbehren läßt.

Von den Verstandesäußerungen unsers Orangutangs, die demselben dazu dienten, sich das zu verschaffen, dessen er bedurfte.

Die natürlichen Bedürfnisse der Orangutange sind so leicht zu befriedigen, daß diese Thiere in ihrer Organisation Mittel genug finden müssen, um nicht genöthigt zu seyn, ihre Verstandesfähigkeiten zu diesem Ende sehr zu gebrauchen. Früchte sind das Hauptnahrungsmittel, das sie genießen, und ihre Gliedmaaßen haben eine vorzügliche Einrichtung zum Klettern. Wahrscheinlich gebrauchen sie also in ihrem Naturzustande ihren Verstand weit mehr dazu, Gefahren zu entfernen, als zum Aufsuchen der Dinge, deren sie bedürfen. Alle ihre Beziehungen müssen jedoch

nothwendig sich ändern, sobald sie sich in der Gesellschaft und unter der Vorsorge von Menschen befinden; die ihnen drohenden Gefahren müssen sich mindern, dagegen aber ihre Bedürfnisse zunehmen. Dies zeigen uns unsere Hausthiere, und dies mußte sich noch stärker an unserm Orangutang zeigen. In der That hatte sein Verstand weit mehr Gelegenheit, sich in Handlungen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu äußern, als in solchen, die er unternahm, um sich irgend einer Gefahr zu entziehen. Zu jenen muß ich eine bei ihm bemerkte Gewohnheit rechnen, die mir eine Aeußerung des Instinkts zu seyn scheint, die einzige der Art, die ich an ihm wahrgenommen. So lange die Jahrszeit ihn im Zimmer fest hielt, hatte er einen Gebrauch, der seltsam schien, und wovon man schwerlich die Ursache errathen dürfte. Um seine Nothdurft zu verrichten, stieg er auf einen alten Schrank; sobald er aber im Frühling wieder aus seinem Zimmer gehen konnte, zeigte sich der Grund dieses seltsamen Gebrauchs: er unterließ niemals bei jenem Bedürfniß auf einen Baum zu steigen; ja man wandte dies Mittel mehrmals mit Erfolg gegen die bei ihm gewöhnlich vorhandene Verstopfung an, indem man ihn, falls er nicht von selbst auf den Baum stieg, dessen er sich gewöhnlich zur Befriedigung jenes Bedürfnisses bediente, auf denselben setzte. Blieben aber dort seine Anstrengungen, jenes Uebel zu überwinden, ohne Erfolg, so war das ein Beweis, daß man in der Anwendung von Klystiren Hülfe suchen müsse.

Es ist schon erwähnt worden, daß eins der Hauptbedürfnisse unsers Orangutangs darin bestand, in Gesellschaft zu leben und sich an diejenigen Personen, die ihn freundlich

behandelten, enge anzuschließen. Er hatte zu Hrn. Decaen eine fast ausschließliche Zuneigung, und gab davon mehrmals auffallende Beweise. Eines Tages kam er zu diesem ins Zimmer, als derselbe noch im Bett war; in seiner Freude warf er sich auf seinen Freund, umarmte denselben mit Macht, und indem er seine Lippen auf dessen Brust drückte, fing er an, dort die Haut zu saugen, wie er oft an den Fingern derjenigen Personen that, die ihm gefielen. Bei einer andern Gelegenheit gab er Hrn. Decaen einen noch stärkern Beweis von seiner Anhänglichkeit. Er hatte die Gewohnheit, sich zu der Stunde, wo man auf dem Schiffe gemeinschaftlich speisete, und die er sehr gut wußte, bei Tische einzufinden, um sich einige Leckereien zu verschaffen. Dazu kletterte er dann von hinten auf Hrn. Decaens Stuhl, so daß er diesem nicht eher, als bis er auf die Rückenlehne des Stuhls gekommen war, ins Gesicht sehen und ihn dadurch erkennen konnte; dort sitzend, bekam er dann, was man ihm eben geben wollte. Nun hatte Hr. Decaen bei seiner Ankunft an der spanischen Küste zu Land reisen müssen, und ein anderer Schiffsoffizier saß bei Tische an seiner Stelle. Der Orangutang kam, wie gewöhnlich, in das Zimmer und kletterte auf die Lehne des Stuhls, worauf er seinen Herrn vermuthete; sobald er aber seinen Irrthum und Hrn. Decaens Abwesenheit bemerkte, wollte er nichts genießen, stürzte sich von der Lehne herab, schrie laut vor Schmerzen, wälzte sich auf dem Boden, und schlug sich den Kopf. Sehr oft sah ich ihn auch seine Ungeduld auf ähnliche Weise ausdrücken. Sobald man ihm etwas verweigerte, das er lebhaft begehrte und das er gefordert hatte, übte er seinen Zorn, den er nicht an denen, die ihm das

Geforderte verweigerten, ausüben konnte, an sich selbst aus, schlug mit dem Kopfe gegen den Boden, und schien dadurch lebhafter die Theilnahme oder das Mitleid der Umstehenden erregen zu wollen. Diese Art, Traurigkeit oder Zorn auszudrücken, findet sich, wie ich glaube, bei keinem anderen Thier, und nur beim Menschen sehen wir die gleiche Erscheinung. Sollte nun unser Orangutang zu diesem Benehmen nicht auch durch die Beweggründe angetrieben worden seyn, die den Menschen antreiben, sich zuweilen eben so zu benehmen? Wir haben Grund das anzunehmen; denn während seines Zürnens erhob unser Pflegling von Zeit zu Zeit den Kopf und hielt mit Schreien ein, um nach den Personen, die sich um ihn befanden, hinzublicken, und um zu sehen, ob er auf dieselben einige Wirkung hervorgebracht habe, und ob sie Anstalt machten ihm nachzugeben; und wenn er dann in ihren Blicken oder ihrem anderweitigen Benehmen nichts für ihn Günstiges wahrzunehmen glaubte, so fing er von Neuem zu schreien an.

Jenes Bedürfniß der Zuneigung bestimmte unsern Orangutang gewöhnlich, die ihm bekannten Personen aufzusuchen und die Einsamkeit zu fliehen, die ihm sehr zu mißfallen schien, welcher Trieb zur Gesellschaft ihn eines Tages bewog, seinen Verstand auf eine sehr merkwürdige Weise zu gebrauchen. Das Zimmer, worin er sich befand, stieß an den Saal, worin man sich gewöhnlich versammlete; mehrmals war er auf einen Stuhl gestiegen, um die Thüre zu öffnen, die aus jenem Zimmer in den Saal führte; die gewöhnliche Stelle des Stuhls war nahe an der Thür, und das Schloß öffnete sich mit einem Riegel. Um ihn zu hindern, in den Saal zu kommen, hatte man eines Tages den

Stuhl aus der Nähe der Thür weggenommen; kaum war diese aber verschlossen, als man sie sich öffnen und den Orangutang von einem Stuhl herabsteigen sah, den er herangeschoben hatte, um bis an das Schloß kommen und den Riegel wegschieben zu können. Zeigt diese Handlung unsers Orangutangs nicht seine Fähigkeit, die besondere Wahrnehmung zur Regel zu erheben? Es ist ausgemacht, daß man ihn nie gelehrt hatte, zum Oeffnen der Thüren einen Stuhl zu Hülfe zu nehmen, und er hatte dies auch von Niemand gesehen. Alles, was er aus eigener Erfahrung gelernt haben konnte, war das, daß man durch das Steigen auf einen Stuhl sich bis zu den Dingen erheben könne, die ohne diese Hülfe zum Erreichen zu hoch sind; und er konnte an den Handlungen Anderer gesehen haben, daß sich ein Stuhl von einem Ort auf den andern verrücken lasse, und daß die Thür, die ihn von der Gesellschaft trennte, durch das Wegschieben eines Riegels geöffnet werden könne. Dieß sind aber allgemeine Sätze; und doch konnte er nur dadurch, daß er sie unter einander verknüpfte, zu der eben erzählten Handlung veranlaßt werden. Ich glaube nicht, daß je bei irgend einem anderen Thiere eine stärkere Aeußerung von Urtheilskraft vorgekommen sei.

Die Menschen sind übrigens nicht die einzigen Wesen einer andern Art, woran die Orangutange sich anschließen können; der unserige faßte zu zwei Kätzchen eine Zuneigung, die für ihn nicht immer angenehme Folgen hatte. Er hielt gewöhnlich eine oder die andere davon unter dem Arm, und setzte sie zuweilen auch auf seinen Kopf; da die Kätzchen hierbei aber oft zu fallen fürchteten, so hielten sie sich mit ihren Krallen an seiner Haut fest, wobei er die Schmerzen, die

ihm dies verursachte, mit vieler Geduld ertrug. Zwei- oder dreimal untersuchte er zwar aufmerksam die Füße seiner kleinen Freunde, und als er die Krallen daran entdeckt hatte, suchte er sie, jedoch bloß mit seinen Fingern, abzureißen; da das aber nicht ging, so ertrug er fernerhin lieber den Schmerz, um nur mit den Kätzchen spielen zu können. Die Neigung, die ihn antrieb, die Thiere auf seinen Kopf zu setzen, äußerte sich auch bei mehrern andern Gelegenheiten, ohne daß ich den Grund davon hätte auffinden können. Fiel ihm etwas Papier in die Hände, so legte er es sich auf den Kopf; kam er an das Kamin, so nahm er eine Hand voll Asche, und verfuhr eben so damit; und eben so machte er es mit Erde, mit den Knochen, die er abgenagt hatte u. s. w.

Daß er seine Nahrungsmittel mit den Händen oder den Lippen nahm, habe ich schon erwähnt; im Gebrauch unsers Tischgeräths war er nicht sehr geschickt, und es ging ihm hierin wie den Wilden, die man mit unseren Gabeln und Messern essen ließ; durch seinen Verstand half er indeß seiner Ungeschicklichkeit einigermaaßen aus. Wenn die Speisen auf seinem Teller nicht leicht in seinen Löffel gehen wollten, so reichte er den Löffel seinem Tischnachbar, damit dieser sie hineinbringen möge. Er trank sehr gut aus einem Glase, wobei er es mit beiden Händen hielt. Als er eines Tages sah, daß ein von ihm auf den Tisch gestelltes Glas schief stand und im Begriff war zu fallen, legte er an die Seite, nach welcher das Glas neigte, seine Hand, um es zu unterstützen. Von der ersten von diesen Handlungen, die wir bei ihm auch in Paris oft zu sehen Gelegenheit hatten, sind mehrere Personen Zeuge gewesen, und die zweite hat mir Hr. Decaen erzählt.

Fast alle Thiere bedürfen des Schutzes gegen die Kälte, und sehr wahrscheinlich befinden sich auch die Orangutange in diesem Fall, zumal in der Regenzeit. Es ist mir unbekannt, welcher Mittel sich dieselben in ihrem Naturzustande zu diesem Zwecke bedienen. Der unsrige hatte sich angewöhnt, sich in seine Decken zu hüllen, was ihm fast zum steten Bedürfniß geworden war. Auf dem Schiffe nahm er zu seinem Lager Alles, was ihm dazu passend schien; auch war jeder Matrose, der etwas von seinem Zeuge vermißte, fast immer gewiß, es in dem Bette des Orangutangs wieder zu finden. Die Sorgfalt dieses Letzteren, sich zu bedecken, verschaffte uns noch einen sehr schönen Beweis von seiner Verstandeskraft, und zeigte uns, daß er nicht allein das Besondere zur allgemeinen Regel zu erheben vermochte, sondern daß er auch das Bewußtseyn eines künftigen Bedürfnisses, das Gefühl der Vorsicht, besaß. Man legte seine Decke täglich auf einen Rasenplatz im Garten vor dem Speisesaale; nachdem er gegessen, was gewöhnlich in der Gesellschaft im Saale geschah, ging er dann geradesweges in den Garten, nahm seine Decke auf die Schultern, kam zurück und kletterte einem jungen Bedienten auf den Arm, damit der ihn in sein Bett bringe. Eines Tages hatte man nun aber die Decke von dem Rasenplatze weggenommen, und sie auf den Rand einer Fensteröffnung gehängt, um sie zu trocknen. Zu der gewohnten Zeit nach der Decke ausgehend, bemerkte unser Orangutang schon in der Saalthüre, daß sie sich nicht an der gewöhnlichen Stelle befinde; er suchte sie mit den Augen und entdeckte sie an dem Fenster, ging dann zu ihr, nahm sie, und kam wie gewöhnlich zurück, um sich niederzulegen.

Von Verstandesäußerungen, in Beziehung auf die Geschlechtsverrichtung, konnte uns unser Orangutang nichts zeigen, da er dazu noch zu jung war. Ich beschließe also hiemit meine Beobachtungen, zu denen ich allerdings noch viele andere Thatsachen hätte hinzufügen können, die uns aber über diesen Gegenstand keinen weitern Aufschluß gegeben haben würden.

Gewiß müssen uns die hier erzählten Beobachtungen darauf aufmerksam machen, wie wichtig es seyn würde, wenn man mehr solcher Erfahrungen sammlete, die uns von den Verstandesfähigkeiten der Säugthiere allgemeine und genaue Begriffe zu geben im Stande sind. Wählte man aus jeder Gattung dieser Thiere eine oder zwei Arten aus, die man dann unter dem Gesichtspunkte untersuchte, der mich bei den im Vorhergehenden erzählten Beobachtungen geleitet hat, so bin ich überzeugt, daß wir mit der Zeit sowohl die für die intellectuellen Fähigkeiten in der ganzen Klasse der Säugthiere geltenden Gesetze, als auch die allmählichen Abstufungen, das Verhältniß dieser Fähigkeiten zu den Sinnen, so wie die von der Natur dafür angeordneten Ersatzmittel, kurz die Grundlage eines so sehr anziehenden Theils der Naturgeschichte, der bis jetzt nur aus Einbildungen und ungewissen Thatsachen besteht, ausfindig machen würden. Wie dem auch seyn möge, ich freue mich, zur Beobachtung eines Thiers, das sich dem Menschen am meisten annähert, Gelegenheit gehabt zu haben. Von diesem Vergleichungspunkt aus werde ich nun künftig alle andere Arten der Säugthiere betrachten können, wenn anders die Umstände mich hinreichend begünstigen, um meine seit langer Zeit über die intellectuellen Merkmale der verschiedenen

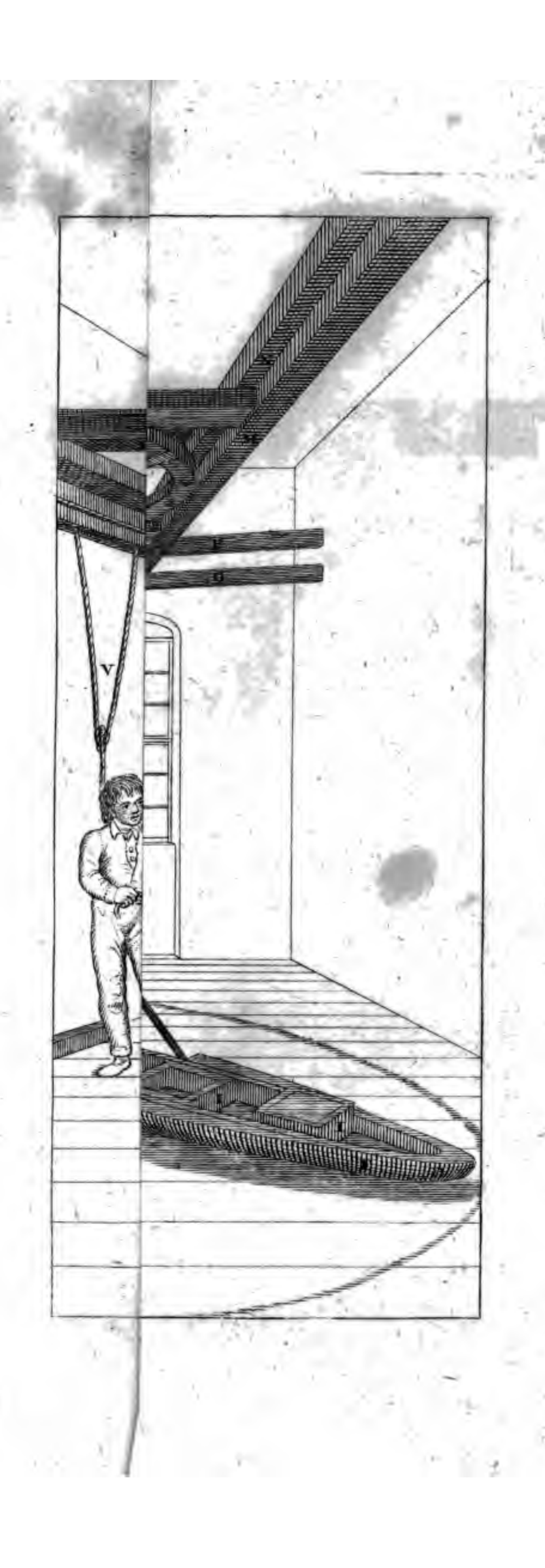
denen Arten jener Klasse angefangenen Untersuchungen fortzusetzen.

Uebrigens können uns die im Vorhergehenden erzählten Erfahrungen zu Bemerkungen über dasjenige veranlassen, was manche Schriftsteller über die Abhängigkeit der Verstandesentwickelung von der Beschaffenheit der Hände und Finger, so wie der Sinne behaupten. Die Hand der Affen, und besonders auch die des Orangutangs, unterscheidet sich, was man auch hierüber gesagt haben möge, sehr wenig von der unsrigen, so daß also diese Thiere, würden sie nur von denselben Begriffen und Vorstellungen geleitet, wie wir, unstreitig auch von ihren Händen denselben Gebrauch machen könnten, wie wir. Ein Orangutang würde jedoch auch mit vollkommneren Händen und Zehen eben so wenig ein Mensch seyn, als ein Mensch ohne Hände ein Affe seyn würde. Besonders hat man den Einfluß der Sinneswerkzeuge auf die Verstandesentwickelung übertrieben. Einige Schriftsteller haben geglaubt, der Grad dieser letzteren hänge größtentheils von der Vollkommenheit jener ab. Man hätte indeß sich leicht überzeugen können, daß mehrere Thiere Sinneswerkzeuge haben, die den unsrigen völlig ähnlich sind; und die vorstehenden Nachrichten vom Orangutang thun dar, daß dieses Thier, das gewiß kein Mensch ist, eben so zahlreiche und eben so feine Sinne besitze, als dieser. Untersuchen wir übrigens näher, welchen Einfluß das Vorhandenseyn von mehr oder weniger feinen Sinneswerkzeugen auf die Verstandesthätigkeit in der That habe, so finden wir denselben bloß darauf beschränkt, daß durch die feineren Sinnen die Menge der Vorstellungen mehr oder weniger vermehrt, daß der Urtheilskraft mehr

Stoff dargeboten wird, jedoch ohne irgend eine Veränderung in der Art und Weise der Benutzung dieses Stoffes. Der unbedeutendste Handwerker, der sein Gesicht am wenigsten geübt hat und nicht einmal im Stande ist, die stärksten Abstufungen der Farben zu unterscheiden, gehört darum nicht weniger zu der nämlichen Art von Geschöpfen, als der Mahler, der mit allen Verhältnissen der Beleuchtung genau bekannt ist und sie in den leichten Wellenbiegungen einer Draperie erkennt. Endlich giebt es ja auch Vorstellungen ohne Hülfe der Sinne. Zwei Drittheil der Thiere werden durch dergleichen Vorstellungen, die sie nicht ihren Sinneswahrnehmungen verdanken, sondern die unmittelbar aus ihrem Gehirn entspringen, in Thätigkeit gesetzt. Der Instinkt bildet diese Art von Erscheinungen; er besteht aus wahrhaft angeborenen Ideen, an denen die Sinne nie den mindesten Antheil gehabt haben. Und so vereinigt sich demnach, wie es mir scheint, Alles, um darzuthun, es sei der Hauptgrund unserer psychischen Verschiedenheit von den Thieren weder in der Bildung der äußeren Gliedmaaßen, noch in der geringeren oder größeren Entwickelung der Sinneswerkzeuge zu suchen; wie denn selbst noch zu bezweifeln ist, ob der Unterschied der Verstandesentwickelung, der vielleicht zwischen den Thieren gewißer Klassen Statt findet, von diesen Bedingungen abhänge. Die intellectuellen Operationen und Aeußerungen, die ein Merkmal des Menschen sind, müssen aus höheren und mächtigeren Ursachen entspringen; sie hängen von der uns eigenen intellectuellen Kraft oder von dem Organe ab, worin diese Kraft ihren Sitz hat, nämlich vom Gehirn. Und diesem gemäß richtete ich denn auch bei meinen hier erzählten Beobach-

tungen mein Augenmerk weit weniger auf die analytische Betrachtung der Wahrnehmungen, die das von mir beobachtete Thier durch seine Sinne erhielt, und auf die Erforschung der Elemente und der Natur der bei ihm vorhandenen Vorstellungen, als auf die Ausmittelung, welchen Gebrauch das Thier von jenen Wahrnehmungen machte und welche Resultate es aus seinen Vorstellungen zu ziehen wußte.




V







Zeitschrift

für

psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
v. Eschenmayer, Haindorf, Hayner, Heinroth,
Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn,
Maaß, Pienitz, Ruer, Weiß
und Vering

herausgegeben

von

Fr. Nasse.

Drittes Vierteljahrsheft
für
1818.

Mit zwei Kupfertafeln.

Leipzig
bei Carl Cnobloch.
1818.

Von Verstandesäußerungen, in Beziehung auf die Geschlechtsverrichtung, konnte uns unser Orangutang nichts zeigen, da er dazu noch zu jung war. Ich beschließe also hiemit meine Beobachtungen, zu denen ich allerdings noch viele andere Thatsachen hätte hinzufügen können, die uns aber über diesen Gegenstand keinen weitern Aufschluß gegeben haben würden.

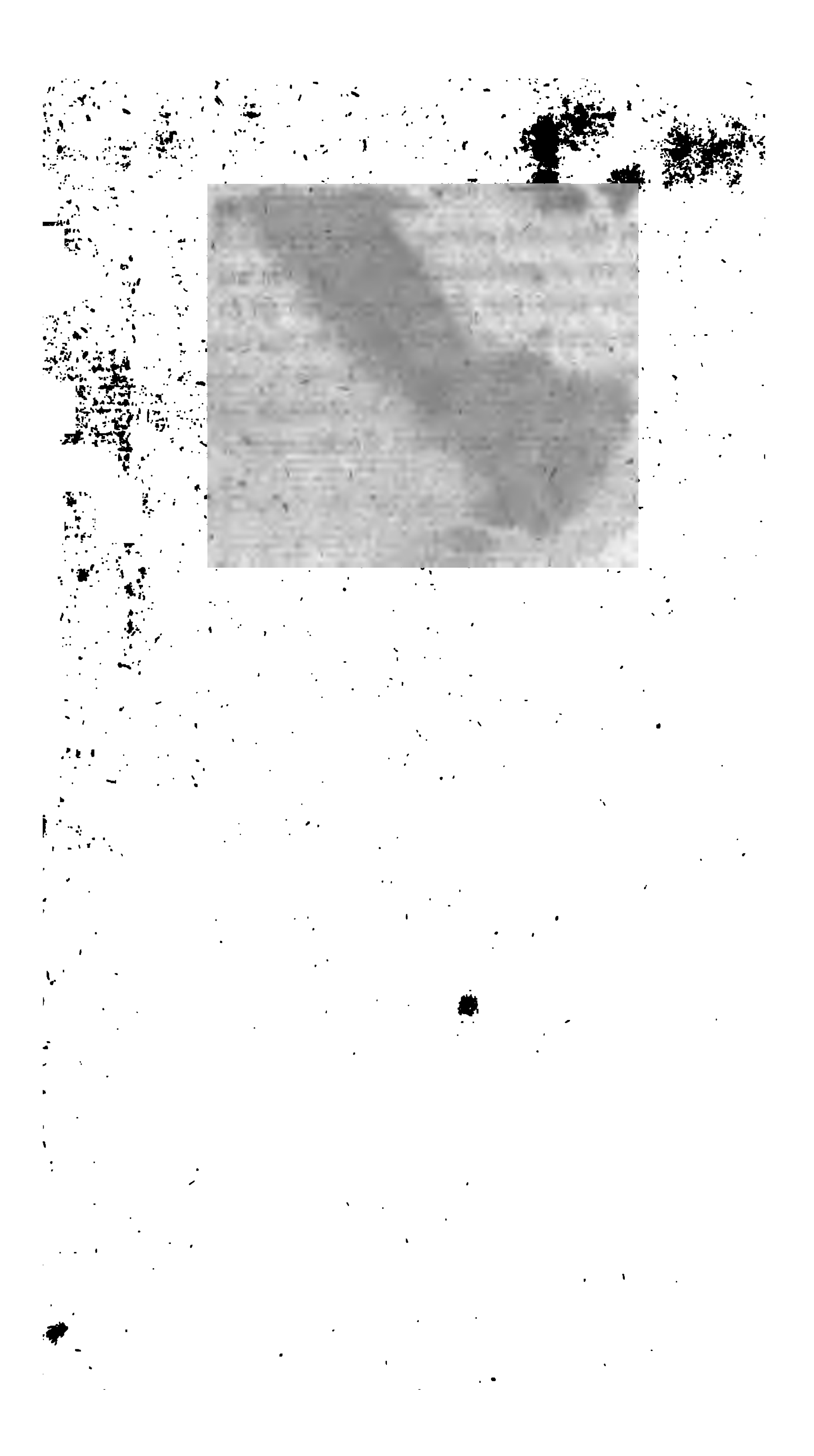
Gewiß müssen uns die hier erzählten Beobachtungen darauf aufmerksam machen, wie wichtig es seyn würde, wenn man mehr solcher Erfahrungen sammlete, die uns von den Verstandesfähigkeiten der Säugthiere allgemeine und genaue Begriffe zu geben im Stande sind. Wählte man aus jeder Gattung dieser Thiere eine oder zwei Arten aus, die man dann unter dem Gesichtspunkte untersuchte, der mich bei den im Vorhergehenden erzählten Beobachtungen geleitet hat, so bin ich überzeugt, daß wir mit der Zeit sowohl die für die intellectuellen Fähigkeiten in der ganzen Klasse der Säugthiere geltenden Gesetze, als auch die allmählichen Abstufungen, das Verhältniß dieser Fähigkeiten zu den Sinnen, so wie die von der Natur dafür angeordneten Ersatzmittel, kurz die Grundlage eines so sehr anziehenden Theils der Naturgeschichte, der bis jetzt nur aus Einbildungen und ungewissen Thatsachen besteht, ausfindig machen würden. Wie dem auch seyn möge, ich freue mich, zur Beobachtung eines Thiers, das sich dem Menschen am meisten annähert, Gelegenheit gehabt zu haben. Von diesem Vergleichungspunkt aus werde ich nun künftig alle andere Arten der Säugthiere betrachten können, wenn anders die Umstände mich hinreichend begünstigen, um meine seit langer Zeit über die intellectuellen Merkmale der verschiedenen

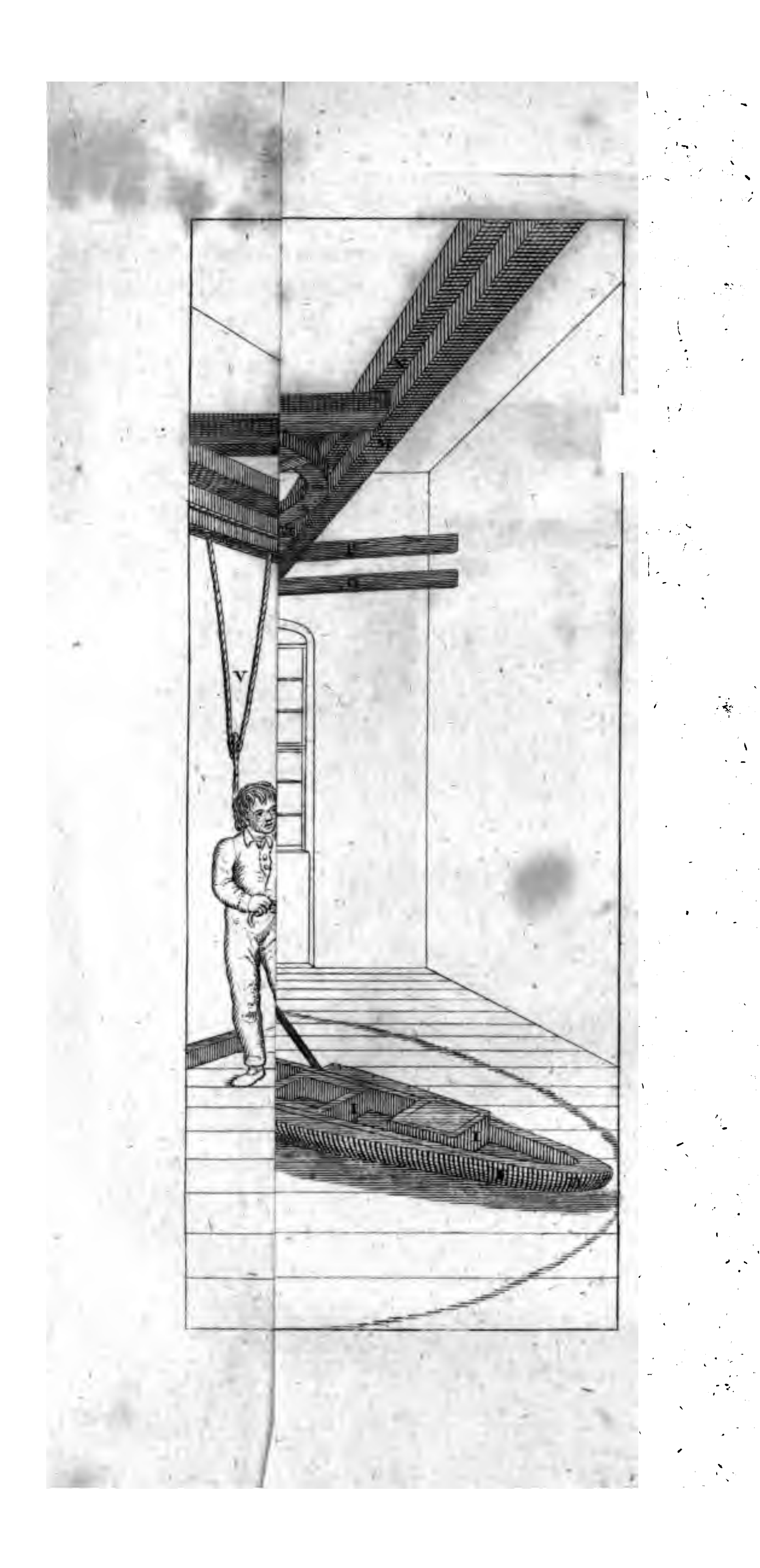
denen Arten jener Klasse angefangenen Untersuchungen fortzusetzen.

Uebrigens können uns die im Vorhergehenden erzählten Erfahrungen zu Bemerkungen über dasjenige veranlassen, was manche Schriftsteller über die Abhängigkeit der Verstandesentwickelung von der Beschaffenheit der Hände und Finger, so wie der Sinne behaupten. Die Hand der Affen, und besonders auch die des Orangutangs, unterscheidet sich, was man auch hierüber gesagt haben möge, sehr wenig von der unsrigen, so daß also diese Thiere, würden sie nur von denselben Begriffen und Vorstellungen geleitet, wie wir, unstreitig auch von ihren Händen denselben Gebrauch machen könnten, wie wir. Ein Orangutang würde jedoch auch mit vollkommneren Händen und Zehen eben so wenig ein Mensch seyn, als ein Mensch ohne Hände ein Affe seyn würde. Besonders hat man den Einfluß der Sinneswerkzeuge auf die Verstandesentwickelung übertrieben. Einige Schriftsteller haben geglaubt, der Grad dieser letzteren hänge größtentheils von der Vollkommenheit jener ab. Man hätte indeß sich leicht überzeugen können, daß mehrere Thiere Sinneswerkzeuge haben, die den unsrigen völlig ähnlich sind; und die vorstehenden Nachrichten vom Orangutang thun dar, daß dieses Thier, das gewiß kein Mensch ist, eben so zahlreiche und eben so feine Sinne besitze, als dieser. Untersuchen wir übrigens näher, welchen Einfluß das Vorhandenseyn von mehr oder weniger feinen Sinneswerkzeugen auf die Verstandesthätigkeit in der That habe, so finden wir denselben bloß darauf beschränkt, daß durch die feineren Sinnen die Menge der Vorstellungen mehr oder weniger vermehrt, daß der Urtheilskraft mehr

Stoff dargeboten wird, jedoch ohne irgend eine Veränderung in der Art und Weise der Benutzung dieses Stoffes. Der unbedeutendste Handwerker, der sein Gesicht am wenigsten geübt hat und nicht einmal im Stande ist, die stärksten Abstufungen der Farben zu unterscheiden, gehört darum nicht weniger zu der nämlichen Art von Geschöpfen, als der Mahler, der mit allen Verhältnissen der Beleuchtung genau bekannt ist und sie in den leichten Wellenbiegungen einer Draperie erkennt. Endlich giebt es ja auch Vorstellungen ohne Hülfe der Sinne. Zwei Drittheil der Thiere werden durch dergleichen Vorstellungen, die sie nicht ihren Sinneswahrnehmungen verdanken, sondern die unmittelbar aus ihrem Gehirn entspringen, in Thätigkeit gesetzt. Der Instinkt bildet diese Art von Erscheinungen; er besteht aus wahrhaft angeborenen Ideen, an denen die Sinne nie den mindesten Antheil gehabt haben. Und so vereinigt sich demnach, wie es mir scheint, Alles, um darzuthun, es sei der Hauptgrund unserer psychischen Verschiedenheit von den Thieren weder in der Bildung der äußeren Gliedmaaßen, noch in der geringeren oder größeren Entwickelung der Sinneswerkzeuge zu suchen; wie denn selbst noch zu bezweifeln ist, ob der Unterschied der Verstandesentwickelung, der vielleicht zwischen den Thieren gewisser Klassen Statt findet, von diesen Bedingungen abhänge. Die intellectuellen Operationen und Aeußerungen, die ein Merkmal des Menschen sind, müssen aus höheren und mächtigeren Ursachen entspringen; sie hängen von der uns eigenen intellectuellen Kraft oder von dem Organe ab, worin diese Kraft ihren Sitz hat, nämlich vom Gehirn. Und diesem gemäß richtete ich denn auch bei meinen hier erzählten Beobach-

tungen mein Augenmerk weit weniger auf die analytische Betrachtung der Wahrnehmungen, die das von mir beobachtete Thier durch seine Sinne erhielt, und auf die Erforschung der Elemente und der Natur der bei ihm vorhandenen Vorstellungen, als auf die Ausmittelung, welchen Gebrauch das Thier von jenen Wahrnehmungen machte und welche Resultate es aus seinen Vorstellungen zu ziehen wußte.




V







Zeitschrift

für

psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
v. Eschenmayer, Haindorf, Hayner, Heinroth,
Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn,
Maaß, Pienitz, Ruer, Weiß
und Vering

herausgegeben

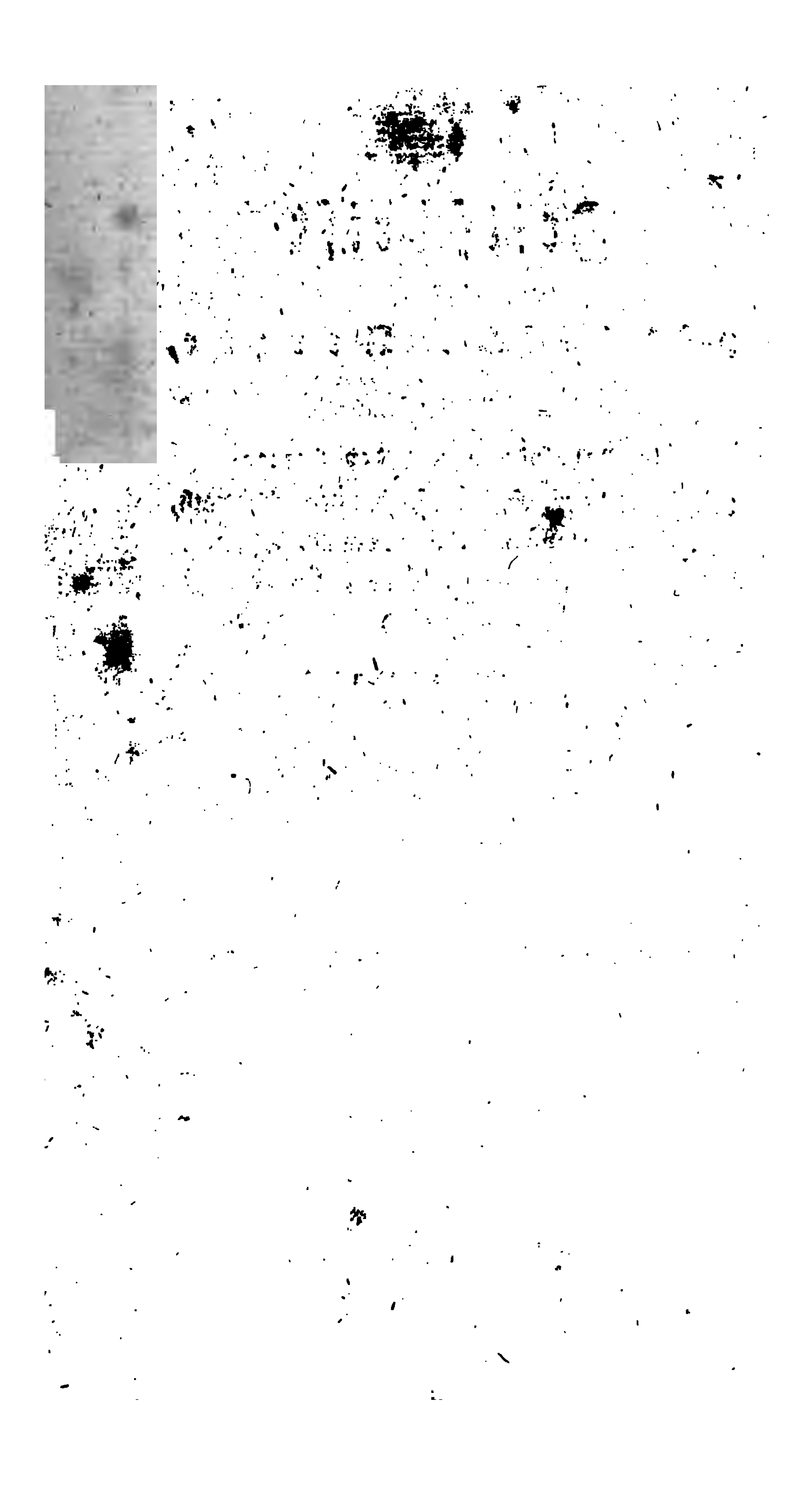
von

Fr. Nasse.

Drittes Vierteljahrsheft
für
1818.

Mit zwei Kupfertafeln.

Leipzig
bei Carl Cnobloch,
1818.



Inhalt.

Seite

Ueber die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn; vom Herrn Hofrath und Leibarzt Dr. C. Hohnbaum . . 311

Ueber einige mechanische Vorrichtungen, welche in Irrenanstalten mit Nutzen gebraucht werden können; von Herrn Dr. Hayner, Arzt an der Irrenanstalt zu Waldheim . 339

Allgemeine Reflexionen über die Beziehung des organischen Sinnes zu dem Gemüthe; vom Herrn A. M. Vering, ausübendem Arzte in Liesborn 367

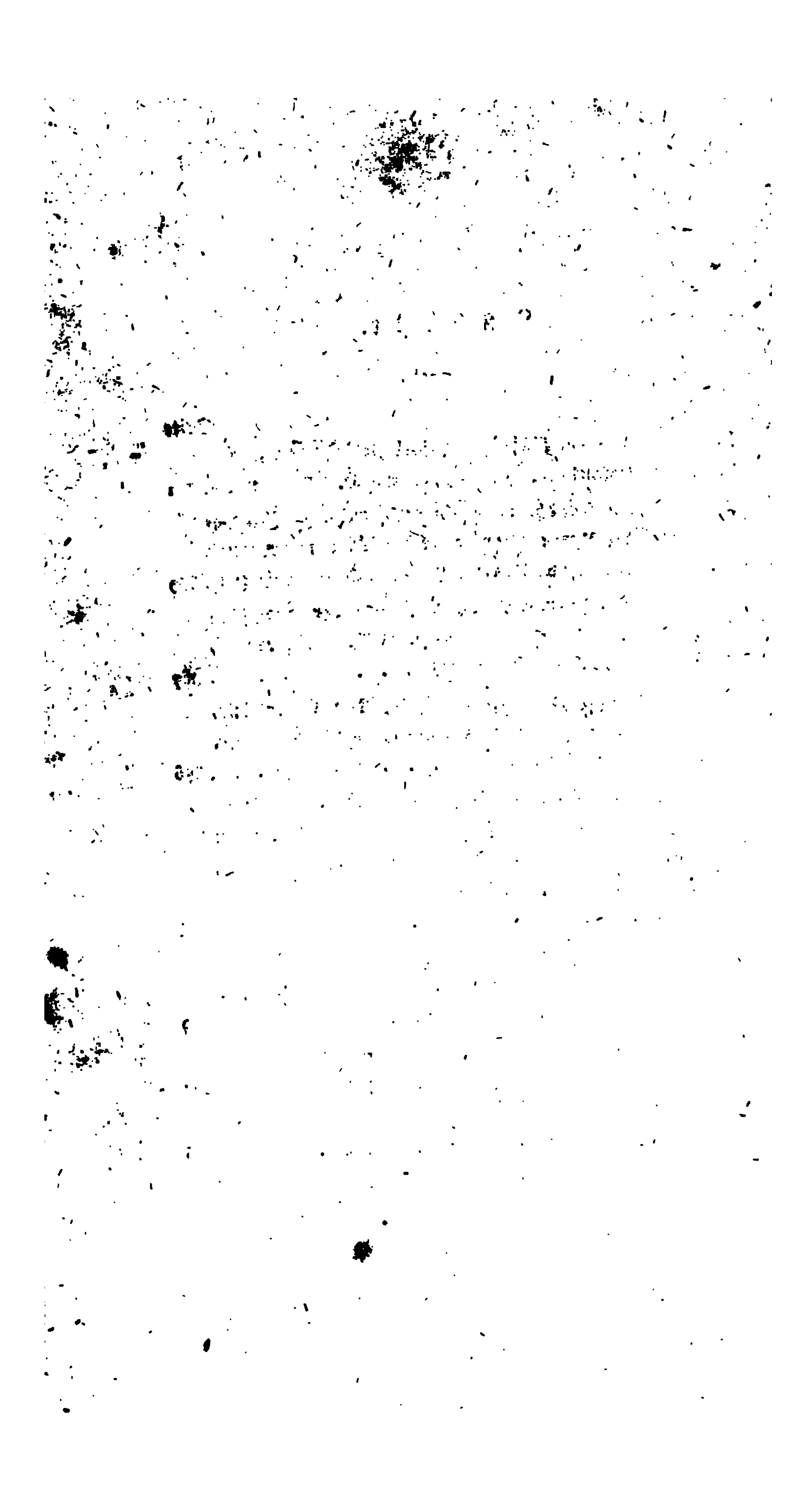
Jahresbericht über die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein, nebst einigen Krankheitsgeschichten; vom Herrn Dr. Pienitz, Arzt der Anstalt 386

Ein von selbst entstandener Speichelfluß hebt eine Schwermuth, gegen welche, während des Zeitraums von einem Jahre, viele andere Mittel fruchtlos angewandt wurden; vom Herrn Dr. Alex. Haindorf, Professor zu Münster 394

Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande; von Nasse 409

Erwiederung auf Hrn. M' Donald's Bemerkungen über eine Zuckungsepidemie in Cornwallis; von J. Cornish 457

Ein Fall von Dämonomanie; beobachtet von Berthollet, Arzt bei der französischen Armee 462



Ueber die

poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn.

Vom

Herrn Hofrath und Leibarzt

Dr. C. Hohnbaum.

Jede einseitige Richtung einzelner Geistes- oder Gemüthsanlagen, wenn sich ihr der Mensch blindlings überläßt, ja sie vielleicht gar mit Vorsatz und mit einer gewissen Beharrlichkeit verfolgt, ohne dabei andere Anlagen gleichzeitig mit fortzubilden, führt allmählig zu einem der Krankheit sehr nahe verwandten Seelen- oder Gemüthszustande, wenn nicht gar zur Krankheit selbst. Es ist bekannt, wie Philosophen, Mathematiker, Dichter u. s. w. auf der einen Seite, Herrschsüchtige, religiöse Schwärmer, Liebende u. s. w. auf der andern, in solcher Richtung nach einem unverrückten Ziele, aus den Gränzen der gesunden Vernunft endlich hinüber in das Gebiet der Verwirrung

und des Wahnsinns verschlagen wurden; und wenn wir erwägen, wie zweifelhaft und schwer es oft ist, zu bestimmen, ob ein solcher Mensch noch innerhalb oder außerhalb der zwischen beiden Gebieten liegenden Gränze sich befinde; zu bestimmen, wo die Vernunft aufhöre und die Vernunftlosigkeit anfange: so können wir uns wenigstens des Gedankens nicht entschlagen, daß zwischen dem einen und dem andern Zustande, nämlich zwischen erhöheter Thätigkeit und einseitiger Ausbildung gewisser Seelen- und Gemüthskräfte, und zwischen psychischem Kranksein, eine sehr nahe Verwandtschaft Statt finde.

Wie fern steht z. B. der Eroberungssüchtige, der, hingerissen von der eitlen Begierde, sich in den alleinigen Besitz aller Reiche der Erde zu setzen, und Alles zu seinen Füßen in Sklavenketten zu sehen, Tag und Nacht auf Pläne zur Befriedigung dieser Begierde sinnt, Tausende von Menschen wie Thiere zur Schlachtbank führt, Jammer, Elend und Verderben über sie verbreitet, u. s. w. — ich frage: wie fern steht er noch von dieser Gränze? Der Liebende, der nur den Gegenstand seines Verlangens in seinem Herzen trägt, für nichts in der weiten Welt mehr Sinn hat als nur für ihn, die menschliche Gesellschaft flieht, die Nächte schlaflos hinbringt, einsam auf den Fluren und in den Wäldern umher irrt: wie viel fehlt noch, daß er sich nicht dem Wahnsinn überliefere? Jede solche einseitige Richtung des Geistes oder Gemüthes aber, bis zum Uebermaaße getrieben, ist ein dem Wahnsinn ähnlicher Zustand, oder geht unter ihm günstigen Umständen in ihn selbst über. Aber besonders ist es die Einbildungskraft, die höchste Blüthe aller menschlichen Fähigkeiten, diese den Menschen

von Gott, je nachdem er sie gebrauchen will, entweder zur höchsten Seligkeit oder zur unaussprechlichsten Quaal verliehene Gabe, welche, vorherrschend über andere Seelen- und Gemüthsanlagen, und bis zur Ueberspannung hinangetrieben, dem psychischen Kranksein am nächsten steht oder es selbst herbeiführt. Bei weitem die meisten Irren sind aus Liebe, religiöser Schwärmerei oder Stolz in ihren unglücklichen Seelenzustand gerathen; und wer möchte läugnen, daß bei allen diesen Leidenschaften nicht die Einbildungskraft unter allen Seelenanlagen vorzüglich thätig und in widernatürlicher Anspannung begriffen sei?

Jede dieser verschiedenen Leidenschaften führt dadurch zur Verstandesverwirrung, daß der, bei welchem sie einheimisch und vor andern Seelen- und Gemüthsthätigkeiten vorherrschend geworden, endlich nichts mehr sieht und hört, als einzig das, was auf den Gegenstand derselben Bezug hat, daß er, abgeschlossen von der übrigen Welt, nur an diesem Gegenstande haftet, und daß ihm seine Einbildungskraft, gleichsam das einzig Thätige in ihm, nur dazu zu dienen scheint, alle ihre Kräfte an denselben zu verschwenden und ihn immer weiter auszumalen und zu verschönern. Der Stolze, der Schwärmer, der Verliebte u. s. w. ist Dichter, nur jeder auf verschiedene Weise; der Gegenstand seines Verlangens ein bald mehr dem Epos, bald mehr dem lyrischen Gedicht oder dem Drama gleichendes Dichterwerk, an welchem er unermüdet arbeitet, und worüber er sich und die um ihn liegende Welt vergißt.

Poetisches Talent und Wahnsinn gränzen aber überhaupt sehr nahe an einander, und es ist mehr als spielende Vergleichung, wenn Novalis sagt: „Der Sinn für

Poesie habe nahe Verwandtschaft mit dem Sinn der Weissagung und dem religiösen Sinn, dem Wahnsinn überhaupt.“ Der Dichter, wie der Wahnsinnige, bildet sich seine Welt in sich; Alles, was ihm durch die äußeren Sinne zugeführt wird, Alles, was als Resultat früherer Sinneseindrücke in unendlicher Fülle in seiner Seele ausgebreitet liegt, dient ihm als Stoff für seine Schöpfungen. Dieser wie jener beschränkt sich aber nicht blos darauf, vermittelst dieses Stoffes nur die Wirklichkeit nachzubilden, sondern beide streben über sie hinaus, und ihre Phantasie führt sie oft zu einer Höhe hinan, nach welcher aufzublicken es dem gewöhnlichen Menschenverstande schwindeln muß. Wie oft stehen wir staunend vor dem unendlichen Reichthum poetischer Einbildungen, welche die Gespräche mancher Wahnsinnigen entwickeln, das Erhabene ihrer Vorstellungen ahnend, aber den innern Sinn nicht fassend. Geht es uns aber anders mit den Erzeugnissen mancher unserer Dichter? Wie wenige sind es, welche die Tiefe ihrer Gedanken ergründen und lebendig in sich aufnehmen können; wie viele, denen sie eben so räthselhaft, so verwirrt und unverständig erscheinen, als die Sprache der Irren? Sagt doch selbst einer unserer vortrefflichsten Dichter irgend einmal von Shakespeare: „Ich würde keine Ahnung davon haben, daß ein Mensch so viel Geist haben könne, als er, wenn ichs nicht erlebt hätte.“ So müßte man vielleicht auch den Wahnsinn an sich selbst erlebt haben, um die poetische Sprache anderer Wahnsinnigen zu verstehen. Wie leicht es übrigens manchen Dichtern geworden, sich in die Situation des Wahnsinnigen hinein zu denken, ihre Sprache zu reden, zeigen Shakespeare, und unter den Neueren Fouqué.

Auch darin gleichen manche Wahnsinnige dem Dichter, daß sie sich nicht unwillkürlichen Spielen der Einbildungskraft überlassen und ohne Maaß und Ziel in dem Gebiete ihrer phantastischen Seelenvorspiegelungen umherschweifen; denn allerdings ist in dem Gange ihrer Ideen, so wenig übereinstimmend sie auch mit der Wirklichkeit seyn mögen, ein gewisser Plan und eine gewisse Ordnung nicht zu verkennen. Das Luftgebäude solcher Menschen hat auch einen Grund, auf welchem sie nach gewissen Regeln fortbauen. So ließ jener wahnsinnige Sternseher bei Arnold, der über die Witterung gebieten zu können glaubte, fruchtbare Regen auf das Land fallen und nach jedem Regen auch die Sonne scheinen, den Nil aus seinen Ufern treten, u. s. w. Ich selbst kannte einen Irren, welcher glaubte, in dem Besitz unermeßlicher Reichthümer zu seyn, Geld unter die Armen streute, ein landwirthschaftliches Institut anlegen, ein Gut mit Haus, Hof, Garten und Feldern kaufen wollte, ohngeachtet er keinesweges das dazu nöthige Vermögen aufbringen konnte, und in dieser Verstandesverwirrung einen Plan zu einem kleinen ländlichen Feste, zu Ehren seines Fürsten und seiner Fürstin, entworfen hatte, der auch dem Klügsten keine Schande gemacht haben würde. Silberne Gießkannen, Spaten und Rechen zu Geschenken für seinen Gebieter und seine Gebieterin, Illumination (obwohl das Fest am Tage seyn sollte), die nöthigen Erfrischungen, die Kleider für seine Leute und sich (er selbst wollte als Gärtner erscheinen) — Alles war von ihm auf das Schönste zusammengebracht und hergestellt worden, und schon die Anrede ausstudirt, die er zum Empfang seiner hohen Gäste halten wollte. Wer möchte wohl in solchen

Dichtungen einer, obwohl kranken Phantasie das Plan- und Ordnungsmäßige verkennen, wer die Aehnlichkeit mit den Erzeugnissen des poetischen Talents im gesunden Zustande abläugnen wollen?

Nur dadurch unterscheidet sich der Dichter von dem Wahnsinnigen, daß bei jenem die Urtheilskraft über die eingebildeten Vorstellungen der Phantasie den Vorsitz hält, daß sie die Herrschaft der letzteren nicht bis zu dem Grade übermächtig werden läßt, wo die Einbildung mit der Wirklichkeit zusammenfällt; während bei diesem zwischen Schein und Wahrheit keine Scheidewand mehr Statt findet, und er die Geschöpfe seiner Einbildungskraft für wirklich außer sich bestehend annimmt, ja sich selbst gleichsam in neuer, verwandelter Persönlichkeit in die Mitte dieser von ihm selbst geschaffenen, chimärischen Welt stellt. Weiß der Dichter sich jenes Gleichgewicht zwischen Urtheilskraft und Phantasie zu bewahren, so bleibt ihm sein hoher Beruf gesichert, und er läuft nicht Gefahr, mit dem Irren in Eine Klasse geworfen zu werden. Wenn er aber seiner Einbildungskraft unter allen Seelen- und Gemüthskräften allein freien Spielraum läßt, sie wohl gar durch fortgesetzte Uebung und gewaltsame Anstrengung immer mehr anregt und über die ihr von der Natur angewiesenen Gränzen hinaustreibt, so bedarf es, wahrlich! nur eines geringen Anlasses, um das traurige Bild des Wahnsinns zu vollenden.

Ueberdieß ist die Gefahr, in den Zustand der Verstandesverwirrung zu fallen, wie schon der um die Seelenheilkunde so verdiente Mitherausgeber dieser Zeitschrift, Hr. Prof. Hoffbauer, sehr richtig bemerkt, bei weitem größer für den Dichter, als für den Maler oder irgend

einen andern darstellenden Künstler, der seinem Werke eine Wirklichkeit in der Sinnenwelt giebt. „Denn um sein Werk," sagt Hr. Hoffbauer, „in Wirklichkeit zu setzen, muß dieser seine Sinne eben so sehr, als vorher seine Einbildungskraft aufbieten. Noch mehr! bei der wirklichen Hervorbringung seines Werks entladet sich seine Einbildungskraft gleichsam, und was von seinem Werke schon vor seinen Sinnen da steht, erleichtert seiner Einbildungskraft ihr Geschäft, insofern sie ihn bei der Hervorbringung des Werks leiten soll."

Auch steht der Dichter (wenigstens ist dieß mit den meisten Dichtern unserer Tage der Fall) vermöge seiner Zurückgezogenheit in den engen Raum der Studirstube und vermöge seines engen Verkehrs mit der todten Bücherwelt, weniger in Verbindung mit der äußeren Sinnenwelt als jeder andere Künstler, und es rächt sich an ihm, wie an jedem Gelehrten, der das Leben in seinen vier Wänden dem freien, frischen Leben unter dem großen Himmelszelte vorzieht, die gütige Natur, welche den Menschen zum Genuß aller ihrer reichen Schätze und zur allseitigen Ausbildung seiner Kräfte bestimmt hat. Geistiges und körperliches Kranksein ist die Folge solches einseitigen Bildens und Wirkens.

Endlich weiset uns auch das Leben des Dichters noch in anderer Beziehung auf eine solche Verwandtschaft seines geistigen Wesens mit dem Seelenzustande des Irren hin.

Die Beispiele sind selten, wo Dichter sich durch gewöhnliche Lebensverhältnisse binden ließen, wo sie sich dem Zwange eines öffentlichen Amtes im Staate oder eines andern bürgerlichen Geschäftes unterwarfen; wenigstens geschah es da, wo es der Fall war, nicht ohne eigene Unzufriedenheit

und ohne das drückende Gefühl der Beschränkung; und es ist oft bemerkt worden, daß das Streben solcher Menschen nach einer höheren, idealischen Welt auf dieser Erde keine Befriedigung finde und mit ihren Ansprüchen und Forderungen nicht übereinstimme. Daher das Veränderliche in den Lebensplanen dichterischer Naturen; ihr Verlangen, aus einem Verhältniß heraus in ein anderes, besseres zu kommen; ihr Umherschweifen von einem Orte zum andern, wie bei Heinse, Alfieri, Seume u. A. So scheint mir auch der Uebertritt einiger neueren Dichter, als: Stollberg's, Schlegel's, Werner's, zur katholischen Religion mehr noch aus einer gewissen Unzufriedenheit mit sich und der Welt, aus einem eigenen Drange nach etwas Höherem, Unbekanntem, der durch die gewöhnlichen Lebensverhältnisse nicht befriedigt wird, hervorzugehen, als aus eigentlicher religiöser Schwärmerei. Sie suchen nicht sowohl einen äußeren Stoff, an dem sich ihre Einbildungskraft bildend übe, als vielmehr einen Trost, eine Stütze, an welche sich der unstäte, die Wirklichkeit überfliegende und durch sie nicht zur Ruhe zu bringende Geist halte, und wodurch er sich in seinem unstäten Treiben beschwichtigen lasse.

Ueberhaupt scheint das poetische Genie an und für sich schon ein krankhafter Zustand des menschlichen Geistes, in psychischer Hinsicht das zu seyn, was in physischer die übermäßige Reproduction. Wie die gefüllte Blume die gemeine Feldblume an Schönheit und Farbenpracht übertrifft, so erhebt es sich über die gewöhnlichen prosaischen Naturen der Menschen, Alles um sich her belebend und befruchtend; aber wie jene gedeiht es nicht in jedem Boden und unter jedem Himmelsstrich, und stirbt vor der Zeit, oder

verkümmert, wenn die zu seiner Ausbildung und zu seinem Wachsthum nöthigen Bedingnisse fehlen. Um den höchsten, göttlichen Strahl geistiger Vollkommenheit, diesen Funken des Prometheus, aus den Sphären des Himmels abstammend, in seiner Brust zu beherbergen und in Andern zu entzünden, muß des Menschen Geist selbst erkranken; wie wunderbar! und doch, wer möchte es läugnen, daß eine solche krankhafte Geistes- und Gemüthsanlage vielen, ja vielleicht den meisten unserer Dichter, eigen gewesen sei. Ich erinnere nur an Petrarca, Tasso, Hölty, Gellert, Schiller, Novalis, insbesondere aber an Sonnenberg und Heinrich von Kleist, bei denen diese Geisteskränklichkeit gar bis zum Lebensüberdruß und Selbstmord führte.

Von Seiten ihres schöpferischen Geistes gehören solche Menschen wohl mehr dem Himmel an als der Erde, und sind uns gleichsam nur von einer höheren Hand geliehen, um uns dieses Erdenleben zu verschönern und uns seine Schmerzen leichter ertragen zu machen; für sich selbst aber und in Bezug auf die Harmonie ihres Geistes mit ihrem Körper und mit der erscheinenden Welt sind sie eher zu beklagen als glücklich zu preisen. „Sie wenden," wie Göthe einst von Schiller sagt, „die Blüthe höchsten Strebens, das Leben selbst, an das Bild des Lebens;" und was die Alten von der Vollkommenheit der menschlichen Natur überhaupt forderten: mens sana in corpore sano, gilt weder in der einen noch in der anderen Beziehung von ihnen. Eine Seite ihres geistigen Wesens hat die ihr von der Natur angewiesene Gränze übersprungen; das natürliche Ebenmaaß geistiger und körperlicher Kräfte ist gestört,

und während ihre Phantasie sich diesen irdischen Räumen immer mehr entwindet und sich in den Ahnungen eines zukünftigen, schöneren Lebens verliert, erscheint ihnen dieses irdische Leben immer kälter, immer freudenleerer, und keine seiner Freuden hat in Vergleich mit jenen erträumten und eingebildeten Gestalten der Phantasie mehr einen Reiz für sie.

Man wird mir einwenden, daß es doch nicht mit allen bis jetzt bekannten Dichtern so gewesen sei; daß es doch wohl deren gegeben habe und noch gebe, denen Gesundheit des Körpers und Geistes nicht abzusprechen sei, und welche in gemüthlicher Ruhe bis zu einem glücklichen Alter gelangt seien. Hierauf erwiedere ich: 1) Daß nicht jede scheinbare Ruhe des Gemüths wirkliche Ruhe sei; daß es vielen Menschen eigen sei, die Zweifel und Kämpfe in ihrer Seele äußerlich vor der Welt zu verbergen; und daß, wenn uns manche derselben das Innere ihres Gemüths aufschließen wollten, wir ganz etwas anders darin lesen würden, als äußerlich auf ihrem Gesichte geschrieben steht, oder was ihre Reden und Handlungen aussprechen; und daß endlich durch Zeit und Gewohnheit, durch ernsten Willen und durch Uebung anderer Seelen- und Körperkräfte der schädliche Einfluß einer wuchernden Einbildungskraft auf Geist und Körper gemildert, ja wohl gar unschädlich gemacht werden könne. 2) Daß nicht jeder Reimschmidt ein Dichter sei, und daß Mancher Verse machen könne, an dessen ganzem Leibe keine einzige poetische Ader zu treffen ist, und daß daher, was von dem poetischen Genie im eigentlichen Sinne gilt, auf dergleichen Pseudo-Dichter keine Anwendung finde.

Wenn wir dergleichen unpoetische Naturen von der eigentlichen Dichterzunft ausschließen, so müssen wir ihr aber von der andern Seite eine Klasse von Menschen zuzählen, denen es vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht einmal eingefallen ist, einen Vers, viel weniger ein Gedicht zu fertigen, die aber demohngeachtet, vermöge ihrer lebendigen Phantasie und ihres Reichthums an Empfindung, manchem eigentlichen Dichter nicht nachstehen. Es giebt solche Menschen, bei welchen sich die Tiefe ihres Gefühls und die poetische Ansicht der Dinge im gewöhnlichen Leben selbst nicht einmal durch Sprache und Handlungen zu erkennen giebt; und doch ist sie da: gleichsam wie ein verborgener Erzgang liegt sie im Innern der Seele verschlossen, und nur bisweilen giebt sie in einzelnen Gedankenfunken Zeichen ihres Daseyns. Es ist, als fehle ihr das körperliche Organ zur geistigen Mittheilung.

Es ist eine sonderbare, bis jezt noch keinesweges zur Genüge erklärte Erscheinung, daß bei dergleichen Menschen das Vermögen, ihre poetischen Gefühle zu äußern und mitzutheilen, gesteigert, gleichsam das Siegel, unter welchem sie im gewöhnlichen Leben verborgen lagen, gelößt werden kann durch krankhafte Aufreizung. Ich meine vorzüglich, durch den Rausch und durch denjenigen Zustand, welchen wir Fieber nennen.

Beide Zustände haben unter sich viel Uebereinstimmendes, nur daß der eine vorübergehend, der andere beharrlicher ist. Beide gehen meist von primärer Reizung der gastrischen Nervengeflechte aus, sind mit besonderer Erregung und Beschleunigung der Herzens- und Blutgefäß-

bewegung, mit Andrang des Blutes nach dem Kopfe verbunden, wirken je nach verschiedener Individualität verschieden, bald mehr die Einbildungskraft erregend, belebend, zur Heiterkeit und Fröhlichkeit stimmend, bald mehr deprimirend, traurige Bilder erweckend und zum Stumpfsinn führend; beide endigen meist mit darauf folgender Schwäche und Abspannung geistiger und körperlicher Kräfte.

Daß manche Menschen im Rausche Beweise einer erhöhten Einbildungskraft geben, eine vornehmere Sprache annehmen, in fremden, ihnen vorher wenig geläufigen Sprachen oder in Bildern, oder in rhythmischer Form, wenn nicht gar in Reimen reden, ist eine bekannte Erfahrung. Dieselben oder doch ganz ähnliche Erscheinungen offenbaren sich aber auch im fieberhaften Irreseyn. Die Sprache mancher Menschen in der Fieberhitze nimmt oft einen von der gewöhnlichen Conversationssprache so verschiedenen, der dichterischen Begeisterung so verwandten Charakter an, daß man leicht versucht werden könnte, zu glauben, es spreche ein ganz anderer Geist aus ihnen, oder auch es treibe eine magische Gewalt hier ihr Spiel, die den Menschen in den Besitz gewisser Kräfte setze, die er vorher im gesunden Zustande gar nicht besessen. Schönheit, ja selbst Wahrheit des Ausdrucks sind dann zuweilen mit Unsinn und Irrthum auf eine so wunderbare Weise gepaart, daß es oft schwer wird, zu unterscheiden, ob ein solcher Kranker noch innerhalb oder außerhalb der Gränze des gesunden Menschenverstandes sich befinde; und dieß ereignet sich bei Menschen, bei denen sich im gemeinen Leben oft keine Spur von dichterischer Anlage zu erkennen gab.

Schon Huart *) erzählt von einem Landmann, der in einer phrenitischen Krankheit eine Rede gehalten, worin er die Umstehenden für seine Seeligkeit zu beten, und, wenn er von diesem Lager nicht aufkommen sollte, für seine Kinder und seine Frau zu sorgen, mit solchem oratorischen Nachdruck und mit so ausgesuchten Worten ermahnte, daß selbst Cicero vor dem römischen Rathe nicht habe beredter seyn können. Alle die mit ihm zugegen waren, erstaunten darüber, und fragten ihn, woher doch einem Menschen so viel Weisheit und Beredtsamkeit kommen könne, der im gesunden Zustande kaum habe reden können? — Derselbe Schriftsteller beobachtete einen andern, gleichfalls phrenitischen Kranken, der länger als acht Tage lang nicht ein Wort redete, worauf er nicht sogleich einen Reim gesucht hätte, so daß oft sehr artige Zeilen und Strophen heraus kamen. Auch dieser Kranke hatte diese Fertigkeit, in Versen zu reden, in seinen gesunden Tagen niemals gehabt.

Der erste Fall dieser Art, den ich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, betraf eine Frau in den vierziger Jahren, cholerischen Temperaments, übrigens eine gute, fromme Hausfrau, an der früher keine Spur von poetischer Anlage zu bemerken gewesen war. Sie verfiel in Folge eines gallicht-nervösen Fiebers, wenige Tage vor ihrem Ende, in diesen Zustand der poetischen Ekstase, während dem sie eine sehr vornehme Sprache sprach und unausgesetzt einen Tag und eine Nacht, alles Einredens und aller Ermahnungen, sich ruhig zu halten und sich nicht durch zu

*) Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Aus d. Spanischen von Leßing; Zerbst 1752, S. 64.

große Anstrengungen zu erschöpfen, ohngeachtet, fortsprach, und zwar immer in Reimen und in erhabenen, ausgesucht schönen Worten. Wenn sie keinen Reim finden konnte, brach sie ab, und fing den Satz noch einmal anders an. Dabei zeigte sie eine besondere Freimüthigkeit und eine sehr warme religiöse Gesinnung. Einer anwesenden Frau, die früher einmal mit ihr auf einer Hochzeit gewesen und sich da nicht ganz in den Gränzen der ihr geziemenden Ehrbarkeit gehalten hatte, verwieß sie ihre Ausgelassenheit, einem anwesenden Prediger seinen Stolz. Sie versicherte, ganz anders predigen zu können, als er. Auffallend war es, was auch andere Beobachter schon bei ähnlichen Kranken bemerkt haben, daß sie die schwarze Farbe nicht leiden konnte. Der Ofen mußte verhängt werden und der Geistliche Rock und Weste ausziehen. In ihren Visionen sah sie goldene Todtenköpfe neben sich und ihre drei abwesenden Söhne, die sie durch den an das Haus stoßenden Garten hereinkommen hörte, an der Thüre in Trauer mit Flören und schwarzen Stäben stehend.

Eine andere nicht minder merkwürdige, hierher gehörige Beobachtung ist folgende. Ein junger, in voller Jugendkraft stehender, im geselligen Leben sehr lebhafter und witziger Mann, der sich nicht ohne Glück in manchen, besonders Gelegenheitsgedichten versucht und während seiner Universitätsjahre auch einige Romane hatte drucken lassen, vorzüglich aber als thätiger Geschäftsmann sich ausgezeichnete Achtung erworben, wurde aus der Stadt als Beamter aufs Land versezt. Diese Veränderung sagte seinen Wünschen nicht zu, besonders aber nahmen die damals Statt findenden, fortwährenden Durchmärsche und Einquartirun-

gen russischer Truppen seine ganze Zeit in Beschlag, und er verfiel in Folge der damit verbundenen geistigen und körperlichen Anstrengungen, Nachtwachen, Sorgen und Verdrießlichkeiten in ein gallicht-nervöses Fieber.

Nur bei wenigen Menschen steht das Ende ihres irdischen Daseyns in einer so wunderbaren Uebereinstimmung zu ihren vorausgegangenen Lebenstagen, und schließt sich in so schöner, harmonischer Verbindung an ein zukünftiges höheres an, als es hier der Fall war. Daß der Vorhang dieses irdischen Lebens rasch niedersinke, war der Wunsch des Kranken, wie er sich früher in einem Gedichte an seine Freunde darüber äußert: ein Wunsch, in dessen Gewährung ihm das Schicksal, leider! nur zu früh entgegen kam; aber daß er in solcher himmlischen Verklärung aus diesem Leben scheiden werde, hatte er wohl nie zuvor geahnet. Doch ich gehe zur Erzählung dieser merkwürdigen Ereignisse selbst über.

Der erste Anfall der Krankheit war gleich von solcher Heftigkeit und hatte die Kräfte des Kranken so auffallend danieder geworfen, daß schon im Voraus kein günstiger Ausgang derselben zu hoffen stand. Indessen erschien am dritten Tage eine rothlaufartige Entzündung im Gesicht, worauf Alles eine günstige Wendung zu nehmen schien. Mit ihr stellte sich Verminderung der Fieberhitze, mäßige Hautausdünstung, einige Nachtruhe u. s. w. ein, und Aerzte und Freunde überließen sich der angenehmen Hoffnung, das Leben eines so guten und braven Mannes erhalten zu sehen. Aber schon in der Nacht des darauf folgenden Tages wendete sich auf einmal Alles wieder zum Schlimmen. Der Kranke wurde unruhig, fing an irre zu reden, und

dieses Irrereden steigerte sich bis gegen den Morgen des kommenden Tages zur vollkommenen Wuth.

Erst am folgenden Nachmittag dieses Tages ward mir die traurige Kunde dieser schnellen Veränderung, und ich eilte, dem Kranken sobald als möglich beizustehen und meine Kräfte mit den Kräften seines früher schon zu Rathe gezogenen Arztes zu vereinigen. Traurig war für mich der Weg, der mich zu ihm führte, denn ich ahnete schon im Voraus einen unglücklichen Ausgang; aber noch trauriger war die Scene, welche mich erwartete.

Mehrere Menschen waren nicht im Stande, den in der höchsten Tobsucht liegenden Kranken zu halten. Früher hatte er schon gedroht, aus dem Fenster zu springen, und jetzt schlug er mit der äußersten Anstrengung auf lebende und leblose Gegenstände los, die ihm in die Nähe kamen, riß sich die Kleider vom Leibe, und stieß dabei die unverständigsten, verwirrtesten Reden ohne Sinn und Verbindung aus, so ohngefähr, als wenn man aus Tausenden von Worten, ohne Auswahl und ohne Beziehung auf einander in einem Behälter gemischt, eines nach dem andern hervor ziehen würde. Unter diesen Worten befanden sich auch viele Reime, was schon den darauf folgenden Seelenzustand andeutete; aber es waren Reime ohne weitere Beziehung, so wie etwa, wenn man sie aus einem Reimwörterbuche abläse.

Höchst traurig war unter diesen Umständen die Prognose, welche wir dem Kranken stellen konnten; denn alle Erscheinungen verriethen nur zu deutlich einen Uebertritt der rothlaufartigen Entzündung auf die edlern Organe des Gehirns, und was die Lage derjenigen, die ihn umgaben, und die zu seiner Rettung gern einen Theil ihres eigenen

Lebens

Lebens daran gesetzt haben würden, noch peinlicher machte, war der Umstand, daß der Kranke, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, nicht zum Einnehmen von Arzneimitteln zu bewegen war.

Ohne Nachlaß dauerte diese fürchterliche und dabei höchst bejammernswürdige Scene bis zum Anbruch des folgenden Tages, worauf der Kranke ruhig wurde und eine Stunde lang scheinbar sich dem Schlafe überließ. Aber kaum war diese Stunde vorübergegangen, so erwachte er wieder und mit ihm das wunderbare Spiel seiner krankhaften Einbildungskraft, jedoch mit dem auffallenden Unterschiede, daß er jetzt nicht mehr blos einzelne, abgebrochene und unter sich in keiner Verbindung stehende Worte sprach, sondern in zusammenhängenden Phrasen redete, deren jede einen bestimmten Sinn in sich faßte, wenn auch die verschiedenen Phrasen unter sich oft des nöthigen Zusammenhangs ermangelten, und wenn gleich aus dem Verlauf dieser Reden leicht zu ersehen war, daß dieselben nicht derjenige Grad von Selbstbewußtseyn beherrschte, der dem gesunden Zustande eigen ist.

Mit der Begeisterung eines Redners, der von der Rednerbühne zu dem versammelten Volke spricht, welches er durch die Gewalt seiner Rede zur lebendigen That begeistern will, sprach der Kranke in gereimten Jamben und in schönen blüthenreichen Phrasen über die erhabensten und wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts. Die Reime waren oft mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit zusammengefügt, und kamen der Zwischensätze, die den einen von dem andern trennten, auch noch so viele vor, so vergaß er doch nicht, am Ende immer richtig den Schlußreim

zu finden. Nur da, wo sich in der Eile und im Drange der Rede kein passender Reim finden wollte, begnügte er sich mit einem Halbreim, oder wenn auch dieser ihm nicht zu Gebote stand, mit einem Worte, was zwar die Stelle des Reimes vertrat, aber sonst keinen Sinn hatte. Nie fiel er aus dieser gebundenen Art zu reden heraus, und pflegte nur dann zuweilen einige prosaische Worte, gleichsam in Parenthese einzuschalten, wo er glaubte, daß er sich poetisch nicht verständlich genug ausgedrückt habe. Diese prosaischen Zwischensätze unterschied er dann auch jedesmal im Ton seiner Stimme, der sonst durchaus das deklamatorische Gepräge trug.

Bald sprach er von der Gründung einer Kirche, deren Macht sich ausbreiten solle von den Gränzen des fernen Nordens bis zum fernsten Süden, und unter deren Flügel sich in friedlicher Eintracht sammeln sollten die verschiedensten Völker und Religionsparteien; bald von dem Wiedererwachen der Tücke und Raubsucht unter Napoleons Geleite, und von dem abermaligen Sieg über ihn und seine verdorbene Rotte. Bald stand er vor Alexander, dem mächtigen Beherrscher Rutheniens, und flehte zu ihm, daß er sein Volk nicht länger zum Verderben unseres bedrängten und durch die Lasten des Krieges erschöpften Landes hier verweilen und durch seiner Rosse Hufe unsere jungen Halmen zertreten lassen möge; bald stand er vor dem teutschen Volke, das er ermahnte zur Einigkeit und zum Kampfe für Unabhängigkeit und Wahrheit; bald führte ihn seine lebendige Einbildungskraft in den Kreis seiner älteren Freunde und Universitätsbekannten zurück, indem er sie erinnerte an die süßen Träume des jugendlichen Alters und an die Ent-

schlüsse für Recht und Wahrheit, die sie einst gemeinschaftlich gefaßt hatten. So folgten und drängten sich die Bilder, und flohen gleich wandelnden Gestalten einer Zauberlaterne vor uns, die wir wie staunend und bis ins Innerste gerührt, an seinem Bette standen, vorüber. Oft sahen wir uns verwundert an, als wollten wir uns gegenseitig fragen, ob der Kranke auch in der Hitze des Fiebers oder bei gesunden Geisteskräften so spreche. Dabei konnten wir uns, leider! nicht verhehlen, daß er unaufhaltsam dem endlichen Ziele seiner irdischen Laufbahn näher rücke. Sichtbar und bei aller Kraft der geistigen Verrichtungen, gingen die physischen ihrer gänzlichen Auflösung entgegen. Füße und Hände wurden immer kälter, die Gesichtsfarbe immer bläßer, die Pulse stockend und die Kräfte der bewegenden Organe schwächer.

Hatte der Kranke früherhin schon in einzelnen Worten angedeutet, daß ihm das Gefühl des herannahenden Todes nicht fremd sei, und daß er nicht reden werde auf dieser Erde von dem, wovon er die Hoffnungen und Entschlüsse so lange in seinem Busen genährt, so wurde nunmehr dieses Vorgefühl immer deutlicher, und offenbarte sich immer mehr in seinen fortgesetzten poetischen Ergießungen. Dabei stimmte sich auffallend der hohe Flug seiner Gedanken zu weicheren und empfindsamern Gefühlen herab, gleichsam als brächen sich die Wellen seiner geistigen Kräfte an den körperlichen Schranken, welche ihnen die Krankheit gesetzt. Zugleich verklärte sich sichtbar sein Angesicht und überzog sich mit einem heiteren, die Ruhe und die frohen Ahnungen seiner Seele verkündenden Lächeln.

Immer noch in gereimten Jamben wendete er seine Rede auf die ihm zur Seite stehenden Verwandten und Freunde, goß Worte des Trostes in das bekümmerte Herz der Mutter, bezeichnete sehr treffend den Charakter des geliebten Bruders und sein Verhältniß zu ihm, verhieß ihm eine bessere, auf seinen, des Kranken, Tod gegründete Wendung seines Schicksals;*) dankte dem Arzt für seine aufmerksame Pflege; bat den anwesenden Geistlichen ihn zu erben, und breitete, gestützt auf dessen Schultern, seine Arme zum Himmel aus, den er offen vor sich zu sehen schien; drückte die treue Gattin an seine Brust, und ermahnte seine weinenden Kinder zur Folgsamkeit und Frömmigkeit. Nun, als man ihm seinen einjährigen Sohn brachte, wollte er nicht, daß er sich ihm nahe. Als man ihm aber bat, ihn den letzten väterlichen Segen nicht zu versagen, küßte er ihn mit Heftigkeit, kehrte sich um, berührte seine von Fieberhitze verbrannten Lippen, als wollte er dadurch die Gefahr einer möglichen Ansteckung andeuten, und sagte: „Wehe, er ist vergiftet!“

Alles dieses machte auf die Herzen aller Anwesenden einen erschütternden, nicht zu beschreibenden Eindruck. Nur er schien keiner irdischen Rührung mehr fähig (eine Bemerkung, die ich auch an den früher beobachteten Kranken zu machen Gelegenheit fand); keine Thräne entquoll seinem verklärten Auge, mit welchem er stets, freundlich und scheinbar glücklich und versöhnt mit sich und der übrigen Welt, um sich her blickte. Bald darauf sagte er mit gen

*) Eine Verheißung, die in der Folge, durch eine sonderbare Verkettung von Umständen, eintraf.

Himmel gerichtetem Blicke: „Der Vorhang fällt! Mein Bruder!“ — ein Ausruf, der wohl ohne Zweifel einer Vision eines ihm schon in den Tod vorangegangenen älteren Bruders galt.

Als ich den Umstehenden bemerklich machte, daß seine Füße und Hände schon ganz erkaltet und abgestorben seien, sagte er: „Ja kalt! aber hier schlägt's warm,“ indem er auf sein Herz hin zeigte.

Immer noch floß die Rede in ununterbrochener Folge von seinen Lippen; immer noch hielt sein reger Geist die Zügel des halberstorbenen Körpers, als wollte er ihn nicht von sich lassen, bis endlich des kalten Todes Finger seine Kreise immer näher und näher dem Herzen zog. Da ermattete gegen Abend die Sprache, die Reime stockten, der Glanz der Augen erlosch. Noch einmal sah er sich lächelnd nach der geliebten Gattin um, schloß die müden Augenlieder, und erwachte nicht mehr.

Ich habe diesem wunderbaren Phänomen einer durch Krankheit gesteigerten, dichterischen Einbildungskraft wenig mehr hinzuzusetzen; denn zu erklären vermag ich es nicht. Wer es erklären wollte, müßte uns erst das wunderbare Räthsel des fieberhaften Irreseyns überhaupt lösen, müßte das eigene, krankhafte Verhältniß, in welches hier die Seele zum Körper tritt, vollkommen eingesehen, und überhaupt das Wechselverhältniß zwischen psychischer und somatischer Seite des Menschen im gesunden Zustande in allen Beziehungen erkannt haben. Aber wie wenig ist in dieser Hinsicht noch gethan? Alle mir jetzt bekannten Erklärungen des fieberhaften Irreseyns überhaupt scheinen mir kei-

nesweges auf den Grund der Erscheinungen zu dringen, sondern entweder nur diese selbst wieder an die Stelle der Ursache zu setzen, oder es bei der Entwicklung einer Erscheinung aus den andern bewenden zu lassen, ohne bis zu dem, was sie alle gemeinschaftlich bedingt, hinauf zu reichen.

Aus der bei dem Fieber Statt findenden beschleunigten Blutbewegung läßt es sich so wenig erklären, als aus dem größeren Andrange des Blutes nach den Gehirngefäßen. Jene findet ja auch Statt ohne Irreseyn; auch giebt es Fieber genug, wo der Kranke bis an's Ende seines Verstandes mächtig bleibt. Eben so wenig stört starke Erhitzung durch körperliche Bewegung, wobei ja auch der Blutumlauf beschleunigt wird, die höhere Sinnesfunktion. Dagegen giebt es krankhafte Zustände mit Irreseyn verbunden, aber ohne Fieber.

Congestionen nach Brust und Kopf können oft in bedeutendem Grade zugegen seyn, ohne daß das Sensorium daran einigen Antheil nimmt; ja ich habe selbst Hirnentzündungen beobachtet, bei denen entweder nur soporöser Zustand, oder selbst dieser nicht einmal, sondern nur heftiges Kopfweh und Lähmung der Sinnes- und Bewegungsnerven, die hervorstechendsten Erscheinungen waren. Ferner beobachten wir ja nicht selten Irreseyn, wo wir nach dem Tode gerade das Gegentheil von Congestion, nämlich Mangel an Blut in den Gefäßen der Schädelhöhle, finden. Alles, was sich daher über das Verhältniß des fieberhaften Irreseyns zur beschleunigten Blutbewegung und zur Congestion nach dem Kopfe sagen läßt, beschränkt sich darauf, daß beide krankhafte Zustände häufig vereint vorkommen; aber

daraus läßt sich keineswegeś folgern, daß sich beide zusammen verhalten, wie Ursache und Wirkung.

Aus sensibler Schwäche des Nervensystems, zu großer Erregbarkeit desselben, und insbesondere des Gehirns, worin Manche den Grund des fieberhaften Irreseyns finden wollen, läßt sich ebenfalls nichts erklären. Es ist zwar wahr, daß bei gewissen Fiebergattungen, besonders bei den sogenannten Nervenfiebern, die Nerven eine große Rolle spielen und ihre Funktion krankhaften Veränderungen unterworfen ist; allein von welcher Art diese Veränderungen seyn müssen, damit diejenige Erscheinung wirklich werde, welche wir mit dem Namen: Irreseyn belegen, das wissen wir nicht. Schwäche und zu große Erregbarkeit sind zwar Worte, welche einen krankhaften Zustand gewisser Systeme oder Organe bezeichnen können, aber für die Erklärung einer besonderen Erscheinung, dergleichen das Irreseyn ist, sind sie zu allgemein. Sie erklären Alles und nichts. Was wird nicht alles, außer dem Irreseyn, auf ihre Rechnung geschrieben? Krämpfe, Sehnenhüpfen, Flockenlesen, Schwindel, Schmerz, falsche Sinneseindrücke, u. s. w. Haben wir aber durch jene Ausdrücke auch nur von einer dieser verschiedenartigen pathologischen Erscheinungen eine klare Einsicht gewonnen? Scheinen sie nicht erfunden zu seyn, die Wißbegierde des Menschen vielmehr von sich abzuweisen, als sie zu befriedigen?

Veränderte Funktion der äußeren Sinne und daher entspringende Sinnestäuschungen können dem fieberhaften Irreseyn auch nicht zum Grunde liegen; so wenig ich läugne, daß sie überhaupt falsche Vorstellungen zur Folge und an manchen Fällen von Wahnsinn großen Antheil haben

können. Mitzuwirken sind sie allerdings auch hier im Stande. Sie können die Aufmerksamkeit der Seele, welche vorzüglich nur auf innere, selbstgeschaffene Bilder und Gestalten gerichtet ist, ablenken; sie können auch hier in der Seele falsche Vorstellungen erregen und diese sich mit jenen inneren, falschen Seelenvorspiegelungen, jenen Irrlichtern der Phantasie, wie ich sie nennen möchte, verbinden, und zu neuen, verwirrten Vorstellungen die Veranlassung geben, wie z. B. in der ersten der oben erzählten Beobachtungen den Erscheinungen der goldenen Todtenköpfe, der Abneigung gegen die schwarze Farbe, solche Sinnestäuschungen mögen zum Grunde gelegen haben; aber Grund und Ursache jenes Zustandes des Irreseyns sind sie nicht.

Ich habe im Gegentheil oft bemerkt, daß manche Kranke im fieberhaften Irreseyn fast gar keine äußeren Sinneseindrücke mehr aufzunehmen fähig sind, weder sehen, hören noch fühlen, was um und neben ihnen vorgeht, während ihre kranke Einbildungskraft in ungemessenen Räumen umherschweift, sich Bilder auf Bilder drängen, — ein Zustand, welchen Reil sehr schön mit dem Worte: Ideenflucht, bezeichnet hat. Ich habe ferner bemerkt, daß andere, untermischt mit den innigsten Vorstellungen, wozu ihre krankhaft aufgereizte Einbildungskraft die Veranlassung giebt, demohngeachtet richtige Vorstellungen von äußeren Gegenständen haben. So kannte z. B. der von mir beobachtete Kranke recht gut seine sämmtlichen Anverwandten, wußte jeden von dem andern zu unterscheiden und mit Namen zu nennen; unterschied recht gut das ihm dargereichte Wasser von Arzenei u. s. w. Wie wäre aber dieses alles

möglich, wenn das fieberhafte Irreseyn allein von fehlerhaften Sinneseindrücken abhangen sollte?

Höchst wahrscheinlich spielen auch hier, wie bei den Träumen und dem magnetischen Hellsehen, die Nervengeflechte des Unterleibes eine wichtige Rolle. So wie bei jenen gewisse Sinneseindrücke nicht bis zum Sensorium, sondern nur bis auf diese Geflechte fortgepflanzt werden und hier das eigene phantasiereiche Spiel der Traumwelt erwecken, so geschieht es vielleicht auch bei dem Irreseyn, nur mit dem Unterschiede, daß hier eine Menge innerer krankhafter Sensationen, deren jede vielleicht einem eigenen Bilde in der Phantasie entspricht, mit ins Spiel treten, und in Verbindung mit äußeren Sinneseindrücken und mit schon in der Seele vorhandenen, nur reproducirten Vorstellungen, den wunderbaren Tanz von stets wechselnden Ideen hervorrufen. Wer weiß, welche abentheuerliche Gestalt ein krankes Blutkügelchen oder ein dem ähnliches Infusorium in dem Focus dieser Nervengeflechte haben mag?

Besonders scheint die Galle zur Erweckung und Erzeugung solcher krankhafter Sensationen geschickt zu seyn. Die sogenannte atrabilarische Constitution giebt ja bekanntlich schon an und für sich ein wichtiges ursachliches Moment der Manie ab. Aber auch ohne sie bewirken bisweilen krankhafte Veränderungen in der Gallensecretion, besonders nach vorhergegangenen Gemüthsbewegungen, vorübergehenden oder wohl auch anhaltendem Wahnsinn. Ich selbst fand einst einen jungen, kräftigen, vorher ganz gesunden Mann, der sich nach heftigem Aerger zu Bette gelegt hatte und nach Verlauf einiger Stunden wieder erwacht war, im

vollkommen wahnsinnigen Zustande. Er gab vor, Mörder auf sich eindringen zu sehen, gegen die er sich mit aller Kraft wehren müsse, nannte sie bei Namen, schlug um sich, versuchte aus dem Fenster zu springen u. s. w. Diese ganze furchtbare Scene hatte aber alsbald ihr Ende erreicht, und der Kranke war vollkommen und auf immer hergestellt, nach zwei- bis dreimaligem Erbrechen einer großen Menge grasgrüner Galle. Es ist, als wenn in solchen Fällen die angehäufte Galle gleich einem genommenen Gifte auf die nervösen Gebilde des Unterleibes wirke, nach dessen Entfernung auch sogleich wieder die davon abhängende Wirkung verschwinde.

Bei Leberentzündungen, Gallen- und gallicht-nervösen Fiebern ist Irrereden eine sehr oft vorkommende Erscheinung. In Gallenfiebern ist es meistens mit großer und schneller Gesprächigkeit verbunden; *) und wenn die Galle sehr lange in der Leber zurückgehalten wird, entstehen leicht wüthende Rasereien. **) Die von den Alten sogenannte Paraphrenitis scheint gleichfalls und in den meisten Fällen eine consensuelle Entzündung des Gehirns von krankhaften Störungen in der Gallenabsonderung oder vielleicht ein blos gallicht-nervöser Zustand ohne entzündliche Reizung des Gehirns gewesen zu seyn. Auch die beiden oben angeführten Fälle von poetischer Ekstase gehören zum Theil unter diese Categorie; denn bei Beiden waren die Zeichen krankhafter Gallenabsonderung nicht zu verkennen. Sollten fernere Erfahrungen auf eine nähere Beziehung dieser Secre-

---

*) Vogel's Handbuch; Bd. I. S. 322.

**) Richter's specielle Therapie; Bd. I. S. 296.

tion zu jenem räthselhaften Seelenzustande hinweisen, so möchte am Ende doch noch etwas Wahres dem Glauben der Alten zum Grunde liegen, nach welchem diese Absonderung dem poetischen Talente überhaupt vortheilhaft seyn soll. Schon Horaz sagt: *) O ego laevus, qui purgor bilem sub verni temporis horam! Non alius faceret meliora poëmata.

Doch genug der Hypothesen und Vermuthungen, mit denen sich der menschliche Geist so gern spielend beschäftigt, wenn er das Ziel seiner Forschungen noch so weit hinausgerückt sieht, als es hier in Bezug auf das Verhältniß des somatischen Lebens zum psychischen der Fall ist. Nur auf eine bemerkenswerthe Erscheinung, welche sich aus den oben angeführten beiden Fällen ergiebt, will ich noch aufmerksam machen; nämlich auf den stufenweisen Uebergang des anfangs blos rohen, tobsüchtigen, und ganz regellosen Deliriums zu einem gleichsam verständigeren, geregelteren, auf bestimmte Gegenstände gerichteten. Es ist, als wäre das regellose Spiel der krankhaft erhitzten Einbildungskraft durch eine höhere Inspiration geordnet, und in Verhältniß der Fortschritte, welche die Krankheit machte und des Hingebens des physischen Menschen an die äußere Natur, zu immer weicheren und sanfteren Gefühlen herabgestimmt worden. Möchte man nicht auch in dieser Erscheinung eine Bestätigung der gewöhnlichen religiösen Ansicht finden, nach welcher sich die Seele allmählig immer mehr von den Banden des Körpers befreit, und in eine höhere von den Schmerzen und Quaalen dieser Erde nicht mehr erreichbare

*) De arte poëtica; v. 301.

Sphäre überschreitet? Scheint nicht die religiöse Stimmung, die moralische Richtung, welche in allen oben angegebenen Aeußerungen meiner beiden Kranken sichtbar ward; ja selbst der Mangel an eigener Rührung, die Unfähigkeit zu weinen, bei so vieler Aufforderung dazu sowohl von Seite der eigenen gemüthlichen Stimmung, als von Seite der Umstehenden, auf eine solche, schon in diesem Leben beginnende Gemeinschaft mit einer höheren Welt hinzudeuten? Wer vermag es zu bestimmen! Aber merkwürdig bleibt die Erscheinung immer, um so mehr, da bekanntlich Beobachtungen an Somnambulen fast ganz gleiche Erscheinungen dargeboten haben. M. s. Eschenmayer's Psychologie, S. 263, wo über diesen Gegenstand viel Treffliches gesagt ist.

Ueber
einige mechanische Vorrichtungen,
welche
in Irrenanstalten mit Nutzen gebraucht werden können.

Von
Herrn Dr. Hayner,
Arzt an der Irrenanstalt zu Waldheim.

1. Vom hohlen Rade.

Folgender einfacher Ideengang leitet zu dessen Construction.

Wir bemerken einen krankhaften Zustand der menschlichen Geisteskräfte in Rücksicht der Quantität und Qualität. Die erste Rücksicht konstituirt den Blödsinn. Ihn kann man gewöhnlich nur verbessern, nicht heilen. Die zweite Rücksicht constituirt den Wahnsinn (im weitern Sinne des Wortes für jedes partielle chronische Delirium) und die Manie (ebenfalls in der weitern Bedeutung für jede allgemeine chronische abnorme Thätigkeit der Seelenvermögen). Menschen, die sich mit ihren Ideen zu sehr vertieften, sind disponirt zu partieller Verrücktheit; Menschen, die sich der Zerstreuung ihrer Vorstellungen zu

sehr hingeben, incliniren zur allgemeinen Verrücktheit. Die Melancholischen (partiell Verrückten) sind zu sehr vertieft in einen und denselben Ideenkreis; der Tobsüchtige (der Maniacus) ist zu sehr zerstreut, schweift von einer Idee (Vorstellung, Empfindung, Begehrung) auf die andere, hält keine fest, läßt auch wohl gar keine oder nur wenige sich vollkommen gestalten.*) Beim Wahnsinnigen suchen wie die fixe Idee zu modificiren, zu berichtigen, ihre Lebhaftigkeit zu schwächen, des Kranken Besonnenheit für andere Gegenstände zu wecken, zu unterhalten rc. Beim Maniacus geht unser Bestreben dahin, den Kranken aus der Jagd der sich auf einander drängenden phantastischen Gebilde heraus zu reißen, seine Aufmerksamkeit auf etwas Bestimmtem fest zu halten.

Nun fehlte uns in dem Mechanismus der Irrenanstalten etwas, das im Stande ist, den Zerstreuten anhaltend auf sich selbst zurückzurufen, was man denn auch manchmal gebrauchen könnte, den fixirten Irren aus seiner Traumwelt in die wirkliche zu ziehen. Man hat auf vielfältige Weise den Schmerz oder doch das Gefühl der Unbequemlichkeit zu Hülfe genommen. Man hat also Correctionen und Bändigungsmittel in verschiedener Modifikation gebraucht. Daher das Begießen mit kaltem Wasser, das Drehen auf der Coxischen Maschine, das Zwanghemde, der Zwang-

---

*) Ich habe hier mehrere Benennungen der Arten psychischer Uebel promiscue gebraucht, mit welchen Andere verschiedene Species unterscheiden. Ich durfte es, so lange die Nomenklatur noch nicht feststeht, und die alte Eintheilung in Manie, Melancholie und Fatuität in mancher Rücksicht immer noch ihren Werth behält.

schrank 2c. Alle diese Dinge haben theils, und zumal für den Maniacus, der wenig Reflexionsvermögen hat, etwas Hartes, und können nicht auf die Dauer fortgesetzt werden. Sonst gebrauchte man gar noch Ketten und Prügel. Diese sind, Dank sei dem gesunden Menschenverstande! wenigstens aus den sächsischen Irrenanstalten verbannt. — Es fehlte, und vorzüglich für die Rasenden und Tobsüchtigen, noch etwas, was ohne Grausamkeit, ohne schädlichen Einfluß auf ihr physisches Befinden, im Stande ist, dem Strome ihrer meist unvollendeten, zerrissenen Ideen einen Damm zu setzen, ihre Aufmerksamkeit in der Continuation auf etwas Bestimmtes zu lenken, ihr Selbstbewußtseyn zu wecken, fest zu stellen 2c.

Reil, der vielleicht diese Idee, wie so viele in seinen Rhapsodieen vorkommende, von dem sinnreichen Langermann lieh, erwähnt beiläufig einige Mal ein hohles Rad, worin die Stieglitze laufen, als einen Mechanismus, den man benutzen könnte. Es kam darauf an, dieß so zu construiren, daß der Kranke Ruhe genießt, so lange er ruhig ist, hingegen in Bewegung fortgerissen wird, sobald er sich bewegt; ferner, daß der Kranke dabei doch durch nichts an seinem Rumpfe oder an seinen Gliedern gezwängt oder gedrückt wird, damit es ganz von ihm abhängt, ob er ruhig seyn will oder nicht, und damit doch auch die Erinnerung daran, daß er sich selbst bestimmen kann, eine lange Zeit für seinen körperlichen Zustand (ohne Congestionen 2c. zu erregen) fortdauern darf; ferner darauf, daß die Anwendung des Mechanismus nicht Veranlassung zu Verwundungen und körperlichen Beschädigungen werde. So vorgerichtet, versprach das Mittel Nutzen, vorzüglich in der tobsüchtigen

Verworrenheit und im kataleptischen Wahnsinn, vorausgesetzt, daß es mit Auswahl und Vorsicht angewendet wird, und blos dem Arzte einer Irrenanstalt die Bestimmungen zu dessen Gebrauche überlassen sind.

Ungeachtet ich einer Anstalt vorstehe, wo sich in der Regel blos incurable Irren aufhalten, so verirrt sich doch zuweilen ein Subject herein, das wieder gesund wird; und dann ist es auch schon Gewinn, wenn man eine große Tollheit oder Verworrenheit, ohne Blödsinn zu erregen (was harte, erschütternde, schmerzhaft afficirende, Säfte verschwendende Proceduren so leicht bewirken), so mäßigt und mindert, daß der Kranke zum gesellschaftlichen Leben in der Anstalt gezogen und der allgemeinen Hausdisciplin mit den Uebrigen unterworfen werden kann.

Daher ließ ich das hohle Rad für das hiesige Institut bauen, und gebe hier eine Zeichnung davon nebst Erläuterung.

Es ist, so construirt, wie man es hier sieht, noch großer Verbesserungen fähig. Diese werden sich beim Gebrauch desselben nach und nach vollständiger ergeben. Ließe ich es wieder verfertigen, so würde ich, der Leichtigkeit wegen, nur einen einfachen Boden anbringen lassen. Ich nahm ihn doppelt, weil ich fürchtete, kräftige Rasende möchten den einfachen durchstampfen. Allein ich bin nun überzeugt, daß dieß nicht wohl möglich ist, weil die Leichtbeweglichkeit der Maschinerie dem Kranken nicht erlaubt, seine vollen Kräfte auf einen Punkt zu richten.

Das Verfahren, wenn man den Irren hineinbringt, ist folgendes. Wenn die Thüre (Fig. 6. d. d. g. g.) aufgeschlossen und auswärts geschlagen ist, stellt man den

Kran=

Kranken davor. Zwei Wärter fassen ihn unter den Armen, und heben ihn ein wenig zum Hineinsteigen; ein dritter schiebt nöthigenfalls von hinten. (Wo der Irre Uebermacht durch die Zahl der beistehenden Wärter sieht, gehorcht er bei allem diesen in der Regel auf des Arztes Wort.) In demselben Augenblicke, als der Kranke die Thür hinter sich hat, wird sie schnell verschlossen, und eben so schnell der eiserne Bolzen, welcher, durch das Loch *a* auf der neunten Figur, und durch das Loch *n* auf der sechsten Figur gesteckt, das Rad am Gestelle fest hielt, herausgezogen. Alsbald muß der Kranke, wenn er nicht still steht, entweder vor- oder rückwärts laufen, oder er gleitet auch wohl aus, und fällt auf die Kniee oder auf den Hintern, was wegen der Enge und Rundung der Maschine durchaus ohne Schaden abgeht. An Licht und Luft fehlt es nicht, wie die Figur lehrt, und man kann nun den Kranken sich selbst überlassen, indem man nur einen Wärter in dem Zimmer läßt, der, wenn der Irre Gewandtheit genug hätte, an dem Gitterwerke der Seitenwände eine Zerstörung zu unternehmen, irgendwo dem Rade einen kleinen Stoß giebt, worauf es in Bewegung geräth, und dem Kranken sein Beginnen verleidet. Doch kann man auch leicht die Seitenwände des Rades so fest einrichten, daß eine Zerstörung unmöglich wird. Von Zeit zu Zeit nimmt man den Irren aus dem Rade, und bringt ihn auf den Nachtstuhl. So kann man ihn sechs und dreißig bis acht und vierzig Stunden in der Vorrichtung zubringen lassen, welches ich unter andern bei heftigen Maniacis mit großem Nutzen gethan habe, welche entweder durch die fixirende Einwirkung des Rades geschmeidig und gehorsam, oder, indem sie sich in

das Marschiren fanden, durch die wohlthätige Bewegung (manche legten in sechs und dreißig Stunden fast sechs und dreißig Stunden Wegs zurück) so ermüdet wurden, daß sie nachher sanft schliefen, wodurch ihr Inneres beruhigt und ihr Paroxysmus abgekürzt wurde.

Erläuterung der Kupfertafeln.

Fig. 1.

Die obere Hälfte des auseinander genommenen Bodens von dem hohlen Rade.

a. a. Löcher für drei Zoll lange Schrauben mit Müttern (die Mütter sind inwendig angeschraubt).

b. b. Der Schweif des Rades.

c. Vertiefung, in welche ein hölzernes Kreuz zu liegen kommt. Die zwei Löcher bei c sind für 12 Zoll lange eiserne Schrauben bestimmt.

d. d. Die beiden Enden der Hälfte des Schweifs, welche bei Zusammenfügung des Rads hinter die beiden Enden (e. e.) der untern Hälfte (in Fig. 2.) sich anlegen.

Fig. 2.

Die untere Hälfte des auseinander genommenen Bodens.

a. a. b. b. Wie in Fig. 1.

c. c. c. Die Vertiefungen für das hölzerne Kreuz, wie in Fig. 1.

e. e. e. e. Die beiden Enden der unteren Hälfte des Schweifs, welche sich bei Zusammenfügung des Rads vor d. d. in Fig. 1. anlegen.

Fig. 3.

Die obere Hälfte des Rads, die sich von der untern trennen läßt, im Profil.

a. Die äußere } Beschaalung.
b. Die innere }

d. d. Wie in Fig. 1.

Fig. 4.

Die untere Hälfte des Rads, von der obern getrennt, im Profil.

a. b. Wie in Fig. 3.

e. e. Wie in Fig. 2.

Fig. 5.

Die innere Fläche der hintern Wand des Rades mit der vordern Fläche des Schweifs.

a. a. Löcher für zwei 5 Zoll lange Holzschrauben mit vierseckigen Müttern, welche die Säule (Fig. 6. d. d.) der in der vordern Wand befindlichen Thüre fest halten.

b. b. b. b. Wie in Fig. 1. und 2.

c. c. Köpfe der Schrauben, welche in die Löcher a. a. auf Fig. 1. gehören.

d. d. d. d. Vier Vertiefungen an der vordern Fläche des Schweifs, in welche sich das an der vordern Wand befindliche eichne Kreuz (Fig. 6. b. b. b. b.) legt.

e. e. e. e. Der Falz für den Reifen (Fig. 6. a. a. a. a.), der die Wand umgiebt.

f. Ein weiches Polster zur Ueberkleidung des innern Endes von einem eisernen Zapfen (um Beschädigung des Kranken zu verhüten).

g. g. g. g. Ein Kreuz von Eichenholz.

h. h. h. h. Vier Felder von Latten mit einem Kreuz von Latten aus weichem Holze.

Fig. 6.

Die äußere Fläche der vordern Wand ohne den Schweif.

a. a. a. a. Ein hölzerner Reifen oder Anschlag, der in den Falz e. e. e. e. auf Fig. 5. paßt. (Er verhindert, daß der Kranke die auf Fig. 5. mit h. h. h. h. bezeichneten Felder nicht in den innern Raum des Rades hinein ziehen kann.)

b. b. b. b. Das eichne Kreuz, dem an der hintern Wand (Fig. 5. g. g. g. g.) gleich, jedoch bei der Thüre des Rads in c. unterbrochen.

d. d. Die Säule der Thüre, welche in zwei Flügelbändern (e. e.) hängt.

f. f. Zwei undurchbrochene Felder im obern und untern Theil der Thüre.

g. g. g. g. Die Leiste an dem innern Thürrande, mit welchem die Thüre nach außen aufschlägt.

h. h. Eine eiserne Platte, welche den Zapfen i umgiebt (mit dem Zapfen aus Einem Stücke geschmiedet).

i. Ein eiserner 1¼ Zoll starker Zapfen, welcher das eichne Kreuz durchdringt, und an dessen hinterer Fläche vernietet ist.

k. k. Ein Stückchen hartes Brett, welches zur Bedeckung der Stelle dient, wo das Kreuz zusammengefügt ist.

l. Ein französisches Schlößchen an der Thüre des Rades.

m. Das Schließblech für den Riegel des Schlößchens l.

n. Ein Loch für einen eisernen 15 Zoll langen Bolzen, welcher in dieses sowohl als in das Loch e. auf Fig. 9. geschoben wird, wenn das Rad still stehen und die Thür geöffnet werden soll.

Fig. 7.

Das ganze Rad im Profil.

a a. Die Köpfe des eichenen Kreuzes (Fig. 5. g.)

b. b. Wie k in Fig. 6.

c. c. Die beiden eisernen Zapfen, wovon einer bei i auf Fig. 6. von vorn zu sehen ist.

Fig. 8.

Die innere Fläche einer senkrecht durchschnittenen Hälfte des Rads.

a. a. Der Rand der innern Beschaalung des Schweifs vom Rade.

b. b. Der Rand der äußeren Beschaalung. (Das Rad hat einen doppelten Boden. Der Zwischenraum zwischen beiden Böden ist nicht ausgefüllt.)

c. c. Vertiefungen im Schweife des Rades, in welche sich das eichne Kreuz (Fig. 5. g.) einlegt.

Fig. 9.

Die vordere Ansicht des Rades mit dem aus weichem Holze verfertigten Gestelle.

a. Der Fuß des Gestelles.

b. Die Säule des Gestells.

c. c. Zwei 15 Zoll lange eiserne Schrauben, welche die hölzernen Querriegel an das Fußgestell anziehen.

d. Ein Strebeband von weichem Holze, damit die Säule des Gestells nicht wankt. (Auf der andern Seite ist es weggelassen, weil sonst die Thüre nicht aufschlagen könnte.)

e. Ein Loch in der Säule des Gestells für den bei n auf Fig. 6. erwähnten eisernen Bolzen.

f. Ein Loch, in welchem sich der eiserne Zapfen i auf Fig. 6. dreht.

g. g. Vier Köpfe der in die bei a auf Fig. 1. gezeichneten Löcher gehörigen Schrauben.

h. Eine Winkelstrebe im Profil.

i. Das Ende des obern Queerriegels.

Fig. 10.

Die äußere Fläche der hintern Wand des Rades mit dem Gestelle.

a — c. Wie in Fig. 1.

d d. Zwei Strebebänder, wie d in Fig. 9.

f — i. Wie in Fig. 9.

Fig. 11.

Das Profil des ganzen Rades mit seinem Gestelle.

a. a. Die beiden Fußgestelle.

b. b. Die beiden Säulen des Gestells.

c. c. Die Köpfe der bei c auf Fig. 9. angegebenen Schrauben.

d. e. f. h. Wie auf Fig. 9. (Bei e ist der eiserne Bolzen eingesteckt, der das Rad fest hält, wenn man die Thür öffnen will.)

i. Der obere,

q. der untere Queerriegel.

Fig. 12.

Der vordere Theil des Gestelles von inwendig angesehen.

a. b. d. h. i. Wie auf Fig. 9.

c. Eine Knacke (ein Tragholz) zum Tragen der eisernen Pfanne e.

e. Eine mit Holzschrauben angezogene $1\frac{1}{4}$ Zoll starke eiserne Pfanne, in welcher der eiserne Zapfen c auf Fig. 7. geht.

f. f. Zapfenlöcher für die Querriegel.

Fig. 13.

Der hintere Theil des Gestelles von innen angesehen.

a — i. Wie auf Fig. 12.

Fig. 14.

Ein eiserner Deckel für die Pfanne e auf Fig. 12. (damit das Rad beim Umdrehen sich nicht ausheben kann).

a. a. Zwei Schrauben, welche angezogen werden, wenn das Rad schwerer gehen soll. Man schraubt sie auf, wenn man einen leichtern Gang des Rads wünscht.

Fig. 15.

Die Knacke oder das Tragholz (Fig. 12. c.) mit der eisernen Pfanne (Fig. 12. e.)

x. x. Schraubenlöcher für a. a. in Fig. 14.

Fig. 16.

Die eiserne Platte mit dem Zapfen 2c.

h. h. i. k. k. Wie auf Fig. 6.

Fig. 17. 18.

Die beiden untern Queerriegel des Gestelles, welche zur Bindung desselben dienen. (Fig. 11. g.)

z. z. z. Zapfen, welche in die Löcher f. f. auf Fig. 12. und 13. passen.

Wenn das Rad transportirt und deshalb auseinander genommen werden soll, so nimmt man das Kreuz g. auf Fig. 5. und das Kreuz b. b. b. b. mit der Säule d. d. auf Fig. 6. ab, so daß der Schweif abgesondert bleibt. (Die Felder h. h. h. h. auf Fig. 5. bleiben am Kreuze.) Dann nimmt man in der Gegend, wo die beiden Hälften des Schweifs sich zusammenfügen (Fig. 1. d. d. und Fig. 2. e. e. e. e.), vier Bretter auf jeder Seite von der äußern Beschaalung ab, um die Schrauben c. c. auf Fig. 5. inwendig aufzuschrauben und herauszuziehen, worauf die beiden Hälften sich von einander trennen.

---

2. Vom Zwangschranke.

Ein solcher Schrank ist, so viel ich weiß, schon längst in englischen Irrenanstalten gebraucht worden. Ich sah einen 1806 in Langermann's Irrenanstalt zu Baireuth. Allein seine Construction war nicht genügend, da er nicht so eingerichtet war, daß er für lange, kurze, dicke und magere Personen passend verändert werden konnte.

Der Zweck der Maschine ist leicht zu erkennen. Sie nöthigt den unruhigen, unverträglichen, unfolgsamen Kranken so lange, als es der Arzt zweckmäßig und nö-

thig findet, zum Stillstehen. In der hiesigen Anstalt steht ein solcher Schrank in der männlichen sowohl als weiblichen Division der unruhigen Irren. Er muß so beschaffen seyn, daß kein Theil des Kranken gezwängt oder gedrückt wird, und daß ihn der Kranke nicht öffnen kann. Darauf ist die Construction berechnet. Das Uebrige ergiebt sich leicht aus der Erläuterung der dazu gehörigen Figuren.

Fig. 19.

Vordere Ansicht des Zwangschranks für die Irren.

Die Höhe der hintern Hälfte beträgt 3 Ellen 13 Zoll, die Breite derselben oben 22, unten 17 Zoll. Die Tiefe des Schranks ist oben $9\frac{1}{2}$, unten, ohne die Rückenwand, $7\frac{1}{2}$ Zoll. — Der untere Boden des Schranks c ist $2\frac{1}{2}$ Zoll vom Fußboden entfernt. Von da herauf sind je 2 Zoll auseinander an den Seiten Leisten angebracht, um ein Fußbodenbrett höher und tiefer einschieben zu können, damit sowohl bei langen als kurzen Personen das Gesicht der Oeffnung o gegenüber gestellt ist. — a ist die Seite des rechten Armlochs, (durch welches der rechte Arm frei heraus hängt), b die Seite des linken. Die ganze vordere Schrankhälfte von d bis c geht in einem Scharnirgelenk f. f., und läßt sich vorn herunter klappen, um den Irren in den Schrank zu bringen. Man erräth leicht, daß diese Einrichtung zur Absicht hat, die Tiefe des Schranks nach der Corpulenz des Patienten zu modificiren. Wenn man den Irren in den Schrank gestellt und seine Arme in die Armlöcher geführt hat, so klappt man den Vordertheil so weit hinauf, daß des Kranken Leib nicht gedrückt wird. — Die Flügelschrauben f. f. an dem Scharnirgelenke sind 4 Zoll

vom Fußboden des Zimmers entfernt. Diese Schrauben, gehen durch die Seitenwände der vordern (so daß die Flügelmütter an diesen äußern Seiten befindlich sind) und durch die der hintern Schrankhälfte, und sind in solcher Entfernung von den Rändern der vier Seitenwände eingelassen, daß inwendig im Schranke der vordere Rand der hintern Seitenwand von dem vordern Rande der vordern Seitenwand $1\frac{1}{2}$ Zoll entfernt ist, und der Schrank dadurch inwendig 9 Zoll Tiefe bekommt, welche ohne jene Entfernung $7\frac{1}{2}$ Zoll betragen würde. — Das obere Ende des in der Mitte des vordern Theils befindlichen Gesichtslochs o ist $5\frac{1}{2}$ Zoll vom oberen Rande des Vordertheils des Schranks entfernt; das Loch selbst ist von oben nach unten $8\frac{1}{2}$ Zoll lang, in der Mitte 6 Zoll breit. — Oben an der vordern Hälfte des Schranks ist eine Scheere e e, in welche der von oben herabwärts geschlagene Riegel g sich einlegt. (Es ließe sich an dieser Scheere e e leicht eine Vorrichtung anbringen, um den eisernen Bolzen, welcher durch die Löcher bei h in Fig. 20. gesteckt wird, durch ein Vorlegeschloß fest zu halten. Es ist dies aber nur dann nöthig, wenn man zu besorgen hat, daß andere Irren, in Abwesenheit des Wärters, den Bolzen herausziehen, und so den Kranken aus seinem Arrest befreien.) — Vom ersten Boden des Schranks c bis 2 Zoll über die höchsten Seitenleisten h h (welche zum hintern Theile des Schranks gehören) ist in der vordern Wand eine Oeffnung i gelassen, damit die Füße der im Schranke stehenden Person vorn heraus ragen, weil der Schrank aus leicht begreiflicher Ursache hier nicht so viel Tiefe haben darf, als der Fuß eines Erwachsenen lang ist. In der vordern Wand des Vordertheils befindet sich

eine Thüre k. k. l. l., deren Länge von k. k. bis l. l. reicht. Sie ist an den Seitenwänden des Vordertheils durch gebrochene Bänder m m befestigt, und an der rechten Seite mit einer Kettel n versehen, vor welche man ein Vorlegeschloß oder einen Vorstecker anbringt. (Diese Thüre ist weder zum Einbringen noch Herauslassen der Kranken bestimmt, — dies geschieht bloß durch das Zu- oder Aufklappen des ganzen Vordertheils, — sondern um ihm etwa das Nachtgeschirr zu reichen rc.)

Fig. 20.

Der zugemachte Schrank von der linken Seite angesehen.

a. a. a. Die linke Seitenwand des Vordertheils, welcher sich an die äußere Fläche der hintern Seitenwand b. b. b. anlegt, wenn der Schrank zugemacht wird. (Die vordere Schrankhälfte ist inwendig oben 7 Zoll, unten bei der Flügelschraube k 6 Zoll tief.)

b. b. b. Die linke Seitenwand der hintern Schrankhälfte, so weit dieselbe nicht von a a a bedeckt ist.

c. c. Wie m m in Fig. 19.

d. d. d. Wie k k l l in Fig. 19.

e. Die linke Hälfte der Scheere in der hintern Schrankhälfte, 2 Zoll breit (von oben nach unten).

f. Ein hölzerner Riegel, der in der Scheere geht. Er ist 1 Elle lang, 2 Zoll breit, 1½ Zoll stark. — Durch den Riegel und durch beide Scheerenarme geht ein eiserner Bolzen, an welchem sich der Riegel auf- und nieder bewegt. Dieser Bolzen hat auf der rechten Seite eine Vorsteckfeder.

g. Ist der Kopf dieses eisernen Bolzens.

h. Mehrere Löcher in dem Riegel (f). Man sieht sie am zugemachten Schranke vor der Scheere (i) der vordern Schrankhälfte. Durch sie bringt man, wenn der Kranke in dem Schranke steht, einen eisernen Vorstecker, mehr nach vorn, oder mehr nach hinten, je nachdem die Person dick oder mager ist.

i. Wie in Fig. 19. — Diese in der vordern Schrankhälfte befindliche Scheere ist 7 Zoll eingeschnitten.

k. Wie f in Fig. 19.

l. Das linke Armloch in dem vordern Rande der linken Seitenwand der hintern Schrankhälfte, von oben nach unten 6 Zoll lang. Von diesem vordern Rande nach hinten hin ist es 6½ Zoll weit eingeschnitten. Die linke Seitenwand der vordern Schrankhälfte ist zur Bildung eben dieses Armlochs von ihrem hintern Rande nach vorwärts 5 Zoll eingeschnitten.

Fig. 21.

Der zugeklappte Schrank, von der rechten Seite angesehen.

a. Vorlegeschloß, wodurch die Thüre in der vordern Wand der vordern Schrankhälfte an den Seitenwänden dieser Hälfte festgehalten wird.

Fig. 22.

Die hintere Scheere (e in Fig. 20.) von vorn angesehen.

Sie ist von oben nach unten 4 Zoll eingeschnitten.

a. Die Vorsteckfeder des eisernen Bolzens (g in Fig. 20.)

b. Der Kopf eben dieses Bolzens.

3. Von der Coxischen Schaukel.

Der Nutzen dieser Vorrichtung ist aus den praktischen Bemerkungen über Geisteszerrüttung von Cox (Halle 1811) und andern Schriften hinlänglich bekannt. Es sind bei Cox (S. 159 f.) einige Vorschläge zu ihrer Construction gegeben, die mir theils nicht genügten, theils nicht instructiv genug waren. Ich weiß, daß man Maschinen der Art hat, die sich weit geschwinder bewegen lassen, als die meinige; dafür kosten aber auch jene viel Geld, sind sehr künstlich, und nehmen einen großen Platz ein; die meinige kostet etwa 5 bis 6 Thaler, ist ganz einfach, kann in jedem Stübchen angebracht werden, läßt sich in engen, runden, in weiten länglichen Kreisen, und so schnell drehen, daß ein homo sanae mentis in fünf Minuten den ganzen Magen leer bricht. Wozu noch mehr Weitläuftigkeit? Ein Mensch kann, ohne sich sehr anzustrengen, dieselbe in zweckmäßig schneller Bewegung erhalten, wenn er, nachdem der Sessel einmal ins Drehen gebracht ist, einer der drei Säulen (Fig. 23. e e e) nur zuweilen mit der Hand einen kleinen Stoß giebt. — Den Kranken auf dem Sessel zu befestigen, ist nichts nöthig, als ein weiches Handtuch, um den Leib des Kranken und die Rückensäule über dem Sitzbrett geführt. — Ich kann versichern, daß mir diese Vorrichtung zur Verbesserung des seelenkranken Zustandes sowohl als zur Verhütung epileptischer Paroxysmen, dann auch als ein leichtes und kostenfreies Emeticum sehr nützlich gewesen ist.

In manchen Fällen ist es zweckmäßiger, den Kranken in horizontaler Lage drehen zu lassen. Weil sich die Abänderung eines Stuhls in eine Vorrichtung zum Drehen in waa-

gerechter Lage leicht erfinden, und eben so wie der Drehstuhl, in das Hängeeisen (Fig. 23. a) einhängen läßt, so habe ich die in der Anstalt zu Waldheim befindliche hier nicht mit abzeichnen lassen.

Fig. 23.

Geometrische Ansicht des Drehstuhls *) von vorn.

a. Der unterste Theil des Hängeeisens (vergl. Fig. 32. d. und Fig. 33. a). (Die Länge des Hängeeisens richtet sich nach der Höhe des Zimmers. In hohen Zimmern muß dieser Stab etwa 3 Ellen Länge haben. Das Grundbrett der Maschine I.I läßt man ungefähr ½ Elle von dem Boden des Zimmers entfernt seyn.)

b. Ein eiserner Kloben. (An dem Hängeeisen ist sowohl unten als oben ein eiserner Kloben. Das Hängeeisen kann aus beiden Kloben herausgenommen werden.)

c. c. Ein eisernes Klobenband, in welchem sich der untere Kloben dreht, und welches an die obere Fläche des Drehstuhldeckels auf jeder Seite mit drei Schrauben befestigt ist.

d. d. Der Deckel des Stuhls. (Vergl. Fig. 25.)

e. e. e. Drei Säulen — jede 3 Ellen lang, 3 Zoll breit, 2 Zoll stark — welche oben in das hölzerne Kreuz des Deckels, und unten in das Holzkreuz des Grundbretts eingestemmt sind.

f. f. Die Rückenlehne des Sitzes, welche aus zwei an der hintersten der drei Säulen befestigten Theilen (Pfostenstreifen) besteht, deren jede 15 Zoll lang und 9 Zoll breit ist.

*) Denn der Name Schaukel paßt doch eigentlich nicht.

g. g. Ein voller Halbzirkel (etwas mehr als die Hälfte eines Kreises), 10 Zoll über dem Sitzbrette, welcher an die hinterste der 3 Säulen eingestemmt ist. An seinen beiden vordern Enden hält sich der Kranke mit den Händen fest. (Vergl. c c auf Fig. 26.)

h. h. Zwei Traghölzer (Knacken) an beiden vordern Säulen zum Tragen des Halbzirkels.

i. i. Das Sitzbrett. (Vergl. Fig. 27.)

k. k. Die Träger des Sitzbretts. (Es sind deren drei, den dritten und hintern sieht man Fig. 24. k.)

l. l. Das Grundbrett. (Vergl. Fig. 28.)

m. m. m. m. Vier eiserne Winkelbänder. (Es sind deren sechs am Drehstuhle. Drei legen sich an das Kreuz des Deckels und an die oberen Enden der drei Säulen; drei an die unteren Enden dieser und an das Kreuz des Grundbretts. Die zwei auf dieser Figur nicht sichtbaren sind bei n n auf Fig. 24.)

Fig. 24.

Der Drehstuhl von der Seite angesehen.

a — i. Wie in Fig. 23.

k. Der mittlere Träger des Sitzbretts an der hintern Säule. (Vergl. k k auf Fig. 23.)

l. l. Wie in Fig. 23.

n. n. Zwei Winkelbänder. (Vergl. Fig. 23. m m m m.)

o. o. Zwei der 6 Winkelbänder, in der Breite angesehen.

Fig. 25.

Die untere Fläche des Deckels.

(Der Deckel ist von vorn nach hinten eine reichliche Elle breit.)

a. a. Der vordere Rand des Deckels.

b. b. Dessen hinterer Rand.

c. c. c. Die Stellen, wo die Säulen an den Deckel befestigt sind.

Die punktirten Linien zeigen die Lage des auf der obern Fläche des Deckels befindlichen von 6 Zoll breiten eichnen Pfosten verfertigten Kreuzes.

Fig. 26.

Der volle Halbzirkel (s. Fig. 23. g. g.) von unten angesehen.

a. a. a. Die drei Säulen (Fig. 23. e e e) von unten zu sehen.

b. b. Zwei Traghölzer. (Fig. 23. h h.)

c. c. Die beiden vordern Enden des Halbzirkels, welche vier Zoll vor den beiden vordern Säulen hervorragen.

Fig. 27.

Das Sitzbrett (Fig. 23. i i), von oben angesehen.

Es ist von vorn nach hinten 19½ Zoll breit.

a. a. a. Die drei Säulen im Durchschnitt angesehen. (Fig. 23. e e e.)

b. b. Die beiden Traghölzer des Halbzirkels. (Fig. 23. h h.)

c. c. Der Halbzirkel (Fig. 23. g g) nebst seinen gebogenen Handgriffen (Fig. 26. c c), durch Punkte angedeutet.

d. d. d. Die drei Träger des Sitzbretts (Fig. 23. k. k. Fig. 24. k), die von unten in dasselbe eingestemmt sind, punktirt angedeutet.

Fig.

Fig. 28.

Das Grundbrett (Fig 23. l. l.), von oben angesehen.

Es hat im Durchmesser 1 Elle 9 Zoll.

a. a. a. Die drei Säulen (Fig. 23. e. e. e.)

b. b. Die Rückenlehne (Fig. 23. f. f.), von oben gesehen.

c. c. Der Halbzirkel (Fig. 23. g. g.) von oben gesehen und punktirt angedeutet.

d. d. d. Die drei Träger des Sitzes, eben so dargestellt.

e. e. e. e. Das von unten in das Grundbrett eingeschobene, und bei f zusammengeplattete Kreuz von 6 Zoll breiten eichenen Pfosten, durch Punkte angedeutet.

g. g. Der vordere Rand des Drehstuhldeckels, von oben angesehen, punktirt angedeutet.

Fig. 29.

Das Grundbrett (Fig. 24. l. l.), von oben angesehen, in der Stellung, welche die Maschine in der Seitenansicht der Fig. 24. hat.

a—g. Wie auf Fig. 28.

Fig. 30.

Der Drehstuhl in perspektiver Ansicht.

a. a. a. Das obere hölzerne Kreuz.

b. Das untere.

c. c. Der Halbzirkel (Fig. 23. g. g.)

d. d. Das Sitzbrett.

Fig. 31.

Der Grundriß des Drehstuhls.

Fig. 32.

Vorrichtung, durch welche der Drehstuhl an einem Unterzugbalken der Zimmerdecke befestigt ist.

a. a. Ein eisernes Klobenband, dessen senkrecht stehende Seitentheile den Balken von beiden Seiten umfassen und an denselben auf jeder Seite durch drei Nägel oder Schrauben befestigt werden.

b. Der querliegende Theil des Klobenbandes, welcher 1½ Zoll von der untern Fläche des Unterzugbalkens entfernt ist.

c. c. Der Kloben.

d. Das oberste Stück des Hängeeisens.

Fig. 33.

Vorrichtung, wodurch das Hängeeisen mit dem Deckel des Drehstuhls verbunden ist.

a. Der untere Theil des Hängeeisens.

b. Der untere Kloben.

c. c. Das Klobenband, welches auf dem Stuhldeckel befestigt ist.

Fig. 34.

Vorrichtung zu Befestigung des Stühls an einer Zimmerdecke ohne Unterzugbalken.

Das obere hier nur punktirte Stück Eisen daran wird durch einen Balken durchgeführt, und über demselben durch einen eisernen Vorstecker fest gehalten. Auf diese Weise hängt jetzt mein Drehstuhl in einem gewölbten Zimmer.

4. Von der Einrichtung eines Badewannendeckels zu Begießungen mit kaltem Wasser.

Die Begießungen mit kaltem Wasser sind ein herrliches Mittel in gewissen Zeiträumen mancher hitzigen Fieber, bei spastischen Nervenzufällen und bei psychischen Uebeln. Wenn sie aber bei letztern etwas ausrichten sollen, so müssen sie meist reichlich, zu 12, 20 bis 30 Eimern (den Eimer etwa zu 12 Dresdner Kannen oder 24 Pfunden gerechnet), jeden in 4 bis 6 Absätzen, mit einiger Heftigkeit von 3, 6 bis 9 Ellen Höhe herab auf den Kopf des Kranken ausgegossen, gebraucht werden. — Ohne Zwang bleiben dabei die Irren nicht in der Wanne sitzen. Damit der Kranke nicht gehalten werden darf, wobei von dem Zugreifen der Wärter leicht Hautbeschädigungen und Quetschungen erfolgen, und die Wärter nicht weniger durchnäßt werden als der Kranke; ferner, damit das Wasser nicht in dem Zimmer umher spritze, und nach der Begießung also eine umständliche Reinigung, oder vor derselben eine weitläuftige Vorkehrung und Räumung nicht erforderlich ist, dergleichen wohlthätige Begießungen also auch in jedem Zimmer eines Privathauses ohne viel Umstände vorgenommen werden können, ließ ich dem Deckel einer gewöhnlichen Badewanne eine zweckmäßige Einrichtung geben, welche hier abgezeichnet ist.

Beim Gebrauche dieses Deckels beobachtet man Folgendes:

Wenn der Kranke in die Wanne gesetzt ist, und nöthigenfalls, bis der Deckel feststeht, darin gehalten wird, so faßt man den Deckel bei dem Griffe (s. Fig. 35.), schlägt

die beiden Klappen e. e. nach außen auf, und läßt nun den Deckel so auf den Kranken herab, daß das durch die aufgeschlagenen Klappen entstandene Viereck seinen Kopf und Hals durchläßt. Dann schlägt man eine Klappe, z. B. die rechte, nieder, legt den Hals des Kranken sanft in den halbzirkelförmigen Ausschnitt x derselben, und hält Kopf und Hals so lange fest, bis die linke Klappe herab geschlagen ist und ihr halbkreisförmiger Ausschnitt y die rechte Seite des Halses umfaßt. Hierauf schiebt man den Riegel d, der die Klappen des Halslochs festhält, vorwärts. Damit der Deckel nun auf den an den innern Seitenflächen der Wanne angebrachten und ihn tragenden Leisten festliegt, und von dem Kranken nicht aufwärts gestoßen werden kann, so schiebt man zu gleicher Zeit den Riegel c in die Rückenwand der Wanne, dann den Queerriegel k (der übrigens auch die Klappen e. e. befestigen hilft) auf der Mitte des Deckels ein, und setzt nun den Trichter (Fig. 36. a.) auf, der das Umherspritzen des Wassers verhindert. Alles dieß muß und kann das Werk weniger Augenblicke seyn, wie sich von selbst versteht. — Daß der vorderste Theil des Deckels Fig. 35. m. m. m. von vorn nach hinten aufgeschlagen werden kann, hat mancherlei Vortheile, z. B. wenn man des Irren Beine, die er beim Auflegen des Deckels etwa entgegen stemmt, niederbeugen, oder wenn man in einem Zimmer, wo man das Wasser während der Begießungen nicht durch den Boden der Wanne ablaufen lassen kann, dasselbe zum Theil oder ganz ausschöpfen will, um noch mehr über den Kranken auszugießen u. dergl. — Das Uebrige ergiebt sich aus der Erklärung der Kupfertafel.

Fig. 35.

Der Deckel der Wanne von oben angesehen.

An der innern Fläche der Wanne, 4 Zoll von ihrem obern Rande, ist in ihrem ganzen Umfange eine $1\frac{1}{2}$ Zoll breite, $1\frac{1}{4}$ Zoll starke Leiste angebracht, worauf dieser Deckel ruht.

a. Ein starkes Eisenblech, 4 Zoll breit und lang.

b. b. b. b. Vier eiserne Haken, in welchen die Riegel c und d gehen.

c. Der eiserne Riegel, der, rückwärts geschoben, in den obern Theil der Rückenwand der Wanne tritt und den Deckel der Wanne festhält.

d. Der eiserne Riegel, welcher vorwärts geschoben, die beiden Klappen (e. e.) des Halslochs (x. y.) festhält.

e. e. Zwei Klappen, die durch vier gebrochene Bänder (f. f. f. f.) mit dem übrigen Deckel verbunden sind.

g. g. Hier treten die beiden innern Ränder der niedergelegten Klappen zusammen.

h. Ein Loch zum Abfließen des Wassers. (Das meiste fließt zwar durch das Halsloch in die Wanne, und ich habe nie bemerkt, daß es in den Mund des Kranken eingedrungen wäre. Doch ließ ich, dieß zu verhüten, wenn ja etwa das Wasser zu rasch nach einander aufgegossen würde, noch das Nebenloch anbringen.)

i. i. Zwei eiserne Federhaken, jeder $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch, in welche die am Trichter befindlichen eisernen Federn (Fig. 36. d) einschnappen, wodurch der Trichter auf dem Wannendeckel fest gehalten wird.

k. Ein hölzerner Queerriegel, welcher, wenn der Deckel auf die ihn tragenden Leisten gelegt ist, dazu dient, ihn

und die beiden Klappen (o. o.) fest zu halten, damit sie der Kranke nicht in die Höhe stoßen kann. Der Riegel ist drei Zoll breit und 1½ Zoll stark. — Um denselben zu befestigen, sind in der Mitte beider Seitenflächen der Wanne, ungefähr vier Zoll von deren oberem Rande entfernt, zwei Stückchen Eisenblech angenagelt, unter welche der hölzerne Riegel eingeschoben wird.

l. Ein hölzerner Griff, mittelst dessen man den Deckel aus der Wanne hebt.

m. m. m. Der vorderste Theil des Deckels, der bei n. n. durch gebrochene Bänder mit dem übrigen Deckel in Verbindung steht, und sich von vorn nach hinten aufschlagen läßt.

o. Ein hölzernen Griff, mittelst dessen man den vordern Theil des Deckels aufschlägt.

p. p. p. p. Die punktirten Kreislinien zeigen die Stelle an, auf welche der untere Rand des Trichters zu stehen kommt.

Fig. 36.

Der auf den Deckel gesetzte Trichter von der Seite angesehen, nebst dem obern Theil der Wanne.

Um den untern Theil des Trichters, und um zu sehen, wie dessen Feder in den auf dem Wannendeckel befindlichen Federhaken (Fig. 35. i. i.) einschnappt, ist der obere Theil der Wanne so dargestellt, als ob von A bis B (vergl. die punktirte Linie von A bis B in Fig. 35.) der oberste Theil der linken Wannenwand 4 Zoll hoch weggeschnitten sei.

a. Der hölzerne Trichter, welcher oben 15, unten 13 Zoll im Durchmesser hat, und 19 Zoll hoch ist.

b. c. Zwei eiserne Reifen.

d. Die eiserne Feder, welche in den linken Federhaken (Fig. 35. i) einschnappt, wenn der Trichter auf den Deckel gedrückt wird.

e. Profil des Queerriegels (Fig. 35. k).

f. Profil des hölzernen Griffs (Fig. 35. l).

Fig. 37.

Der auf den Deckel gesetzte Trichter, von hinten angesehen, nebst dem obern Theil der Wanne.

Um den untern Theil des Trichters, und die beiden in ihre Haken eingeschnappten Federn bemerklich zu machen, ist der obere Theil der Wanne so dargestellt, als ob von der Rückenwand der Wanne die Dauben von C bis D (vergl. die punktirte Linie CD auf Fig. 35.) weggeschnitten seien.

a. Der Trichter.

b. Die eisernen Federn (vergl. Fig. 36. d).

c. c. Die Federhaken des Deckels (vergl. Fig. 35. i.i.).

Ohne auf diese mechanischen Vorrichtungen einen zu großen Werth zu legen, glaube ich doch, daß möglichst deutliche Mittheilungen ähnlicher Mechanismen von Irrenärzten ihren Kollegen viel Zeit ersparen, Verbesserungen des mechanischen Apparats der Irrenanstalten erleichtern, und zur Vervollkommnung der Irrenheilkunst einen angenehmen Beitrag liefern würden.

Je weniger übrigens in Irrenanstalten solche Zwangsmaschinen in Gebrauch gezogen werden, desto mehr beweist dieß meines Erachtens, daß ihre Disciplin in guter Ver-

fassung sei. Die genaueste Pünktlichkeit darin erspart den armen Leidenden manche schmerzhafte und unangenehme Empfindung, und je strenger, ich möchte sagen, je pedantischer man darauf besteht, daß jeder neue Ankömmling sich in die Hausordnung fügt, desto weniger wird man späterhin zu Corrections- und Bändigungsmitteln schreiten dürfen. — Principiis obsta; sero medicina paratur! — Ich habe zu oft gesehen, daß sich die Wildesten fügen und accomodiren, wenn sie sehen, daß Alle gleiche Verbindlichkeiten wie gleiche Rechte haben, als daß ich nicht auf eine feste Hausdisciplin für die Kur der Irren ein sehr großes Gewicht legen sollte.

Allgemeine Reflexionen
über
die Beziehung des organischen Sinnes zu dem Gemüthe.

Vom
Herrn A. M. Vering,
ausübendem Arzte in Liesborn.

Das unmeßbare Gebiet der menschlichen Seele umfaßt der Vermögen viele. Unter diesen nimmt das Gemüth (animus) eine höchst wichtige und sehr ausgebreitete Stelle ein.

Wenn man die verschiedenen Erklärungen und Meinungen über dieses, in das Wohl und Wehe des Menschen, so tief eingreifende Seelenvermögen, so wie dieselben in den psychologischen Schriften aufgestellt sind, mit einander vergleicht: so wird man bald inne, daß die Schriftsteller in Rücksicht des Begriffes, den wir mit dem Worte Gemüth verbinden, nicht so ganz einig seien; indem demselben bald eine zu weite Ausdehnung, bald eine zu enge Begränzung gegeben wird.

Ich übergehe die verschiedenen Deutungen, die man dem Ausdrucke Gemüth unterlegt, und bemerke, daß ich unter dieser Benennung nicht allein das Vermö-

gen der Neigungen und Abneigungen, des Begehrens und Verabscheuens, sondern auch das Gefühlsvermögen begreife.

Der gegebenen Bestimmung zufolge lassen sich an dem Gemüthe drei, unter sich eng verbundene, Vermögen unterscheiden:

1) Das Gefühlsvermögen. Dieses besteht in der Fähigkeit, das Angenehme oder Unangenehme einer Empfindung oder Vorstellung zu fühlen. Dieses Vermögen muß von dem Empfindungsvermögen wohl unterschieden werden. Jenes unterrichtet uns nicht von der qualitativen Beschaffenheit einer Außenwelt, wie die Empfindung, sondern von unserm subjectiven Zustande in den Beziehungen auf Lust oder Unlust.*) Wird das Gefühl durch die Wirkung der Sinne producirt, so nennt man es sinnliche Lust oder Unlust, insoweit das Gefühl angenehm oder unangenehm ist; im Gegentheil wird die Lust oder Unlust geistig genannt, wenn sie durch die Wirkung der intellectuellen Kräfte, durch darstellbare Begriffe, oder durch Ideen hervorgebracht wird.**)

2) Dem Gefühlsvermögen, der Basis der beiden übrigen Gemüthsvermögen, folgt zunächst das Vermögen der Neigungen und Abneigungen. Es ist dem Menschen eingeboren, das Angenehme zu wünschen, und das Unangenehme zu fliehen. Unwillkürlich neigt sich unser Gemüth zu jenen Gegenständen, die uns Vergnügen verschaffen; so wie es sich unwillkürlich zurückwendet

*) Eschenmayer's Psychologie.

**) Kant's Anthropologie.

von jenen Dingen, welche uns Leiden bereiten. — Die Neigungen oder Abneigungen heißen sinnliche, wenn sie sich auf sinnliche Lust oder Unlust beziehen; geistige, wenn sie auf Gefühle hindeuten, die ursprünglich geistig sind.

3) Aus dem Vermögen der Neigungen und Abneigungen entspringt das Begehrungsvermögen, die Begierde und der Abscheu, welche die Quelle der Leidenschaften und Affecte enthalten. Man unterscheidet ein niederes und ein höheres Begehrungsvermögen, je nachdem die Begierde oder der Abscheu Sinnlichkeit oder geistige Gegenstände bezweckt.

Das menschliche Gemüth stellt also zwei verschiedene Seiten dar, welche, obgleich sie durch eine besonders zu beachtende Gränzlinie von einander geschieden werden, durch eben dieselbe innigst mit einander verknüpft sind. Diesem zufolge zerfällt das Gemüth in ein geistiges, welches nur dem Menschen beschieden, und in ein thierisches, welches auch den höheren Thierklassen zugetheilt ist.

Das geistige Gemüth wird durch geistige Potenzen, die durch die Wirkung der intellektuellen Kräfte begründet werden, geweckt und in Thätigkeit gesetzt; das thierische hingegen wurzelt in der Sinnlichkeit, und diese liefert die Eindrücke, wodurch dasselbe in Wirksamkeit geräth. — Das geistige Gemüth, dem das Supremat über das thierische gebührt, ist einem übersinnlichen Reiche zugewandt; das thierische Gemüth weiset auf das Irdische hin, und wird von diesem befangen.

Beide wesentlich verschiedene Gemüthsseiten bilden gleichsam zwei entgegengesetze Pole, welche in einem immerwährenden Kampfe gegen einander um die Obergewalt rin-

gen. Der freie Wille, ein Attribut der Vernunft, erscheint als der Mittelpunkt zwischen diesen sich entgegenwirkenden Kräften; nur er vermag dieselben zu beherrschen und im Gleichgewicht zu erhalten.

Sowohl dem geistigen Gemüthe, als auch dem thierischen, sind Triebe und Neigungen eingeboren, die sich wiederum wesentlich unterscheiden.

Die dem geistigen Gemüthe angeborenen Triebe und Neigungen beziehen sich ursprünglich auf Gegenstände, die übersinnlich sind und einem höheren Reiche angehören. Wir fühlen in uns Triebe nach Genüssen, die im Erdenleben nur zum Theil verwirklicht werden. — Es regen sich in uns Gefühle, deren unermeßlichen Umfang (wie Johannes v. Müller *) sagt, die menschliche Fassungskraft nicht vermag auszufüllen. — Wir fühlen den Vorschmack von Seeligkeiten, nach deren wirklichem Genuß wir uns hienieden vergebens sehnen.

Ganz anders verhält es sich mit den thierischen Trieben und Neigungen. Es regt sich in uns das Bedürfniß, sie zu befriedigen, und wir vermögen das Vergnügen, welches die Befriedigung gewährt, in vollem Maaße zu genießen. Wir leeren den überfüllten Becher der Lust, schwelgen im Taumel der Sinne, und fühlen Ekel beim Erwachen ob der Uebersättigung.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen gehe ich zur Entwickelung des eigentlichen Gegenstandes dieses Aufsatzes über, der eine kurze Darstellung der Einwirkung des

---

*) Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit. Erster Band. Tübingen 1810.

Gemeingefühls auf das Gemüth im Allgemeinen bezweckt.

Der Sinn des Gemeingefühls, dessen Basis die organische Sensibilität bildet, dessen gemeinschaftlicher Brennpunkt das Sonnengeflecht zu seyn scheint, steht in einer höchst wichtigen Beziehung zu dem Gemüthe. Die vielfachen Veränderungen, welchen der Organismus unterworfen ist; die verschiedenen Verhältnisse, worin er sich unter gewissen Umständen zur Außenwelt befindet, haben mit verschiedenen Modifikationen des Gemüthes eine wesentliche und sehr merkbare Verbindung.

Wenn man die Verschiedenheit, welche das Stufenalter, das Geschlecht, Temperament, Klima, die Gesundheit, und die vielartigen Krankheiten, so wie auch die physische Lebensordnung in der Regbarkeit, Richtung und in den Anlagen des Gemüthes hervorbringen, näher beobachtet: so fühlt man sich zu dem Schlusse berechtigt, daß der Grund der merkwürdigen psychischen Erscheinungen, welche aus jener Differenz hervorgehen, vorzüglich in den Veränderungen beruhe, welchen das Gemeingefühl bei den benannten physischen Verhältnissen unterworfen ist.

Eine unbefangene Prüfung der mit verschiedenen Veränderungen des Gemeingefühls gleichseitig eintretenden Gemüthsmodifikationen läßt uns wahrnehmen, daß dasselbe **unmittelbar** auf die thierische Gemüthsseite seinen Einfluß erstrecke.

Der Zustand des Gemeingefühls, die Sensationen, welche dasselbe producirt, bestimmen oft einzig und allein den Grad der Empfänglichkeit des thierischen Gemüthes, die Neigung oder Abneigungen desselben; ja nicht selten

werden sie die Quelle bestimmter Leidenschaften und Affek-
te. — Je größer die Receptivität des organischen Sinnes
ist, desto stärker sind die Sensationen des Gemeingefühls,
und desto kräftiger die Einwirkungen desselben auf das Ge-
müth, und so umgekehrt.

Indessen nimmt auch das geistige Gemüth an den Ver-
änderungen, die das Gemeingefühl erleidet, einen, wiewohl
nur mittelbaren, Antheil. Es ist dieses gewöhnlich der
Fall, wenn die durch Einwirkung physischer Einflüsse auf den
organischen Sinn erzeugten Sensationen jenen ähnlich sind,
welche früherhin durch Einwirkung gewisser Zustände des gei-
stigen Gemüthes auf den Gemeinsinn erregt wurden. Alsdann
können nach den bekannten Associationsgesetzen auch jene gei-
stigen Gefühle wieder erwachen, die vorher mit solchen Ver-
änderungen des Gemeingefühls begleitet waren, welche den
gegenwärtigen ähnlich sind. Uebrigens liegt es in der na-
türlichen Anlage des Menschen, daß die Action der geistigen
Gemüthsseite desto mehr beengt und erschwert wird, je leb-
hafter und kräftiger die thierische in Thätigkeit begriffen ist.
Bei heftigen und anhaltenden Bewegungen des thierischen
Gemüthes sinkt die Empfänglichkeit und Wirksamkeit des
geistigen; es zieht sich bescheiden in den Hintergrund zurück,
wenn der Tumult und der Wirrwarr in der thierischen Haus-
haltung den höchsten Gipfel erreicht hat, und der Mensch
sinkt zum Thier hinab. Im Gegentheil, je größere Stille
und Ruhe in dem thierischen Gemüthe herrscht, mit desto
größerer Kraft und Energie entfaltet sich das geistige, desto
lebendiger offenbart sich die Macht und Größe desselben.

Nicht weniger wirksam zeigt sich der mittelbare
Einfluß des Gemeingefühls auf die Einbildungskraft.

und auf die intellectuellen Operationen. Je nachdem die durch die Affection des organischen Sinnes hervorgebrachte Stimmung des Gemüths die freie Wirksamkeit des Geistes erschwert oder erleichtert, je nachdem fällt oder steigt die Lust und das Vermögen zu den Geistesarbeiten.

Waren die Sensationen des Gemeingefühls mit gewissen Empfindungen oder Vorstellungen gleichzeitig vorhanden, so können auch die in der Imagination aufbewahrten Spuren derselben bei Erneuerung jener Sensationen wieder hervorgerufen werden. Dergleichen Wirkungen finden nicht allein im wachenden (gesunden oder kranken) Zustande, sondern auch im Schlafe Statt, und geben von dieser Seite eine häufige Veranlassung zu den Träumen.

Die durch die Affection des organischen Sinnes entstandenen Gefühle werden bekanntlich in zwei Klassen getheilt. Entweder sind sie ein Produkt des Totaleindrucks, welchen die vielartigen und gleichzeitig vorhandenen Progressionen von Seiten des Organismus und seiner Theile auf die organische Sensibilität rege machen, oder sie werden durch eigenthümliche in einzelnen Organen entstandene Veränderungen hervorgebracht. In diesem Falle werden sie Eigengefühle, in jenem Gesammtgefühle genannt. — Die Eigengefühle sind (wie Hoffbauer *) sehr scharfsinnig bemerkt, jederzeit mit einem Gesammtgefühl verbunden, besonders dann, wenn sie eine gewisse Stärke erreicht haben.

Für den psychischen Arzt ist eine genaue Kenntniß der verschiedenen Gemüthsverhältnisse, welche mit gewissen

*) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele. Erster Theil.

Zuständen des Gemeingefühls in ursächlicher Verbindung stehen, von der größten Wichtigkeit, indem dieselben sowohl in den Krankheiten der Seele, als auch in jenen des Körpers, eine so bedeutende Rolle spielen. Die Untersuchung über diesen, an sich dunkeln, Gegenstand ist aber immer mit sehr vielen Schwierigkeiten verknüpft; indem es gewöhnlich sehr schwer hält, in einem jeden Falle mit Bestimmtheit anzugeben, ob die vorhandenen Gemüthsverhältnisse Folge der Einwirkungen des Gemeingefühls, oder durch anderweitige, gleichzeitig vorhandene, psychische Einflüsse bewirkt worden sind.

Wenn wir mit Vorsicht und Genauigkeit über die bei gewissen körperlichen Zuständen vorhandenen Gemüthsverhältnisse bei uns selbst oder bei anderen Menschen Reflexionen anstellen, und bei eben denselben körperlichen Zuständen jedesmal eben dieselben Gemüthsverhältnisse wahrnehmen: so sind wir berechtigt, diese als die Folge jener zu betrachten.

Ich werde es versuchen, hier einige allgemeine Erfahrungsprincipien über die mit gewissen eigenthümlichen Sensationen des Gemeingefühls in ursächlicher Beziehung stehenden Gemüthsverhältnisse aufzustellen.

Die Gesammtgefühle lassen sich, so wie die Eigengefühle, in normale und innormale abtheilen. Jene gehen aus gesundheitsmäßigen, diese aus krankhaften Verhältnissen des gesammten Organismus oder einzelner Theile desselben hervor.

Nor-

Normale Gesammtgefühle.

1) Das Gefühl von **körperlichem Wohlseyn** ist der natürliche Begleiter der normalen, harmonischen Wirksamkeit sämmtlicher Organe, welche das Ideal der Gesundheit bezeichnet. Dieses in jeder Hinsicht angenehme Gefühl macht uns zufrieden mit unseren physischen Verhältnissen, und schützt uns von dieser Seite vor Unmuth und bösen Launen. Das innere Kraftgefühl weckt den Muth zu allen solchen Unternehmungen, die eine vorzügliche Anstrengung erheischen, und wenn keine sonstigen widrigen Einflüsse auf uns einwirken, so genießen wir mit Wohlbehagen das Glückliche des Lebens, welches die Gesundheit verleihet.

2) Unter gewissen, übrigens gesundheitsmäßigen, Verhältnissen des Organismus offenbart derselbe einen **hohen Grad von Lebensfülle** und eine **außerordentliche Lebensthätigkeit** in allen seinen Werkzeugen. Hohe, das Maaß nicht überschreitende, Receptivität des sensibeln und eine besondere Agilität des Muskel-Systems, verbunden mit einer raschen und energischen Action sämmtlicher Organe, charakterisiren diesen Zustand. Das daraus entspriessende höchst angenehme und gesteigerte Lebensgefühl weckt und unterhält eine in jeder Hinsicht angenehme Gemüthslebhaftigkeit, mit Frohsinn und einer prädominirenden Tendenz zu den freundlichen Seelenzuständen gepaart. Diese glückliche Gemüthsstimmung verscheucht die Trauer und den Ernst, ruft gefällige Bilder der Vergangenheit zurück, leihet der Gegenwart eine freundliche, lachende Gestalt, führt die Phantasie in eine frohe Zukunft, giebt Muth zu kühnen Unternehmungen, und min-

dert die Lust zu den tiefen und abstracten Geistesarbeiten. Das rege Gefühl von Leichtigkeit und Gewandtheit macht die Ruhe des Körpers unerträglich, und weckt den Trieb zu gefälligen und angemessenen Muskelbewegungen: daher die unwillkührliche Neigung zum Hüpfen, Tanzen und zu solchen Spielen, die mit körperlichen Bewegungen begleitet sind. Dergleichen glückliche Gemüthsverhältnisse verleihen besondere Konstitutionen des Körpers, das jugendliche Alter und gewisse physische Einflüsse, vornehmlich die berauschenden Getränke. Ein mäßiger, leichter Rausch weckt in dem ernsten Mann und in dem abgelebten Greis die Regungen des jugendlichen Lebens, und, gleichsam verjüngt, wähnt er sich zurückversetzt zu seyn in jene so angenehme, nie wiederkehrende Zeit.

3) Wenn nach vorherigen, das Maaß der Kräfte nicht übersteigenden, Anstrengungen Abspannung der Muskeln und Nerven, und eine, wiewohl normale, Trägheit in allen Functionen des Organismus eintritt: so entsteht das Gefühl von Müdigkeit und Erschlaffung, welches zur Ruhe einladet, und gegen jede weitere Anstrengung Abneigung erregt. Mit Wohlgefallen überläßt sich der Ermüdete diesem Gefühle, mit wahrer Gemüthsbehaglichkeit pflegt er der Ruhe des Leibes und der Seele; es schweigen die Leidenschaften und Affecte, so lange keine Umstände eintreten, welche den Genuß des wohlthätigen Zustandes behindern oder unterbrechen. — Ist aber aus Uebermaaß der Anstrengung eine Uebverreizung entstanden, die gewöhnlich mit mehr ern Unordnungen in den Verrichtungen des Organismus begleitet ist: so erfolgen vielfache, sehr lästige Be-

schwerden, welche das Gemüth verstimmen, und dasselbe zur Verdrießlichkeit und zum Trübsinn disponiren.

Innormale Gesammtgefühle.

Es giebt drei Hauptgattungen der innormalen Gesammtgefühle, so wie es drei Hauptgattungen der Allgemeinleiden des Organismus giebt. Diese sind: 1) allgemeine Schwäche, 2) kränkliche Reizbarkeit, und 3) der entzündliche Zustand. Jede dieser Gattungen wird von einem eigenthümlichen Gesammtgefühl begleitet, welches auf die Gemüthsstimmung eine bedeutende Rückwirkung äußert. Bei jeder individuellen Krankheit des Körpers wird man ein oder anderes dieser Allgemeinleiden mehr oder weniger vorherrschend finden. Obgleich nun nach der Wesenheit der Krankheit und nach der eigenthümlichen Natur des besonders afficirten Organs die damit verbundenen Eigengefühle verschieden sind: so wird doch immerhin die prädominirende Gemüthsstimmung vorzüglich durch die Gattung des Allgemeinleidens bestimmt. Je nachdem die Krankheit mit einer allgemeinen Schwäche, oder mit kränklicher Reizbarkeit, oder endlich mit einem entzündlichen Zustande einhergeht, je nachdem prävalirt die dem Charakter des Allgemeinleidens annexe Gemüthsdisposition.

1) Allgemeine Schwäche. Eine durch alle Systeme des Organismus verbreitete Schwäche und Erschöpfung erzeugt das Gefühl von Hinfälligkeit und Entkräftung. Dieses Gefühl beugt das Gemüth danieder, erzeugt große Niedergeschlagenheit, und unterdrückt die Lust zu irgend einer Anstrengung. In allen jenen Krankheiten, wo große Schwäche und Erschöpfung obwaltet, sinkt der Muth;

das Herz wird von Trauer umfangen, und schließt sich der Freude und den frohen Lebensgefühlen.

2) **Kränkliche Reizbarkeit.** Mit diesem Ausdruck bezeichnet man eine, das Normalmaaß überschreitende, und dem Alter und der Konstitution nicht angemessene Receptivität des Nervensystems. Dieselbe ist mit einem hohen Grad einer höchst lästigen Reizbarkeit des Gemüthes verbunden, welche dasselbe für jede Impression, besonders für solche, die zu der Klasse der unangenehmen gehört, ungewöhnlich empfänglich und zu den Affecten so geneigt macht. Da bei einem solchen Zustande das Organismus vielfache Irregularitäten in den Functionen der Werkzeuge desselben obwalten, so wird das Gesammtgefühl durch die vielfachen widrigen Impressionen um desto unangenehmer, so wie nicht minder die mit demselben gepaarte Stimmung des Gemüths: daher neigt dasselbe zu den gehässigen Seelenzuständen. Die mit einer solchen Regelwidrigkeit des sensiblen Systems behafteten Kranken sind ärgerlich, mißmüthig und zaghaft. Bei kleinen Beleidigungen brausen sie auf; ein kleiner Unfall stürzt sie in Trauer; ein geringer Widerstand, ein unbedeutendes Hinderniß benimmt ihnen den Muth, und giebt ihnen bei ihren Unternehmungen eine auffallende Aengstlichkeit und Schüchternheit; das leiseste Geräusch erschüttert und versetzt sie in Schrecken, und so ist ihre Gemüthsstimmung einem beständigen Wechsel unterworfen. Solche widrige Erscheinungen beobachtet man bei Rekonvalescenten nach schweren Krankheiten, bei Wöchnerinnen in den ersten Tagen nach der Entbindung, bei solchen Patienten, die an Nervenübeln leiden, und in allen jenen Krankheiten, wo die obenbemerkten Verhältnisse des sensibeln Systems vorwalten.

3) Der entzündliche Zustand. Die durch alle Systeme verbreitete außerordentliche Reizung, verbunden mit einer großen Wirksamkeit der Lebensthätigkeit, versetzt den Kranken in einen permanent leidenden Zustand, in welchem sich das höchst lästige Gefühl einer lebhaften Spannung vorzüglich auszeichnet. Der konstante Gefährte dieses unangenehmen Zustandes, ist eine sehr widerliche und lebhafte Unruhe des Gemüthes, die den Kranken hindert, sich irgend einem anderen Gemüthszustande gänzlich zu überlassen, und die Ausübung der höheren Seelenoperationen ungemein erschwert. Selbst die freudigsten Gefühle eilen rasch vorüber, und die peinliche Unruhe läßt den Genuß derselben nicht zu.

Je größer und je ausgebildeter die obenbenannten Allgemeinleiden vorhanden sind, desto auffallender und wirksamer offenbaren sich die denselben annexen Gemüthsverhältnisse.

Normale Eigengefühle.

Zu den normalen Eigengefühlen gehören die natürlichen thierischen Triebe, welche die Erhaltung und Fortpflanzung des Individuums bezwecken. Unter diesen sind die vornehmsten: der Hunger, der Durst, der Geschlechtstrieb, und der Trieb zur körperlichen Bewegung und Ruhe. Werden diese Triebe wach, so erregt das Gefühl derselben ein Verlangen nach der Befriedigung derselben und nach jenen Gegenständen, welche sie gewähren können. Je heftiger und lebhafter der Trieb ist, desto stärker ist auch das Verlangen nach Befriedigung.

Jede Befriedigung unserer physischen Bedürfnisse ist, wenn sie ohne Störung und in vollem Grade Statt findet,

in aller Hinsicht angenehm, und wir fühlen im Genusse eine besondere Gemüthsbehaglichkeit. Mit der Beendigung des Genusses schweigt im gesunden Zustande auf eine längere oder kürzere Zeit das Verlangen, und es tritt eine ruhige aber gleichgültige Gemüthsstimmung ein.

Wenn bei einem heftigen Triebe die Gelegenheit zur Befriedigung desselben mangelt, so wächset das Verlangen von Moment zu Moment; es entsteht eine lebhafte Unruhe im Innern, die jeder anderen Impression den Eingang erschwert.

Keiner der thierischen Triebe wird bei längerer Behinderung der Befriedigung so heftig und in seinen Wirkungen so mächtig, als der Hunger. Bei einer mehrtägigen Entbehrung aller Nahrungsmittel wird der Mensch von der wüthenden Begier nach denselben übermannt, die mit der peinlichsten Unruhe und tiefer Schwermuth begleitet ist. Mangelt es dem Unglücklichen an Geistesstärke, so stürzt er nicht selten in Verzweifelung, übertritt die Schranken der Natur, wird sein eigener Mörder, oder tödtet seinen Mitmenschen, und naget an seinem Fleische mit thierischer Wuth.

Innormale Eigengefühle.

Diese lassen sich in Rücksicht ihres Einflusses auf das Gemüth in zwei Arten abtheilen. Sie erwecken entweder bestimmte Neigungen oder Abneigungen gegen gewisse Gegenstände; oder sie veranlassen eine eigenthümliche Gemüthsstimmung, ohne daß dieselbe mit besonderen Begierden oder Abneigungen begleitet ist. Von der ersten Art sind die kranken Triebe und Antipathieen: z. B. die heiße Gier zur Begattung bei der Nymphomanie und

Satyriasis, die sonderbaren Gelüste der Schwangern, der Trieb zum Tanzen bei dem sogenannten Tarantismus, der Zerstörungstrieb bei der Manie u. s. w.

Die kranken Triebe unterscheiden sich (bloß als Triebe betrachtet) in einigen Stücken von den gesunden, nämlich: 1) sie entstehen, wachsen, fallen, und schwinden mit der Entstehung, dem Wachsthum, der Abnahme und der Beendigung der Krankheit des afficirten Organs; 2) die Erfüllung derselben verschafft keine Befriedigung; kaum ist jene vollbracht, so ruft schon ein neuer Reiz zur Wiederholung des Genusses; 3) die Heftigkeit und Gewalt der kranken Triebe übersteiget jene der gesunden. Sie fesseln unaufhaltsam die Aufmerksamkeit des Leidenden, rufen solche Bilder der Imagination hervor, die auf das Objekt des Triebes nur irgend eine Beziehung haben und einen hohen Grad von Anschaulichkeit erhalten; und so schaffen sie fixe Ideen, welche das Gemüth in die lebhafteste Agitation versetzen, wodurch die Herrschaft des Willens ungemein erschwert wird.

Nicht weniger mächtig, als die kranken Triebe, zeigen sich in Bezug auf das Gemüth die innormalen Eigengefühle der zweiten Art. Es findet unter ihnen ein großer Unterschied Statt, der nicht allein in der eigenthümlichen Natur des leidenden Organs, sondern auch in dem Charakter der Krankheit gegründet ist.

Ich würde die Gränzen dieses Aufsatzes überschreiten, wenn ich die einzelnen Wirkungen der verschiedenen Krankheiten der Organe auf das Gemüth angeben wollte. Ich will hier nur auf jene eigenthümlichen Gemüthsverhältnisse aufmerksam machen, welche als konstante Phänomene die

Irregularitäten in den wichtigsten Funktionen des organischen Lebens begleiten; da eben bei diesen Zufällen sich die Macht der kranken Eigengefühle in Beziehung auf das Gemüth am auffallendsten offenbart.

1) Der Hautkrampf. Wie wichtig eine freie und ungestörte Action des Hautorgans für den Frohsinn und die Munterkeit sei, erhellet aus den unangenehmen Gemüthsstimmungen, welche mit den Unordnungen in den Verrichtungen desselben vergesellschaftet sind. Wird die Ausdünstung aus irgend einer Ursache unterdrückt oder erschwert, so fühlt man eine gewisse Schwere und Unbehaglichkeit in dem ganzen Körper, welche mit Unlust und Trägheit begleitet ist. Ist mit dieser Unordnung ein Hautkrampf verbunden, wobei zugleich der Blutumlauf auf der Oberfläche des Körpers erschwert ist, so verwandelt sich die Unlust in Trübsinn und Grämlichkeit, welche mit einem besonderen Hange zum Aerger und zu den Aufwallungen des Gemüthes gepaart ist. Der mit einem sehr empfindlichen Hautsystem begabte lustige Gesellschafter verliert alsbald seine frohe Laune, wird ungesellig, ärgerlich, nimmt leicht übel, wenn ein rauher Nord die Poren und Gefäße der Haut krampfhaft zusammenschnürt, und die Verrichtungen derselben supprimirt.

2) Verhinderter Abgang der in den ersten Wegen angehäuften Blähungen. Ein lästiger Druck in den Präkordien, und ein ganz eigenes Gefühl von Schwäche und Hinfälligkeit, das selbst bei einem großen Vorrath von physischer Stärke den Leidenden an den gänzlichen Verlust seiner Lebenskräfte glauben macht: das sind die sonderbaren Erscheinungen, welche verhaltene Blähungen

zu verursachen pflegen. Hierzu gesellt sich kindische Furchtsamkeit, Kleinmuth, Feigherzigkeit und ein höchst ängstliches Leiden, welches die aufgeregte Phantasie erhöhet und erschwert. Mit dem freien Abgange der Blähungen schwinden auch die lästigen Gefährten derselben, und im Inneren wird es wieder ruhig und heiter.

3) Verhaltung des Harns und des Kothes. Die Anhäufung dieser Exkremente in den betreffenden Organen veranlaßt eine empfindliche Spannung in denselben, die den Kranken in eine lebhafte Unruhe und Aengstlichkeit versetzt; indessen wird dadurch das Gemüth bei weitem nicht so angegriffen, wie in den beiden erst benannten Fällen.

4) Erschwerung der Respiration. Wenn der Prozeß des Athemholens beengt wird (das Hinderniß mag nun in den heterogenen Bestandtheilen der atmosphärischen Luft, oder in den Respirationswerkzeugen liegen), so überfällt den Leidenden eine höchst peinigende Beklemmung, die mit einem heftigen Drange, seine ängstliche Lage zu beseitigen, verbunden ist. Ist die Gefahr der Erstickung vorhanden, so fühlt er sich gleichsam unwillkürlich zu den gewaltsamsten Anstrengungen angetrieben, um dem drohenden Untergange zu entgehen.

5) Irregularitäten in den Verrichtungen des Cirkulationssystems. Die Hauptabweichungen in dem Blutumlaufe von dem Normalzustande bestehen in einem beschleunigten Umtriebe der Blutmasse, und in Verminderung und Erschwerung desselben. In dem ersten Falle, welcher durch widernatürliche Reizung und vermehrte Thätigkeit des Herzens und der Arterien begründet wird, tritt eine lebhafte Unruhe ein, die jener, welche den

entzündlichen Zustand begleitet, sehr ähnlich ist. Eine solche Gemüthsmodifikation beobachtet man bei den sogenannten Blutwallungen und bei den Fiebern in dem Zeitraum der Exacerbation. Sie steht in genauer Verbindung mit dem Grade und mit der Intensität der anomalischen Action.

Was den zweiten Fall betrifft, so verdienen hier folgende Anomalieen in Beziehung auf das Gemüth eine vorzügliche Berücksichtigung. Liegt das Hinderniß, welches den Blutumlauf erschwert, in einer Krankheit des Herzens, oder der Hauptstammgefäße, so wird der Leidende von jener schrecklichen Angst gefoltert, welche der unzertrennliche Gefährte der Herzkrankheiten ist. Der Zustand des Leidenden gränzt an Verzweifelung, und stürzt ihn in eine Schwermuth, die das Leben zu einer unerträglichen Bürde macht.

Hat das Uebel seinen Sitz in dem System der Pfortader, hat sich das Blut in den Gefäßen desselben angehäuft, so entsteht die sogenannte Plethora abdominalis, die gewöhnlich mit allerhand Unordnungen in den Verrichtungen der Eingeweide des Unterleibes vergesellschaftet ist. Auch hier offenbart sich eine konstante und in ihren Folgen so beachtungswerthe Gemüthssituation, die sich durch eine auffallende Trägheit und Unlust und durch einen besondern Hang zur Traurigkeit charakterisirt. Das lebhafteste und heiterste Gemüth unterliegt der eisernen Macht der Gefühle, welche aus jener Abnormität hervorgehen; es stellt sich allmählig eine, dem Leidenden selbst unbegreifliche, Kälte und Gleichgültigkeit gegen die gewohnten Freuden und Ergötzungen ein; dagegen regt sich eine besondere Empfänglichkeit für jene Gegenstände, die das

Leben verbittern. Mangeln sie in der Gegenwart, so schafft sie die Phantasie, und leiht ihnen eine solche Gehässigkeit und Schwärze, die sie, in dem Grade, in der Wirklichkeit nie erreichen würden. Eine ähnliche Gemüthsdisposition ist mit einer anhaltenden Vollblütigkeit im Gehirn verbunden.

Jahresbericht
über
die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein, nebst einigen Krankheitsgeschichten.

Vom Herrn Dr. Pienitz,
Arzt der Anstalt.

Im Laufe des Jahres 1817 sind funfzehn Kranke, welche an Irrseyn litten, als geheilt, und zwar auf die Dauer hergestellt, aus der Königlichen Anstalt zu Sonnenstein entlassen worden. Sechs derselben, vier männliche und zwei weibliche, litten an der Tobsucht, sechs andere, vier männliche und zwei weibliche, am Wahnsinn, und drei, ein männlicher und zwei weibliche, am Blödsinn. Auch in diesem Jahre fanden mehrere Irren ihre vollkommene Genesung, oder doch eine wesentliche Verbesserung ihres kranken Zustandes.

Ein junger Rechtsgelehrter, der sich sein Irrseyn durch anhaltendes Sitzen, durch den angestrengtesten Fleiß beim Studieren, und durch Selbstschwächung zugezogen hatte, ward den 18ten Julius 1817 der Anstalt übergeben. Er litt an einer heftigen Manie, die mich bewog, ihn in ein Autenriethsches Zimmer zu bringen, und ihm einen beson-

dern Wärter zu geben. Er kratzte, schimpfte und spuckte einen Jeden an, der sich ihm näherte, verunreinigte sich auf alle nur mögliche Weise, aß seine eigenen Exkremente, und bemahlte die Wände damit. Sein Dichten und Trachten ging immer dahin, sich das Leben zu nehmen; daher Alles entfernt werden mußte, wodurch er seinen Vorsatz hätte ausführen können. An den Gebrauch einer innerlichen Arznei war jetzt noch nicht zu denken; wohl aber verordnete ich Einreibungen der Brechweinsteinsalbe in den Nacken, und Begießungen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser. Sechs Wärter trugen ihn täglich in das Bad, wo dreißig bis vierzig Eimer kaltes Wasser über ihn gegossen wurden. Die dadurch bewirkten Erschütterungen und die beginnenden heftigen Schmerzen in dem Nacken brachten ihn endlich zu sich selbst; er fing an Arzneien zu nehmen, sich nach menschlichem Umgang zu sehnen, und folgsamer und reinlicher zu werden. Ein unwillkürlicher Abgang des Urins blieb zwar zurück, den ich aber durch den innerlichen Gebrauch der Tinctura cantharidum nach und nach beseitigte.

Von nun an, den 3ten November, verließ er das Autenriethsche Zimmer, wohnte unter den Gebildeten der Irren, nahm Theil an ihren gesellschaftlichen Zirkeln, ging mit ihnen in die Kirche, beschäftigte sich auf dem Unterhaltungssaale mit Abschreiben nützlicher Schriften, tanzte einigemal beim Konzert, schob Kegel, und spatzierte recht fleißig im Freien umher. Sein krankes Gemüth besserte sich mit jeder Woche, und er fühlte nunmehro lebhaft das Lästige, unter Irren leben zu müssen, daher er mich wiederholt und dringend bat, seinen Vater, den er überhaupt sehr liebte, besuchen zu dürfen. Ob nun zwar wohl einige Schwäche der

[illegible] und des Gedächtnisses, so wie ein nur bisweilen eintretendes unwillkührliches Lachen, als Folge seiner erlittenen schweren Krankheit, an ihm noch wahrzunehmen war, so glaubte ich doch, daß diese zurückgebliebene Schwäche, bei einer geregelten geistigen und körperlichen Thätigkeit, sich vollends verlieren würde, und daß es der rechte Zeitpunkt sei, seinen sehnlichsten Wünschen nachzugeben; und beurlaubte ihn daher am 2ten Januar 1818 zu seinem Vater, bei dem er sich recht gut benahm, und mehrere wohlgerathene praktische Ausarbeitungen machte. Aus eigenem Antriebe kam er Ende Juni dieses Jahres zu uns zurück, weil er sich bei der großen Hitze etwas unwohl fühlte, und deshalb die hiesigen Bäder einige Wochen benutzen wollte, was ihm denn auch gewährt ward. Nachdem er dieselben mit dem besten Erfolg gebraucht hatte, trat er den 2ten August die Rückreise zu seinen Aeltern an, und von seinem Vater erhielt ich ganz kürzlich die frohe Nachricht, daß er weder in dem Betragen noch in den praktischen Arbeiten seines Sohnes einige irrige Gedanken bemerkt habe, und daß er daher um die gänzliche Entlassung desselben aus dem Institut bitten wolle.

Der Herr Hauptmann von ***, der sonst eine sehr heitere und frohe Gemüthsstimmung gehabt, mit seiner Gattin glücklich gelebt, sich in jede Lage des Lebens zu finden gewußt, und im Jahre 1812 mit der Hoffnung eines ihm nahe bevorstehenden Avancements zum Major, in den Krieg nach Rußland zog, wo er aber mit seinen Kameraden die allbekannten Leiden erlitt, endlich in russische Gefangenschaft gerieth, und während derselben von einem Typhus contagiosus (der Kriegspest) ergriffen wurde, verlebte ein ganzes Jahr ein sieches Leben in der Gefangenschaft,

und als er im Jahre 1814 in sein geliebtes Vaterland zurückkehrte, fand er dasselbe ohne den Angebetetsten unter den Fürsten, ohne den Vater des Vaterlandes. Er, der mit frohen Hoffnungen einer Beförderung zum Major nach Rußland zog, ward nun mit Mühe und Noth als Hauptmann der zweiten Klasse angestellt, und sein Schwiegervater hatte unterdessen die irdische Laufbahn beendet. Am nachtheiligsten wirkte aber die ungewisse und schwankende Lage, in der sich sein theures Vaterland befand, auf seinen von Leiden schon niedergedrückten Geist. Mißmuth und Mißtrauen gegen seine besten Freunde, gegen seine von ihm sonst heißgeliebte Gattin und beiden Töchter bemächtigten sich seiner, überwältigten gleichsam seinen Verstand, und der freie Gebrauch seiner Seelenkräfte ging verloren. Zwei erfahrene Aerzte behandelten diesen unglücklichen Kranken fast zwei Jahre hindurch, bald mit mehrerem, bald mit minderm Erfolg, und im Jahre 1816 ließen sie ihn die Karlsbader Quellen gebrauchen, allein ohne eine dauerhafte Besserung dadurch zu bewirken. Seine Ehegemahlin pflegte und wartete ihn während dieser ganzen Zeit mit der zartesten Sorgfalt, ertrug alles Ungemach, das ein solcher Kranker den nächsten Umgebungen verursacht, mit musterhafter Geduld, und trennte sich nur erst dann von ihm, als sein krankes Gemüth ihn zu Thätlichkeiten gegen sie und ihre Kinder verleitete. Wie er am 20sten Januar 1817 mir zur besondern ärztlichen Kur und Pflege übergeben ward, litt er an dem tiefsten Grad der Melancholie, an ein Insichselbst=Versunkenseyn des Gemüths, mit gänzlicher Untheilnahme an den Gegenständen und Verhältnissen der Welt und des Lebens; sein Mitleid erregender Zustand gränzte nahe an Starrsucht; er stand

oder saß ganze Tage lang auf Einer Stelle, sah mit unverwandten stieren Augen den Ofen oder die Wand an, antwortete auf keine Frage, und verschmähte das Essen oder Getränk, das ihm gereicht ward. Dieser Zustand dauerte gewöhnlich vier bis sechs Tage, und kehrte von Zeit zu Zeit wieder. Dabei waren ihm die Hände kalt und die Füße von dem anhaltenden Stehen und Sitzen bedeutend angeschwollen, und droheten gangränös zu werden. Alle psychische und physische Hülfsmittel, welche die Anstalt mir reichlich darbietet, wurden planmäßig versucht, und vor allen Dingen die lauwarmen Bäder mit kalten Umschlägen auf den Kopf in Gebrauch gezogen, welche denn unter gleichzeitiger Anwendung pharmaceutischer Mittel, namentlich des Helleborus niger, nach einem Verlauf von sechs Monaten einen häufigen Abgang von Schleimhämorrhoiden zu Wege brachten, und den starrsucht-ähnlichen Zustand beseitigten. Der Patient ging nun mit mir in den Gärten des Instituts spatzieren, fuhr mit mir über Land, fand Geschmack an der hiesigen schönen Gegend, nahm manchmal Theil an den mechanischen gesellschaftlichen Spielen der Irren, an dem Billardspiel und an dem Kegelschieben, hörte auch wohl der Musik aufmerksam zu, zeichnete recht artig, konnte sich aber auf mein wiederholtes Zureden nicht entschließen, auf dem Unterhaltungssaale seinen Geist durch Lesen und Abschreiben nützlicher Schriften thätig zu beschäftigen. Zu Ende des Jahres wurde er jedoch lebhafter, und seine Körperkräfte nahmen zu, litt aber dabei immer noch an einer Schwäche der Urtheilskraft, an einem hierauf sich gründenden partiellen Wahnwitz, der darin bestand, daß er stets das Gegentheil von dem wollte, was seine besten Freunde aus

wohl=

wohlwollenden Gründen ihm anriethen. Dieser partielle Wahn ward ihm zwar nicht ganz benommen, jedoch in so weit vermindert, daß er seit dem Monat Mai dieses Jahres mit seiner würdigen Frau Gemahlin und beiden Fräulein Töchtern in gemüthlicher Weise wieder leben kann.

Johanne Christiane *** wurde angeblich von gesunden Aeltern geboren, verlebte ihre Kindheit, mit Ausnahme der gewöhnlichen Kinderkrankheiten, welche aber alle gutartig verliefen, gesund und munter, genoß den Schulunterricht ihres Geburtsorts, zeigte sich dabei fleißig und gelehrig, und betrug sich im Allgemeinen so, daß ihre Aeltern und die mit ihr sonst umgehenden Personen mit ihr zufrieden waren. Die weibliche Periode trat zur gewöhlichen Zeit ein, hielt nachher regelmäßig an, und auch als Jungfrau blieb ihre Gesundheit vollkommen ungestört. Achtzehn Monate vor ihrer Aufnahme in das Institut erlitt sie aber einen heftigen Schreck und große Kränkung, indem der Vater ihre nunmehr verstorbene Mutter mißhandelte, wodurch die zu jener Zeit gerade eingetretene monatliche Periode sogleich zu fließen aufhörte und über drei Vierteljahr ausblieb, welches natürlich eine wichtige Störung in ihrem Organismus hervorbrachte. Seit jener Zeit litt sie an mancherlei Beschwerden des afficirten Blutumlaufs; es traten häufige Kongestionen nach dem Kopfe ein; sie fing nach und nach an, eine veränderte Thätigkeit in den Geistesfunktionen blicken zu lassen, wurde ungestüm, jähzornig, unverträglich, kurz ihr Charakter und Benehmen wichen von dem vorigen völlig ab. Hierzu kam noch der Tod ihrer Mutter, an welcher sie mit ungemeiner Liebe hing, und wodurch sie so angegriffen wurde, daß sie fast zwei Tage neben dem Leichnam im

Bette liegen blieb und nicht davon weichen wollte. Ihr Monatsfluß trat zwar nach drei Vierteljahren wieder ein; allein demungeachtet schien das Sexualsystem eine abnorme Richtung beibehalten zu haben; auch die Gehirnthätigkeit zeigte sich fortdauernd gestört. Den 27sten September 1817 wurde sie der Anstalt anvertraut. Sie war 21 Jahr alt, von mittlerer weiblicher Größe, von munterm Ansehn und vortheilhafter Gesichtsbildung, mit besonders lebhaften, feurigen, sich stets bewegenden Augen begabt. Sie schien von sogenanntem sanguinischen Temperament zu seyn, ließ eine starke Neigung zum männlichen Geschlechte blicken, und verrieth einen äußerst regen, fast unruhigen Geist. Die Hauptvorstellungen bei ihr bezogen sich auf verliebte Gegenstände; sie bildete sich ein, von Männern, durch Stand und Reichthum weit über sie erhaben, geliebt zu werden; sie suchte gern jede Gelegenheit auf, um junge Mannsperso- nen anzutreffen, und fast alle Gespräche bezogen sich auf Gegenstände der physischen Liebe. Dabei beobachtete sie übrigens so ziemlich den äußern Anstand, und betrug sich keineswegs frech. Wenn sie indessen an Ausführung ihrer Absichten und an Befriedigung ihrer Neigungen gehindert wurde, so ward sie äußerst heftig, sowohl in Worten und gräßlichen Schimpfreden, als auch durch Thätlichkeiten, indem sie bei solchen Veranlassungen öfters nicht allein grobe Beleidigungen sich erlaubte, sondern sogar durch Schlagen, Hauen und Werfen an mehrern Personen sich verging, und Alles, was sie habhaft werden konnte, selbst ihre Kleidung, zerriß. Sie litt demnach an Tollheit (mania), indem bei ihr die Vernunft ihre Herrschaft über die Begierden verloren hatte; und inwiefern sie Vorspiegelungen ihrer

Einbildungskraft für wirkliche Empfindungen und für Wahrheit hielt, so war auch Wahnsinn damit verbunden, welcher in diesem Falle aus einer Ueberspannung der Einbildungskraft herrührte. Offenbar lag eine Verstimmung in dem Nervensysteme und in dem Centralorgane desselben, dem Gehirne, zum Grunde, die mit einer widernatürlichen Reizung in dem Sexualsysteme genau zusammenzuhängen schien. Eccoprotica, lauwarme Bäder, eine zweckmäßige Beschäftigung, und eine sanfte, liebevolle Behandlung beseitigten in einem Zeitraum von drei Monaten das Irrseyn dieses Mädchens, und zwar in dem Grade, daß sie am 29sten Januar 1818 auf ihr wiederholtes Bitten zu ihrer Muhme ohne Bedenken beurlaubt werden konnte. Drei Monate nachher meldete mir der Generalacciseinnehmer und Richter des Orts in sehr verbindlichen, dankbaren Ausdrücken, daß die Genesung dieses gewiß guten Mädchens vollkommen und dauerhaft sei.

Schloß Sonnenstein, im November 1818.

Ein von selbst entstandener Speichelfluß hebt eine Schwermuth, gegen welche, während des Zeitraums von einem Jahre, viele andere Mittel fruchtlos angewandt wurden.

Vom
Herrn Dr. Alex. Haindorf,
Professor in Münster.

Ein starkes Mädchen, sanguinischen Temperaments, von gesunden und kräftigen Aeltern geboren, erreichte ihr achtzehntes Jahr in der Fülle der Gesundheit. Ihre Aeltern, Kaufleute in einem kleinen Landstädtchen ohnweit Münster, schickten die Tochter, nach der Sitte des Landes, zur Hauptstadt der Provinz, um sie dort für das älterliche Geschäft ferner ausbilden zu lassen. Kaum war das Mädchen zwei Monate in den neuen Verhältnissen und aus dem älterlichen Hause entfernt gewesen, als eine düstere und trübe Gemüthsstimmung sich ihrer immer mehr bemächtigte, wozu man weder in ihren Lebensverhältnissen, noch in ihrer Umgebung die Ursache auffinden konnte. Zu dieser Schwermuth gesellte sich bald eine Geistesabwesenheit, so, daß die Kranke ihre gewöhnlichen, sonst leicht und pünktlich verrichteten Geschäfte, nicht mehr zu Stande zu bringen vermochte,

und zuletzt wurde sie so verschlossen und in sich gekehrt, daß sie völlig verstummte. Die an sie gerichteten Fragen beantwortete sie nie, und wenn sie laut angeredet wurde, so rang sie halb ängstlich, halb gedankenlos die Hände, seufzte, und weinte so schmerzlich, daß auch der untheilnehmendste Zuhörer ihr sein Mitleid nicht versagen konnte. Einige Zeit nach dieser raschen Zunahme der Krankheit wurde ihr Bruder, der auch in Münster lebte und Medizin studierte, hinzugerufen. Dieser konnte kaum eine so gänzliche Umwandelung fassen, als in dieser kurzen Zeit mit seiner Schwester vorgegangen; er erschöpfte sich in liebevollen Bitten, um von ihr selbst die Ursache ihrer Krankheit zu erfahren. Sie antwortete auf alle seine Fragen und Bitten auch nicht eine Sylbe, sah ihn mit großen und starren Augen an, und blieb so lange unbeweglich auf derselben Stelle stehen, bis sie, gleich einem sprachlosen Automat, durch äußere Erregung fortbewegt wurde. Der Bruder ließ sich durch den ersten fehlgeschlagenen Versuch, den verstummten Mund seine Schwester zum Reden zu öffnen, nicht abschrecken, sondern fuhr fort, durch oft wiederholte Versuche sie zur offenen Mittheilung zu bewegen, welches er um so mehr hoffen durfte, da er von jeher von dieser Schwester sehr geliebt worden. In dieser Absicht machte er mit ihr lange und einsame Spatziergänge, und suchte alle die Saiten ihres Herzens zu berühren, von denen er glaubte, daß sie für menschliche Erregung nicht alle Empfindlichkeit verloren; aber weder Ermahnungen noch Drohungen, weder Milde noch Strenge machten einen sichtbaren Eindruck auf sie, und es schien als wenn eine wirkliche Lähmung der Sprachorgane dem Schweigen zum Grunde läge. Als er ihr aber wiederholt vorstellte, daß es ihre Pflicht sei, die thörigten

Vorstellungen, die sie vielleicht hege, zu verscheuchen, da sie sonst durch ihr sonderbares Benehmen sich und die ganze Familie höchst unglücklich machen würde, so erwiederte sie endlich seufzend: „Ja, das glaube ich auch,“ und nun war sie wieder stumm. Bei dieser Verschlossenheit war es fast unmöglich, die wahre Ursache der Krankheit zu entdecken und einen Heilplan zu bestimmen; denn alle körperliche Verrichtungen schienen ungestört, und als Krankheitserscheinung war äußerlich nichts wahrnehmbar, als eine etwaige vermehrte Röthe und Aufgedunsenheit des Gesichts und Kälte der Gliedmaaßen. Der Bruder gerieth anfänglich auf die Vermuthung, ob nicht eine unglückliche Liebe das Gemüth seiner Schwester zerrüttet habe; allein da sie sich bis jetzt nur in den einfachen Verhältnissen des Landlebens und in einer stillen friedlichen Thätigkeit befunden, so war es wohl nicht wahrscheinlich, daß so früh schon eine Leidenschaft dieser Art in ihrem Herzen erwacht seyn sollte; und es war natürlicher zu vermuthen, daß die plötzlich ganz veränderte Lebensweise und die Trennung von ihren Aeltern, so wie die von der gewohnten Umgebung, ihre Schwermuth veranlaßt habe. Er fragte deshalb die Schwester, ob sie zu ihren Aeltern zurückzukehren wünsche; und da sie diese Frage bejahete, so machte er gleich in ihrer Gegenwart Anstalten zur Abreise; sie nahm aber keinen Antheil daran, und unterbrach ihr Schweigen nicht wieder. Die sechsstündige Rückreise, der Eintritt in das älterliche Haus, das Wiedersehen ihrer Familie, machten so wenig Eindruck auf sie, daß auch kein Zug ihres Gesichtes eine Veränderung zeigte. Schweigend und traurig ließ sie sich auf dem gebotenen Stuhl nieder, und äußerte nicht die geringste Theilnahme an Ael-

tern und Geschwistern, obgleich diese alle sie freundlich umarmten. Sechs Wochen lang wurde nun zu ihrer Heilung Vieles versucht, wobei sich ihr geistiger und körperlicher Zustand merklich verschlimmerte. Die Röthe und Aufgedunsenheit des Gesichtes, die Kälte der Gliedmaaßen nahmen zu; dabei wurde der Unterleib hart und aufgetrieben, die monatliche Reinigung blieb aus, eben so veränderte sich die Thätigkeit der übrigen Ab- und Aussonderungswerkzeuge: denn der Stuhlgang erfolgte nur alle fünf bis acht Tage; der Urin wurde sehr sparsam abgesondert, und die Haut war trocken; dabei der Appetit ungemein stark. Da die Aeltern der Kranken dem Arzte des Orts kein ferneres Zutrauen mehr schenken zu dürfen glaubten, so wurde sie wieder nach Münster zurückgebracht, und meiner ärztlichen Sorge anvertraut. Als ich sie zum erstenmal besuchte, fand ich sie ungemein scheu und furchtsam; sie wagte nicht frei aufzublicken, und meine ungewohnte Gegenwart war gewiß nicht dazu geeignet, ihr tiefes Schweigen zu brechen; ich drang also das erstemal nicht weiter in sie, um sie zum Sprechen zu ermuntern, sondern sagte ihr bloß einige trostvolle Worte, verschrieb ihr eine schweißtreibende Mixtur, und verließ sie darauf bald.

Die Aufgabe, bei einer solchen Passivität des Körpers und der Seele, die Gesundheit wieder zurückzuführen, schien um so schwieriger, da sowohl die Ursache der Krankheit als die Wirkung der Arzneimittel größtentheils räthselhaft blieben, weil von Seiten der Kranken an keine Mittheilung zu denken war. Innerlich und äußerlich wurden indeß die gegen die zurückgetretene Menstruation angezeigten Mittel in Anwendung gebracht, so wie auch jene gegen die

unterdrückte Darm- und Hautfunktion; den Störungen des nervösen Systems wurden ebenfalls zweckdienliche Mittel entgegengesetzt, und insofern, wegen Mangel besonderer Indikationen, mehr das Allgemeine berücksichtigt werden mußte, ließ ich wiederholt aromatische und narkotische Bäder nehmen, und fleißig spirituöse und reizende Einreibungen machen; auch wurde in diesem Sinne die Wirkung der Elektricität versucht; allein von dem anhaltenden und fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel war der einzige sichtbare Gewinn, daß die Respiration der Haut zunahm, und daß der Leib dünner wurde, wobei jedoch der Appetit sich immer mehr verlor, und das Schwinden der Körper- und Geisteskräfte immer merkbarer wurde. Zwei Monate waren indeß, unter dem beständigen Gebrauch von Arzneimitteln verstrichen, und da keine bedeutende Besserung sich zeigte, so hielt ich es für zweckmäßig, eine Zeitlang mit dem Gebrauche der Medikamente auszusetzen, und die Patientin unter der Aufsicht ihres Bruders, der sich schon ziemliche medizinische Kenntnisse erworben, den Frühling auf dem Lande, in dem Schooße der Ihrigen, verleben zu lassen.

Nach der Rückkehr in ihre Heimath schien ihre Schwermuth periodisch zu weichen, und in solchen glücklichen Augenblicken nahm auch die Kranke Theil an den allgemeinen Freuden der Familie, jedoch nur auf kurze Zeit; denn unvermerkt kehrte die Schwermuth mit erneuerter Heftigkeit zurück, und sie verlor dann wieder alle Lust an Beschäftigungen und aufheiternden Zeitverkürzungen: sie floh die Ihrigen, suchte die Einsamkeit, und schien in ihren selbstgeschaffenen Phantasieen ganz vertieft. Oft versuchten es ihre Schwestern, sie aus solchen Stimmungen herauszureißen und gleichsam ge-

waltsam sie mit in das Freie zu nehmen; allein sie vermochten sie durch kein sanftes und liebevolles Zureden zur Mittheilung der Ursache ihres Schweigens zu bewegen: nur wenn sie in die Nähe eines Wassers kam, wo sie Gefahr lief, von den sie umringenden Schwestern hineingestürzt zu werden, wenn sie auf ihre Fragen nicht antwortete, so sagte sie wohl, „sie wisse selbst nicht, was ihr fehle; es sei ihr indeß, als wenn der Hals beständig zugeschnürt würde; es schmerze sie in der Herzgrube und im Leibe; sie leide oft an Kopfschmerzen, an Schwindel und Uebelkeiten.“ Sah sie sich wieder aus dieser gefahrvollen Lage befreit, so verstummte sie gleich wieder. Diese anfänglich scheinbare Besserung der Leidenden war also nur von kurzer Dauer; die lichten Zwischenräume verschanden bald ganz, die Schwermuth verdoppelte sich, und das Schweigen wurde immer, ungeachtet der zärtlichsten Theilnahme der Familie, hartnäckiger, so daß selbst das frühere, sicher nicht zu empfehlende Experiment es nicht mehr zu unterbrechen vermochte. Die Krankheit erreichte indeß ihre möglichste Höhe, und die Kranke schien niemanden als ein zweijähriges Schwesterchen mehr um sich haben zu wollen, denn sie verkroch sich in die finstersten Winkel des Hauses, oder blieb den ganzen Tag im Bette, wenn sie nicht zum Aufstehen ermuntert wurde.

Ein ohnmächtiger Unwillen wurde jedoch noch sichtbar, wenn man sie in ihrer Neigung zur Einsamkeit stören wollte; aber auch diese letzte Spur der Rückwirkung verschwand endlich, und die Gefühllosigkeit des Körpers und die Abwesenheit des Geistes nahmen so zu, daß, wenn man sie auch nackt in der Kälte vor ihrem Bette stehen ließ, sie so lange unbeweg-

sich an derselben Stelle verweilte, bis sie halb erstarrt und ganz ermattet niedersank, wobei ihre Exkremente ganz unwillkürlich ausgesondert wurden.

In dem Zeitraume von 9 Monaten war also die Krankheit bis zu dieser Höhe gestiegen, und die Hoffnung zur Genesung schien, wegen der gänzlichen Abmagerung des Körpers, und wegen der anscheinenden Stumpfheit des Geistes, verschwunden. Man ließ sie nun lange im Bette verweilen, weil man an ihrem Aufkommen verzweifelte. Der Bruder, der sie den Tag hindurch oft besuchte, bemerkte, daß ihr Hemd auf der Brust fast immer durchnäßt war: er hielt diese abgesonderte Feuchtigkeit für hektische Brustschweiße, die, da sie mit der allgemein zunehmenden Schwäche des Körpers sich vermehrten, ihm die Vorboten des baldigen Todes zu seyn schienen. Bei näherer Untersuchung aber fand er, daß die abgesonderte Feuchtigkeit sich zu einer zähen und festen Masse beim Trockenwerden verhärtete, welches ihn über die Natur des Abgesonderten wieder in Zweifel ließ.

In dieser Ungewißheit berichtete mir der Bruder den ganzen Verlauf der Krankheit, nebst dieser ihm nicht erklärbaren Erscheinung. Ich schickte mich gleich an, die Kranke selbst zu besuchen, und ich war nicht wenig erfreut, als ich sie beim ersten Anblick wohler, als ich glauben konnte, wieder sah. Seit der eingetretenen Secretion war ihr Auge beweglicher geworden, die Züge ihres Gesichtes menschlicher und freier, und das ganze Kolorit ihres menschlichen Wesens hatte sich mehr in das Freundliche umgewandelt. Ihr Schweigen aber war noch immer gleich hartnäckig, und obgleich ich durch Wohlwollen und durch Beweise menschlicher Theilnahme ihren Mund zum Reden zu

öffnen hoffte, so gelang dieses für diesesmal doch nicht, aber beim Fortgehen reichte sie mir freundlich die Hand, mit einem Auge voll Thränen.

Da ich sie gleichzeitig mit dem Bruder, schlafend, beobachtet, und aus beiden Mundwinkeln eine Absonderung bemerkt hatte, so fand auch über die Natur des Abgesonderten kein Zweifel mehr Statt, und ich dachte nun einzig darauf, Alles zu verhindern, wodurch etwa diese wohlthätige Secretion des Speichels, die schon lange, aber wohl unbemerkt, Statt gefunden, unterdrückt werden könnte. Ich verordnete eine mäßige mehr kühlende, als erhitzende Diät, ließ die bis jetzt gebrauchten Fußbäder von Kräutern fortsetzen, und um ihr einen höhern Grad der Aufmerksamkeit und Theilnahme zu beweisen, ließ ich ihr vom Bruder Tages hindurch mehrmals 4 Tropfen Zimmttinktur mit Kamillenthee reichen. Wegen der noch Statt findenden großen Schwäche der Kranken wagte ich es nicht, ihr innerlich den Kalomel zu verschreiben, wenn etwa die Salivation nachlassen sollte; allein diese wurde ohne dessen Gebrauch so stark, daß die Patientin nicht mehr, wie früher, den abgesonderten Speichel zu verschlucken vermochte, sondern die in ein bis zwei Stunden abgesonderte Quantität betraf manchmal ein Maaß; und mit der anhaltenden und vermehrten Zunahme dieser Speichelabsonderung wurde auch die Genesung immer merkbarer. Die Kranke erwachte allmählig aus dem Zustande ihrer langen Somnulenz; sie wandte sich wieder mit Liebe zu ihrer Familie, vorzüglich zu der jüngsten Schwester, die sie auch während ihrer Krankheit gern bei sich gesehen. Ganz aus eigenem Triebe fing sie allmählig an, an den häuslichen Beschäftigungen Theil zu

annehmen, und ging langsam von den leichtern zu den schwerern Arbeiten über. Mit der Arbeitslust vermehrte sich wieder der Appetit: sie forderte, wenn sie Hunger hatte, Speise, und so kehrte sie allmählig zu ihrer alten Lebensweise und zu ihrer vorigen Geschäftigkeit und Freundlichkeit zurück. Zwei Monate nach der schon früh begonnenen Salivation sah ich sie zum erstenmal wieder, und ich war nicht wenig über die verborgenen Heilkräfte der Natur erstaunt, die diesem Weibe des höchsten menschlichen Elends in so kurzer Zeit die frühere Fülle der Gesundheit und die Fröhlichkeit und Regsamkeit der Jugend wiedergegeben.

Nach der rührenden Dankbarkeit zu urtheilen, die sie gegen diejenigen Personen äußerte, welche sich während ihrer Krankheit theilnehmend und freundlich mit ihr beschäftigt hatten, schien ihr nichts von dem entgangen zu seyn, was während ihres anscheinend bewußtlosen Zustandes mit ihr vorgenommen wurde; denn sie wußte sich der meisten Reden und Handlungen noch zu erinnern. Wegen der langen Dauer ihrer Krankheit und wegen des vielen mit ihr Vorgenommenen, ließ es sich nicht bestimmen, ob nicht das Meiste, was sie in ihrem Gedächtniß aufbewahrt hatte, bloß das Resultat dessen sei, was sie in den lucidis intervallis ihrer Krankheit wahrgenommen. Sie sagte mir, es sei ihr während ihrer Krankheit unmöglich gewesen, die Dankbarkeit und den Schmerz zu äußern, die sie über die Theilnahme und über die Betrübniß ihrer Verwandten und Freundinnen empfunden. Sanfte Behandlung habe ihr immer sehr wohl gethan, indeß Härte in Worten und Thaten sie gänzlich niedergedrückt und ihre Schwermuth vermehrt. Ihre Empfindlichkeit sei so erhöhet gewesen, daß

die bloße Berührung ihres Kleides ihr fast Krämpfe verursacht habe. Wenn in ihrem älterlichen Hause zuweilen alte, schwachsinnige und abergläubische Frauen ihren Zustand der Wirkung böser Geister zugeschrieben, so sei ihr Verstand immer von dieser thörigten Meinung beleidigt worden, so daß sie darüber in innern Unwillen gerathen; jedoch sei sie unfähig gewesen, durch Reden oder Handlungen ihre Indignation zu äußern. Krampf habe oft während der Krankheit ihr alle Theile des Körpers, besonders den Hals, fest zusammengezogen, wodurch ihre Schwermuth bis zur Angst gesteigert wurde. Es hätten sich ihr dann Bilder des Todes und der Verwesung aufgedrungen, besonders zur Nachtzeit, die sie oft zur innern Verzweiflung getrieben, wobei sie es nie vermocht, durch äußere Mittheilung sich Erleichterung zu verschaffen. Sie habe stets tiefen Schmerz über ihre Krankheit empfunden, weil sie nie davon zu genesen geglaubt. Sie wußte weder die Ursache noch den Anfang ihrer Krankheit genau anzugeben; sie glaubte indeß, daß wohl Heimweh die erste Veranlassung dazu gegeben haben könnte, weil sie gleich anfänglich sich wieder zu ihren Aeltern zurückgesehnt hätte. Sie erinnerte sich deutlich, wie mit der beginnenden Speichelabsonderung Erleichterung eingetreten, und wie mit der Vermehrung derselben ihr allmählig leichter geworden, so, daß die Todesgedanken und die Hoffnungslosigkeit immer mehr geschwunden. Auch ihre körperliche Unbehaglichkeit und die eigene Lebensspannung hätten seit dem Beginnen dieser Absonderung nachgelassen, bis es ihr endlich geistig klar und körperlich völlig wohl geworden, so daß sie über die nunmehr wieder gewonnene Lebenswonne

sich nicht genug freuen könne. Tage lang könne sie davon erzählen, und es mache ihr nichts mehr Freude, als wenn sie an die glücklich überstandenen Leiden zurückdenke, und ihre Liebe zu den Ihrigen und zu den Menschen überhaupt sei jetzt viel stärker, als vor ihrer Krankheit; Alles komme ihr neu belebt vor, und ihre Freude an den unbedeutendsten Gegenständen ersetze ihr reichlich die ausgestandenen Leiden. Sie ist während ihrer Krankheit weder körperlich gewachsen, noch in der geistigen und gemüthlichen Bildung verändert; es scheint also während dieser langen Periode der Krankheit weder ein Vor- noch Rückschreiten Statt gefunden zu haben. Die bis dahin ausgebliebene Menstruation trat nach dem Gebrauch einiger zweckdienlichen Mittel bald ein. Seit der Zeit der wieder gewonnenen Gesundheit hat sich auch nicht eine Spur eines Rückfalls bei ihr gezeigt, und sie ist nunmehr das vollkommenste Bild der geistigen und körperlichen Gesundheit.

Zusätze.

Einen ähnlichen Fall von einer durch den Speichelfluß glücklich geheilten Schwermuth erzählt W. Perfect in seinen „Auserlesenen Fällen der verschiedenen Arten des Wahnsinns und ihrer Heilart; Leipzig 1789, übersetzt von Michaelis.“ Bei dieser durch unglückliche Liebe erzeugten Melancholie war es besonders merkwürdig, daß der von selbst entstandene Speichelfluß so genau mit dem Mondswechsel zusammenhing, daß er ganze acht Monat hindurch beim Zunehmen des Mondes regelmäßig sich vermehrte, beim Abnehmen desselben sich verhältnißmäßig verminderte,

womit die Schwermuth in umgekehrtem Verhältniß ebenfalls zu- oder abnahm. Perfect, der diese von selbst entstandene Absonderung für eine wohlthätige Krisis hielt, suchte sie durch den innern Gebrauch des Kalomels, während zweier Monate, beständig zu unterhalten, und nach dem Verlaufe dieser Zeit war auch der Kranke von seiner Melancholie völlig befreit. Es wurden ihm, die nachtheiligen Folgen der Quecksilberkur zu verhüten, noch auf einige Zeit Reinigungs- und Stärkungsmittel gereicht, und nie ist bei ihm die Schwermuth zurückgekehrt.

Dieser eigene Consens der Speicheldrüsen mit den Drüsen der gereizten Geschlechtsorgane, und die dadurch erzeugte wechselseitige, stellvertretende oder gleichzeitig erhöhete Thätigkeit ist sehr oft, sowohl in gesunden als kranken Tagen, wahrnehmbar, obgleich wir nicht, weder anatomisch noch physiologisch, die Ursache dieses wechselseitigen Consenses mit Bestimmtheit nachzuweisen vermögen. Denn die Hypothesen über die Einheit des Drüsensystems und der Schleimhäute und ihrer wechselseitigen Erregung lassen in der Erklärung dieses Phänonens immer noch einige Zweifel übrig. Es ist übrigens bekannt, daß die Geschlechtslust bei starken Rauchern, und solchen, die Taback oder sonstige, die Speicheldrüsen reitzende Gegenstände häufig in den Mund nehmen, in demselben Verhältniß oft vermindert ist, als eben dadurch die Thätigkeit der Mund- und Bauchdrüsen vermehrt wird; wie dieß denn auch bei phlegmatischen Menschen der Fall ist, wo die ganze Lebensthätigkeit sich auf Magenfunktion reducirt. Bei Onanisten und andern in der Geschlechtsfunktion ausschweifenden Menschen, deren Geschlechtsorgane so oft krankhaft gereitzt wer-

den, ist anfänglich eine vermehrte Speichelsekretion vorhanden; zuletzt aber stellt sich durch diese Ueberreitzung eine solche Trockenheit des Mundes und der Rachenhöhle ein, daß dadurch die Speisen nicht gehörig mit Speichel gemischt werden, wodurch ihre Verdauung sehr leidet. Bei andern dagegen ist mit der erhöheten Geschlechtsfunktion gleichzeitig die Drüsenfunktion des Mundes und Magens erhöht, wie bei Schwangern, wahrscheinlich wegen der gesteigerten Reproduction des ganzen Organismus.

Auch bei Wollüstlingen findet man gleichzeitig mit dem höchst gesteigerten Orgasmus der Geschlechtsorgane die Speichelsecretion so sehr vermehrt, daß Auge und Mund vor der Befriedigung der niedern Sinnesbegierde fast in Feuchtigkeit schwimmend erscheinen, welches Zeichen der Sinnlichkeit bei starken Thieren noch charakeristischer ist. Als besondere Anomalie stellt sich manchmal mit dem Eintreten der Menses zugleich eine erhöhete Speichelabsonderung unter der Form von Katarrh ein, die wieder verschwindet, sobald die Menstruation aufhört. Ich hatte einst eine Frau in der kritischen Periode der Scheidungsjahre zu behandeln, die immer zu der Zeit der eingetreten Menses bis zu dieser Periode regelmäßig alle vier Wochen an einem Katarrh gelitten; sobald aber die Periode anfing unregelmäßig zu erscheinen, hörte auch der Katarrh auf, und statt dessen wurde sie von einer Schwermuth befallen, die ein ganzes Jahr anhielt, bis sich wieder ein ungemein starker Katarrh einstellte, der wohl vier Wochen dauerte, womit auch ihre Schwermuth endete. Eben so ist der Consens der Rachen- und Nasenhöhle bei der venerischen Infection der Geschlechtstheile bekannt, und darauf mag es beruhen, warum eine ältere Schule der Aerzte

diese

diese Krankheit nur durch eine vermehrte Speichelabsonderung gründlich geheilt glaubte, worauf selbst in neuern Zeiten, bei einer eingewurzelten Venerie, viele Aerzte durch Beobachtung zurückgekommen sind, indem dieses Mittel oft noch da hilft, wo andere Mittel nichts mehr fruchten. Auch daß die fixen Ideen solcher Wahnsinnigen, die früher starke Onanisten waren, häufig auf Salivation Bezug haben, spricht für diesen Consens. So kannte ich einen, der den ganzen Tag spuckte, weil er fürchtete, er müsse sonst im Wasser ersaufen; ein anderer band sich mit Allem, was er habhaft werden konnte, die Nase fest, weil er besorgte, sie möge ihm sonst fortschwimmen; und noch andere öffnen aus derselben Besorgniß nie den Mund zur Rede. In dem letztern Fall ist es aber sehr schwer, die fixen Ideen aus Mangel an Mittheilung zu errathen, und sie vom festen Vorsatz des Nicht-Reden-Wollens zu unterscheiden. Ich hatte einmal einen Soldaten in der Kur, welcher beinahe in zwei Jahren, ohne daß ich die Ursache erfahren konnte, keine Sylbe sprach, der zwar endlich durch Schreck wieder zu reden begann, als ein Kind, woran er mit Liebe hing, neben ihm spielend, ins Wasser gefallen war, und er zur Rettung Leute herbeirufen mußte; allein die Verworrenheit war nachher bei ihm noch so groß, daß ich seine fixen Ideen nicht mit Bestimmtheit errathen konnte; sie schien indeß von ähnlicher Ursache herzurühren.

Eben so entsinne ich mich einer Bauerfrau, die drei Jahre allgemein für stumm galt, und von der, da sie sich übrigens vernünftig betrug, selbst die Aerzte glaubten, daß dem Uebel ein organischer Fehler der Sprachwerkzeuge zum Grunde liege. Am Todestage ihres Mannes, mit dem sie früher

oft in Wortwechsel gerathen, fing sie wieder an zu reden, und legte zugleich das offene Bekenntniß ab, daß sie aus Vorsatz, Zank zu vermeiden, so lange geschwiegen habe. Dergleichen Beispiele sind auch von mehrern Staatsverbrechern bekannt, die lange, durch eine solche Simulation, ihre Richter getäuscht; und es ist wahrlich nicht leicht, die wirklichen fixen Ideen vom festen Vorsatz in dergleichen Fällen zu unterscheiden. Sollte aber bei irgend einer fixen Idee, oder bei der Melancholie keine bestimmte Ursache auszumitteln seyn, wonach sich ein Heilplan bestimmen ließe, so glaube ich, daß eben wegen dieses Consenses der Geschlechtsorgane mit den Speichel secernirenden Organen, die künstlich erregte Salivation heilbringend werden könne, wenn andere Mittel nichts mehr fruchten wollen, was um so mehr der Fall seyn wird, wenn etwa unglückliche Liebe, ideel oder physisch, die Veranlassung zur Krankheit ist; nur muß das Uebel hier noch mehr den Charakter der unterdrückten als der erschöpften Lebenskraft haben: nam aliter experimenta sunt periculosa.

Ueber die
Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande.

Von Nasse.

(Fortsetzung von Heft 1, S. 140.)

Was beweisen nun die im Vorigen aufgezählten Gründe für die Ansicht, daß es ein Irreseyn gebe, das von keiner körperlichen Krankheit abhängig, oder das, wie man sich wohl ausgedrückt hat, rein=psychisch sei? Was möchte ein Freund der entgegengesetzten Ansicht, ein Arzt, der für den Kreis seiner Kunst, neben der höheren, geistigeren Beziehung des Menschen, auch die Wichtigkeit des Körperlichen nicht verkennt, gegen jene Gründe erwiedern können? — Uebertragen wir so einem die Prüfung derselben, lassen wir ihn hier seine Zweifel, seine Gegengründe frei darlegen!

Eure Beweise, so möchte ein Gegner dieser Art seine Widerrede beginnen, sind der Zahl nach allerdings ansehnlich; sie sind auch zum Theil scharfsinnig; sie haben das

Verdienst, die verhandelte Frage der Entscheidung dadurch näher gebracht zu haben, daß in ihnen wohl das Hauptsächlichste, was sich für die Ansicht von einem rein-psychischen Ursprung des Irreseyns sagen läßt, der Beurtheilung der Gegner dargelegt worden ist; aber Beweise müssen bekanntlich gewogen und nicht gezählt werden; der Scharfsinn kann das in der Natur der Dinge begründete Verhältniß nur deuten, nicht ändern; und indem nun eben die Gegner jener Ansicht das Hauptsächlichste, was dafür gesagt werden mag, leicht übersehen können, wird ihnen auch der Kampf gegen dasselbe erleichtert. Untersuchen wir nun, welches Gewicht jenen Beweisen zukommen mag!

Es ist eine Bemerkung, zu der uns mehrere der im Vorigen aufgeführten Gründe gemeinschaftlich veranlassen, und die wir deshalb der Prüfung der einzelnen Gründe unstreitig hier am besten voraussenden, daß die menschliche Betrachtungsweise wohl besonders geneigt seyn müsse, Seele und Leib als ein Gesondertes zu nehmen, da selbst Schriftsteller, die ihrer Theorie nach auf das Entschiedenste lehren, beide seien ein und dasselbe, und nur allein in der Erscheinungsform verschieden, doch nachher in der Praxis, in der Anwendung ihrer Lehren, ihre eigenen Sätze vergessen, und beide als ganz gesonderte Dinge behandeln. Wo Seele und Leib in innigster Theilnahme an einander zusammen wirken und leiden, im Affekt, in der Leidenschaft, da weißt man uns bloß nach Einer Seite hin; wir sollen das, was uns die Theorie als ein Einiges, wo Eins nur in und mit dem Anderen ist, darzustellen sucht, hier wieder, weil die Theorie nicht bis in die Praxis hineingereicht hat, als ein Getrenntes schauen, wo von der See-

te die Rede ist, ohne daß des Leibes im Mindesten gedacht wird. Wenn es falsch ist, wenn man es mit Recht als einseitig tadelt, in dem Körperlichen bloß den Körper zu sehen, und nicht auch den Ausdruck des Geistigen: ist es da minder falsch, minder einseitig, wenn man in den irdischen Aeußerungen des Geistigen bloß dieses, und nicht zugleich auch das mitwirkende, mitleidende Körperliche, der Beachtung werth hält? Mag die Neigung, in eine solche Einseitigkeit zu verfallen, immerhin einen natürlichen Grund haben, mag es uns schwer werden, auch bei der Betrachtung des niederen irdischen Verhältnisses, der Ahnung, dem Bewußtseyn des höheren, jenseitigen, keinen Einfluß zu gestatten, so sollte sich doch die Erforschung derjenigen Form des Lebens, die sich eben in der irdischen Verbindung von Leib und Seele darstellt, von einer solchen Einseitigkeit frei halten. Wie viel Schriftsteller über das Irreseyn giebt es aber, die sich von ihr frei erhalten hätten, in deren Untersuchungen wir nicht bald der Seele, bald dem Körper die Hauptrolle oder gar das ganze Spiel zugetheilt finden, jenachdem der Untersuchende sich als Arzt, als Physiker rc. gerade mehr zu der Betrachtung des Körperlichen hingeneigt fühlte, oder als Psycholog, als Philosoph im gewöhnlichen Sinne dieses Worts, seine Aufmerksamkeit mehr der Seele zugewandt hatte.

Wohl mag es auch schon in der irdischen Sphäre ein Wirken der Seele ohne Mithülfe des Körpers geben, wie es umgekehrt eins des Körpers giebt, woran wir der irdischen Gefährtin desselben nur beweislos einen Antheil zuschreiben würden; wo aber die Seele sich dem irdischen Leben zugewandt äußert, wo der Körper das Organ der Empfin-

dung und willkürlichen Bewegung ist, da wirken und leiden beide gewiß mit einander, wie ihre Erscheinungen es uns auch zeigen. Wenn dieß Letztere nun auch, so ausgesprochen, kaum Jemand bezweifeln möchte, so finden wir dennoch den Affekt und die Leidenschaft von den psychologischen Schriftstellern über das Irreseyn und auch selbst von manchen Aerzten so betrachtet, als habe der Körper durchaus keinen Antheil daran. Freilich schreit und tobt der Zornige, daß sich sein Seelenleiden nicht wohl überhören läßt; aber eben in diesem Schreien ruft der Körper ja mit; es tobt in dem leidenschaftlich Aufgeregten auch der Sturm seines Blutes, seines Herzens, seines Athmens. So oft es auch verkannt werden mag, wir haben offenbar durchaus keinen Grund, in irgend einer Gemüthsbewegung den Körper für weniger mitaufgeregt, für weniger mitleidend zu halten, als die Seele.

Man nennt ferner Einwirkungen, welche Affekte und Leidenschaften erregen, häufig psychische Reize, auch hier wieder mit gleicher Einseitigkeit nur die eine Hälfte der durch diese Einwirkungen getroffenen ganzen menschlichen Natur ins Auge fassend. Man fühle doch den Puls, sehe doch den Athem dessen, der eine frohe, der eine traurige Botschaft empfängt! Was von beiden gewaltiger ergriffen wird, Seele oder Leib, vermögen wir nicht zu schätzen, weil es uns zu Vergleichung dessen, was in beiden vorgeht, an einem Maaßstabe fehlt. Haben denn nicht Einwirkungen solcher Art den plötzlichen Ausbruch von Nervenkrankheiten, von Herzzerstörungen, und selbst den augenblicklichen Tod hervorgebracht? Der Ausdruck: psychische Reizung, ist also, insofern damit eine vorzugsweise Reizung der Seele bezeichnet werden soll, für eine jede Reizung,

die zugleich auch den Leib trifft, unrichtig, obschon er in unsern ärztlich-psychologischen Schriften meist immer in diesem Sinne gebraucht wird.

Allerdings kann man einen Reiz auch insofern einen psychischen nennen, als derselbe seinem Ursprung nach von der Seele abhängt, oder auch insofern er, bei seiner Einwirkung, wenigstens zunächst die Seele trifft. Aber der Ursprung entscheidet durchaus nichts über die Art der Einwirkung, und jener Ausdruck wäre also, in diesem Sinne, höchstens nur zur Hälfte richtig, auf jeden Fall aber unbestimmt. Ist ferner der Eindruck auf die Seele nur eben kräftig, und bezieht er sich auf ihr irdisches Verhältniß, auf ihre irdischen Neigungen und Abneigungen, so wird auch schon in dem ersten Augenblick der Körper mit ihr in die Reizung hineingezogen werden, und jener Ausdruck dadurch aufhören, richtig zu seyn. Man kann freilich nun auch darum noch einen Reiz einen psychischen nennen, weil er nach der Absicht dessen, der ihn anwendet, eben die Seele treffen soll; aber wie die körperlichen Mittel im Kreise des Lebens nicht immer dahin gelangen, wohin ihre Adresse lautet, so ist es mit den psychischen auch so; und doch beabsichtigt man, aus einer Benennung dieser Art Beweise zu führen!

Betrachten wir nun von den oben angeführten Gründen, welche man für das Daseyn eines rein-psychischen Irreseyns angeführt hat, einen jeden insbesondere!

1. „Wir sehen nicht selten ein psychisches Krankseyn entstehen, ohne daß die davon befallenen Personen vorher eine Spur von körperlichem Krankseyn zeigten; und eben so kommen uns zuweilen Fälle vor, wo die Kranken auch

sich nicht genug freuen könne. Tage lang konnte sie davon erzählen, und es mache ihr nichts mehr Freude, als wenn sie an die glücklich überstandenen Leiden zurückdenke, und ihre Liebe zu den Ihrigen und zu den Menschen überhaupt sei jetzt viel stärker, als vor ihrer Krankheit; Alles komme ihr neu belebt vor, und ihre Freude an den unbedeutendsten Gegenständen ersetze ihr reichlich die ausgestandenen Leiden. Sie ist während ihrer Krankheit weder körperlich gewachsen, noch in der geistigen und gemüthlichen Bildung verändert; es scheint also während dieser langen Periode der Krankheit weder ein Vor- noch Rückschreiten Statt gefunden zu haben. Die bis dahin ausgebliebene Menstruation trat nach dem Gebrauch einiger zweckdienlichen Mittel bald ein. Seit der Zeit der wieder gewonnenen Gesundheit hat sich auch nicht eine Spur eines Rückfalls bei ihr gezeigt, und sie ist nunmehr das vollkommenste Bild der geistigen und körperlichen Gesundheit.

Zusätze.

Einen ähnlichen Fall von einer durch den Speichelfluß glücklich geheilten Schwermuth erzählt W. Perfect in seinen „Auserlesenen Fällen der verschiedenen Arten des Wahnsinns und ihrer Heilart; Leipzig 1789, übersetzt von Michaelis." Bei dieser durch unglückliche Liebe erzeugten Melancholie war es besonders merkwürdig, daß der von selbst entstandene Speichelfluß so genau mit dem Mondswechsel zusammenhing, daß er ganze acht Monat hindurch beim Zunehmen des Mondes regelmäßig sich vermehrte, beim Abnehmen desselben sich verhältnißmäßig verminderte,

womit die Schwermuth in umgekehrtem Verhältniß ebenfalls zu= oder abnahm. Perfect, der diese von selbst entstandene Absonderung für eine wohlthätige Krisis hielt, suchte sie durch den innern Gebrauch des Kalomels, während zweier Monate, beständig zu unterhalten, und nach dem Verlaufe dieser Zeit war auch der Kranke von seiner Melancholie völlig befreit. Es wurden ihm, die nachtheiligen Folgen der Quecksilberkur zu verhüten, noch auf einige Zeit Reinigungs= und Stärkungsmittel gereicht, und nie ist bei ihm die Schwermuth zurückgekehrt.

Dieser eigene Consens der Speicheldrüsen mit den Drüsen der gereitzten Geschlechtsorgane, und die dadurch erzeugte wechselseitige, stellvertretende oder gleichzeitig erhöhete Thätigkeit ist sehr oft, sowohl in gesunden als kranken Tagen, wahrnehmbar, obgleich wir nicht, weder anatomisch noch physiologisch, die Ursache dieses wechselseitigen Consenses mit Bestimmtheit nachzuweisen vermögen. Denn die Hypothesen über die Einheit des Drüsensystems und der Schleimhäute und ihrer wechselseitigen Erregung lassen in der Erklärung dieses Phänonens immer noch einige Zweifel übrig. Es ist übrigens bekannt, daß die Geschlechtslust bei starken Rauchern, und solchen, die Taback oder sonstige, die Speicheldrüsen reitzende Gegenstände häufig in den Mund nehmen, in demselben Verhältniß oft vermindert ist, als eben dadurch die Thätigkeit der Mund= und Bauchdrüsen vermehrt wird; wie dieß denn auch bei phlegmatischen Menschen der Fall ist, wo die ganze Lebensthätigkeit sich auf Magenfunktion reducirt. Bei Onanisten und andern in der Geschlechtsfunktion ausschweifenden Menschen, deren Geschlechtsorgane so oft krankhaft gereitzt wer-

den, ist anfänglich eine vermehrte Speichelsekretion vorhanden; zuletzt aber stellt sich durch diese Ueberreizung eine solche Trockenheit des Mundes und der Rachenhöhle ein, daß dadurch die Speisen nicht gehörig mit Speichel gemischt werden, wodurch ihre Verdauung sehr leidet. Bei andern dagegen ist mit der erhöheten Geschlechtsfunktion gleichzeitig die Drüsenfunktion des Mundes und Magens erhöht, wie bei Schwangern, wahrscheinlich wegen der gesteigerten Reproduction des ganzen Organismus.

Auch bei Wollüstlingen findet man gleichzeitig mit dem höchst gesteigerten Orgasmus der Geschlechtsorgane die Speichelsecretion so sehr vermehrt, daß Auge und Mund vor der Befriedigung der niedern Sinnesbegierde fast in Feuchtigkeit schwimmend erscheinen, welches Zeichen der Sinnlichkeit bei starken Thieren noch charakeristischer ist. Als besondere Anomalie stellt sich manchmal mit dem Eintreten der Menses zugleich eine erhöhete Speichelabsonderung unter der Form von Katarrh ein, die wieder verschwindet, sobald die Menstruation aufhört. Ich hatte einst eine Frau in der kritischen Periode der Scheidungsjahre zu behandeln, die immer zu der Zeit der eingetreten Menses bis zu dieser Periode regelmäßig alle vier Wochen an einem Katarrh gelitten; sobald aber die Periode anfing unregelmäßig zu erscheinen, hörte auch der Katarrh auf, und statt dessen wurde sie von einer Schwermuth befallen, die ein ganzes Jahr anhielt, bis sich wieder ein ungemein starker Katarrh einstellte, der wohl vier Wochen dauerte, womit auch ihre Schwermuth endete. Eben so ist der Consens der Rachen- und Nasenhöhle bei der venerischen Infection der Geschlechtstheile bekannt, und darauf mag es beruhen, warum eine ältere Schule der Aerzte

diese

diese Krankheit nur durch eine vermehrte Speichelabsonderung gründlich geheilt glaubte, worauf selbst in neuern Zeiten, bei einer eingewurzelten Venerie, viele Aerzte durch Beobachtung zurückgekommen sind, indem dieses Mittel oft noch da hilft, wo andere Mittel nichts mehr fruchten. Auch daß die fixen Ideen solcher Wahnsinnigen, die früher starke Onanisten waren, häufig auf Salivation Bezug haben, spricht für diesen Consens. So kannte ich einen, der den ganzen Tag spuckte, weil er fürchtete, er müsse sonst im Wasser ersaufen; ein anderer band sich mit Allem, was er habhaft werden konnte, die Nase fest, weil er besorgte, sie möge ihm sonst fortschwimmen; und noch andere öffnen aus derselben Besorgniß nie den Mund zur Rede. In dem letztern Fall ist es aber sehr schwer, die fixen Ideen aus Mangel an Mittheilung zu errathen, und sie vom festen Vorsatz des Nicht-Reden-Wollens zu unterscheiden. Ich hatte einmal einen Soldaten in der Kur, welcher beinahe in zwei Jahren, ohne daß ich die Ursache erfahren konnte, keine Sylbe sprach, der zwar endlich durch Schreck wieder zu reden begann, als ein Kind, woran er mit Liebe hing, neben ihm spielend, ins Wasser gefallen war, und er zur Rettung Leute herbeirufen mußte; allein die Verworrenheit war nachher bei ihm noch so groß, daß ich seine fixen Ideen nicht mit Bestimmtheit errathen konnte; sie schien indeß von ähnlicher Ursache herzurühren.

Eben so entsinne ich mich einer Bauerfrau, die drei Jahre allgemein für stumm galt, und von der, da sie sich übrigens vernünftig betrug, selbst die Aerzte glaubten, daß dem Uebel ein organischer Fehler der Sprachwerkzeuge zum Grunde liege. Am Todestage ihres Mannes, mit dem sie früher

oft in Wortwechsel gerathen, fing sie wieder an zu reden, und legte zugleich das offene Bekenntniß ab, daß sie aus Vorsatz, Zank zu vermeiden, so lange geschwiegen habe. Dergleichen Beispiele sind auch von mehrern Staatsverbrechern bekannt, die lange, durch eine solche Simulation, ihre Richter getäuscht; und es ist wahrlich nicht leicht, die wirklichen fixen Ideen vom festen Vorsatz in dergleichen Fällen zu unterscheiden. Sollte aber bei irgend einer fixen Idee, oder bei der Melancholie keine bestimmte Ursache auszumitteln seyn, wonach sich ein Heilplan bestimmen ließe, so glaube ich, daß eben wegen dieses Consenses der Geschlechtsorgane mit den Speichel secernirenden Organen, die künstlich erregte Salivation heilbringend werden könne, wenn andere Mittel nichts mehr fruchten wollen, was um so mehr der Fall seyn wird, wenn etwa unglückliche Liebe, ideel oder physisch, die Veranlassung zur Krankheit ist; nur muß das Uebel hier noch mehr den Charakter der unterdrückten als der erschöpften Lebenskraft haben: nam aliter experimenta sunt periculosa.

Ueber die
Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande.

Von Nasse.

(Fortsetzung von Heft 1, S. 140.)

Was beweisen nun die im Vorigen aufgezählten Gründe für die Ansicht, daß es ein Irreseyn gebe, das von keiner körperlichen Krankheit abhängig, oder das, wie man sich wohl ausgedrückt hat, rein-psychisch sei? Was möchte ein Freund der entgegengesetzten Ansicht, ein Arzt, der für den Kreis seiner Kunst, neben der höheren, geistigeren Beziehung des Menschen, auch die Wichtigkeit des Körperlichen nicht verkennt, gegen jene Gründe erwiedern können? — Uebertragen wir so einem die Prüfung derselben, lassen wir ihn hier seine Zweifel, seine Gegengründe frei darlegen!

Eure Beweise, so möchte ein Gegner dieser Art seine Widerrede beginnen, sind der Zahl nach allerdings ansehnlich; sie sind auch zum Theil scharfsinnig; sie haben das

Verdienst, die verhandelte Frage der Entscheidung dadurch näher gebracht zu haben, daß in ihnen wohl das Hauptsächlichste, was sich für die Ansicht von einem rein-psychischen Ursprung des Irreseyns sagen läßt, der Beurtheilung der Gegner dargelegt worden ist; aber Beweise müssen bekanntlich gewogen und nicht gezählt werden; der Scharfsinn kann das in der Natur der Dinge begründete Verhältniß nur deuten, nicht ändern; und indem nun eben die Gegner jener Ansicht das Hauptsächlichste, was dafür gesagt werden mag, leicht übersehen können, wird ihnen auch der Kampf gegen dasselbe erleichtert. Untersuchen wir nun, welches Gewicht jenen Beweisen zukommen mag!

Es ist eine Bemerkung, zu der uns mehrere der im Vorigen aufgeführten Gründe gemeinschaftlich veranlassen, und die wir deshalb der Prüfung der einzelnen Gründe unstreitig hier am besten voraussenden, daß die menschliche Betrachtungsweise wohl besonders geneigt seyn müsse, Seele und Leib als ein Gesondertes zu nehmen, da selbst Schriftsteller, die ihrer Theorie nach auf das Entschiedenste lehren, beide seien ein und dasselbe, und nur allein in der Erscheinungsform verschieden, doch nachher in der Praxis, in der Anwendung ihrer Lehren, ihre eigenen Sätze vergessen, und beide als ganz gesonderte Dinge behandeln. Wo Seele und Leib in innigster Theilnahme an einander zusammen wirken und leiden, im Affekt, in der Leidenschaft, da weißt man uns bloß nach Einer Seite hin; wir sollen das, was uns die Theorie als ein Einiges, wo Eins nur in und mit dem Anderen ist, darzustellen sucht, hier wieder, weil die Theorie nicht bis in die Praxis hineingereicht hat, als ein Getrenntes schauen, wo von der See-

le die Rede ist, ohne daß des Leibes im Mindesten gedacht wird. Wenn es falsch ist, wenn man es mit Recht als einseitig tadelt, in dem Körperlichen bloß den Körper zu sehen, und nicht auch den Ausdruck des Geistigen: ist es da minder falsch, minder einseitig, wenn man in den irdischen Aeußerungen des Geistigen bloß dieses, und nicht zugleich auch das mitwirkende, mitleidende Körperliche, der Beachtung werth hält? Mag die Neigung, in eine solche Einseitigkeit zu verfallen, immerhin einen natürlichen Grund haben, mag es uns schwer werden, auch bei der Betrachtung des niederen irdischen Verhältnisses, der Ahnung, dem Bewußtseyn des höheren, jenseitigen, keinen Einfluß zu gestatten, so sollte sich doch die Erforschung derjenigen Form des Lebens, die sich eben in der irdischen Verbindung von Leib und Seele darstellt, von einer solchen Einseitigkeit frei halten. Wie viel Schriftsteller über das Irreseyn giebt es aber, die sich von ihr frei erhalten hätten, in deren Untersuchungen wir nicht bald der Seele, bald dem Körper die Hauptrolle oder gar das ganze Spiel zugetheilt finden, jenachdem der Untersuchende sich als Arzt, als Physiker rc. gerade mehr zu der Betrachtung des Körperlichen hingeneigt fühlte, oder als Psycholog, als Philosoph im gewöhnlichen Sinne dieses Worts, seine Aufmerksamkeit mehr der Seele zugewandt hatte.

Wohl mag es auch schon in der irdischen Sphäre ein Wirken der Seele ohne Mithülfe des Körpers geben, wie es umgekehrt eins des Körpers giebt, woran wir der irdischen Gefährtin desselben nur beweislos einen Antheil zuschreiben würden; wo aber die Seele sich dem irdischen Leben zugewandt äußert, wo der Körper das Organ der Empfin-

dung und willkürlichen Bewegung ist, da wirken und leiden beide gewiß mit einander, wie ihre Erscheinungen es uns auch zeigen. Wenn dieß Letztere nun auch, so ausgesprochen, kaum Jemand bezweifeln möchte, so finden wir dennoch den Affekt und die Leidenschaft von den psychologischen Schriftstellern über das Irreseyn und auch selbst von manchen Aerzten so betrachtet, als habe der Körper durchaus keinen Antheil daran. Freilich schreit und tobt der Zornige, daß sich sein Seelenleiden nicht wohl überhören läßt; aber eben in diesem Schreien ruft der Körper ja mit; es tobt in dem leidenschaftlich Aufgeregten auch der Sturm seines Blutes, seines Herzens, seines Athmens. So oft es auch verkannt werden mag, wir haben offenbar durchaus keinen Grund, in irgend einer Gemüthsbewegung den Körper für weniger mitaufgeregt, für weniger mitleidend zu halten, als die Seele.

Man nennt ferner Einwirkungen, welche Affekte und Leidenschaften erregen, häufig psychische Reize, auch hier wieder mit gleicher Einseitigkeit nur die eine Hälfte der durch diese Einwirkungen getroffenen ganzen menschlichen Natur ins Auge fassend. Man fühle doch den Puls, sehe doch den Athem dessen, der eine frohe, der eine traurige Botschaft empfängt! Was von beiden gewaltiger ergriffen wird, Seele oder Leib, vermögen wir nicht zu schätzen, weil es uns zu Vergleichung dessen, was in beiden vorgeht, an einem Maaßstabe fehlt. Haben denn nicht Einwirkungen solcher Art den plötzlichen Ausbruch von Nervenkrankheiten, von Herzzerstörungen, und selbst den augenblicklichen Tod hervorgebracht? Der Ausdruck: psychische Reizung, ist also, insofern damit eine vorzugsweise Reizung der Seele bezeichnet werden soll, für eine jede Reizung,

die zugleich auch den Leib trifft, unrichtig, obschon er in unsern ärztlich-psychologischen Schriften meist immer in diesem Sinne gebraucht wird.

Allerdings kann man einen Reiz auch insofern einen psychischen nennen, als derselbe seinem Ursprung nach von der Seele abhängt, oder auch insofern er, bei seiner Einwirkung, wenigstens zunächst die Seele trifft. Aber der Ursprung entscheidet durchaus nichts über die Art der Einwirkung, und jener Ausdruck wäre also, in diesem Sinne, höchstens nur zur Hälfte richtig, auf jeden Fall aber unbestimmt. Ist ferner der Eindruck auf die Seele nur eben kräftig, und bezieht er sich auf ihr irdisches Verhältniß, auf ihre irdischen Neigungen und Abneigungen, so wird auch schon in dem ersten Augenblick der Körper mit ihr in die Reizung hineingezogen werden, und jener Ausdruck dadurch aufhören, richtig zu seyn. Man kann freilich nun auch darum noch einen Reiz einen psychischen nennen, weil er nach der Absicht dessen, der ihn anwendet, eben die Seele treffen soll; aber wie die körperlichen Mittel im Kreise des Lebens nicht immer dahin gelangen, wohin ihre Adresse lautet, so ist es mit den psychischen auch so; und doch beabsichtigt man, aus einer Benennung dieser Art Beweise zu führen!

Betrachten wir nun von den oben angeführten Gründen, welche man für das Daseyn eines rein-psychischen Irreseyns angeführt hat, einen jeden insbesondere!

1. „Wir sehen nicht selten ein psychisches Krankseyn entstehen, ohne daß die davon befallenen Personen vorher eine Spur von körperlichem Krankseyn zeigten; und eben so kommen uns zuweilen Fälle vor, wo die Kranken auch

nach dem Eintritt des psychischen Leidens wenigstens eine Zeitlang körperlich ganz gesund erscheinen."

Es ist mit dem Sehen eine eigene Sache, und mit dem Erscheinen nicht minder; die Frage ist: wem eben etwas erscheint, und wer da sieht. Wir haben eine ganze Menge körperlicher Uebel, körperlicher Abweichungen, die nur der sieht, der recht genau sieht; gar vieles erscheint nur dem, der danach zu fragen weiß, wie denn wohl tausend Aerzte, die nicht Augenärzte sind, nicht das Mindeste in einem Auge sehen, das der Augenarzt sogleich für krank erkennt. Dazu kommt, daß die Irren, zufolge der Natur ihres Krankseyns, selten etwas Genaues aus der Zeit vor ihrem Erkranken zu erzählen wissen; und die Angehörigen haben meist auf kleinere körperliche Uebel nicht geachtet. Ferner giebt es eine Menge körperlicher Krankheitszustände, die sich erst alsdann durch eine merkliche Störung der Verrichtungen äußern, wenn sie einen gewissen Grad von Entwickelung erreicht haben; was nicht minder für Gehirnfehler, wie für Fehler des Herzens, der Leber und anderer Theile gilt. Was aber in Betreff der körperlichen Beziehungen solcher leidenden Theile geschehen kann, warum sollte das nicht auch in Betreff der geistigen geschehen können! Und endlich ist ja kein Grund vorhanden, warum ein bereits zu einem beträchtlichen Grade entwickelter körperlicher Fehler, der wegen der Natur desjenigen Theils, worin er Statt findet, wegen der Verborgenheit der körperlichen Verrichtungen, auf welche der Theil Einfluß hat, das körperliche Leben nicht merklich zu stören vermag, nicht bloß in einer Beschränkung, in einer Verrückung der psychischen Lebenserscheinungen sich äußern könnte. Nehmen wir doch so viele

andere körperliche regelwidrige Zustände bloß durch psychische Veränderungen, durch Schmerz, durch Angst, durch das Gefühl des Unwohlseyns wahr: Veränderungen, die noch obendrein, wenn sie einen gewissen Grad erreichen, unmittelbar in wahres psychisches Krankseyn übergehen können. Wer ein solches Verhältniß, der jetzt geltenden Ansicht gemäß, auch bloß für das Gehirn zugiebt, hat schon genug zugegeben; was aber für das Gehirn gilt, wird auch, wenigstens in einem gewissen Grade, für andere Theile des Körpers gelten müssen, da einerseits auch das Gehirn körperliche Beziehungen hat, und andererseits aus manchen Gründen sehr wahrscheinlich ist, daß auch anderen Theilen des Körpers eine unmittelbare psychische Beziehung zukomme. Und so könnte jene Aussage, daß ein psychisches Leiden nicht selten ohne eine Spur von vorhergegangenem körperlichen Krankseyn eintrete, wahr seyn, ohne daß daraus folgte, was man daraus hat folgern wollen.

Aber ist sie denn wahr? Gebraucht man nicht etwas zum Beweise, was selbst erst des Beweises bedarf? Hören wir erfahrene, unbefangene Beobachter psychischer Kranken, so lautet die Sache ganz anders, wie in jener Beweisführung. In der „Geschichte eines Anfalls von Verrücktheit,“ womit Cox seine bekannte Schrift eröffnet, und die, wie kein mit unserem Gegenstande vertrauter Arzt wird läugnen können, der Natur getreu gezeichnet ist, finden wir unter den Vorboten eines Anfalls von Wahnsinn oder Tobsucht, welche beide Formen des Irreseyns der englische Arzt unter dem Ausdruck: insanity begreift, auch mehrere körperliche Krankheitserscheinungen angeführt. Und Gleiches erzählen uns Haslam, Pinel, Burrows und

andere Beobachter. — Freilich, wer, theoretisch befangen, nur Eine Seite, sei es nun die psychische oder die körperliche, sehen will, sehen kann, der sieht sie denn eben auch; lassen sich aber aus einem solchen Sehen befriedigende Beweise führen?

Daß nach dem Eintritt des psychischen Leidens zuweilen keine Erscheinungen von körperlicher Krankheit beobachtet werden, braucht ebenfalls nicht gerade davon herzurühren, weil keine da sind; sondern sie können auch hier vorhanden sein, aber nur von dem Arzte nicht bemerkt werden. Dazu kommt, daß bei den psychisch-Kranken bald das Gefühl, bald die Aufmerksamkeit so abgestumpft sind, daß sie an ihrem Körper selbst solche Krankheitserscheinungen nicht bemerken, die keinem anderen mit gesunden Sinnen Begabten unbemerkt bleiben können, geschweige denn geringere. Giebt es doch Irre, die, an erschöpfenden Durchfällen, an Schwindsucht, an Wassersucht leidend, bis in die letzte Stunde ihres Lebens, so lange sie noch einen Laut hervorbringen können, unverändert versichern, es sei ihnen sehr wohl, es fehle ihnen nichts, sie würden sogleich aufstehen, um einen Spaziergang, um eine Reise ꝛc. vorzunehmen. Ferner könnte ja, auch bei dem bereits entwickelten Irreseyn, das körperliche Uebel seinen Einfluß bloß auf die Störung des psychischen Lebens äußern, mit nicht-merklicher Verletzung der Verrichtungen des Körpers; wie in anderen Nervenkrankheiten der Krampf des einen Theils auf eine ähnliche Weise eine Ableitung des Leidens von einem anderen bewirkt. Daß indeß bei psychischen Kranken, auch schon den äußerlich wahrnehmbaren Erscheinungen nach, eine völlig gesunde Beschaffenheit des Körpers, vor allem

des Unterleibs, und insbesondere der epigastrischen Gegend, etwas Seltenes sei, daß fast in der Regel vorzüglich die Haut und die Verdauung dieser Kranken in einer Abweichung von dem regelmäßigen Zustande, sei es in einer mit Ueberreizung, sei es in einer mit Erschlaffung verbundenen, gefunden werden, kann keinem Arzte, der psychische Kranke zu untersuchen Gelegenheit hat, und der sie nicht einseitig und flüchtig untersucht, unbekannt seyn."

3. „Es stellt sich auch bei solchen Personen, die vorher keine Spur von einem körperlichen Kranksegn zeigten, nicht selten augenblicklich nach einer plötzlichen heftigen Seelenreizung ein Irreseyn, und zwar gewöhnlich Wahnsinn, ein, wodurch die Richtigkeit der Annahme, daß zwischen jener Reizung und diesem Kranksegn eine ursachliche Verbindung Statt finde, außer Zweifel gesetzt wird."

Wer möchte es läugnen, daß zwischen psychischen Reizungen und Irreseyn gar oft eine ursachliche Verbindung Statt finde! Lehrt es doch die tägliche Erfahrung. Aber von diesem Satz ist es noch gar weit zu dem, daß eine psychische Reizung einzig und allein eine psychische Krankheit hervorzubringen im Stande sei. Jede kräftig einwirkende psychische Reizung ist auch eine körperliche; und kräftig einwirkend muß denn doch wohl eine Reizung seyn, die bei einem vorher wenigstens scheinbar Gesunden ein Irreseyn hervorbringen soll. Könnte also auch ein Irreseyn auf einen psychischen Reiz „augenblicklich" entstehen, worüber jedoch genaue Beobachtungen fehlen; gäbe es ferner erwiesene Fälle, wo einem solchergestalt erzeugten Irreseyn durchaus keine Spur von körperlichem Kranksegn vorherging, woran indeß noch sehr zu zweifeln ist; so folgte doch daraus keines-

wegs, daß das so entstandene Irreseyn nicht von einem zugleich entstandenen körperlichen Uebel, einer starken Reizung des Gehirns, des Herzens, des ganzen Nerven-, des Gefäßsystems abhängig sei. Auf eine gleiche Weise, wie man hier den Beweis körperlicher Unabhängigkeit für das Irreseyn führen will, ließe sich ja auch beweisen, daß eine auf einen Schreck entstandene Epilepsie von einem körperlichen Uebel unabhängig sei. Weiß es doch jeder seinem Gegenstande nicht fremde Arzt, wie gar manche körperliche Uebel lange verborgen seyn können, so daß kaum die sorgfältigste Untersuchung ihr Daseyn vermuthen läßt! Der scheinbar Gesunde fühlt sich wohl, treibt seine Geschäfte fort; nun wirkt aber plötzlich ein äußerer Reiz, eine heftige Muskelanstrengung, eine starke Mahlzeit, eine Gemüthsbewegung auf ihn ein, und die sichtbare Herzkrankheit, die Brustbräune, der Blutsturz ist da. Die Leichenöffnung zeigt dann das in den äußern Erscheinungen lange verborgen gewesene Uebel. Daß nun da, wo ein Irreseyn plötzlich ausbricht, dieser Ausbruch in der Regel nicht so schnell zum Tode, zur Leichenöffnung führt, läßt uns über das innere Verhältniß von Fällen dieser Art allerdings mehr im Ungewissen; aber eben darum sind sie auch außer Stande, etwas für den einseitig-psychischen Ursprung des Irreseyns zu beweisen. Wie indeß bei Menschen, die in Anfällen von Angst, von Schwermuth, von Verzweifelung sich selbst getödtet, beträchtliche, vorher nicht vermuthete Fehler in den wichtigeren Lebensorganen gefunden worden, darüber sind bereits Erfahrungen vorhanden, die sich schwerlich wegläugnen lassen dürften.

3. „Nur zuweilen finden wir in den Leichen von Irren

regelwidrige Abweichungen; und wo wir dergleichen finden, da bleibt uns meistens noch die Frage, ob das, was wir gefunden, für eine Ursache oder für eine Folge des dagewesenen psychischen Krankseyns zu halten sei."

Daß wir in den Leichen von Irren nur zuweilen regelwidrige Abweichungen finden, könnte immerhin wahr seyn, ohne doch im Mindesten für den Satz zu beweisen, wofür man es als Beweis angeführt hat; denn wie viel können wir von demjenigen, was in dem körperlichen Leben einen hohen Grad von Störung hervorzubringen vermag, selbst mit den besten uns zu Gebote stehenden Mitteln, selbst bei der sorgfältigsten Nachforschung in den Leichen finden; und wie wenig sucht man in der Regel darin! Der Arzt weiß, daß es eine Menge ausgemacht = körperlicher Krankheiten giebt, die keine merkliche Veränderungen in den Leichen zurücklassen; und auch dem Nichtarzte muß es einleuchten, daß von solchen Krankheiten, die das Lebensverhältniß bloß auf eine ähnliche Weise verletzen, wie ein verkehrtes Reiben, wie ein elektrischer Schlag die magnetische Spannung eines Magnetstabes verletzt, in den Leichen keine Andeutung des vorhergegangenen Leidens aufzufinden seyn wird. Wer indeß behaupten will, daß nach psychischen Krankheiten der Körper ohne Fehl gefunden werde, der müßte doch wohl erst erweisen, daß jede aufzufindende Veränderung des Körpers in den Leichen der Irren bereits aufgesucht worden sei. Wie weit sind wir aber hievon entfernt! Kennen wir doch selbst für das wichtigste Organ des Lebens noch lange nicht alle auffindbaren Verhältnisse seines gesunden Zustandes, geschweige denn seines kranken. Erst in der letzten Zeit haben J. und C. **Wenzel** und F. **Meckel** den Anfang ge-

macht, einige von den Maaß- und Gewichtsverhältnissen der verschiedenen Gehirntheile für den regelmäßigen Zustand auszumitteln; für den regelwidrigen ist aber noch fast gar nichts Aehnliches geschehen, und Malacarne hat in seinen Untersuchungen über die Blätter des kleinen Gehirns bei Blödsinnigen noch keinen Nachfolger gefunden. Wie die Bestimmung desjenigen Grads von Festigkeit und Weichheit, den das Gehirn in seinen verschiedenen Theilen für den gesunden Zustand besitzt, noch gänzlich aller Genauigkeit entbehrt, so gilt dasselbe auch für den kranken Zustand; denn obgleich man, seit Bonet die Beachtung dieses Verhältnisses bei den Leichenöffnungen psychischer Kranken wohl mit Recht für wichtig gehalten, so müssen hier doch noch immer, weil kein besseres Maaß vorhanden ist, die Angaben: fest und weich, und mehr oder minder, zur Vergleichung des regelwidrigen Zustandes mit dem regelmäßigen hinreichen. Die Dichtheit, das eigenthümliche Gewicht des Gehirns von einem psychischen Kranken ist seit Meckel dem ersten, also seit funfzig Jahren, in keinem einzigen bekannten Falle mit der Dichtheit eines gesunden Gehirns verglichen worden, so beachtungswerth auch die Erfahrungen sind, zu denen jener treffliche Forscher durch seine Messungen gelangte. Ueber die Mischung des Gehirns weichen Vauquelin's und John's Untersuchungen noch in bedeutenden Punkten ab; von Vauquelin's Untersuchung wissen wir nicht einmal, woran die Menschen gestorben waren, deren Gehirne dazu dienten; Zerlegungen krankhaft entmischter Gehirntheile fehlen uns noch durchaus, so daß wir also ohne allen Zweifel bis jetzt den Urin in dieser Beziehung weit besser kennen, als

das Organ, welches, wie man sagt, die räumliche Seele darstellt. Bei dieser Beschaffenheit unserer Kenntnisse von dem Gehirn wollen wir nun entscheiden, ob sich eines in einer Leiche regelmäßig oder regelwidrig verhalte! Ist nun aber außer Zweifel, daß selbst die sorgfältigsten Untersuchungen, die mit Hülfe aller uns jetzt zur Vergleichung zu Gebote stehenden Thatsachen angestellt würden, uns zu keiner solchen Entscheidung berechtigen könnten; wie viel weniger vermögen es solche, wie sie bei Leichenöffnungen, die nicht etwa von gewandten Anatomen geschehen, einmal Herkommens sind!

Man beruft sich ferner darauf, daß bei den Irren gerade im Schädel nichts auffallend-Regelwidriges gefunden worden sei; man führt für den nicht-körperlichen Ursprung des Irreseyns Leichenöffnungen an, bei denen bloß der Schädel und dessen Inhalt der Untersuchung werth gehalten wurde. Es ist nun einmal in der letzten Zeit Sitte geworden, bei Irren eben nur den Kopf zu beachten, weil ja in ihm allein die Seele ihren Wohnsitz oder auch ihr räumliches Abbild haben soll. Unsere Vorfahren hielten das freilich anders; noch Meckel der erste sagt, obgleich ihm eben seine eigenen Untersuchungen wichtige Belege von der häufigen Beziehung des Gehirns zu dem psychischen Kranksein lieferten (Mémoires de l'academie des sciences de Berlin, année 1764, T. 20; p. 65 u. 66): De là (nämlich der liaison étroite entre le corps et l'ame) vient que l'on découvre le plus souvent dans le corps la cause de la stupidité; mais on ne la rencontre pas toujours dans la même partie; il paroit plutôt de la dissection des cadavres des personnes insensées que la lésion de différentes parties

du corps peut être le principe du dérangement des facultés de l'ame. So wie: Néanmoins, il paroit assez par des observations fréquentes réitérées que les defauts de diverses autres parties du corps peuvent porter le trouble dans les pensées de l'ame. Und in der That, welche Ansicht man auch von dem Verhältniß der Seele zum Körper haben möge, wäre es auch die, daß für jede Neigung, für jedes Wirken, ja für jede Thätigkeitsform der Seele irgend ein Wulst, irgend ein Knollen im Gehirn als Wohnsitz vorhanden sei: man wird doch nicht läugnen können, daß nicht wenigstens die wichtigeren Lebensorgane, wie das Rückenmark, das Herz, die Leber, die Geschlechtstheile, durch ihr Leiden, durch ihre krankhaften Veränderungen umstimmend auf das Lebensverhältniß jener auf solche Weise besetzten Gehirntheile einzuwirken im Stande seyn sollten. Und so läßt sich denn auch aus Leichenöffnungen, wie sie in neuerer Zeit gewöhnlich nach psychischen Krankheiten angestellt werden, wo man eben nur den Schädel und das Gehirn mit etwas mehr Aufmerksamkeit, die übrigen Theile des Körpers aber, als für die psychische Beziehung nicht beachtungswerth, nur sehr flüchtig untersucht, keineswegs befriedigend aussagen, daß nur „zuweilen" in den Leichen von Irren krankhafte Veränderungen gefunden werden; es gilt, erst besser danach zu suchen.

Aber wir haben ja ärztliche Schriften über das Irreseyn, in denen durchaus von keinem Leichenbefunde die Rede ist: man verweißt ein- für allemal auf das, was **Arnold** (nur unvollständig und ohne Urtheil) darüber zusammengestellt hat, und baut, wie es zu der Zeit, wo den Träumen

men der Aerzte noch keine pathologische Anatomie im Wege war, auch in Ansehung anderer Krankheiten geschah, das leicht fertige Gebäude frei in die Luft hinaus.

Die Untersuchung über die Frage, was denn nun von dem in den Leichen der Irren Gefundenen Ursache, was Wirkung des psychischen Leidens sei, können wir hier dahin gestellt seyn lassen, ohne in das gewöhnliche Hin- und Herreden hierüber einzugehen, dem bis jetzt noch eine gründliche Betrachtung des Gegenstandes, wie derselbe sie zu seiner Entscheidung fordert und auch möglich macht, und damit alle Sicherheit fehlt. Muß der Vertheidiger des körperlichen Ursprungs der psychischen Krankheiten auch zugeben, daß für manche Fälle das Verhältniß des in den Leichen Gefundenen zu der vorhergegangenen Krankheit ungewiß sei, so folgt ja daraus bloß, daß die Sache in Betreff dieses Punktes unentschieden bleibt, was uns hier denn genügen kann. Wie zuversichtlich aber auch die Behauptung, diese oder jene in den Leichen irregewesener Personen gefundene Abweichung sei eine bloße Wirkung des Irreseyns, nicht selten ausgesprochen wird, so ist wohl noch sehr die Frage, ob eine solche Behauptung sich für irgend einen Fall befriedigend erweisen lassen dürfte.

4. „Aus den Nachforschungen, die über die entfernten Ursachen des Irreseyns angestellt worden, geht hervor, daß dasselbe weit häufiger von psychischen Ursachen herrühre, als von körperlichen!"

Man hat sich bei dieser Aussage namentlich auf die Nachforschungen berufen, welche von Haslam (Observations on insanity, p. 98), Cox (praktische Bemerkungen, S. 23.), und Reil (Fieberlehre, Bd. 4,

S. 388 der ersten Ausgabe) über die entfernten Ursachen des psychischen Krankseyns angestellt worden seien. Aber vergebens suchen wir bei diesen Schriftstellern die Bürgschaft für jene Aussage. Bei Haslam findet sich sowohl in der neuen als in der alten Ausgabe seiner Observations nirgends so etwas; wohl aber sagt er (S. 66 der Uebersetzung jener, und S. 238 dieser), daß sich aus den von ihm erzählten Leichenöffnungen der Schluß ziehen lasse, mit dem psychischen Krankseyn sei jedesmal eine Krankheit des Gehirns und seiner Häute verbunden gewesen. Von den vierzig Fällen von Irreseyn, die er im dritten und vierten Kapitel der neuen Ausgabe seiner Observations erzählt, sollten nach demjenigen, was ihm bei der Ablieferung der Kranken in das Bethlem-Hospital von deren Angehörigen und anderweitigen Bekannten über die Ursachen ihres Erkrankens angegeben wurde, funfzehn von psychischen, zwölf von körperlichen Ursachen herrühren (so daß also keineswegs, selbst nach diesen unsichern Angaben, „weit mehr“ des ersteren als des letzteren Ursprungs waren), und dreizehn in ihrer Entstehung ungewiß seyn. Nachdem Cox (a. a. O.) zwischen den vorbereitenden und erregenden Ursachen des Irreseyns unterschieden hat, erklärt er sich nirgends, ob die ersteren, die vorbereitenden, häufiger körperlich als geistig seien, und sagt bloß a. a. O. S. 26, daß ihm „unter den erregenden“ Ursachen am häufigsten Religion und Liebe vorgekommen seien. Von den zwei und zwanzig Krankheitsfällen, die er erzählt, hatten, seiner Angabe nach, vier einen psychischen, und fünf einen körperlichen Ursprung; vier waren zugleich in körperlichen und psychischen Verhältnissen gegründet, und neun ihrem Entstehen nach unbekannt. Außer daß endlich

Reil über unseren Fragepunkt a. a. O. nichts Bestimmtes erwähnt, scheint er überhaupt über das ursachliche Verhältniß des Irreseyns ungewiß; die Narrheit soll nach ihm (a. a. O. neue Auflage S. 393) meistens von einer fehlerhaften Seelendiätetik entstehen, die Tobsucht hingegen ihre entfernte Ursache im Körper haben (S. 399), der Tobsüchtige jedoch auch in Narrheit verfallen können. (S. 400) ꝛc.

So wenig entscheiden demnach die Angaben, wie sie sich bei den Schriftstellern finden. Und wie vermöchten sie es denn auch! Wer je Irre behandelt hat, weiß, wie schwer, ja wie unmöglich es fast in der Regel ist, über die der psychischen Krankheit vorhergegangenen Umstände genaue Nachricht zu bekommen. Der Kranke sagt nichts; die Angehörigen wissen nichts. Allmählich entstehende körperliche Uebel im Gehirn, im Herzen, in der Leber, in den Absonderungen ꝛc. verrathen sich nicht gerade durch förmliches Krankseyn; nun erfolgt eine Einwirkung, welche Seele und Leib zugleich heftig ins Leiden zieht; das Irreseyn bricht aus. Was ist natürlicher, als daß nun ein Jeder, der auf den vorhergegangenen körperlichen und geistigen Zustand des Kranken nicht recht genau Acht gegeben hat, die psychische Reizung für die alleinige Ursache seines Erkrankens hält! — Und so könnte man selbst einräumen, daß alle die gewöhnlichen Angaben für den Ursprung des Irreseyns aus psychischen Ursachen seien, ohne daß dadurch über das wahre ursachliche Verhältniß jenes Krankseyns, und besonders über das Verhältniß der vorbereitenden Zustände, im Mindesten etwas erwiesen würde.

5. „Gerade in demjenigen Zeitraum des Lebens, worin die Leidenschaften die größte Stärke erreichen, worin die

meisten Veranlassungen zu Sorge und Kummer vorkommen, ist auch das Entstehen von psychischen Krankheiten am häufigsten.“

Die Thatsache ist außer Zweifel; was beweißt sie aber für unseren Fragepunkt? Nur derjenige, der, den Blick bloß auf Eine Seite des Lebens gerichtet, in den Leidenschaften, in den Gemüthsbewegungen einzig und allein ein Seelenleiden sieht, kann in ihr einen Beweisgrund für den psychischen Ursprung des Irreseyns finden; nicht aber der, dem eine unbefangene Beobachtung in jeder Zornaufwallung, bei jedem Kummer ein gemeinschaftliches Leiden der Seele und des Körpers zeigt, neben der heftigen Begehrung, neben dem verletzten Gefühl auch die Aufregung des Herzens, des Gefäßsystems, ein Zittern der Muskeln, ein Leiden der Absonderungsorgane, Gallenergießung, Thränenergießung 2c.

Tausende von Menschen werden durch Leidenschaften heftig bewegt, und doch nicht verrückt. Sei auch immerhin schon der Ausbruch der Leidenschaft selbst ein vorübergehendes Irreseyn; daß dieses Irreseyn in ein dauerndes, in eins im engeren Sinne übergehe, daß die Seelenangst sich in wahre Melancholie verwandle, dazu muß offenbar noch etwas Anderes gehören. Das ist aber der körperliche Krankheitszustand, der mit dem Ausbruch der Leidenschaft eintrat, der während des Kummers, während der Sorge sich entwickelte. Der bloß nach Einer Seite hin gerichtete Blick sieht dann hier ein Irreseyn bloß aus psychischer Ursache; dem erkrankten Unglücklichen wird als Sünde, als psychische Verworfenheit angerechnet, wovon ein Gehirn-, ein Herzfehler 2c., der bei jener Betrachtungsweise unbe-

achtet bleibt, einzig und allein, als Bedingung der in der Erscheinung gebundenen Seelenthätigkeit, d. h. des Irreseyns, die Schuld trägt.

6. „Bei ungebildeten, bei wilden Völkern, bei denen die Zahl psychischer Reize geringer ist, kommt auch das Irreseyn selten vor, wenigstens weit minder häufig, als bei denen Völkern, die solchen Reizen mehr unterworfen sind.“

Zugegeben, daß in der That unter den Wilden, unter den rohen Völkern Irre seltener vorkommen als unter den gebildeten, oder besser den verbildeten und überbildeten, wie denn v. Humboldt's Angabe, daß er unter den Wilden in Amerika wenig Irre gesehen habe, und die Erzählungen Anderer von der Seltenheit des psychischen Krankseyns unter den gemeinen Russen hierfür sprechen, so ist doch nicht abzusehen, wie daraus ein nur eben befriedigender Beweis für den psychischen Ursprung des Irreseyns hervorgehen soll. Sind doch auch Körperkrankheiten unter den Wilden, unter rohen Völkern seltener; fehlt doch da, wo die Veranlassung zur Leidenschaft, zur heftigen Gemüthsbewegung fehlt, neben der psychischen Reizung auch die körperliche! Besonders scheint der erste Punkt entscheidend; in einem weichlichen, schwächlichen Körper wird eine leidenschaftliche Bewegung weit schwerer nachtheilige Veränderungen zurücklassen können, als in einem kräftigen, noch unverderbten, worin die heilende, wieder ausgleichende Naturkraft freier und wohlthätiger zu wirken vermag. Daß aber auch Arzneien und andere körperliche Einflüsse auf Menschen dieser Art minder kräftig einwirken, ist theils ihrer Natur nach zu erwarten, theils auch bereits aus der Erfah-

rung von ihnen bekannt. (Vergl. Hill's Essay on the prevention and cure of insanity, p. 127.)

7. „Kinder verfallen selten in Manie oder Melancholie, obgleich es allgemein anerkannt ist, daß sie zu körperlichen Krankheiten weit mehr Anlage haben, als erwachsene Personen."

Daß Kinder nicht so leicht an Manie und Melancholie erkranken, beweißt wohl schwerlich etwas Anderes, als was wir sonst schon als eine Eigenschaft unseres Körpers kennen: eine Geneigtheit desselben zu verschiedenen Krankheiten in verschiedenen Lebensaltern. Sei es auch, daß das kindliche Alter zu körperlichen Krankheiten im Ganzen eine größere Anlage habe, als das der Erwachsenen (obgleich wir eine nicht geringe Anzahl von Krankheiten haben, zu denen das erstere Alter weniger geneigt ist, als das letztere, wie Gicht, Hämorrhoiden, Typhus rc.): so ist ja wohl natürlich, daß einem Lebensalter, worin die anhaltenderen Leidenschaften selten sind, auch die Krankheiten fehlen müssen, welche eben in solchen Leidenschaften eine vorzügliche Gelegenheitsursache haben. Ferner kommen auch gerade die körperlichen Krankheiten, welche wir häufig mit dem Irreseyn der Erwachsenen in Verbindung sehen, bei Kindern selten vor, namentlich Krankheiten der Geschlechtsorgane, des Pfortadersystems, des Herzens. Und dann sind es ja bloß zwei Formen des Irreseyns, welche sich im kindlichen Alter seltener zeigen, da der Blödsinn, bei dem die vorbereitende Ursache besonders viel Einfluß hat, in jenem Alter häufig vorkommt. Auch im fieberhaften Irrereden, dessen körperlichen Ursprung wohl niemand bezweifelt, sehen wir bei Kindern weit häufiger einen dem

Blödsinn ähnlichen Zustand, als Manie und Melancholie, so daß auch hieraus hervorgeht, dem kindlichen Körper müsse, wie er offenbar in mehreren Stücken Aehnlichkeit mit dem der Blödsinnigen hat, auch bei eintretender Störung des psychischen Lebens eine besondere Neigung zur Erzeugung jener Form des Irreseyns eigen seyn. Daß aber an dem seltneren Vorkommen des Wahnsinns und der Tobsucht bei Kindern der Körper einen Hauptantheil habe, geht endlich noch aus der Erscheinung hervor, daß diese Formen des Irreseyns auch da, wo sie erblich, und unstreitig also körperlich begründet sind, fast immer erst nach Ablauf der Kindheit sich einstellen.

8. „Wer sich geistig bewahrt, ist nie in Gefahr, ein Narr zu werden, welche körperliche Krankheiten ihn auch befallen mögen.“

Soll der Zustand, vor dem der sich geistig Bewahrende geschützt seyn soll, das psychische Erkranken überhaupt seyn, so sagt die hier angeführte Behauptung etwas aus, was durch nichts erwiesen ist. Es mag allerdings gelingen, sich bis auf einen gewissen Grad vor leidenschaftlichen Aufwallungen, vor erschütternden Gemüthsbewegungen in Acht zu nehmen, wo dann mit der Vermeidung der Gelegenheitsursache, selbst bei vorhandener körperlicher Anlage, auch der Ausbruch eines psychischen Krankseyns verhütet werden kann; wenn aber in dem leichtbeweglichen Geschlecht der Menschen, deren Loos es ist, „zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freuen sich,“ schwerlich einer gefunden werden möchte, der sich mit Recht rühmen könnte, er vermöge den Ausbruch jeder leidenschaftlichen Regung zu hemmen, so dürfte auch keiner bei einer durch unverschul-

dete körperliche Uebel, durch angeerbte Unterleibsfehler, durch Krankheiten aus früher Jugend her anderweitig entwickelten körperlichen Anlage, vor dem Irrewerden geschützt seyn Und dann würde ja Ruhe der Seele immer nur vor demjenigen Irreseyn bewahren, das durch Störung dieser Ruhe veranlaßt wird; was bewahrt aber irgend Jemand vor dem, welches die Folge eines durch Ansteckung empfangenem Typhus ist, die Folge einer zufälligen Kopfverletzung, eines unverschuldet genossenen Giftes? Die Aushülfe, ein Irreseyn aus Ursachen dieser Art sei kein rechtes, weil es entweder schnell vorübergehe oder zum Tode führe, befriedigt nicht. Denn erstlich fehlt der Beweis, daß den Krankheiten durch ihre Dauer oder durch ihre Ausgänge eine wesentliche Verschiedenheit verliehen werde, und zweitens ist die Behauptung, daß das aus Ursachen jener Art entstandene Irreseyn entweder bloß vorübergehend oder tödtlich sei, mit der Erfahrung im Widerspruch. Ob sich jemand vor der Art des heiteren mit mehr oder weniger Blödsinn zusammengesetzten Wahnsinns, den man in neuerer Zeit mit dem Namen der Narrheit bezeichnet hat, durch ein wohlgeführtes geistiges Leben bewahren könne, möchte noch unentschieden seyn, da es wenigstens Kranke dieser Art giebt, denen sich keine größere Schuld nachweisen läßt, als tausend anderen Menschen, die von psychischer Krankheit frei geblieben sind. Es könnte indeß, unbeschadet der körperlichen Abhängigkeit des psychischen Krankseyns, immerhin möglich seyn, daß sich Jemand vor gewissen Formen des Irreseyns zu bewahren im Stande sei, da ja bis auf einen gewissen Grad auch ein Bewahren vor einigen ausgemacht körperlichen Krankheitszuständen, den Folgen der Ueberladung, der Un-

mäßigkeit möglich ist. Vor einer Narrheit bei gesundem Verstande kann man sich allerdings bewahren; mit so einer haben wir aber bei unserer Untersuchung nicht zu schaffen.

9. „Eine Krankheit der Seele kann darum nicht vom Körper aus entstehen, weil, was körperlich berührbar seyn soll, selbst Körper seyn muß, oder Gleich und Ungleich müßten dasselbe seyn, was sich widerspricht.“

Der Behauptung, daß nur Gleiches auf einander einzuwirken vermöge, widerspricht die ganze Natur; Licht und schwere Massel, Sonne und Erde, Feuer und Wasser, Alkali und Säure wirken auf einander ein, wie ungleich sie auch einander sind. Daß Seele und Leib in steter Wechselwirkung stehen, erweißt jede Sinnesregung, jede willkürliche Bewegung. Wer kann es läugnen, daß auch im gesunden Zustande die Stimmungen unseres körperlichen Lebens einen oft schwer zu beherrschenden Einfluß auf die Richtung, auf die Erscheinungsform unserer Seele äußern? Wollte man sagen, in der Region des geistigen Lebens, wohin der Einfluß dieser körperlichen Stimmungen gelange, wo die Sinneserregungen wahrgenommen, von wo aus die willkürlichen Bewegungen veranlaßt würden, liege das psychische Kranksein nicht, sondern noch jenseits derselben, so würde man etwas behaupten, was nicht bloß alles Beweises ermangelt, sondern wogegen obendrein die Erfahrung, daß wir psychische Kranke durch körperliche Veränderungen, durch Aderlässe und andere Mittel, wenn auch nicht immer heilen, doch wenigstens auf eine Zeitlang psychisch umstimmen können, entscheidendes Zeugniß giebt.

10. „Die Seele ist frei; sie kann weder der Form noch der Materie nach von äußern Dingen verletzt werden; soll sie also unfrei, soll sie krank werden, so muß sie sich diese Unfreiheit, diese Krankheit durch sich selbst zuziehen.“

Ja, die Seele ist frei, wenn wir sie uns von ihrer körperlichen Schranke entbunden denken; aber daß, während ihres Gebundenseyns an diese körperliche Schranke, Veränderungen des Körperlichen ihre freie Wirksamkeit hindern, stören können, das beweißt die Hypochondrie, das beweißt das Fieberirrereden, das beweißt jeder Rausch. Mag immerhin sie selbst hierbei nicht verletzt werden: die Freiheit ihrer Aeußerung wird es doch gewiß. Eine Hinderung, eine Beschränkung der nämlichen Art kann nun in einem jeden Irreseyn Statt finden, und eben auf dieser Hinderung, auf dieser Beschränkung ihrer Aeußerung das Irreseyn beruhen. Die Aehnlichkeit der Hypochondrie, des Fieberirreredens mit den drei Hauptformen des psychischen Krankseyns spricht hiefür. Wie aber die freie Seele durch sich selbst unfrei werden soll, möchte wohl ein schwer begreifliches Ding seyn.

11. „Aus der reinen Seele entspringt Ordnung und Maaß des Lebens, friedliche Uebereinstimmung und innere Harmonie der in ihm waltenden Kräfte; Verwirrung und Entzweiung, wie sie im Wahnsinn erscheinen, müssen also gleichfalls innerhalb der Seele, nämlich in der Abweichung derselben von ihrer reinen Naturgestalt, gegründet seyn.“

Es gilt hier nicht den alten, unentschiedenen Streit, ob aus der höchsten Quelle des Guten auch das Uebel kommen müsse; wir haben es hier mit schon geschiedenen Welten, sei es auch nur mit nach verschiedenen Richtungen ei-

ner und derselben Thätigkeit geschiedenen, der geistigen und körperlichen, zu thun. Für diesen Standpunkt ist aber nicht einmal erwiesen, daß die geistige Thätigkeit den Grund ihrer gestörten Aeußerung in sich selbst enthalten müsse; oder muß etwa das Licht, das uns verfinstert erscheint, muß der ursprüngliche Wohllaut, den wir durch verstimmende Fortleitung als Mißklang vernehmen, den Grund seiner Verfinsterung, den Grund seiner Verstimmung ebenfalls in sich selbst haben? Wie hier etwas Aeußeres hinzukommt, was die leuchtende Erscheinung beschränkt, was den Wohllaut entstellt, so kann auch die Seele im Irreseyn, ohne Abweichung derselben von ihrer reinen Naturgestalt, bloß in ihrer Aeußerung gehemmt, verworren erscheinen. Wie die Seele des Irren in ihrem An-sich sich verhalte, wie sie hinter dem Vorhange des Blödsinns, des Wahnsinns denke, empfinde, wissen wir nicht; der Irre selbst vermag es nicht zu sagen, eben weil seine Aeußerungen gebunden sind; und die Erinnerung des Geheilten kann gerade so und aus dem nämlichen Grunde verdunkelt seyn, wie die eines in sein äußeres Thun verlorenen Kindes, das uns am Abend kaum zu erzählen weiß, was es den Tag über äußerlich getrieben, noch weniger aber, was es dabei empfunden und gedacht habe.

12. „Der Körper ist weit abhängiger von der Seele, als diese von jenem: darum können zwar wohl Krankheiten des ersteren von Krankheiten der letzteren, umgekehrt aber keine Krankheiten der letzteren von Krankheiten des ersteren entstehen."

Ob die Seele den Körper zu ihren irdischen Aeußerungen nöthiger habe, als dieser jene zu seinem Wachsen und

Gedeihen, dürfte eine schwer zu entscheidende Frage seyn; noch unsicherer möchte es aber um die stehen, wer von beiden bei der Mehrzahl von Menschen am meisten das Regiment führe. Lassen wir indeß auch die Behauptung, daß der Körper von der Seele weit abhängiger sei, als diese von ihm, hier dahin gestellt seyn, so ist doch nicht einzusehen, wie aus diesem Satze, in welchem bloß ein Mehr oder Minder der Abhängigkeit ausgesagt ist, ein völlig verneinendes Verhältniß gefolgert werden mag. Weil ein Fall seltener ist, als ein anderer, braucht er ja eben nicht ganz zu fehlen. Doch warum soll gerade jene Abhängigkeit des Körpers von der Seele für das Entstehen von psychischen Krankheiten entscheiden, warum soll sie gerade allein entscheiden? Es frägt sich ja auch, ob die Seele zu dem Uebergang in Krankheit eine gleich große Neigung haben werde, wie der Körper. Falls man ihr zugesteht, daß sie von beiden der vollkommnere Theil, die edlere Richtung sei, ist das nicht wahrscheinlich; fehlt es uns doch selbst noch an einem Beweise, daß eine solche Neigung überhaupt in ihr vorhanden sei. Der Körper, der unvollkommnere, mehr veränderliche, irdische Theil der Menschennatur wird dagegen leichter in einen Zustand gerathen können, in welchem sich eben seine Unvollkommenheit, seine Veränderlichkeit ausdrückt, und der dann beschränkend, störend auf seine irdische Gefährtinn (sei diese nun mit ihm von einem oder von verschiedenem Wesen) einzuwirken vermag.

13. „Da die Natur der Seele von der des Körpers völlig verschieden ist, so müssen auch die Krankheiten des Körpers von ganz anderer Beschaffenheit seyn, als die der Seele, welche letztere in dem Zustande ihres Krankseyns

mit einem etwa vorhandenen körperlichen Uebel in keinem für sich nothwendigen Zusammenhange steht, wie ja denn auch, wäre der Sitz und die Ursache des psychischen Krank-seyns stets im Körper, der Name: Seelenkrankheit, unnütz und als ein leeres Wort abzuschaffen seyn würde."

Es ist kein Zweifel, daß, falls die Seele von Krankheit befallen wird, die daraus hervorgehenden Erscheinungen von anderer Art seyn müssen, als die durch ein bloß körperliches Leiden erzeugten; das geht uns indeß hier nicht an. Die Frage, ob die Seele, im Falle ihres Erkrankens, mit einem etwa körperlichen Uebel in einem nothwendigen Zusammenhange stehen müsse oder nicht, ist hingegen eben die, welche uns in der gegenwärtigen Untersuchung beschäftigt, und deren bejahende Beantwortung also hier auch nicht vorausgesetzt werden kann. Und eben so frägt es sich denn auch noch, ob der Name: Seelenkrankheit für das Irreseyn tauge oder zu verwerfen sei. Daß man diesen Namen in der neueren Zeit willkürlich für das Irreseyn gebraucht hat, beweißt noch nicht für seine Richtigkeit, denn so lange die uns hier beschäftigende Untersuchung nicht beendigt ist, könnten ja auch die Alten eben so gut Recht haben, welche (m. s. Platon im Timäos, Ed. Bip. T. 9, p. 423) und Cicero (Quaest. Tusc. Lib. 3. c. 1, u. f.) die Unmäßigkeit der noch in ihren Aeußerungen freien Seele, die Sünde, mit jenem Namen belegten.

14. „Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß der Wahnsinn, der von Unterdrückung der äußern Sinne herrührt, körperlichen Ursprungs sei, so beweißt doch dagegen das Entstehen des sogenannten chimärischen Wahnsinns aus vorgefaßten irrigen Meinungen, aus falschen Schlüssen, so

wie aus einem Uebertwiegen der Vorstellungen der Einbildungskraft über die Empfindungsvorstellungen in Augenblicken der Leidenschaft, für die bloß psychische Natur dieser zweiten Art von Wahnsinn."

Wer irrt, ist noch kein Irrer, so lange er, wenn er nur will, von seinem Irrthum zurückzukommen im Stande ist; es kann jemand tausendmal falsch schließen, ohne daß er deshalb in Wahnsinn verfällt; und mancher Liebende schwärmt, mancher Leidenschaftliche läßt sich durch seine Aufwallungen hinreißen, ohne daß ihn darum Tasso's Schicksal trifft. Immer bleibt uns hier noch die Frage: woher bei dem Irren das Gebundene in seinem Irrthum, woher der Unterschied von Dauer zwischen Augenblicken und Jahren, zwischen dem flüchtigen Wahnsinn, wie ihn eine schnell vorübergehende leidenschaftliche Aufregung erzeugt; und dem beharrenden, wie wir ihn in unseren Irrenhäusern finden? Zwar soll, wie man sagt, die Einbildungskraft mancherlei thun, woran sie sehr unschuldig seyn mag; daß sie aber jemand, der in irgend einem Verstandesirrthum befangen ist, so ohne Weiteres durch eins, zwei, oder drei ihrer Spiele wahnsinnig machen könne, bedürfte wohl zu seiner Glaubwürdigkeit noch etwas mehr, als die Versicherung, daß dem so sei. In demjenigen, was in einigen psychologischen Schriften von Tasso's Geistersehen erzählt wird, ist immer nur eben das Psychologische ausgehoben; daß aber der unglückliche Dichter auch körperlich krank gewesen sei, unterläßt man anzuführen, obgleich fast in allen Lebensbeschreibungen, die sich vor den Ausgaben seiner Werke finden, davon zu lesen ist. (Vergl. auch F. Bouterweck's Geschichte der Künste und Wissenschaften, Bd. 2, S. 227

und 228.) Es gilt hier, zu einem Urtheil über das Wesen solcher Zustände jedesmal die ganze Menschennatur, und nicht bloß die eine Seite derselben, in Betracht zu ziehen. Man untersuche doch die Geisterseher in den Irrenhäusern, ob sie körperlich gesund sind, besonders wie es um ihren Unterleib steht. Man untersuche, durch was für Heilmittel solche Sinnestäuschungen, wo noch Hülfe gegen dieselben ist, beseitigt werden. (Vergl. dieses Archiv, Heft 2, S. 280 u. f.) Und dieser Erfolg der körperlichen Mittel erweißt denn auch, daß das körperliche Kranksein in solchen Fällen nicht etwa erst durch das psychische Leiden veranlaßt worden sei. Der Ursprung körperlicher Krankheiten aus einer Ursache dieser Art ist allerdings nicht zu läugnen; die Aufregungen der Einbildungskraft, der Phantasie, werden unstreitig desto gewaltiger den Körper ins Leiden ziehen, je mehr sie mit Aufregungen von Affekten, von Leidenschaften verbunden sind; daß sie aber für sich allein körperliche Krankheiten veranlassen können, ist noch zu erweisen; und die lang erhaltene gesunde Körperkraft so mancher herrlichen Dichter und Künstler spricht dagegen. Daß nun aber endlich die körperlichen Ursachen, welche Wahnsinn erzeugen, gerade Fehler der äußern Sinnesorgane seien, macht schon das seltene Vorkommen dieses psychischen Leidens unter Blinden und Tauben sehr unwahrscheinlich; nicht minder jene treffende Frage Jean Paul's (in J. P. Friedrich Richter's Briefen und künftigem Lebenslauf, S. 129): „Man binde mir Augen, Ohren, Mund und Nase zu, und lasse mir nicht viel mehr Empfindung, als die Fußsohlen heraufschicken, worauf ich stehe; büß' ich darum Gedächtniß und Bewußtseyn ein? Wird nicht vielmehr der Licht-

magnet des Bewußtseyns in diesem Dunkel desto heller funkeln?"

15. „Es läßt sich sehr gut erklären, wie auf die Seele einwirkende Ursachen, ohne Antheil irgend einer körperlichen Krankheit, das Irreseyn hervorbringen können."

Wie scharfsinnig auch die Auseinandersetzungen sind, welche uns ausgezeichnete Psychologen von den Aeußerungen der Seele im Irreseyn gegeben haben, welche reiche Belehrung dieselben auch uns Aerzten darbieten, so dürfte doch, bei allem diesem, noch in einigen Zweifel zu ziehen seyn, ob uns die bloß = psychologische Untersuchung auch denjenigen Aufschluß, den wir für unser Geschäft über jenen Krankheitszustand bedürfen, zu geben vermöge. Wo finden wir denn eine befriedigende psychologische Nachweisung, warum der Irre irr, der freie Mensch hier unfrei ist? Sie fehlt überall, und so dürfte man wohl mit Recht sagen, daß für den bloß = psychologischen Standpunkt gerade die Hauptsache beim Irreseyn: die Gebundenheit, die Unfreiheit der Seele, unerklärt bleibe. Auch hat ein tiefblickender Forscher, nachdem er von der Seele, als dem Mittelpunkte des Lebens, ausgehend, den Grund des Irreseyns eben in der Seele gesucht, es unverhohlen eingestanden, daß die Frage, „wie auf dem Boden der Freiheit das Unfreie entspringe, wie die Seele durch die eigene That der eigenen That entsagen könne," einer Menge noch nicht gelößter Schwierigkeiten unterliege. Wenn man die Behauptung aufstellt, die wahren Seelenkrankheiten entständen aus der Sünde, so ist diese Behauptung theils nicht hinreichend begründet, theils bringt sie uns in dem, was wir suchen, nicht weiter. Es ist schon oben davon die Rede gewesen,

daß

daß sich für viele psychisch-Erkrankte keine größere Schuld nachweisen läßt, als so viel andere Menschen von einem nicht eben tadelnswerthen Lebenswandel sie tragen, die ein solches Erkranken nicht betroffen hat; und ein Jeder, der nicht bloß die Aeußerungen der Irren während ihres Krankseyns, sondern auch sorgfältig eingezogene Nachrichten über ihr früheres äußeres und inneres Leben in Betracht zieht, wird sich hiervon, und also zugleich auch von der Ungerechtigkeit einer solchen Behauptung gegen so manchen unglücklichen psychisch-Kranken überzeugen. Fassen wir die Schuld des ganzen Menschengeschlechts zusammen, so läßt sich freilich mit einigem Grunde behaupten, daß alle Krankheiten, sowohl bloß-körperliche als solche, die sich auf die Seele beziehen, aus dieser Schuld entstanden seien; aber das trifft eben die körperlichen Krankheiten nicht minder, als die, welche auch auf die Seele einwirken. Schon Andere haben bemerkt, daß gerade ausgemacht böse Menschen selten in Irreseyn verfallen, obgleich zu erwarten wäre, daß die Sünde bei diesen doch wohl am ersten ihre angebliche krankmachende Kraft äußern werde. Um jene willkürliche Behauptung von dem Ursprung des Irreseyns zu rechtfertigen, hat man nun freilich gesagt, das sei eben nicht die rechte Seelenkrankheit, die nicht aus der Sünde entspringe: eine Wendung, die, wenn man jenen Ausdruck in dem Sinne der Alten nähme, allerdings nicht unpassend wäre; die aber in Beziehung auf die Irren eine bloße Aushülfe ist, welche sich mit dem, was sie beweisen will, augenscheinlich im Kreise dreht. Doch gesetzt, das „rechte" Irreseyn habe seinen Ursprung in der Sünde, was bedingt denn nun den Unterschied zwischen beiden? Wodurch geht jenes in diese

über? So stehen wir noch da, wo wir schon vorher waren.

Aber auch für andere das Irreseyn betreffende Fragen möchten wir von Seiten der Psychologen die genügende Antwort noch zu erwarten haben. Wie kommt es, daß, da alle Lebensstörungen, die den Stoff und die Form des Körpers nicht wesentlich umändern, sich stets bald wieder ausgleichen, wie uns die meisten schnell vorübergehenden leidenschaftlichen Aufwallungen zeigen, dennoch das angeblich bloß psychisch-begründete Irreseyn Jahre lang, ja ein ganzes Leben lang, dauern kann; wie vermag die Seele (um mit den Worten jenes schon vorher angeführten tiefblickenden Forschers zu reden), wenn sie sich selber verloren hat, sich durch äußere Hülfe wiederzufinden; wie können, wenn nur die Sünde, die Einbildungskraft, die ausschweifende Begierde rc. den angeblich echten Wahnsinn erzeugt, doch auch körperliche Uebel, körperliche Veränderungen durch berauschende Dinge, durch Arzneien, einen dem Ansehen nach wenigstens sehr ähnlichen psychischen Zustand hervorbringen u. s. w.? Wie sollen wir endlich die Annahme einer erkrankenden Seele, einer durch ein solches Erkranken in den thierischen Zustand versetzten, welcher Zustand, obgleich er, jener vorher erwähnten Lehre zufolge, aus Sünde entstehen soll, dennoch den Schuldigen verschont, während er den minder Schuldigen trifft, mit unserem Glauben an eine höhere Ordnung der Dinge, an die Wahrhaftigkeit dessen, was eine uns überlieferte und eine uns eingeborne Offenbarung von der Natur und den durch kein Endliches beschränkten Beziehungen der menschlichen Seele uns lebendig verkündet, in Uebereinstimmung bringen?

16. „Die langen hellen Zwischenräume bei psychischen Kranken, so wie die nicht selten vorkommenden Fälle, daß bei dergleichen Kranken kurz vor dem Tode die Seelenäußerungen wieder völlig regelmäßig werden, sprechen gegen die Annahme eines körperlichen Ursprungs der wahren Seelenkrankheit.“

Bewiesen scheinbar-gesunde Zwischenzeiten für die psychische Natur einer Krankheit, so müßte eine große Zahl von ausgemacht-körperlichen Krankheitszuständen bisher in der Nosologie eine unrechte Stelle gehabt haben: so das Wechselfieber, die Brustbräune, die krampfhafte Engbrüstigkeit, die Epilepsie und andere Nervenkrankheiten. Warum sollten sich denn auch die psychischen Krankheitserscheinungen nicht darin mit den körperlichen nach dem gleichen Gesetz richten können, daß bis zur wahrnehmbaren Störung der Verrichtung, bis zum Ausbruch der Krankheitserscheinungen jedesmal eine bis zu einem gewissen Punkt fortgesetzte Steigerung, oder auch umgekehrt, eine solche Erschöpfung der Reizbarkeit, erfordert wird, wovon denn ein periodisches Hervortreten der Krankheitserscheinungen (des Uebelbefindens oder der äußerlich wahrnehmbaren Störung der Verrichtungen) bei Fortdauer des inneren, die Steigerung oder die Erschöpfung der Reizbarkeit veranlassenden körperlichen Krankheitszustandes die Folge ist. Haben wir doch den Beweis in Händen, daß beiderlei Erscheinungen sich in dieser Hinsicht keineswegs verschieden verhalten. Jene Fälle, wo bei Kranken, die an periodischem Irreseyn gelitten hatten, nach dem Tode Auswüchse, Knochen, Steine x. im Gehirn gefunden wurden, und welcher Fälle in den Schriften der Aerzte bereits mehrere erzählt sind (m. s.

unter anderen Meckel a. a. O. S. 86 und in den nämlichen Mémoires für 1754, S. 94); führen diesen Beweis. Hier bietet sich uns ganz dasselbe Verhältniß dar, wie bei einer Epilepsie von materiellen Fehlern im Gehirn, im Rückenmark ꝛc. Hat man gleich gegen diese Beobachtungen eingewendet, die Krankheitserscheinungen könnten hier durch das im Gehirn, im Rückenmark u. s. w. Aufgefundene nicht veranlaßt worden seyn, da dasselbe ja fortdauernd, die krankhafte Störung des Lebens aber nur von Zeit zu Zeit da gewesen sei, so kann dieser Einwurf doch von keiner beträchtlichen Wichtigkeit erscheinen, sobald man nur nicht von jenem Aufgefundenen allein, sondern von dessen Verhältniß zu lebenden, zu reizbaren Theilen die Erzeugung der Krankheitserscheinungen herleitet. Wie es zugehe, daß psychische Kranke nicht selten vor dem Tode wieder zu regelmäßigen Seelenäußerungen gelangen, dürften die Vertheidiger der Lehre von der körperlichen Abhängigkeit des Irreseyns wohl nicht unbefriedigend aus dem zu dieser Zeit, bei abnehmender Kraft des Herzens, verminderten Zufluß von Blut nach dem Kopfe herleiten; und sie könnten für diese Ansicht nicht unpassend anführen, daß auch das fieberhafte Irrereden eben unter Abnahme des Blutzuflusses nach dem Kopfe die nämliche Erscheinung zeigt; so wie ferner die Beobachtungen ihnen günstig sind, wo Schädelwunden, indem sie dem beengten Gehirn mehr Freiheit verschafften, das Nämliche auch für die Aeußerungen der Geistesthätigkeit thaten ꝛc. Gegentheils läßt sich mit Recht fragen, ob die Vertheidiger des rein-psychischen Ursprungs des Irreseyns von jener zuweilen dem Tode vorhergehenden Erscheinung eine gleich befrie-

digende Deutung zu geben im Stande seien. Hört hier bei dem Irren mit Einemmale die Kraft der Sünde auf?

17. „Wir sind nicht selten im Stande, das Irreseyn durch Einwirkungen, die bloß die Seele angehen, zu heilen, was das Vorhandengewesenseyn einer körperlichen Krankheit in den so geheilten Fällen unwahrscheinlich macht.“

Wie beachtungswerth auch die Vorschläge einiger neueren Schriftsteller zu einer methodischen Behandlung der Irren durch psychische Einwirkungen, wie vielversprechend sie für die Ausübung seyn mögen, einen Beweis für die körperlich-unabhängige Natur irgend eines Falls von Irreseyn ist schwerlich auch die glücklichste psychische Kur darzubieten im Stande, wie uns denn der Erfolg eines Heilverfahrens wohl überhaupt nie über die Natur der Krankheit, wogegen das Heilverfahren sich erfolgreich bewies, Aufschluß zu geben vermag. Wenn wir das Wechselfieber, den Veitstanz, ja selbst die Epilepsie, also Krankheiten, die offenbar körperlich sind, nicht selten durch Einwirkungen, die zunächst auf die Seele gerichtet sind, beseitigen können, warum nicht auch körperlich-begründete Zustände des Irreseyns? Daß die Begründung und Ausbildung der Kunst, diese Reize nach ärztlichen Zwecken und mit einer gewissen Sicherheit des Erfolgs bei Irren und bei Nichtirren anzuwenden, nicht im hohen Grade wichtig, nicht eines recht angelegentlichen Strebens werth sei, kann kein Arzt, dem das Körperliche nicht allein gilt, in Abrede seyn; nur wolle man mit dieser Kunst, die überdieß erst im Entstehen ist, nicht mehr beweisen, als damit bewiesen werden kann. Es

ist unverkennbar, daß das psychische Kranksein auf mehrfache Weise einer Veränderung, Verminderung und selbst der Heilung durch Seelenreize fähig sei, ohne daß dadurch der Ansicht, welche dasselbe überall von einem körperlichen Kranksein ableitet, im Mindesten Eintrag geschieht. Durch Beweisführungen, durch Zurechtweisungen, ohne alle Aufregung des Gefühls, der Phantasie, des Gemüths, an den Verstand gerichtet, hat, so viel bis jetzt bekannt ist, noch Niemand einen Irren geheilt; wer aber Gefühl und Phantasie aufregt, der regt auch den Körper mehr oder weniger mit auf. Der psychische Reiz kann nun die krankhafte Reizbarkeit des Gehirns, des Herzens, der Leber ꝛc. abändern, erschöpfen; er kann das körperliche Uebel, welches den regelwidrigen psychischen Erscheinungen zum Grunde liegt, durch die Aufregung des Gefäßsystems, durch die Erzeugung eines Fiebers beseitigen; er kann durch seinen Einfluß auf die Absonderungen, auf die Ausleerungen u. s. w. heilen. So wird er das vorhandene Uebel nebst seinen psychischen Symptomen wirklich zu heben im Stande seyn; er kann aber unter minder günstigen Umständen auch bloß die psychische Regelwidrigkeit entfernen, oder auch bloß minder merklich machen, während das körperliche Uebel fortdauert. Insofern die verschiedenen Theile des Körpers, sowohl der Art als dem Grade nach, verschiedene psychische Beziehungen haben, muß der Uebergang eines Leidens von einem Theile in einen anderen auch mit einer Veränderung in den psychischen Erscheinungen verbunden seyn; was denn bald ein minderes Sichtbarwerden, bald ein völliges Aufhören der psychischen Regelwidrigkeit zur Folge haben kann, obgleich das innere Uebel nur seinen Ort, nicht sein Wesen verändert

hat. Es wird ferner ein Vermindern, ein Verschwinden der psychisch-regelwidrigen Erscheinungen auch dadurch bewirkt werden können, daß das Uebel, während es in dem nämlichen Organe bleibt, bloß seine Form, sein Verhältniß zu den psychischen und körperlichen Verrichtungen dieses Organs ändert. So wirken gewisse Formen des Krampfes auf das Gemeingefühl ein, da hingegen andere in demselben Theile vorkommende nicht empfunden werden; acute Hirnentzündung macht Irrereden, chronische kann ohne dasselbe seyn ꝛc. Es kann endlich (um Anderes hier nicht zu erwähnen) die psychische Behandlung bloß den äußeren Reiz entfernen, welcher die Krankheitserscheinungen hervorrief, während das innere Uebel, welches diese Erscheinungen bedingt, unverändert bleibt, wie manche an der Leber, am Magen leidende Personen in diesen Theilen nur dann Schmerz empfinden, wenn sie sich ärgern, wenn sie gewisse Speisen genießen ꝛc. Und so sind nicht-unwahrscheinliche Fälle genug vorhanden, welche, wenn sie gleich dem Werthe des psychischen Heilverfahrens keineswegs Eintrag thun, doch die Beweiskraft desselben für unsere Untersuchung sehr in Zweifel stellen.

18. „Es ist das Urtheil vieler Aerzte, und selbst solcher, die sich auf die Heilung psychischer Kranken durch die auf den Körper gerichteten Arzneien oft und vielfach versuchten, daß diese Mittel wenig zur Wiederherstellung dieser Art von Kranken auszurichten im Stande seien.“

Mag es im Ganzen wahr seyn, daß die Aerzte durch ihre auf den Körper gerichteten Arzneien bei Irren keine großen Dinge ausrichten, so dürfen wir dennoch nicht übersehen, daß es doch auch manchen durch Mittel dieser Art

glücklich geheilten Fall gebe, wovon Chiarugi's, Hill's und Neubeck's Erfahrungen ein erfreuliches Zeugniß geben können, und wie einem jeden Arzte, der unter günstigen Außenverhältnissen Irre zu behandeln Gelegenheit hat, die eigene umsichtige Anwendung solcher Mittel darthun kann. Ob wohl der durch körperliche Arzneien geheilten Epileptischen verhältnißmäßig mehr seyn mögen, als der durch solche Mittel geheilten Irren? Wie jede in organischen Veränderungen gegründete Nervenkrankheit schwer zu heilen ist, so muß sich dieß auch wohl so verhalten bei dem Irreseyn, sofern wir dieses ebenfalls für eine Nervenkrankheit, nur für eine mit ausgesprochneren psychischen Symptomen, halten dürfen. Dazu kommt nun aber noch, daß mit dem psychischen Kranksey Verhältnisse verbunden sind, welche dasselbe vorzugsweise vor anderen Arten der Nervenkrankheiten für die Behandlung und für die Heilung, sowohl durch körperliche als durch psychische Mittel, schwierig machen. Die Untersuchung der Kranken, die genaue Diagnostik des bei ihnen vorhandenen körperlichen Leidens, die Entfernung der auf sie nachtheilig einwirkenden Einflüsse, die Anwendung der Arzneien, die Ausmittelung des Erfolgs der Arzneien: alles dieß wird uns in der Regel bei keiner anderen Nervenkrankheit so erschwert, als bei dem Irreseyn; der seiner Sprache, seiner Sinne beraubte Schlagflüssige, der Starrsüchtige widerstrebt doch nicht der Untersuchung; er giebt wenigstens keine falschen Nachrichten über seinen Körperzustand, wie es die Irren so oft thun; das Gemeingefühl ist bei keinem anderen Kranken so verstimmt, wie eben bei diesen; keiner widersteht in der Regel der Anwendung der Arzneien in dem Grade, wie so viele

an Wahnsinn oder Tobsucht Leidende; bei keinem fehlt so alles Vertrauen zum Arzt und zu dessen Vorschriften; bei keinem ist die Empfänglichkeit für die Arzneien so abgeändert; bei keinem die erforderliche Größe der Gaben so ungewiß; keiner gehorcht so wenig in der Lebensweise, keiner überläßt sich so rücksichtslos allem demjenigen, was ihm schädlich ist, und wodurch die Bemühungen des Arztes wieder zu nichte gemacht werden ꝛc. ꝛc. Ist das Uebel eingewurzelt, wird es durch einen Form- oder Mischungsfehler des Gehirns, welche Art von organischen Fehlern, den Leichenöffnungen zufolge, im Ganzen bei dem Irreseyn häufiger als in irgend einer anderen Form der Nervenkrankheiten angetroffen wird, verursacht oder auch nur unterhalten, so haben wir hier obendrein mit einem Organ zu thun, in welchem, wie schon der Mangel an Saugadern in demselben andeutet, der Wechsel des Stoffs allem Anschein nach langsamer wie in irgend einem anderen Theile, langsamer wenigstens, wie in allen nicht zum Nervensystem gehörigen, vor sich geht, (wie dasselbe denn auch, zufolge seiner hohen Entwickelungsstufe, vergleichungsweise nur eine geringe Wiedererzeugungskraft zu besitzen scheint) und das also, wenn es einmal in seiner Substanz verändert ist, nur langsam und schwerer, als vielleicht irgend ein anderes Organ, diese Veränderungen wieder in den regelmäßigen Zustand hinüberzuführen vermag. Wo solche Hindernisse in dem Gegenstande liegen, da wäre es wohl nicht zu verwundern, wenn die Kunst des Arztes, selbst wo sie den Grad von Vollendung erreicht hätte, den eine treue und umsichtige Forschung ihr zu geben im Stande ist, von der Schwierigkeit des Gegenstandes besiegt würde. Muß sie doch schon gegen Nervenübel,

bei denen die Untersuchung, die Erkenntniß, die Behandlung um Vieles leichter ist, wo keine wahrnehmbare Verderbniß in Form und Mischung Statt findet, gegen den Starrkrampf, gegen die Hundswuth, gegen manche Arten der Lähmungen ihre Ohnmacht bekennen!

Aber verhehlen wir es auch nicht: daß die Aerzte auf dem gewöhnlichen Wege bisher im Ganzen so wenig gegen das Irreseyn ausgerichtet haben, hat seinen Grund nicht bloß in den Hindernissen, die in dem Gegenstande liegen, sondern sie selbst tragen ebenfalls ihren Theil von Schuld daran. Es ist unläugbar, die körperlichen Beziehungen des Irreseyns sind von ihnen keineswegs so erforscht, so sorgfältig erwogen worden, als es seyn sollte, und höchst wahrscheinlich auch bereits seyn könnte, wenn die Sache nicht zu leicht genommen worden wäre. Offenbar gebührt den Psychologen das Verdienst, daß sie die psychischen Erscheinungen des Irreseyns weit aufmerksamer, weit gründlicher betrachtet und verglichen haben, als die Aerzte die körperlichen. Oder können die Letzteren in Abrede seyn, wie wenig noch von ihnen für die Diagnostik des körperlichen Krankseyns der Irren gethan sei; wie hier noch Alles im tiefen Dunkel liegt; wie wenig noch die inneren körperlichen Zustände jener Kranken, unter Vergleichung dieser Zustände mit den psychischen Abweichungen, erforscht sind; wie wenig genaue Beobachtungen wir noch über das Verhältniß der Arzneien zu den verschiedenen psychischen Krankheitszuständen haben; wie gering die Zahl gründlicher Leichenuntersuchungen, und wie geringer noch die ist, wo der Leichenbefund und die vorher dagewesenen Krankheitserscheinungen sorgfältig unter einander verglichen worden sind (so unverkennbar wichtig dies Alles

auch für die gründliche Erkenntniß jenes Krankseyns, so sehr es auch für das Handeln des Arztes Noth ist); und wie arm wir deshalb sind an brauchbaren Vorschriften eben für dieses Handeln? Freilich wenn Gedankenspiele mancherlei Art, wenn allgemeine Redensarten, wenn bunte psychiatrische Luftgebäude die Stelle jener Untersuchungen, jener aus treuer Beobachtung abzuleitenden Vorschriften vertreten könnten, wo wäre dann Mangel, besonders bei uns Deutschen! Selbst wer sich, der vorhandenen Gegengründe ungeachtet, gedrungen fühlt, ein rein-psychisches Irreseyn anzunehmen, wird doch nicht läugnen können, daß die gründliche Erforschung des Körperlichen bei der Betrachtung der Irren in neuerer Zeit zu sehr vernachlässigt worden sei. Lassen wir auch den psychologischen Untersuchungen über das Irreseyn, sollte auch jene Vernachlässigung eben wieder durch sie mit veranlaßt worden seyn, sollten auch die in ihnen betrachteten Erscheinungen nur den Werth von Symptomen haben, das volle Verdienst ihres Scharfsinns und ihre ganze Wichtigkeit für die Erforschung der einen Seite des Lebens: so betreffen diese Untersuchungen ja eben nur Eine Seite; und es ist nun die Aufgabe des psychischen Arztes, in dem Irren, wie in einem jeden Kranken, die ganze Menschennatur zu schauen. Suchen wir denn nur recht angelegentlich eine Diagnostik für die körperlichen Zustände unserer Kranken sowohl aus deren körperlichen als aus deren psychischen Erscheinungen; suchen wir das Verhältniß unserer Mittel zu jenen Zuständen und zu diesen Erscheinungen nur recht gründlich auf, und es wird mit der Heilung der Irren, auch durch die auf den Körper gerichteten Arzneien, schon besser werden, wenigstens mit Gottes Beistand besser,

als es jetzt ist, wo wir jenen vielbeklagten Unglücklichen zwar eine ganze Bibliothek von dem, was über sie geschrieben und geträumt worden, aber aus diesem ganzen Bücherhaufen auch nicht für eine einzige Form ihres vielfachen Leidens ein durch die Erfahrung bewährtes, auf eine gründliche Diagnostik ihres körperlichen und ihres psychischen Zustandes gestütztes Heilverfahren darbieten können. Hic opus, hic labor! —

So weit unser Freund der alten Schule. Man sieht, er hängt ihr treu an und vertheidigt ihre Sache wenigstens mit freiem und eifrigem Muthe. Man prüfe nun auch seine Einwürfe, seine Beweise!

II.

Welche Gründe für diejenige Ansicht sprechen, die wir im Vorigen vertheidigt finden, geht zum Theil schon eben aus dieser Vertheidigung hervor. Es gilt hier, von diesen Gründen bloß diejenigen aufzustellen, die den Beweis führen, daß das Irreseyn stets von einer körperlichen Krankheit abhängig sei, mit Hinweglassung derjenigen, welche bloß darthun, daß ein solches Verhältniß zuweilen Statt finde. Wie es scheint, hat man beide Beweisführungen nicht überall gehörig von einander unterschieden, wie dieß namentlich von Hill (a. a. O. S. 17 u. f.), Spurzheim (Observations on the deranged manifestations of the mind; p 101 u. f.) und J. Frank (Praxeos medicae universae praecepta, P. 2, Vol. 1, p. 745 u. f.) geschehen ist. Gründe der ersteren Art sind: daß das Irreseyn in manchen Fällen angeboren und erblich sei; daß Jahrszeit und Witterung häufig Einfluß darauf haben; daß

es sich oft mit offenbarer Körperkrankheit verbunden finde, oder damit wechsele; daß es helle Zwischenräume habe, welche letztere von Spurzheim für die körperliche Abhängigkeit des Irreseyns angeführte Erscheinung also sowohl für, als nach dem, was wir oben unter N. 16 gesehen haben, gegen diese Abhängigkeit geltend gemacht worden ist, ꝛc. Der Beweisgründe dieser Art läßt sich eine nicht unbeträchtliche Zahl zusammenbringen, die wir jedoch, eben weil sie die Abhängigkeit des Irreseyns von körperlicher Krankheit nicht für alle Fälle darthun, hier nicht aufzählen wollen. Stellen wir dagegen diejenigen auf, welche darauf gerichtet sind, einen solchen Beweis für das Irreseyn überhaupt zu geben.

1. Der Seele Eigenthum ist Freiheit. Erscheint nun in ihren Aeußerungen Unfreiheit, Gebundenheit, so kann das nicht aus ihr kommen; und so muß denn der Grund davon außer ihr liegen. Im Körper ist dagegen Unfreiheit, Nothwendigkeit, und daher mit weit mehr Wahrscheinlichkeit der Grund der gebundenen Seelenäußerungen der Irren in ihm zu suchen.

2. Die Seele ist das Nichtzusammengesetzte (Platon's *ἀσύνθετον*) das Unveränderliche, der Körper hingegen das Zusammengesetzte, das Veränderliche. Krankhafte Erscheinungen der Seelenäußerungen müssen daher, wie alle anderen endlichen Beschränkungen des Geistigen, in dem Körperlichen ihren Grund haben.

3. Soll im Irreseyn die Seele selbst krank, unvollkommen, gebunden seyn, so fällt alle Schranke weg zwischen dem Irren und dem Thier. Wir fühlen uns aber durch eine innere Nothwendigkeit gedrungen, auch den Irren noch

als einen Menschen zu betrachten, wie denn auch alle gesetzlichen Anordnungen, als die durch Jahrhunderte gereiften Aussprüche menschlicher Erkenntniß, ihn so betrachten. Das Kranksenn des Irren muß also anderswo liegen, als in der Seele.

4. Wäre Irreseyn Krankheit der Seele, so würde es unmöglich seyn, einen befriedigenden Unterschied aufzuweisen zwischen ihm und der Sünde. Aber es ist bloß willkürlich, den Irren Schuld zu geben, daß sie in ihren gesunden Tagen vorzugsweise vor anderen Menschen der Unmäßigkeit der Seele, der Leidenschaft, kurz dem Bösen hingegeben gewesen seien.

5. Ist die Seele unsterblich, so kann sie nicht erkranken; denn Krankheit ist Annäherung, ist bereits Uebergang zum Tode.

6. Man giebt zu, daß die Verschiedenheit der Temperamente ihren Grund im Körperlichen habe; man hat es ferner anerkannt, daß das Irreseyn nur eine über ein gewisses Maaß hinausschweifende Steigerung des Temperaments sei; und so muß man denn auch zugeben, daß das Irreseyn in körperlicher Abweichung begründet sei.

7. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, die wesentliche Gleichheit des Irreseyns im Fieber, welches anerkanntermaaßen aus einer Krankheit des Körpers entspringt, mit den fieberlosen Irreseyn, und besonders mit der Manie und Melancholie, zu läugnen. In der Hauptsache gleichartige Erscheinungen lassen uns aber mit Recht auf einen gleichartigen Ursprung dieser Erscheinungen schliessen. Das fieberhafte Irreseyn hört freilich nach Beseitigung seiner körperlichen Ursache auf; es bleibt indeß zu erweisen übrig,

daß andere Formen des Irreseyns sich hierin anders verhalten. — Nicht minder spricht die Wuth vom Hundsbiß für die gleiche Ansicht.

8. Wir können durch berauschende Getränke, durch Arzneien, wie durch Gifte, mannichfaltige Formen des Irreseyns hervorbringen, von denen sich auf keine Weise befriedigend darthun läßt, daß sie von demjenigen Irreseyn, was angeblich rein = psychisch seyn soll, wesentlich verschieden seien. Diese auf solche Weise hervorgebrachten Irreseynsformen erscheinen gleich nach der hinreichend starken Einwirkung des berauschenden oder betäubenden Stoffes; sie hören nicht immer in kurzer Zeit wieder auf, sondern gehen zuweilen in ein dauerndes Irreseyn über. Was sie zunächst hervorbringt, ist außer allem Zweifel eine bestimmte Abänderung des Körperlichen. Gleichheit oder wenigstens Aehnlichkeit der Erscheinungen berechtigt uns nun aber auch hier zu einem Schlusse auf die Gleichheit oder Aehnlichkeit des Lebensverhältnisses, wovon diese Erscheinungen abhängig sind.

9. Es ist ausgemacht, daß der Blödsinn von körperlichen Fehlern abhängig sei; von manchen Fällen von Manie, selbst von Melancholie, läßt sich ebenfalls eine gleiche Abhängigkeit nur willkürlich läugnen. Nun stellt zwar der Blödsinn eine andere Irreseynsform dar, als die Manie und Melancholie; offenbar ist er beiden dem Wesen nach dennoch nahe verwandt. Es giebt zwischen diesen verschiedenen Formen des Irreseyns keine bestimmte Gränze; sie gehen häufig in einander über; Manie und Melancholie wechseln mit dem Blödsinn; jene setzt sich nicht selten mit ihm zusammen. Auch der Blödsinn kann plötz-

lich verschwinden und wiederkommen. Die anerkannt-körperliche Manie wechselt eben so mit Melancholie, geht darin über ꝛc. Wir dürfen nun mit Recht schließen, daß dieses äußere Verhältniß der drei Irreseynsformen für eine wesentlich gleiche Begründung derselben in dem inneren Lebensverhältniß beweise.

10. Je genauer, je umsichtiger die Leichenöffnungen bei irregewesenen Personen angestellt werden, desto häufiger werden dabei solche körperliche Abweichungen gefunden, die mit beträchtlich größerem Recht für die Ursachen, als für die Folgen des Irreseyns zu halten sind. Die von Meckel dem ersten, Greding, Haslam, Marshal und Percival beschriebenen Leichenbefunde liefern die Beweise hierfür.

11. Störungen bloß-dynamischer Verhältnisse gleichen sich in dem Lebendigen bald von selbst aus. Das zeigen uns die Fieber, manche Sinnestäuschungen, manche einmal erscheinende und dann nie wiederkommende Krämpfe u. s. w. Bei dem dauernden Irreseyn muß nun irgend ein Hinderniß dieser Ausgleichung entgegen stehen, was da wo der äußere Reiz nicht fortwirkt, nichts Anderes seyn kann, als der regelwidrige Zustand des Körpers.

12. Wir heilen die Irren, wo es gelingt, durch solche Einwirkungen, die fast allein den Körper, oder die, wie Affekte und leidenschaftliche Aufregungen, den Körper nebst der Seele zugleich angehen. Bei der sogenannten moralischen Behandlung der englischen und französischen Aerzte läßt man dem Körper eben so gut als der Seele Zeit, sich durch die Kraft der Natur zu erholen; Anordnungen der Lebensweise, Landaufenthalt, fleißige Bewegung, Bäder ꝛc., womit ver-

schie-



schiedene glückliche Irrenärzte des Auslands ihre Kranke geheilt haben, treffen den Körper wenigstens nicht minder als die Seele. Gäbe es ein rein-psychisches Irreseyn, so müßten auch solche Einwirkungen auf die Seele, die den Körper weniger als Affekte und Leidenschaften ins Leiden ziehen, sich uns zuweilen heilsam zeigen; mit den besten Verstandesgründen, mit aller logischen Kunst, mit der Verweisung auf die gültigsten Vernunftgesetze hat aber noch Niemand einen Irren geheilt.

Man prüfe nun auch diese Gründe! Vielleicht findet sich ein Freund der durch dieselben bekämpften Ansicht, welcher dies Geschäft hier in dieser Zeitschrift oder auch anderswo übernimmt. Wir sehen dann ferner, wie die Sache steht.

Jedoch wozu noch solch' ein weiteres Forschen, nachdem uns vor Kurzem ein Schriftsteller über das psychische Kranksein versichert hat, es sei die Frage, ob dieses Kranksein von körperlicher Krankheit herrühre oder nicht, welche Frage wir, die vorstehende Untersuchung beginnend, für theoretisch und praktisch wichtig hielten, eben gar nicht wichtig, ja sie finde für einen Standpunkt, der sich über den „veralteten" erhoben habe, und auf dem Seele und Leib bloß als verschiedene Erscheinungen einer und derselben bildenden Kraft betrachtet würden, gar nicht einmal Statt, so daß also der Einwurf, dem wir oben (Heft 1, S. 129) vorzubeugen suchten, sich uns jetzt dennoch entgegengestellt hat? Ist nun in allem Vorigen nicht bloß ein leeres Luftgefecht geführt worden? Mögen Andere entscheiden; mir scheint dem nicht so. So lange nicht erwiesen ist, daß Seele und Leib auch in der Form, in der Richtung der Erscheinung ganz ein und dasselbe sind, so lange wird auch die im Vo-

eigen betrachtete Frage bestehen und der tiefer eindringenden Untersuchung bedürfen, möge man nun übrigens jene beiden mit den entgegengesetzten Polen eines Magneten, mit der elektrischen Spannung eines Conductors und dem Conductor selbst, oder nach dem Beispiel des eben gedachten Schriftstellers mit dem über der Erde zum Licht gelangten Stamme und der in der Tiefe verhüllten Wurzel eines und desselben Baumes vergleichen. Kann doch auch das Leiden des einen magnetischen Pols von dem vorausgegangenen Leiden des anderen, das Leiden der elektrischen Spannung von dem Leiden des durch sie gespannten Körpers, das Leiden des Stammes von dem der Wurzel abhängig seyn! Nur muß man freilich nicht mit jenem Schriftsteller die oben betrachtete Frage und die andere: ob die psychischen Krankheitserscheinungen körperliche seien, unter einander verwechseln. Ein Anderes ist das Ding selbst, und ein Anderes seine Abhängigkeit.

Damit wir übrigens jener, wie es heißt, „veralteten" Ansicht im Vergleich zu der empfohlenen neuen, durch die Wurzel und den Stamm eines Baums erläuterten, kein Unrecht thun, möge es vergönnt seyn, beide in einem der folgenden Aufsätze recht ernstlich, und, falls es gehen will, recht gründlich in eine nähere vergleichende Betrachtung zu nehmen.

Erwiederung
auf Hrn. M' Donald's Bemerkungen über eine Zuckungsepidemie in Cornwallis.

Von J. Cornish.

(M. s. diese Zeitschrift, Heft 2, S. 266 u. f.)

Aus S. Fothergill's Medical and physical Journal, Bd. 32, S. 32—35.

Es sei mir erlaubt, mich gegen eine Beschuldigung zu rechtfertigen, welche Hr. M' Donald in den oben genannten Bemerkungen gegen mich ausgesprochen hat, und die Niemand, der der Wahrheitsliebe desselben vertraut, unbeachtet lassen kann. Diese Beschuldigung steht in der letzten Periode von Hr. M' D's Aufsatz, wo es heißt: „Ohne anzunehmen, daß Hr. C. irgend eine von den Thatsachen, die er in seinem Aufsatze erzählt, absichtlich falsch dargestellt habe, mag doch die Bemerkung hier Platz finden, daß drei Berichte, die, von Augenzeugen verfaßt, welche Männer von richtigem Urtheil und strenger Rechtlichkeit

sind, hier vor mir liegen, wesentlich von Hrn. C's seinem abweichen." Hätte Hr. M' Donald offen gesagt, in welchen besonderen Punkten ich der falschen Darstellung schuldig sei, so wäre ich im Stande gewesen, geradezu darauf zu antworten; da er sich aber in dieser Hinsicht hinter einer allgemeinen Beschuldigung sicher gestellt hat, so bin ich ungewiß, worin denn eben mein Bericht „wesentlich abweiche." Falls die Abweichung zwischen demjenigen Bericht, welchen Hr. M' D. von „Augenzeugen hat, welche Männer von richtigem Urtheil und strenger Rechtlichkeit sind," und dem meinigen wesentlich ist, so muß sie es in einem oder dem anderen von den nachstehend-erwähnten Umständen seyn. Es hat entweder keine solche Krankheit, oder keine solche Symptome, wie ich sie beschrieben habe, an den erwähnten Orten gegeben; oder die Krankheit hat nicht in solcher Ausdehnung, wie ich es erzählt habe, geherrscht; oder die verschiedenen Ansichten über die Ursache derselben haben gefehlt; oder endlich die Ermahnungen ꝛc., welche für die befallenen Personen Statt fanden, waren nicht von der Art, wie ich es angegeben habe. Dieß scheinen mir die einzigen Umstände zu seyn, worüber eine Abweichung, die zu einer „falschen Darstellung" beträchtlich genug wäre, entstanden seyn könnte. Daß die Symptome so waren, wie ich sie beschrieben habe, daß über die Ursache derselben verschiedene Ansichten Statt fanden, und daß die Ermahnungen von der Art waren, wie ich es angegeben habe: das sind Thatsachen, wofür ich persönlich verantwortlich bin, und für die ich, falls es erforderlich ist, ausführliche Beweise beibringen kann. Daß die Krankheit an den erwähnten Orten und in der angegebe-

nen Ausbreitung geherrscht habe, dafür habe ich die Bürgschaft der Methodisten selbst, welche Bürgschaft Hr. M' D., wie ich vermuthe, ohne Bedenken annehmen wird.

Die Art, wie Hr. M' D. verfährt, ist etwas auffallend: er liest die Nachricht von einer Zuckungsepidemie, und von den verschiedenen Meinungen, welche über diese Epidemie geäußert worden; er bestreitet auf mehreren Seiten eine Ansicht, von welcher er behauptet, daß ich sie vertheidige; und nachdem er sich sehr ernsthaft das Kompliment gemacht, daß die Meinung, welche er mir aufgedrungen, von ihm als irrig dargestellt sei, sagt er uns nach aller dieser Mühe, die er sich ohne Noth gemacht hat, daß er mehrere Berichte besitze, welche wesentlich von dem meinigen verschieden seien; und daß ich mich einer falschen Darstellung schuldig gemacht habe, die er indeß nicht für absichtlich hält; und nachdem er dieß geäußert hat, „mag" er es doch nicht passend finden, seinen Lesern diese zahlreichen Beweise vor Augen zu legen. Bin ich der falschen Darstellung schuldig, so ist diese auch absichtlich; denn in Ausdrücken, die zu deutlich sind, als daß sie mißverstanden werden könnten, habe ich gesagt, daß ich von demjenigen, was ich beschrieb, Augenzeuge gewesen sei. Läßt sich denken, daß irgend Jemand, dem es nur nicht an dem gewöhnlichen Menschenverstande fehlt, sich einer solchen ausnehmenden Thorheit und Betrügerei schuldig machen könne, um eine Nachricht von einer Krankheit drucken zu lassen, die bloß in seiner Einbildungskraft vorhanden ist (was Hr. M' D. unter „wesentlicher Abweichung" und „falscher Darstellung" verstehen muß, wenn er irgend etwas darunter versteht), und das auch dann zu thun, wenn ihm wohl bekannt seyn muß,

daß verdienter Tadel und gerechte Verachtung die unvermeidliche Folge einer solchen Handlung seyn würden!

Ueber den ersten Theil von Hrn. M' D's Aufsatz sei es mir vergönnt, hier zwei- oder dreierlei zu bemerken, wobei ich indeß die Erklärung vorausschicke, daß ich allen theologischen Streit jederzeit vermeiden möchte.

Hr. M' Donald scheint mit dem Namen: Zuckungsepidemie, den ich der Krankheit gegeben, nicht ganz zufrieden. Wiefern ihm seine Berichterstatter die erforderliche Auskunft zu einer richtigen Ansicht der Sache gegeben haben, weiß ich nicht; ich denke indeß, daß keiner unter denselben dreist genug seyn werde, um zu läugnen, daß die Menschen an Zuckungen litten. Daß das Uebel ferner epidemisch oder um sich greifend war, ist durch die Verbreitung desselben über einen so beträchtlichen Theil dieser Gegend erwiesen. Fand indeß Hr. M' D. jenen Namen für die Natur der Krankheit nicht ganz passend, so hätte er entweder sagen sollen, wo es demselben fehle, oder einen anderen, nach seiner Meinung besseren, vorschlagen sollen.

Hr. M' D. sagt, ich hätte nicht angedeutet, daß in irgend einem Falle ärztliche Hülfe gesucht worden sei. Als sich die Krankheit zuerst zeigte, wurde sie von der größeren Mehrzahl derjenigen, welche von derselben Zeuge waren, in dem Glauben, sie sei die Wirkung des Geistes Gottes auf die Seele, begünstigt; und jeder Versuch, sich in Betreff der daran leidenden Personen durch Rath oder Hülfe in die Sache zu mischen, würde als ein Hinderniß für die Bekehrung irgend eines Sünders betrachtet worden seyn, ja es hätte dem Rathgeber selbst gefährlich werden können. Späterhin scheinen indeß die Gemüther der Menschen geneigter,

das Ding in einem vernünftigen Lichte zu betrachten, und mehrere von den Methodisten selbst tragen jetzt Bedenken, jene Zufälle von der Ursache herzuleiten, der sie dieselben anfangs zuzuschreiben geneigt waren. Als Beweise hiefür kann ich folgende Thatsachen erzählen.

Am zweiten dieses stand ich Abends zufällig an der Thür der hiesigen Methodistenkapelle. Bald darauf wurden zwei junge weibliche Personen in dem Zustande, worin ich schon früher mehrere andere an demselben Orte gesehen hatte, aus der Kapelle heraus gebracht. Der Einen war schlimm geworden; ihr Athemholen war langsam und tief, ihr Gesicht blaß und verstört, und ihr Ansehen im Ganzen das einer Person, deren Kraft erschöpft ist. Ich legte meine Finger an ihr Handgelenk, konnte aber den Schlag der Arterie kaum unterscheiden. Ich erkannte dieß sogleich für das Ende eines Anfalls. Einer von den Predigern fragte die Umstehenden, ob diese Person die Anfälle gehabt habe. Die Antwort war: „Ja." — „Wie lange?" „Zwei bis drei Monat." (d. h. seit der Zeit, wo die Krankheit anfing, sich in der Grafschaft auszubreiten.) Nachdem die Person eine Zeitlang an der Luft gewesen, wurde sie wieder besser. Ich untersuchte dann die andere junge Person, bei welcher der Anfall, nach seiner Heftigkeit zu urtheilen, auf seiner Höhe war. Mehrere Männer hielten sie in freier Luft auf der bloßen Erde, und eine Menge weiblicher Personen stand um sie herum, so daß ich sie nicht so nahe beobachten konnte, als ich es wünschte. Ich verstand indeß, daß sie sich entweder die Zunge oder die Lippen zerbissen habe, und daß ihr Blut aus dem Munde komme. Ich hörte sie mit den Zähnen knirschen, und sah, wie sie sich die Haube

als einen Menschen zu betrachten, wie denn auch alle gesetzlichen Anordnungen, als die durch Jahrhunderte gereiften Aussprüche menschlicher Erkenntniß, ihn so betrachten. Das Kranksein des Irren muß also anderswo liegen, als in der Seele.

4. Wäre Irreseyn Krankheit der Seele, so würde es unmöglich seyn, einen befriedigenden Unterschied aufzuweisen zwischen ihm und der Sünde. Aber es ist bloß willkürlich, den Irren Schuld zu geben, daß sie in ihren gesunden Tagen vorzugsweise vor anderen Menschen der Unmäßigkeit der Seele, der Leidenschaft, kurz dem Bösen hingegeben gewesen seien.

5. Ist die Seele unsterblich, so kann sie nicht erkranken; denn Krankheit ist Annäherung, ist bereits Uebergang zum Tode.

6. Man giebt zu, daß die Verschiedenheit der Temperamente ihren Grund im Körperlichen habe; man hat es ferner anerkannt, daß das Irreseyn nur eine über ein gewisses Maaß hinausschweifende Steigerung des Temperaments sei; und so muß man denn auch zugeben, daß das Irreseyn in körperlicher Abweichung begründet sei.

7. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, die wesentliche Gleichheit des Irreseyns im Fieber, welches anerkanntermaaßen aus einer Krankheit des Körpers entspringt, mit den fieberlosen Irreseyn, und besonders mit der Manie und Melancholie, zu läugnen. In der Hauptsache gleichartige Erscheinungen lassen uns aber mit Recht auf einen gleichartigen Ursprung dieser Erscheinungen schließen. Das fieberhafte Irreseyn hört freilich nach Beseitigung seiner körperlichen Ursache auf; es bleibt indeß zu erweisen übrig,

daß andere Formen des Irreseyns sich hierin anders verhalten. — Nicht minder spricht die Wuth vom Hundsbiß für die gleiche Ansicht.

8. Wir können durch berauschende Getränke, durch Arzneien, wie durch Gifte, mannichfaltige Formen des Irreseyns hervorbringen, von denen sich auf keine Weise befriedigend darthun läßt, daß sie von demjenigen Irreseyn, was angeblich rein = psychisch seyn soll, wesentlich verschieden seien. Diese auf solche Weise hervorgebrachten Irreseynsformen erscheinen gleich nach der hinreichend starken Einwirkung des berauschenden oder betäubenden Stoffes; sie hören nicht immer in kurzer Zeit wieder auf, sondern gehen zuweilen in ein dauerndes Irreseyn über. Was sie zunächst hervorbringt, ist außer allem Zweifel eine bestimmte Abänderung des Körperlichen. Gleichheit oder wenigstens Aehnlichkeit der Erscheinungen berechtigt uns nun aber auch hier zu einem Schlusse auf die Gleichheit oder Aehnlichkeit des Lebensverhältnisses, wovon diese Erscheinungen abhängig sind.

9. Es ist ausgemacht, daß der Blödsinn von körperlichen Fehlern abhängig sei; von manchen Fällen von Manie, selbst von Melancholie, läßt sich ebenfalls eine gleiche Abhängigkeit nur willkürlich läugnen. Nun stellt zwar der Blödsinn eine andere Irreseynsform dar, als die Manie und Melancholie; offenbar ist er beiden dem Wesen nach dennoch nahe verwandt. Es giebt zwischen diesen verschiedenen Formen des Irreseyns keine bestimmte Gränze; sie gehen häufig in einander über; Manie und Melancholie wechseln mit dem Blödsinn; jene setzt sich nicht selten mit ihm zusammen. Auch der Blödsinn kann plötz

lich verschwinden und wiederkommen. Die anerkannt-körperliche Manie wechselt eben so mit Melancholie, geht darin über ꝛc. Wir dürfen nun mit Recht schließen, daß dieses äußere Verhältniß der drei Irreseynsformen für eine wesentlich gleiche Begründung derselben in dem inneren Lebensverhältniß beweise.

10. Je genauer, je umsichtiger die Leichenöffnungen bei irregewesenen Personen angestellt werden, desto häufiger werden dabei solche körperliche Abweichungen gefunden, die mit beträchtlich größerem Recht für die Ursachen, als für die Folgen des Irreseyns zu halten sind. Die von Meckel dem ersten, Greding, Haslam, Marshal und Percival beschriebenen Leichenbefunde liefern die Beweise hierfür.

11. Störungen bloß-dynamischer Verhältnisse gleichen sich in dem Lebendigen bald von selbst aus. Das zeigen uns die Fieber, manche Sinnestäuschungen, manche einmal erscheinende und dann nie wiederkommende Krämpfe u. s. w. Bei dem dauernden Irreseyn muß nun irgend ein Hinderniß dieser Ausgleichung entgegen stehen, was da, wo der äußere Reiz nicht fortwirkt, nichts Anderes seyn kann, als der regelwidrige Zustand des Körpers.

12. Wir heilen die Irren, wo es gelingt, durch solche Einwirkungen, die fast allein den Körper, oder die, wie Affekte und leidenschaftliche Aufregungen, den Körper nebst der Seele zugleich angehen. Bei der sogenannten moralischen Behandlung der englischen und französischen Aerzte läßt man dem Körper eben so gut als der Seele Zeit, sich durch die Kraft der Natur zu erholen; Anordnungen der Lebensweise, Landaufenthalt, fleißige Bewegung, Bäder ꝛc., womit ver-

schie-

schiedene glückliche Irrenärzte des Auslands ihre Kranke geheilt haben, treffen den Körper wenigstens nicht minder als die Seele. Gäbe es ein rein-psychisches Irreseyn, so müßten auch solche Einwirkungen auf die Seele, die den Körper weniger als Affekte und Leidenschaften ins Leiden ziehen, sich uns zuweilen heilsam zeigen; mit den besten Verstandesgründen, mit aller logischen Kunst, mit der Verweisung auf die gültigsten Vernunftgesetze hat aber noch Niemand einen Irren geheilt.

Man prüfe nun auch diese Gründe! Vielleicht findet sich ein Freund der durch dieselben bekämpften Ansicht, welcher dies Geschäft hier in dieser Zeitschrift oder auch anderswo übernimmt. Wir sehen dann ferner, wie die Sache steht.

Jedoch wozu noch solch' ein weiteres Forschen, nachdem uns vor Kurzem ein Schriftsteller über das psychische Krankseyn versichert hat, es sei die Frage, ob dieses Krankseyn von körperlicher Krankheit herrühre oder nicht, welche Frage wir, die vorstehende Untersuchung beginnend, für theoretisch und praktisch wichtig hielten, eben gar nicht wichtig, ja sie finde für einen Standpunkt, der sich über den „veralteten" erhoben habe, und auf dem Seele und Leib bloß als verschiedene Erscheinungen einer und derselben bildenden Kraft betrachtet würden, gar nicht einmal Statt, so daß also der Einwurf, dem wir oben (Heft 1, S. 129) vorzubeugen suchten, sich uns jetzt dennoch entgegengestellt hat? Ist nun in allem Vorigen nicht bloß ein leeres Luftgefecht geführt worden? Mögen Andere entscheiden; mir scheint dem nicht so. So lange nicht erwiesen ist, daß Seele und Leib auch in der Form, in der Richtung der Erscheinung ganz ein und dasselbe sind, so lange wird auch die im Vo-

eigen betrachtete Frage bestehen und der tiefer eindringenden Untersuchung bedürfen, möge man nun übrigens jene beiden mit den entgegengesetzten Polen eines Magneten, mit der elektrischen Spannung eines Conductors und dem Conductor selbst, oder nach dem Beispiel des eben gedachten Schriftstellers mit dem über der Erde zum Licht gelangten Stamme und der in der Tiefe verhüllten Wurzel eines und desselben Baumes vergleichen. Kann doch auch das Leiden des einen magnetischen Pols von dem vorausgegangenen Leiden des anderen, das Leiden der elektrischen Spannung von dem Leiden des durch sie gespannten Körpers, das Leiden des Stammes von dem der Wurzel abhängig seyn! Nur muß man freilich nicht mit jenem Schriftsteller die oben betrachtete Frage und die andere: ob die psychischen Krankheitserscheinungen körperliche seien, unter einander verwechseln. Ein Anderes ist das Ding selbst, und ein Anderes seine Abhängigkeit.

Damit wir übrigens jener, wie es heißt, „veralteten" Ansicht im Vergleich zu der empfohlenen neuen, durch die Wurzel und den Stamm eines Baums erläuterten, kein Unrecht thun, möge es vergönnt seyn, beide in einem der folgenden Aufsätze recht ernstlich, und, falls es gehen will, recht gründlich in eine nähere vergleichende Betrachtung zu nehmen.

Erwiederung
auf Hrn. M' Donald's Bemerkungen über eine Zuckungsepidemie in Cornwallis.

Von J. Cornish.

(M. s. diese Zeitschrift, Heft 2, S. 266 u. f.)

Aus S. Fothergill's Medical and physical Journal, Bd. 32, S. 32—35.

Es sei mir erlaubt, mich gegen eine Beschuldigung zu rechtfertigen, welche Hr. M' Donald in den oben genannten Bemerkungen gegen mich ausgesprochen hat, und die Niemand, der der Wahrheitsliebe desselben vertraut, unbeachtet lassen kann. Diese Beschuldigung steht in der letzten Periode von Hr. M' D's Aufsatz, wo es heißt: „Ohne anzunehmen, daß Hr. C. irgend eine von den Thatsachen, die er in seinem Aufsatze erzählt, absichtlich falsch dargestellt habe, mag doch die Bemerkung hier Platz finden, daß drei Berichte, die, von Augenzeugen verfaßt, welche Männer von richtigem Urtheil und strenger Rechtlichkeit

sind, hier vor mir liegen, wesentlich von Hrn. Es seinem abweichen." Hätte Hr. M' Donald offen gesagt, in welchen besonderen Punkten ich der falschen Darstellung schuldig sei, so wäre ich im Stande gewesen, geradezu darauf zu antworten; da er sich aber in dieser Hinsicht hinter einer allgemeinen Beschuldigung sicher gestellt hat, so bin ich ungewiß, worin denn eben mein Bericht „wesentlich abweiche." Falls die Abweichung zwischen demjenigen Bericht, welchen Hr. M' D. von „Augenzeugen hat, welche Männer von richtigem Urtheil und strenger Rechtlichkeit sind," und dem meinigen wesentlich ist, so muß sie es in einem oder dem anderen von den nachstehend-erwähnten Umständen seyn. Es hat entweder keine solche Krankheit, oder keine solche Symptome, wie ich sie beschrieben habe, an den erwähnten Orten gegeben; oder die Krankheit hat nicht in solcher Ausdehnung, wie ich es erzählt habe, geherrscht; oder die verschiedenen Ansichten über die Ursache derselben haben gefehlt; oder endlich die Ermahnungen rc., welche für die befallenen Personen Statt fanden, waren nicht von der Art, wie ich es angegeben habe. Dieß scheinen mir die einzigen Umstände zu seyn, worüber eine Abweichung, die zu einer „falschen Darstellung" beträchtlich genug wäre, entstanden seyn könnte. Daß die Symptome so waren, wie ich sie beschrieben habe, daß über die Ursache derselben verschiedene Ansichten Statt fanden, und daß die Ermahnungen von der Art waren, wie ich es angegeben habe: das sind Thatsachen, wofür ich persönlich verantwortlich bin, und für die ich, falls es erforderlich ist, ausführliche Beweise beibringen kann. Daß die Krankheit an den erwähnten Orten und in der angegebe-

nen Ausbreitung geherrscht habe, dafür habe ich die Bürgschaft der Methodisten selbst, welche Bürgschaft Hr. M' D., wie ich vermuthe, ohne Bedenken annehmen wird.

Die Art, wie Hr. M' D. verfährt, ist etwas auffallend: er liefst die Nachricht von einer Zuckungsepidemie, und von den verschiedenen Meinungen, welche über diese Epidemie geäußert worden; er bestreitet auf mehreren Seiten eine Ansicht, von welcher er behauptet, daß ich sie vertheidige; und nachdem er sich sehr ernsthaft das Kompliment gemacht, daß die Meinung, welche er mir aufgedrungen, von ihm als irrig dargestellt sei, sagt er uns nach aller dieser Mühe, die er sich ohne Noth gemacht hat, daß er mehrere Berichte besitze, welche wesentlich von dem meinigen verschieden seien; und daß ich mich einer falschen Darstellung schuldig gemacht habe, die er indeß nicht für absichtlich hält; und nachdem er dieß geäußert hat, „mag" er es doch nicht passend finden, seinen Lesern diese zahlreichen Beweise vor Augen zu legen. Bin ich der falschen Darstellung schuldig, so ist diese auch absichtlich; denn in Ausdrücken, die zu deutlich sind, als daß sie mißverstanden werden könnten, habe ich gesagt, daß ich von demjenigen, was ich beschrieb, Augenzeuge gewesen sei. Läßt sich denken, daß irgend Jemand, dem es nur nicht an dem gewöhnlichen Menschenverstande fehlt, sich einer solchen ausnehmenden Thorheit und Betrügerei schuldig machen könne, um eine Nachricht von einer Krankheit drucken zu lassen, die bloß in seiner Einbildungskraft vorhanden ist (was Hr. M' D. unter „wesentlicher Abweichung" und „falscher Darstellung" verstehen muß, wenn er irgend etwas darunter versteht), und das auch dann zu thun, wenn ihm wohl bekannt seyn muß,

daß verdienter Tadel und gerechte Verachtung die unvermeidliche Folge einer solchen Handlung seyn würden!

Ueber den ersten Theil von Hrn. M' D's Aufsatz sei es mir vergönnt, hier zwei- oder dreierlei zu bemerken, wobei ich indeß die Erklärung vorausschicke, daß ich allen theologischen Streit jederzeit vermeiden möchte.

Hr. M' Donald scheint mit dem Namen: Zuckungsepidemie, den ich der Krankheit gegeben, nicht ganz zufrieden. Wiefern ihm seine Berichterstatter die erforderliche Auskunft zu einer richtigen Ansicht der Sache gegeben haben, weiß ich nicht; ich denke indeß, daß keiner unter denselben dreist genug seyn werde, um zu läugnen, daß die Menschen an Zuckungen litten. Daß das Uebel ferner epidemisch oder um sich greifend war, ist durch die Verbreitung desselben über einen so beträchtlichen Theil dieser Gegend erwiesen. Fand indeß Hr. M' D. jenen Namen für die Natur der Krankheit nicht ganz passend, so hätte er entweder sagen sollen, wo es demselben fehle, oder einen anderen, nach seiner Meinung besseren, vorschlagen sollen.

Hr. M' D. sagt, ich hätte nicht angedeutet, daß in irgend einem Falle ärztliche Hülfe gesucht worden sei. Als sich die Krankheit zuerst zeigte, wurde sie von der größeren Mehrzahl derjenigen, welche von derselben Zeuge waren, in dem Glauben, sie sei die Wirkung des Geistes Gottes auf die Seele, begünstigt; und jeder Versuch, sich in Betreff der daran leidenden Personen durch Rath oder Hülfe in die Sache zu mischen, würde als ein Hinderniß für die Bekehrung irgend eines Sünders betrachtet worden seyn, ja es hätte dem Rathgeber selbst gefährlich werden können. Späterhin scheinen indeß die Gemüther der Menschen geneigter,

das Ding in einem vernünftigen Lichte zu betrachten, und mehrere von den Methodisten selbst tragen jetzt Bedenken, jene Zufälle von der Ursache herzuleiten, der sie dieselben anfangs zuzuschreiben geneigt waren. Als Beweise hiefür kann ich folgende Thatsachen erzählen.

Am zweiten dieses stand ich Abends zufällig an der Thür der hiesigen Methodistenkapelle. Bald darauf wurden zwei junge weibliche Personen in dem Zustande, worin ich schon früher mehrere andere an demselben Orte gesehen hatte, aus der Kapelle heraus gebracht. Der Einen war schlimm geworden; ihr Athemholen war langsam und tief, ihr Gesicht blaß und verstört, und ihr Ansehen im Ganzen das einer Person, deren Kraft erschöpft ist. Ich legte meine Finger an ihr Handgelenk, konnte aber den Schlag der Arterie kaum unterscheiden. Ich erkannte dieß sogleich für das Ende eines Anfalls. Einer von den Predigern fragte die Umstehenden, ob diese Person die Anfälle gehabt habe. Die Antwort war: „Ja." — „Wie lange?" „Zwei bis drei Monat." (d. h. seit der Zeit, wo die Krankheit anfing, sich in der Grafschaft auszubreiten.) Nachdem die Person eine Zeitlang an der Luft gewesen, wurde sie wieder besser. Ich untersuchte dann die andere junge Person, bei welcher der Anfall, nach seiner Heftigkeit zu urtheilen, auf seiner Höhe war. Mehrere Männer hielten sie in freier Luft auf der bloßen Erde, und eine Menge weiblicher Personen stand um sie herum, so daß ich sie nicht so nahe beobachten konnte, als ich es wünschte. Ich verstand indeß, daß sie sich entweder die Zunge oder die Lippen zerbissen habe, und daß ihr Blut aus dem Munde komme. Ich hörte sie mit den Zähnen knirschen, und sah, wie sie sich die Haube

abriß und höchst wüthend den Körper verdrehete. Einige stopften ihr ein Tuch in den Mund, damit sie sich kein weiteres Leid zufügen möge. Der nämliche Prediger, der bei der ersten Kranken neben mir stand, stellte sich wieder mir zur Seite. Er that dieselben Fragen, wie dort, worauf er die nämlichen Antworten erhielt. Er fragte ferner, ob der Person jemals zur Ader gelassen worden sei; niemand konnte ihm jedoch hierüber die gewünschte Auskunft geben. Er äußerte dann, er habe gehört, daß die Aerzte zuweilen in solchen Fällen Blutlassen anriethen; und als man ihn darauf aufmerksam machte, ich sei ein Arzt, so sagte er, er habe weder seine Meinung jemand aufdringen wollen, noch sei er mit der Natur der Krankheit hinreichend bekannt, um zu beurtheilen, ob irgend ein Mittel dagegen passe; sondern er wolle bloß sagen, er habe wohl gehört, daß man unter ähnlichen Umständen zuweilen seine Zuflucht zum Aderlaß genommen habe. — Nun möchte ich fragen, was wohl ein Jedweder glaubt, daß dieser Mann von jenen Anfällen gehalten habe. Ist es nicht einem Jeden aus den Fragen, die er that, einleuchtend, daß er die beiden Frauenspersonen für krank hielt, und daß er sich auch dachte, es lasse sich etwas zur Erleichterung oder zur Wiederherstellung derselben thun? Als ich den folgenden Abend mit einem verständigen Methodisten sprach, bekannte dieser offenherzig, daß jene beiden Fälle, von denen er selbst Zeuge gewesen war, meine Ansicht von der Sache sehr begünstigten.

Falmouth, Juni 5, 1814.

Ein Fall von Dämonomanie;

beobachtet von Berthollet,
Arzt bei der französischen Armee.

Aus dem Journal de Médecine, Chirurgie et Pharmacie, von Leroux, Bd. 32, S. 149—156.

Der nachstehend-erzählte Fall kam zu Sessa im Königreich Neapel in den ersten Tagen des Februars 1812 an einer Frau in den Dreißigern vor, von starker und robuster Körperbeschaffenheit, und die in ihrem ganzen Leben an nichts der hier zu beschreibenden Krankheit Aehnlichem gelitten hatte. Die Ursache dieser Krankheit war durchaus zufällig, und zwar verhielt sich dieselbe folgendermaaßen.

Es ist im Königreich Neapel eine Sitte, daß Priester, welche man Missionarii nennt, zu gewissen Zeiten im Lande umherziehen, um eine gewisse Zeit lang, wie sie es nennen, die Mission zu predigen. In der Absicht, die Gläubigen in ihrem Glauben wieder neu zu beleben, begleiten sie ihre Reden mit gewissen Handlungen, welche auf die schwachen

Gemüther zuweilen einen zu lebhaften Eindruck machen; so strecken sie ihre Hände über brennenden Fackeln aus, schlagen sich mit Geißeln, die mit eisernen Spitzen besetzt sind, binden und knebeln sich ꝛc. Wenn diese Mittel nicht kräftig genug sind, um die Anwesenden zu rühren, so befehlen sie, daß man weinen solle, und die guten Weiber wissen schon, bevor sie hingehen, den Missionario zu hören, daß sie weinen müssen, sobald derselbe ihnen den Augenblick dazu angiebt. Diese Predigten dauern immer bis zum Abend, und selbst eine halbe oder eine ganze Stunde, wenn es schon Nacht ist. Der schwache Schimmer einiger Fackeln unterstützt die Handlung sehr ....

Eine von diesen Predigten gab Veranlassung zu dem nachfolgend beschriebenen Krankheitsfalle. Ihr Gegenstand war die Hölle, und um das schreckliche Bild, das der Redner von derselben gegeben hatte, noch zu verstärken, faßte er einen Todtenkopf, und nachdem er über den Ort, wo jetzt wohl die Seele dessen, dem derselbe angehört habe, sich befinden möge, Bedenken geäußert, sagte er, indem er ihn aufrief: Wenn du im Paradiese bist, so bete ꝛc.; und bist du in der Hölle, so verfluche Alles ꝛc. Und damit schleuderte er den Schädel mit solcher Wuth von sich, daß von dem Augenblick an in der Frau, von der hier die Rede ist, eine große Veränderung vorging.

Am ersten Tage war bei ihr ein allgemeines Uebelbefinden vorhanden; die Nacht sehr unruhig, fast ganz schlaflos; wegen fürchterlicher Träume Verlangen nach dem anderen Morgen.

Am zweiten Tage ein Erbrechen einiger Würmer, worauf man Wurmmittel mit einem Abführungsmittel reichte.

Einige Stühle; am Abend beruhigende Mittel; in der Nacht die nämliche Aufregung, wie in der vorigen.

Am dritten Tage nahm die Kranke auf den Rath eines Landarztes ein Brechmittel, das aber keinen Nutzen brachte. Nachmittags Irrereden vom Paradiese; sie denkt nur an Gott, fürchtet vor ihm nicht erscheinen zu können, ist schon bange vor der Hölle. Während der Nacht glaubt sie sich verdammt; der Teufel und seine Gesellen haben sich ihrer bemächtigt; sie ist wüthend, und will die Personen, die um ihr sind, schlagen, ihren Mann, den sie sonst sehr liebte, nicht ausgenommen.

Am vierten Tage wurde ich gerufen, und sah sie da zum erstenmal. Ihr Gesicht verzog sich in Zuckungen, ihr Blick war drohend und wild, die Unruhe auf den höchsten Grad gestiegen; mit Drang, Böses zu thun, und Neigung, sich auf mich zu stürzen. Man hielt sie mit Gewalt fest, und da sie sah, daß es ihr unmöglich war, mir zu schaden, so blickte sie mich starr an, ungewiß, ob sie mir antworten solle. Nach einigen Augenblicken that sie es jedoch mit der Frage: „Welche Hülfe glaubst du für eine Frau zu haben, die in der Macht des Satans ist, und die von einem Feuer verzehrt wird, das kein Mensch zu löschen im Stande ist?“ — Ich gab mir keine Mühe, ihre Meinung zu bestreiten, weil ich zu sehr fürchtete, sie zu reizen, sondern sagte bloß zu ihr, daß sich die Quaalen der Hölle mindern ließen, nur müsse sie dazu etwas Näheres über die Natur ihres Uebels erzählen. Sie erfüllte mein Verlangen nicht eher, als bis ich ihr die Versicherung gegeben hatte, daß die Geheimnisse der Hölle auch mir nicht fremd seien. Dann sagte sie: „Ein sehr heftiger Kopfschmerz drückt mich

zu Boden, und mein Magen ist der Heerd des Feuers, das mich verzehrt.“ Eine andere Antwort von ihr zu erhalten, war nicht möglich; sie setzte indeß noch hinzu, daß sie die Natur ihres Uebels aus der Beschaffenheit ihrer Excremente erkannt habe. Die Mittel, die ich anwenden zu müssen glaubte, wurden von ihr verworfen; ich schlug ihr ein Bad vor; sie hatte aber Abscheu dagegen; „das Feuer, was mich verzehrt,“ so sagte sie, „wird dadurch nur noch glühender werden.“ Hierauf blieb sie lange Zeit still, wie nachdenkend, und sagte dann: „Ich will das Bad nehmen, dir zum Beweise; denn du selbst wirst das Feuer spüren, was mich verzehrt, und dann nicht mehr an meinem Zustande zweifeln.“

Nachdem das Bad fertig gemacht worden, stieg sie hinein, verhielt sich anfangs ruhig darin, wollte aber bald wieder heraus; indem sie erklärte, sie könne es nicht länger darin aushalten, die Flammen verzehrten sie. Es schien mir, daß ihr das Auflegen von Eis auf den Kopf gut thun könne. Ich kündigte ihr an, sie müsse sich die Haare zurecht machen lassen; sie widersetzte sich mit Wildheit; endlich brachten wir sie jedoch dahin, daß sie nachgab. Man machte sie darauf aufmerksam, daß ihre Haare das Feuer vermehrten, das ihr so große Kopfschmerzen mache, und nach vielen Schwierigkeiten willigte sie ein, daß man sie ihr abschneide. Sogleich ward ihr jetzt eine Blase mit Schnee und Kochsalz auf den Kopf gelegt. Das schien im Augenblick merklich auf sie zu wirken, und der äußerst hohe Grad ihrer Wildheit nahm allmählich ab; sie bat vergebens, daß man die Blase wieder wegnehme. Ich empfahl den Wachen, genau darauf zu sehen, daß sie sich die Eiskappe nicht abreiße;

und

und lasse so oft damit wechseln, als zur steten Unterhaltung einer starken Kälte nöthig ist. Wie sie zu trinken fordert, reicht man ihr Orangeade; und sie nimmt auch einige Eßlöffel voll von einem beruhigenden Trank. Gegen Abend finde ich sie stiller; stets mit dem Teufel beschäftigt, ist ihr Delirium jedoch nicht wüthend. Sie verweigert alles Trinken; ihr Puls ist sehr unregelmäßig und beschleunigt gewesen.

Am fünften Tage hatte man ihr des Morgens, vor meiner Ankunft, die Eiskappe abgenommen. Die Wildheit war stärker geworden, das Gesicht weit entstellter, der Puls sehr beschleunigt. Um das Eis wieder aufzulegen, muß ich Gewalt gebrauchen. Nach dem Auflegen erfolgt ein ruhiger Zeitraum; man bietet der Kranken Fleischbrühe an, die sie nimmt; den Tag über trinkt sie ein wenig Orangeade. Am Abend stößt sie schreiend allerlei Verwünschungen gegen die Gottheit aus; sie schimpft auf ihren sie besuchenden Bruder, der ein Geistlicher ist. Ich lasse eine größere Fläche des Kopfs mit Eis bedecken, und alle religiösen Bilder und andere Zeichen der Art, deren Anblick ihre Wuth vermehrt, aus dem Zimmer entfernen. Ohne mein Wissen und ungeachtet meines Verbots läßt man sie exorcisiren; der Kapuziner, der dieß Geschäft verrichtet, erhält aber zum Lohn dafür nur Schimpfreden von ihr. Sie ist wie von der Wuth ergriffen, will Alles, was sich ihr nähert, beißen, und fordert ihr kleines Kind, um es zu verschlingen. Kein Schlaf.

Am sechsten Tage zeigt sich ein geringer Nachlaß. Ich lasse ihr an die Füße Senfpflaster legen, und das Eis, was die ganze Stirn und die Schläfen bedeckt, fortgebrauchen. Der Puls wird regelmäßiger, der Urin ist minder geröthet;

sie hat eine ziemlich reichliche Stuhlausleerung, will aber nichts als Orangeade.

Am siebenten Tage weit mehr Ruhe; sie will über die Hölle vernünfteln (raisonner), behandelt meine Antworten als Thorheiten, sagt dann den ganzen Tag über kein Wort, und will nur eine schwache Fleischbrühe nehmen. Abends klagt sie über das Eis auf ihrem Kopfe. Ich lasse dasselbe aber nicht wegnehmen, weil ich bemerkt zu haben glaube, daß das Irrereden jedesmal bald nach diesem Wegnehmen schlimmer wird. Da sie kein Getränk will, so bitte ich sie, ein Klystir zu nehmen; sie lacht über meinen Vorschlag, und willigt erst ein, nachdem sie mir die Versicherung gegeben, das in ihrem Leibe brennende Feuer werde nicht verlöschen. Das Klystir enthielt etwas Abführendes, und Nachts erfolgen auch drei Stühle.

Den achten Tag wiederholt sie ruhig die Bitte um Wegnahme des Eises. Ich erfülle ihr Verlangen, und sie dankt mir dafür. Kaum sind aber zwei Stunden verflossen, als sie von fürchterlicher Wildheit befallen wird; bei meiner Ankunft überhäuft sie mich mit den schmutzigsten Redensarten; und als man ihr zu trinken anbietet, schleudert sie den Becher von sich. Abends macht das erneuerte Auflegen der Eiskappe sie wieder etwas ruhig; sie schläft aber sehr wenig. Des Morgens war der Puls ruhig gewesen; am Abend ist er sehr unregelmäßig und schneller als am Morgen.

Den neunten Tag verlangt sie des Morgens nach dem Großvicar, und sagt, wenn der sie überzeuge, so werde sie nicht mehr verdammt werden. Er kommt; sie streitet lebhaft mit ihm, aber der Verstand des Geistlichen ändert nichts an ihrem Zustande. Sie trinkt ein wenig Wasser und

Wein, die sie verlangt hat. Abends nimmt sie ein beruhigendes Mittel; ihr Puls ist regelmäßiger und ein wenig besser geworden; es stellen sich einige Stunden Schlaf ein.

Am zehnten Tage ruhiges Verhalten; sie spricht vertraulich mit ihrem Manne, und veranlaßt mich, ihr die Eiskappe abzunehmen, indem sie mir verspricht, meinen Anordnungen zu gehorchen. Ich lasse sie ein Glas voll von einem abführenden Tranke nehmen, und es erfolgen auch den Tag über mehrere Stühle. Gegen Abend kommen die Vorstellungen vom Teufel wieder; die Anwendung der Eiskappe vermindert jedoch die Wildheit; ihr Puls ist ziemlich regelmäßig und langsamer, und sie schläft einige Stunden.

Den eilften Tag ist der Morgen ziemlich ruhig; sie schabte sich mit Gewalt die Zunge ab, und nachdem sich einige etwas gefärbte Stückchen davon abgelößt, zeigt sie mir dieselben, um mich zu überzeugen, was für ein höllisches Feuer sie verzehre. Sie bittet mich inständigst, sie durch dasselbe verbrennen zu lassen; sie will nichts zu sich nehmen. Gegen Mittag verlangt sie, daß man ihr Eis auf die Füße und nicht auf den Kopf lege. Die Füße brennen ihr (die Wirkung der Senfpflaster); sie singt mit lauter Stimme: „Erbarmt euch einer verdammten Seele!“ und läßt sich durch nichts abhalten, die nämlichen Worte in Einem fort zu singen. Auf die an sie gerichteten Fragen will sie nicht antworten. In der Nacht gewittert es, und es fallen einige Donnerschläge; einer davon besonders ist so stark, daß er einen heftigen Eindruck auf sie macht; sie erschrickt, und empfiehlt sich der Obhut Gottes. Sie will niederknieen, verlangt nach einem Geistlichen, und bittet jedermann, mit ihr zu beten. Durch diese Umwälzung ihres Wesens wird der Teufel bei ihr verjagt.

Am zwölften Tage finde ich sie ruhig und voll Andacht; sie bittet mich für alles dasjenige, was sie zu mir in ihrer Krankheit gesagt, um Verzeihung; sie erinnert sich der Schimpfworte, welche sie gegen mich ausgestoßen hat; sie fordert mein Versprechen, daß ich Alles von Herzen vergessen wolle. Ich lasse ihr die Eiskappe abnehmen, und einen abführenden Trank reichen, der mehrere sehr übelriechende Stühle bewirkt; sie ist ruhig, und hat einen ihre Wiederherstellung fördernden Schlaf.

Am dreizehnten Tage besuchte ich sie zum letztenmal; ich hatte bemerkt, daß mein Anblick sie zu lebhaft an den Zustand erinnerte, den sie bereits zu vergessen wünschte. Ich ordnete die nöthige Sorgfalt für ihre Genesung an, und empfahl besonders, daß solche Personen, die von den Auftritten ihrer Dämonomanie Zeuge gewesen waren, von ihr entfernt blieben. Man brachte sie nach Neapel; sie hat von ihrer Krankheit nichts wieder verspürt, und schien mir in der Folge bloß ein wenig zur Einsamkeit geneigt zu seyn.

Es hat bei dieser am eilften Tage entschiedenen Krankheit außer dem Eise kein anderes angewandtes Mittel einen merklichen und guten Erfolg hervorgebracht; einige Abführungsmittel sind indeß, nach der Beschaffenheit der Stuhlgänge zu urtheilen, ebenfalls von guter Wirkung gewesen. Das Delirium dauerte jedoch bei der Kranken noch fort, als der heftige Eindruck, welchen der Donner auf sie machte, ihre Krankheit beendigte.

Es war unmöglich, irgend eine innere Arznei fortgesetzt anzuwenden, da die Kranke sich nie dazu verstand.

Ankündigung

eines allgemeinen Repertoriums der neuesten deutschen und ausländischen Literatur.

Ungeachtet so vieler allgemeiner und besonderer literarisch-kritischer Zeitschriften scheint uns doch eine zu fehlen, welche eine umfassende, nicht verspätete, den Wünschen und Bedürfnissen vieler Literatoren und Gelehrten jedes Fachs angemessene Uebersicht dessen, was so eben in jeder Abtheilung der gelehrten Kenntnisse erschienen ist, gewährte. Unsere Literaturzeitungen sind, so vielfach und vortrefflich sie auch auf den Gang der Literatur und wissenschaftlichen Cultur wirken, weder im Stande die neuesten Werke gleich oder bald nach ihrer Erscheinung bekannt zu machen, noch die gesammte Literatur zu umfassen, nicht einmal immer auf alle die wichtigsten Erscheinungen in derselben, belehrend oder warnend, aufmerksam zu machen, viel weniger die Uebersicht derselben zu erleichtern.

Selbst die für einzelne Disciplinen bestimmten Journale haben, wegen der Ausführlichkeit mancher Recensionen, nicht die erforderte Vollständigkeit erreichen können. Daſs aber die Ankündigungen der Verlagsartikel der Buchhändler, mögen sie von ihnen oder ihren Freunden herrühren, höchst selten den wahren Inhalt und Gehalt dieser neuen Werke bekannt machen, und wohl gar bisweilen täuschen, bedarf keines Beweises. Gleichwohl giebt es viele Gelehrte, die auch mit der neuesten Literatur ihrer Fächer fortschreiten, viele, die gern bald erfahren wollen, was für ihre Zwecke und Bedürfnisse brauchbar ist, und was sie vorzüglich zu kaufen haben, viele Literatoren, die eine schnelle Uebersicht der neuesten Bücher, nicht der bloſsen Büchertitel, wünschen, um sie als Repertorium brauchen zu können, viele Freunde der Literatur, die nicht Gelegenheit oder Zeit haben, alle ganz- oder halb-kritischen und literarischen Blätter zu lesen, mehrere, die gern auch mit dem Vorzüglichsten der fremden Literatur sich bekannt machten, wenn ihnen nur die ausländischen Journale zur Hand wären. Diese Betrachtungen haben eine Gesellschaft hiesiger Gelehrten, die auch dereinst sich zu nennen kein Bedenken tragen werden, vereinigt, um vom künftigen Jahre an ein

Allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur

nach Fächern geordnet, herauszugeben. Dies Repertorium wird

1) nur kurze, aber richtige, Berichte von dem, was ein Werk enthält und wie es bearbeitet ist, wo nöthig mit Vergleichungen anderer neuer Werke und allgemeinem Urtheil, ohne detaillirte Darstellung, enthalten;
2) Diese Berichte bald möglichst nach Erscheinung der Werke und nicht eben später, als manche Buchhändler-An-

zeigen in den Literaturzeitungen abgedruckt werden, erstatten;

3) Die Leipziger Ladenpreise der Bücher, wo es möglich ist, genau angeben;

4) Jeden Gelehrten, Geschäftsmann, Prediger, practischen Arzt, Schulmann, Liebhaber der Literatur und Kunst, in den Stand setzen, sowohl das, was in jedem Fache neues, wichtiges, mittelmäßsiges, schlechtes erscheint, bald, als den Gang unserer Literatur überhaupt und ihre Richtung, genau sich bekannt zu machen;

5) Dem Literator zum Handbuche dienen, dem er noch seine weitern Bemerkungen und Nachträge aus später erscheinenden Recensionen beyfügen kann;

6) Auch kleine Schriften, die auf den Universitäten und Schulen herausgegeben werden, seltner bekannt werden, und doch oft inhaltreicher sind, als gröſsere Werke, nicht ganz übergehen;

7) Das Wichtigste der ausländischen Literatur bekannt machen, und zwar so, daſs die den Referenten vorliegenden ausländischen Werke unter den deutschen angezeigt, die aus fremden Journalen entlehnten Anzeigen und Uebersichten aber einen besondern Platz erhalten;

8) In den jedem Stücke beygefügten literar. Nachrichten die in gelehrten Anstalten, vornämlich der hiesigen Universität und Schulen, und in der literar. Welt überhaupt vorgegangenen Veränderungen, die neuen Entdeckungen und Erfindungen, welche Wissenschaft und Kunst angehen, Arbeiten verschiedener Gelehrten, von ihnen zu erwartende Werke, Bücher-Verbote und Privilegien, andere Mittheilungen einer ausgebreiteten Correspondenz darlegen.

Daſs dies Repertorium keinem andern kritischen Institute in den Weg treten, daſs es neben jedem recht nützlich bestehen, daſs es manche Wünsche erfüllen, manchen Bedürfnissen abhelfen werde, daſs die Ausführung an dem Orte, der als Stapelplatz des literar. Verkehrs betrachtet werden kann, bey dem Eifer der Bearbeiter, bey den ausgedehnten Verbindungen des unterzeichneten Verlegers möglich sey, soll nicht hier umständlich versichert, sondern durch die Erfahrung bewährt werden.

Für jetzt wird alle 14 Tage ein Stück von 4 Bogen in gr. 8. erscheinen, 6 Stücke einen Band ausmachen, und der Jahrgang 6 Thlr. kosten. Ueber 4 Bände oder den Jahrgang wird ein alphabetisches Register besonders herausgegeben werden. In dem Gange der Bearbeitung und bey dem zu erwartenden Beyfalle, der zu hoffenden Theilnahme der Herren Buchhändler und Gelehrten, wird sich noch manches ergeben, was zur gehörigen Zeit soll angezeigt werden.

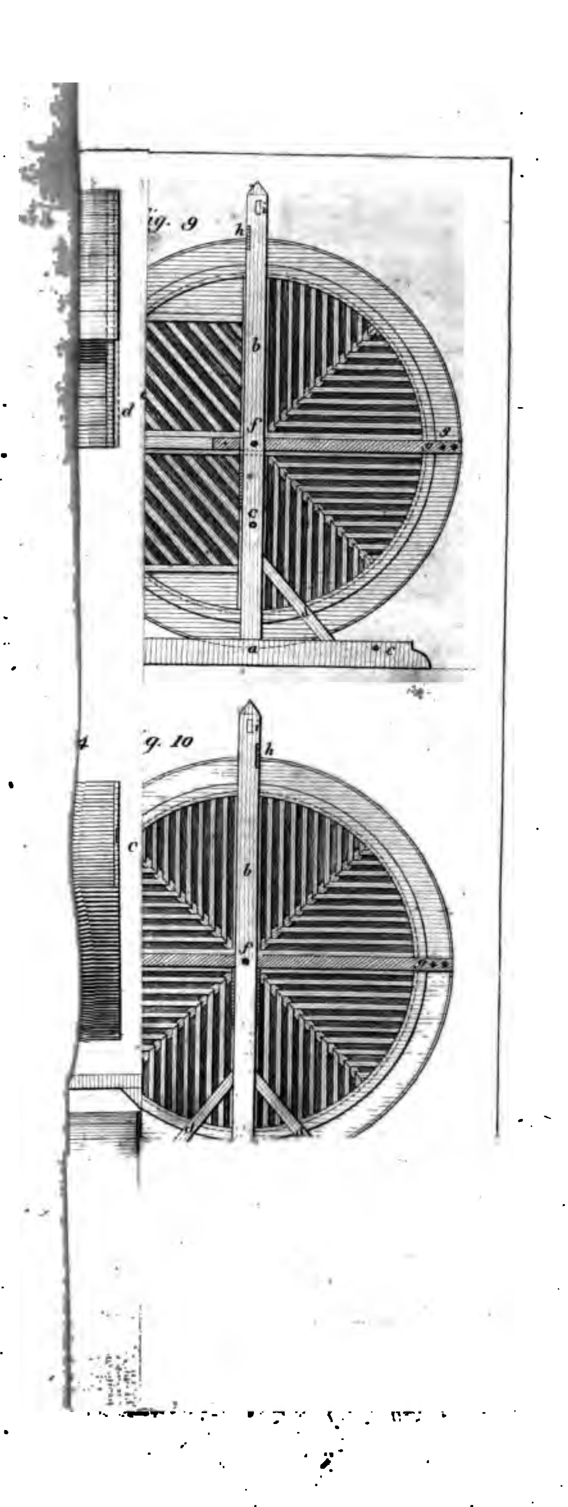
Leipzig im December 1818.

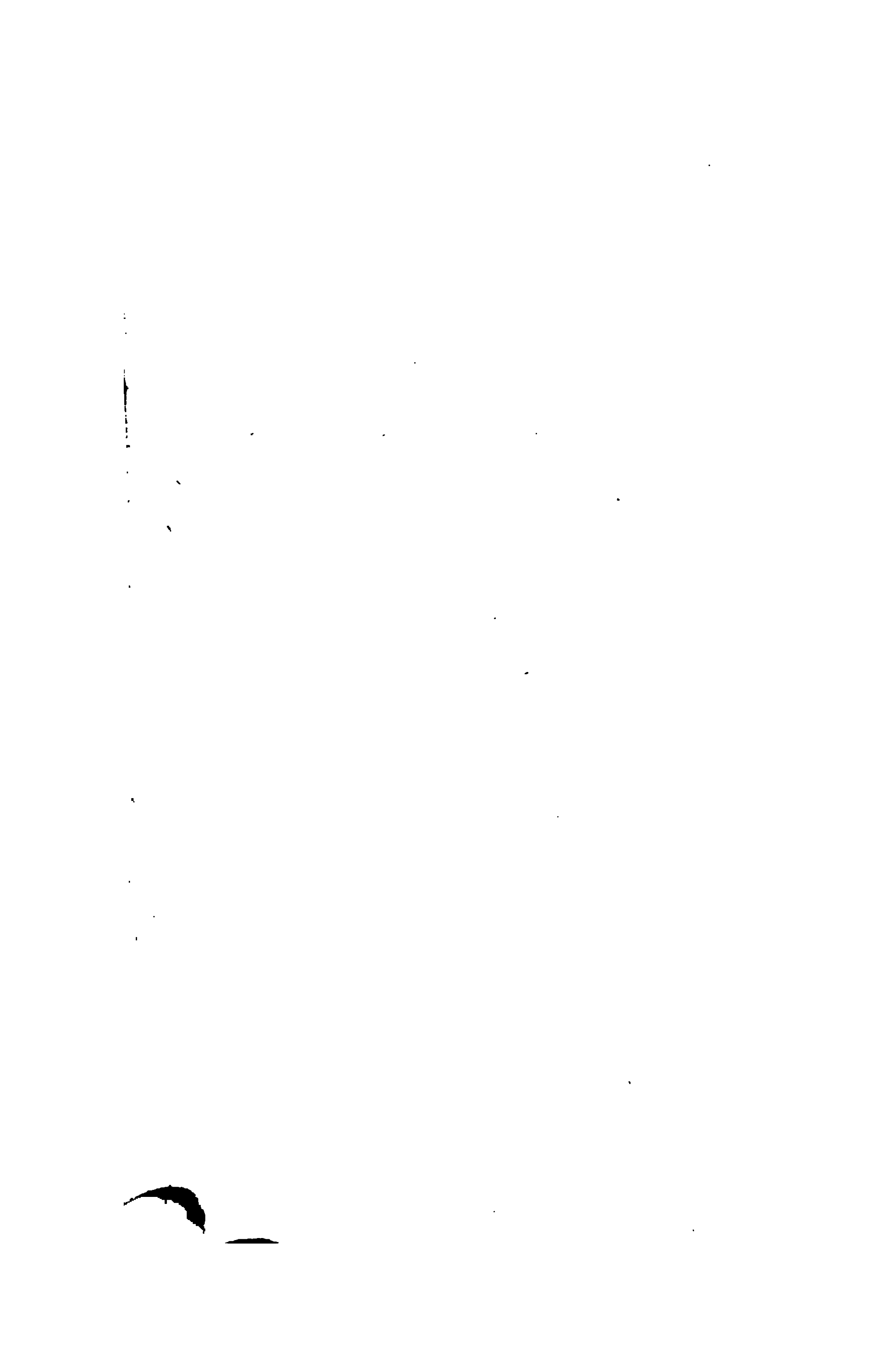
Die Redaction des Repertoriums der neuesten in- und ausländischen Literatur.

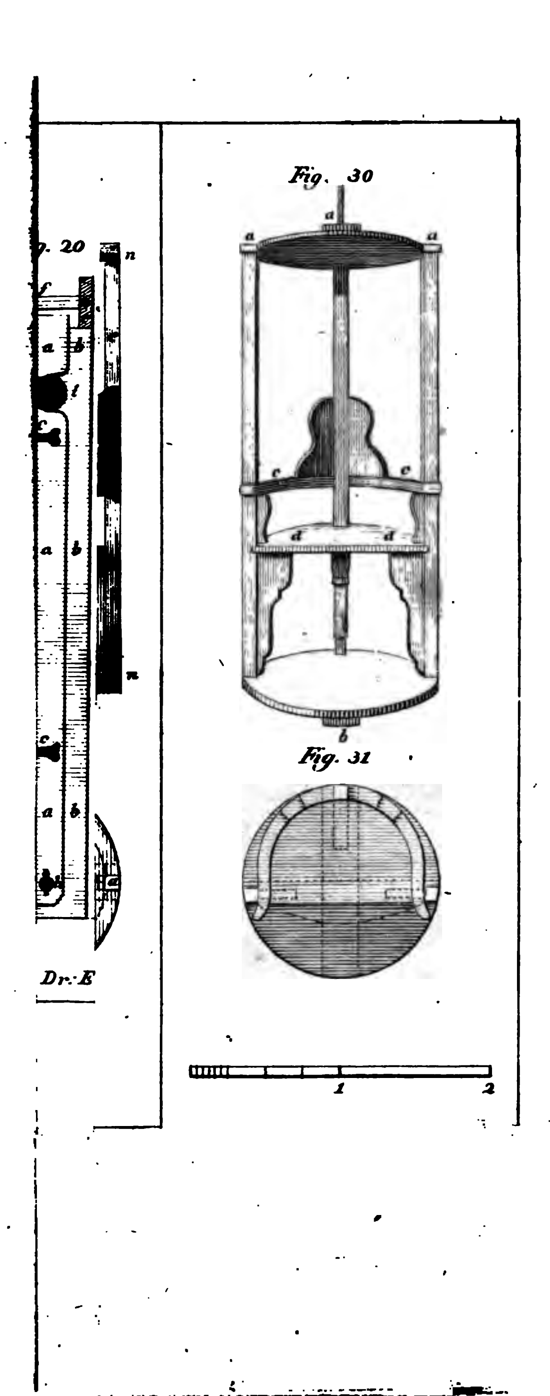
Den Verlag obiger Zeitschrift habe ich übernommen, und ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht, um den Absatz desselben zu befördern.

Leipzig, den 6ten Decbr. 1818.

Carl Cnobloch.


ig. 9
h
b
d
f
g
c
a
c
g. 10
h
c
b
f
g




g. 20
n
f
a
b
t
c
a
b
n
c
a
b
Dr. E
Fig. 30
a
a
a
c
c
d
d
b
Fig. 31
1
2



Zeitschrift
für
psychische Aerzte,

in Verbindung mit den Herren
v. Eschenmayer, Haindorf, Hayner, Heinroth,
Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn,
Maaß, Pienitz, Ruer, Vering
und Weiß

herausgegeben

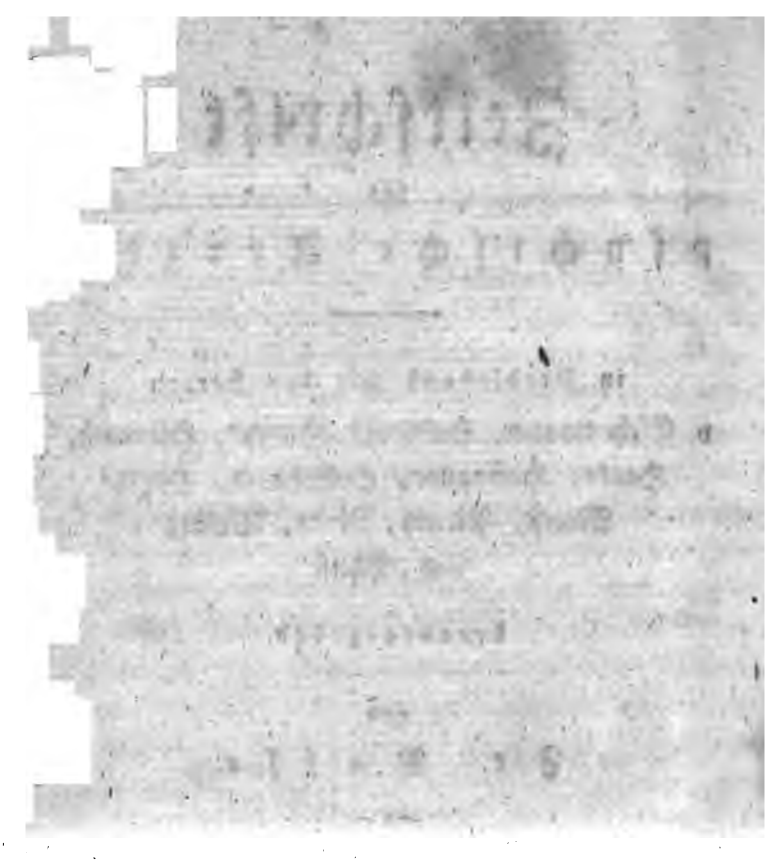
von

Fr. Nasse.

Viertes Vierteljahrsheft
für
1818.

Mit zwei Kupfertafeln.

Leipzig
bei Carl Cnobloch
1818.



Ueber
krankhafte Affektionen des Willens;
ein
Beitrag zur Beurtheilung krimineller Handlungen.

Vom
Herrn Professor Grohmann in Hamburg.

In dem zweiten Hefte dieser Zeitschrift lieferte ich einen Aufsatz über die mancherlei krankhaften Bestimmungen der Verstandesthätigkeit und Abänderungen des Bewußtseyns, aus welchen sich Bedingnisse oder Veranlassungen zu kriminellen Handlungen ergeben. Jetzt theile ich Einiges mit über die krankhaften Bestimmungen, welchen der Wille oder die Thätigkeit des moralischen Bewußtseyns unterworfen seyn kann. Dieser und jener Aufsatz machen keinen Anspruch auf eine genügende oder vollständige Erörterung des so schwierigen und vielumfassenden Gegenstandes, nur auf eine Anregung der tiefern und gründlichern Aufmerksamkeit auf einen Punkt, welcher den schwierigsten und bedenklichsten Theil der Kriminaljustiz betrifft, inwiefern diese in ih-

ren Erkenntnissen und Urtheilen sich selbst von alten positiven Gesetzbestimmungen, die aller Kenntniß der menschlichen Natur und ihrer Bedingnisse ermangeln, zu reinigen, und sich so immer mehr dem Ideale der Wahrheit — der auf der Kenntniß der menschlichen Natur sich gründenden Gerechtigkeit — zu nähern hat. Der Fürst oder der Staat, welcher Gesetze für den Menschen giebt, kann und muß sie auch nur aus dem Menschen entlehnen. Der Rechtsgelehrte, welcher nach dem Gesetze urtheilt, muß nicht Sklave des Gesetzes seyn, sondern er soll frei und gerecht über die Anwendung und selbst über die Rechtmäßigkeit des Gesetzes richten. Und der Anwalt oder Defensor des Verbrechers soll nicht bloß aus allgemeinen Ansprüchen des Mitleids oder einer überredenden Beredtsamkeit, noch weniger aus falsch oder einseitig aufgefaßten Bruchstücken einer theils mechanischen, theils imaginär erdachten Psychologie seine Schutzschrift entwerfen: sondern er soll die menschliche Natur mit Wahrheit und Recht vertheidigen und die nothwendigen Bedingnisse ihrer moralischen Vergehungen zeigen. In allen diesen Hinsichten sind psychische Erörterungen über die mannichfaltig bedingten Willenszustände nothwendig. Und aus diesem Gesichtspunkte will ich denn auch diesen Aufsatz angesehen wissen, und aus diesem Grunde entlehne ich selbst die Rechtfertigung gegen Tadel und mißbilligendes Urtheil, wenn der Erörterung nur nicht selbst die Absicht, einen nothwendigen Gegenstand lauter zur Sprache und zur genauern Beherzigung für Regenten, welche Gesetze geben, für den Rechtsgelehrten, welcher Erkenntnisse entwirft, und zum Besten des vertheidigenden und rechtfertigenden Anwaltes angeregt zu haben, abgesprochen wird. Auch die Ge-

setzgebung, auch Rechtserkenntnisse, auch die Ansicht des Menschen und der menschlichen Natur steht unter der Form und Reform der ewig aufklärenden und sich immer mehr von dem Uebel roher und unwissender Jahrhunderte läuternden Zeit. Auch die Kriminaljustiz, scheint mir, bedarf daher dieser nothwendigen Erziehung und Zucht durch die aufklärende und berichtigende Zeit. Sie, die bindet und löset, kann und darf sich von dem ewigen Richter der Zeit selbst nicht entfremden. Dieser Richter entwirft, ändert und bessert aber sein Gesetzbuch nach dem ewig forschenden Geiste, der in der Erforschung selbst keine andere Genüge, als die sich immer mehr enthüllende und zu enthüllende Wahrheit hat. — Es ist in der Wissenschaft selbst aber kein verderblicherer Zwang, als der nach feststehenden Formen und Begriffen. So kam in die Rechtsgesetzgebung und Verwaltung derselben der Rigorismus oder vielmehr die Barbarei eines unveränderlichen Gesetzbuchs: so auch in die Beurtheilung menschlicher Handlungen der enge und festgebundene Begriff von menschlicher Willensfreiheit, als wenn diese unveränderlich, unveräußerlich und keiner physischen oder psychischen Bedingung mittelbar oder unmittelbar zu ihrer größern oder mindern Thätigkeit unterworfen sei. Folgende Beobachtungen mögen uns leiten und den Richterspruch mildern, der gewöhnlich in gerichtlichen Erkenntnissen über die Zurechnungsfähigkeit verbrecherischer Handlungen gefällt wird.

Schon das Extrem, auf welchem die Verbrecher, welche mit Schwerdt und Blut gesühnt werden, schweben, sollte die Rechtsforschung und Seelenkunde anleiten, eine tiefere Entwickelung der menschlichen Natur in ihren blutigen

Vergehungen zu versuchen. Es liegt auf keine Weise in der Anordnung der Natur, die Grundbedingungen, auf welchen alles Seyn und Bestehen beruht, auf eine naturwidrige Weise zu zerstören. Es liegt also schon in der ganzen Art gewisser, so naturwidriger Verbrechen eine Anzeige, daß hier die Natur vielleicht unverschuldet aus ihren Gränzen getreten sei und Desorganisationen oder Mißgeburten zeige, welche nicht allein den Körper, sondern auch die Seele betreffen, und daß also bei der Beurtheilung dieser Erscheinungen nicht der gesetzliche Maaßstab des Rechts und der Moral, sondern der eben so gesetzliche, aber weitere und umfassendere Maaßstab der geistigen und physischen abnormen Menschenbildung angesetzt werden müsse. Es liegt ferner, sage ich, in der ganzen Art und Weise, wie diese Verbrechen gewöhnlich geübt werden, in ihrer Discrepanz zwischen Mittel und Zweck, zwischen Antrieb und Erfolg, in der oft so dunkeln und instinktmäßigen Ausführung des Verbrechens eine nicht zu verkennende Anzeige, daß hier eine Ausnahme oder Monstrosität des Geistes obwalte, die nach den mannigfaltigen Naturerzeugnissen von dem gewöhnlichen und ordnungsgemäßen Gange der Bildung und Organisation abgewichen sei. Alles dieses, sage ich, sind allgemeine Gründe, welche zur genauern Erforschung des psychischen Thatbestands in blutigen Verbrechern oder Menschenmördern — es mag nun Selbstmord oder Todschlag seyn — anreitzen. Die Naturwidrigkeit des Verbrechens zeigt eine Insanie des Willens und Verstandes, die eben bei ihrer Excentricität nicht auf Eigen- oder Selbstmacht des Willens und Verstandes, sondern auf eine nothgedrungene Bedingung durch Desorganisation und Abnor-

malität des moralischen oder intellektuellen Zustandes hinweißt. Die allgemeine Anzeige, welche in den menschlichen Handlungen von Geisteszerrüttung oder Abnormalität des gesunden Zustandes liegt, ist die Zweckwidrigkeit der ganzen Handlung, das Unangemessene mit vernünftigen Zwecken und Mitteln, die von der Vernünftigkeit abweichende Art in der Entwickelung der Entschließung, des ersten Keims und der Vollführung des Verbrechens. Prüfen wir die verbrecherischen Handlungen nach diesem allgemeinen Maaßstabe, so erscheint schon hiernach nicht allein die vermeinte oder sogenannte Immoralität, sondern die Insanie des Verbrechers, nach welcher aber nun auch eine genauere und besondere Erörterung über die einzelnen abweichenden Gesundheitszustände des Geistes einzuziehen ist.

Die gewöhnliche juridische und psychologische Berathung in der Erkenntniß und Beurtheilung solcher Verbrechen gehet meistens von der Bestimmung äußerer Thatsachen aus. Aber so nothwendig auch diese Berathung und Untersuchung ist, so muß sie doch mit einer tiefern psychologischen Kenntniß der innern, oft so verborgenen krankhaften Zustände des Geistes verbunden werden, wenn die Beurtheilung nicht blos eine äußere und faktische, sondern auch eine innere und wissenschaftliche seyn soll. Wir nehmen aber in den meisten, selbst den heutigen ausgesprochenen gerichtlichen Erkenntnissen in Kriminalfällen nur eine solche äußere psychologische und juridische Erörterung des Thatbestandes wahr. In das innere, tiefere Gewebe der mannigfaltigen Geisteszustände und Abweichungen derselben dringt sie selten ein, vielleicht aus dem richterlichen Vorurtheile selbst, um recht gerecht zu seyn, oder um ja nichts durch eine solche nähere Erkun-

digung des moralischen und intellektuellen Thatbestandes entweder der positiven Bestimmung des einmal gegebenen Gesetzes, oder auch dem unbedingten Ausspruche einer Moraldisciplin zu vergeben. Ich nenne dieses, sage ich, Vorurtheil, weil ja selbst die Gerechtigkeit des Gesetzes und die Gerechtigkeit des Moralgesetzes gerechtfertigt werden muß, wenn die Anwendung ohne Ausnahme und ohne alle psychologische Bedingung seyn soll.

Es ist in der That auch eine sonderbare Erscheinung, daß das Gesetz in der Beurtheilung krimineller Handlungen eine psychologische und ärztliche Berathung über die Art und Weise der dem Verbrecher eigenthümlichen Verstandes- und Sinnenfähigkeit erlaubt, ob hier nicht vielleicht abnormale Zustände oder Verirrungen stattfinden; während nicht allein die nähere Berathung, sondern auch selbst schon der Gedanke von einem gesundheitswidrigen innern Zustande des Willens aus den akten- und defensionsmäßigen Erforschungen der Verbrecher ausgeschlossen zu seyn scheint. Hier ist der einzige Leitfaden der Beurtheilung die Art und Weise und der Grad der in dem Verbrechen und der Begehung desselben liegenden Immoralität und der daraus bei übrigens gesunden Kräften des Verstandes und der Sinne entspringenden Imputabilität des Verbrechens. Ich frage hier aber: giebt es nicht auch Krankheiten, psychische innere Abnormalitäten des Willens, die nicht von dem Willen selbst abhängen, sondern Erzeugnisse und Bedingnisse einer physisch- und psychisch-abweichenden Natur sind? Den Willen über alle Naturgränzen zu erheben, mag und kann wohl der Moral anständig und angemessen seyn. Denn

auf diesem Gebiete haben wir es mit der reinen Willenskraft und dem über die ganze Natur hinausliegenden Begriffe der moralischen Willensbestimmung zu thun. Aber der Mensch ist auch Naturwesen. Also seine Willenskraft steht auch mittelbar unter den Einflüssen intellectueller und physischer Bedingnisse. Ferner ist ja auch selbst noch die Frage genauer zu untersuchen, ob nicht in der freien und moralischen Willenskraft eine solche Gradbestimmung von Kraft, Richtung und Aeußerung angelegt ist, daß schon unmittelbar selbst durch diese auf- und absteigende Linie und durch die innere Natur des Willens selbst Insanie oder naturwidrige Abweichung von moralischer Ordnung und Zweckmäßigkeit möglich ist.

Zur Erörterung dieses Punktes dürfen wir nur die gemeine und alltägliche Erfahrung fragen! Jeder Mensch, wenn er aufrichtig mit sich selbst umgehen will, wird gestehen müssen, daß sein Wille, ohne eigenthümliche und vorsätzliche Bestimmung des Bewußtseyns, mannigfaltiger Handlungen von Schwäche und Stärke, Richtigkeit und Abweichung unterworfen sei. Und welche ärztliche Bestimmung oder Beobachtung sollte insbesondere dieses läugnen können, wenn sie vor das Bett des Kranken tritt, und hier die mannigfaltigen Entkräftungen, Ohnmachten, Abweichungen und Verirrungen des moralischen Willens in dem Patienten wahrnimmt! Nicht allein der Körper, sondern selbst die Seele, nicht allein Sinn und Verstand, sondern selbst die Freiheit und moralische Kraft des Willens leidet. Wie eng verbunden sind Leib und Seele! Bewegt sich auch oft die Psyche auf ihren eigenen Fittigen und in ihrem eigenen

reinen Aether: so empfindet sie doch auch oft den Boden, über welchem sie sich bewegt, und das Element, welches in dieser niedern Sphäre ihre geistige Kraft umgiebt.

Ich habe schon in dem erwähnten Aufsatze in dem zweiten Hefte dieser Zeitschrift krankhafte Affektionen der intellektuellen Kräfte namhaft gemacht, die zwar äußerlich weniger erkennbar, dennoch innere Veranlassungen zu Abirrungen der Handlungen oder einem verbrecherischen Verschulden werden. Aehnlichen innern krankhaften Affektionen scheint mir nun auch die Willenskraft darin unterworfen seyn zu können, daß sie theils mittelbar, theils unmittelbar diejenigen Vergehungen und Verirrungen zeigt, die kaum mit der Idee der Menschheit vereinbar sind. Ich mache hier den Versuch, einige dieser krankhaften Willensbestimmungen namhaft zu machen, welche die Imputabilität der aus ihnen vielleicht entstehenden Verschuldungen bei dem Mangel der moralischen Freiheit ausschließen.

1. Betäubung der freiern Willenskraft.

Es entsteht oft besonders bei mancher Klasse von Verbrechen, wo zwar eine allgemeine Veranlassung in der Lage und den Umständen selbst liegt, aber doch das besondere eigenthümliche Motiv der verbrecherischen Handlung zu fehlen scheint, die Untersuchung, welcher Grad der Imputabilität bei ihnen Statt finde, und mit welchem Grade der Willensfreiheit das Verbrechen begangen worden sei. Dieses ist besonders der Fall bei Kindermörderinnen, die ihre unehelich-erzeugte Geburt mordeten, auch bei manchen Arten des Selbstmords, wo in den äußern Umständen das erklä-

rende Princip zu fehlen scheint. Meine Beobachtung lehrt mich hierüber Folgendes. Natürlich kann aus einzelnen Beobachtungen nichts Allgemeines geschlossen werden. Dennoch dienen diese einzelnen Erfahrungen zur Bildung allgemeiner psychologischen Sätze; und besonders in einzelnen Fällen, wo schon der Fall selbst durch seine größere Allgemeinheit ein bedeutendes Merkmal einer allgemeinen symptomatischen Gemüthsstimmung ist, dient die einzelne Beobachtung zur Erläuterung und Bestätigung einer allgemeinen psychischen Eigenheit. Ich hatte Gelegenheit, ein Mädchen, welches in den ärmlichsten Umständen in einem öffentlichen Hause von einem unehelichen Kinde entbunden worden war, unmittelbar einige Stunden nach der Geburtsarbeit zu besuchen. Ich hatte geglaubt, daß sich selbst in diesem Falle der ärmlichsten Lage — das Mädchen war weit von den Aeltern entfernt, von dem Liebhaber verlassen, die Entbindung war selbst ein Werk der Verheimlichung, — dennoch die mütterliche Zärtlichkeit gegen das neugeborene Kind und alle die Besorgnisse zeigen würden, die dem guten und unschuldigen Herzen natürlich sind. Allein welch ein Anblick, wie ich in die Stube trat! Das neugeborene Kind lag nicht weit von dem Wochenbette in einer Wiege todt. Die Wöchnerin selbst lag gleichgültig und ohne alle weitere Aeußerung irgend einer bedeutenden Begebenheit auf ihrem Lager, und meine Frage wurde noch gleichgültiger und indolenter beantwortet: „da liege das Kind, es sei todt gekommen und habe einen blauen Fleck, wahrscheinlich von der verheimlichten Schwangerschaft durch die Schnürbrust, an der Stirne.“ Die Mutter stand endlich auf und führte mich selbst an das Bett des erblaßten Kindes. Aber statt

die Rührung, die ich jetzt in der Mutter glaubte bemerken zu müssen, entstand in mir die Verwunderung und die Rührung selbst, wie die Menschheit in so manchen ihrer merkwürdigsten Begebenheiten sich ihrer eigenthümlichsten Züge und Triebe entäußern und eine Mutter so gleichgültig und ohne alle Regung eines Gefühls an dem Todtenbette ihres eben erst gebornen Kindes stehen könne. Der Menschenkenner mag darüber entscheiden! Aber dieser Zug oder diese Erfahrung giebt doch Aufschluß über ähnliche Fälle, wie unter gewissen Umständen die moralische Willenskraft und Empfindung unterliegen und ein Zustand entspringen kann, der ein psychisches Bedingniß unwillkürlicher verbrecherischer Handlungen wird. Wenn, wie in diesem Falle, die natürliche Fürsorge und Empfindsamkeit des mütterlichen Herzens zu einer solchen Gleichgültigkeit und Willenslosigkeit herabsinken kann: wie können dann nicht bei andern noch mächtigern Einflüssen, welche die Betäubung und Indolenz des Willens vermehren, aus dieser unwillkürlichen psychischen Abspannung aller eigenen Selbstmacht Handlungen entspringen, welche die so unnatürlichen und doch nicht ungewöhnlichen mörderischen Verbrechen der eben entbundenen Mutter an ihren unehelichen und verheimlichten Geburten verüben! Was mich aber noch mehr zur Ueberzeugung brachte, daß in diesem Falle, den ich eben erwähnt habe, die Indolenz und Unnatürlichkeit der Mutter aus einer Willenlosigkeit und Betäubung des freien Bewußtseyns entsprang, war die Folgereihe von Fragen und Antworten, die sich in einem weitern Gespräch entwickelte. Der Zustand war Betäubung des Gemüths und maschinenartige Handlungsweise eines vom freien Bewußtseyn ent-

kleideten Willens. Es ist wohl der ärztlichen Beachtung und Beratung werth, unter welchen Umständen Einwirkungen, und bis zu welchen Graden bei diesen oder jenen leidenden Affektionen des Körpers und Gemüths, die Passivität eines solchen Willens eintreten könne. Schon Haller hat bemerkt, daß bei gewissen Exacerbationen des Körpers die freie Kraft des Willens wegfalle und in maschinenmäßige Bewußtlosigkeit übergehe. Ich möchte auch wissen, inwiefern die ganz besondere Erfahrung in den besonderen Fällen der Entbindungen und überstandenen Geburtsarbeiten nicht ganz ungegründet ist, daß der erste Ausdruck, welchen Mütter über die Geburt des Kindes zeigen, mehr passive Ruhe und Sorglosigkeit als thätiger Ausdruck einer freien und freudigen Willenskraft ist. Wenigstens würde eine solche allgemeinere Naturerscheinung Manches über einzelne Fälle, wo die Natur mehr aus ihren Schranken tritt, und der blinde Trieb der Ausartung und Abnormalität handelt, erläutern. Ich war bei dem sonst hier in Hamburg bestehenden französischen Gerichte als Jury einmal Zeuge von einer über eine angeklagte Kindermörderin verhängten Untersuchung. Die Thatsachen waren einestheils ungewiß, anderntheils sprachen aber auch alle beigebrachten Zeugnisse für die bei der Entbindung des Mädchens herrschenden psychischen Zustände der Atonie, der Betäubung und Willenslosigkeit. Das Mädchen wurde freigesprochen. Ich habe nach der Zeit von einem hiesigen Rechtsgelehrten diesen Entscheidungsfall als besonders rechtswidrig erklären hören. Und doch wüßte ich nicht, wie eine nach Gründen der besser unterrichteten Psychologie handelnde Justiz über diesen Fall hätte anders entscheiden können, wenn man nicht in die-

sen Rechtssachen unbedingt das ius talionis einführen und Unrecht für Recht will ergehen lassen. Auch in dieser Untersuchung habe ich aber an dem Beispiele dieser angeklagten Kindermörderin erfahren, wie ein Zustand der Willenskraft herrschend seyn könne, der alle Freiheit der Entschließung und Ueberlegung ausschließt, wo die Seele in einer Betäubung daniederliegt, die, äußerlich weniger erkennbar, Atonie und Stumpfsinn ist, und wo der blinde Wille sich dann mechanisch und instinktartig der Last entledigt, die ihn beschwert. Gleichgültig und mit Indolenz wird dann die Sache weggeworfen, die für den empfänglichen Willen der Gegenstand der innigsten Sorge und Zärtlichkeit gewesen wäre. Dieses Wegwerfen, Hingeben einer Sache als Sache ist ja auch die gewöhnliche Art des Kindermords in diesen Fällen der verbrecherischen Vergehung. Selbst dieser Akt deutet psychisch auf einen Zustand des Willens hin, der mehr leidend als thätig, und dem Instinkte von Betäubung und Bewußtlosigkeit hingegeben ist. Dieser Zustand der unfreien Willenskraft ist aber um desto weniger, wie ich an den einzelnen Beispielen gezeigt habe, an äußern Symptomen zu erkennen, da die passive Ruhe und Indolenz des Subjekts mehr die Ruhe und Fassung als das leidende Erstarren der Willenskraft zu bezeugen scheint: ein Umstand, der um desto mehr bei ärztlichen und psychischen Untersuchungen in Kriminalfällen eine genauere und aufgeklärtere Seelenkunde voraussetzt, damit man nicht aus den äußern Symptomen der Ruhe und Gleichgültigkeit die innere freie Willenskraft des Thäters bei der Begehung seines Verbrechens erhärten zu können glaube. Was den oben erwähnten Fall der angeschuldigten Kindermörderin betrifft, über

welche, nach einer genauen Untersuchung des Thatbestands und der psychischen Umstände, das Unschuldig ausgesprochen wurde: so wüßte ich auch nicht, daß dieses Urtheil entweder für das Mädchen selbst, oder auch als Beispiel für kriminelle mögliche Fälle gefährlich gewesen wäre. Denn dieses muß man ja hier ausdrücklich erinnern, inwiefern nach Feuerbach die Strafe selbst als psychologisches Mittel angesehen wird, in welcher Rücksicht aber der Staat theils ein unzweckmäßiges und fruchtloses, theils auch unmoralisches Mittel ergreift. Jenes von dem Verbrechen frei gesprochene Mädchen hat seitdem keine neue Veranlassung zu irgend einer Beschwerde oder kriminellen Anklage gegeben.

Was nun diese Atonie oder Betäubung der Willenskraft betrifft, in welcher die moralische Freiheit der Ueberlegung und Besonnenheit wegfällt, und jede in einem solchen Zustande vielleicht begangene Uebelthat imputabel ist: so stimmt sie erstlich mit dem nervösen Zustande der körperlichen Organisation überein; zweitens ist aber auch nicht zu läugnen, daß die Willenskraft schon an sich einer solchen Schwäche und Entkräftung unterworfen sei. Organisch und psychisch ist die Möglichkeit und Wirklichkeit einer solchen Willenslosigkeit nicht zu bestreiten, wenn man nicht aus reinen moralischen Begriffen eine Willenskraft konstruiren will, die bloß im Begriffe, aber in der Erfahrung selten oder nie Statt findet. Der Menschenbeobachter wird an sich selbst Fälle genug finden, wo die freie Entschließung in einer Art von Zweifelhaftigkeit, in leidendem Bewußtseyn und völliger Betäubung aufgehoben war. Denn auch hier finden, wie in allen psychischen Zuständen, Steigerungen

schaft, welche die momentane krankhafte Affektion mehr oder weniger ausbilden, permanenter machen, und in völlige Indolenz des Willens übergehen lassen.

Nicht weniger habe ich aus Beobachtungen gefunden, daß eine solche Erstarrung und psychische Abstumpfung der freien Willenskraft in vielen Fällen die causale Triebfeder und das psychische innere Motiv des Selbstmords ist. Wie die rege Lebenskraft nur das Leben erhält: so auch die Regsamkeit des freithätigen Willens, die Kraft des persönlichen Bewußtseyns und der geistigen Selbsterhaltung. Ist dieses Princip gesunken, so fällt der Mensch zum Instrument seiner selbst herab, und vernichtet oder wirft sich gleichsam eben so bewußtlos und mechanisch hinweg, wie dies besonders bei den Kindermörderinnen mit den verheimlichten und ermordeten Geburten der Fall ist. Ich habe in Wittenberg einen Studenten gekannt, mit dem ich in einem genauern und freundschaftlichen Verhältnisse stand. Ohne alle äußere Ursache, und ohne daß man es in seiner Gemüthsverfassung hätte ahnden können, ermordete er sich, nachdem er Alles bedächtlich zu diesem Zwecke vorbereitet, und mit Vorsicht alle Anstalten in Hinsicht seiner Verlassenschaft u. s. w. gemacht hatte. Was war die Ursache dieses Selbstmordes? So viel ich aus der Geistesverfassung dieses Unglücklichen habe schließen können: nur allein Entfremdung des Willens von Besinnung und Kraft. Bei Anerkennung eines fremden hohen Ideals, in Träumereien und Schwärmereien ging bei ihm die Willenskraft in denjenigen subjektiven Zustand der Passivität über, wo sie dann in Betäubung die Hand gleichsam gegen sich selbst kehrt und das Leben als ein unnützes Werkzeug von sich wirft. Dieser Zu-

stand der Passivität und Atonie des Willens tritt nach anthropologischen Gründen entweder nur nach und nach ein; der Kranke trägt sich lange mit dem Gedanken des Selbstmords, oder die Seelenkraft fällt wie in einer Krisis der Verzweifelung auf Einmal getroffen von der Selbstbesinnung und freien Bestimmung herab, und wird nun ein Raub des leidenden Zustandes, in dem Beginnen, das Leiden durch das Leiden zu vernichten. Phantasie, schwelgerische Gefühlszustände haben zur Erregung eines solchen leidenden Willenszustandes den größten Einfluß. Denn auch in dem gegenseitigen Verhältnisse der Geisteskräfte scheint das Gesetz zu herrschen, daß das Uebergewicht und die Regsamkeit der innern Kraft, wenigstens in einem excessiven oder excentrischen Zustande derselben, die freie Wirksamkeit der andern Kräfte behindert. Hohe geträumte Ideale ziehen den Willen von der Wirklichkeit ab; dieser tauscht gleichsam seine Kraft mit einem leidenden Zustande um, und so erfolgt der Selbstmord aus der Passivität des Herzens selbst, indem der Mensch sich am stärksten glaubt, wo er nur das blinde Werkzeug eines kraft- und willenslosen Zustandes ist. Ich kenne mehrere Beispiele dieser Art. Zwei junge Menschen, Brüder, gehen aus, sich gegenseitig zu ermorden. Die äußere Ursache ist Brodlosigkeit, Verarmung, und die daraus entstehende Verzweiflung des Willens, die Entkräftung und Unfreiheit ist. Der kleine Hund, den sie zufällig mit sich genommen haben, fängt an, aus irgend einer Ursache des Schmerzes zu winseln. Dieser Ausdruck des Schmerzes schreckt die Unglücklichen aus der Betäubung auf — „wie wenn die Mutter über unsern Tod eben diesen Schmerz empfände!“ Dieser kleine unbedeutende Anstoß, rafft ihre Seelenkraft wieder auf,

und die Kraft ist dem Willen wieder gegeben, die er in einer instinktartigen Erstarrung hatte schwinden lassen. Vor nicht langer Zeit suchten ein Jüngling und ein Mädchen, die sich liebten, zu deren Heirath aber die Aeltern nicht die Einwilligung geben wollten, vereint ihr Grab in den Fluthen. Nach einer Nacht, in welcher sie die eheliche Verbindung gefeiert hatten, stürzten sie sich am Morgen vereint, Leib an Leib gebunden, in die Fluthen. Es ist eine traurige, aber lehrreiche Bemerkung der Seelenlehre, daß ein Kontrast so leicht in den andern übergeht und feindliche Elemente sich zu löschen und zu einen suchen. Tod und Leben greifen selbst als Extreme genau in einander. Das höchste Entzücken der Seele scheint mit dem Leiden des Sterbens einige Aehnlichkeit zu haben. Dort und hier wird die Seele beherrscht. Sie giebt ihre Herrschaft an die Natur ab. Was mag es für eine innere psychische Ursache seyn, daß man in den jüngern Jahren leichter oder leichtsinniger vom hohen Triumphe und von Ehrenzeichen des Selbstmordes träumt, die man in den spätern Jahren nur als die Leichname von Hochgerichten verabscheuen lernt. Ich habe bemerkt, daß solche Excentricitäten des Willens und der Denkkraft meistens in die Krisis der körperlichen Selbstentwickelung zur Mannbarkeit fallen. Welche Verwandtschaft hat hier die Entwickelung zur höchsten Ausbreitung des Lebens mit dem leichtern und zusprechenden Gedanken des Todes und Selbstmordes? Es ist als wenn die schwelgerischen Kräfte in Ueppigkeit ausschlügen, und hier in sich selbst ihre Gränze finden wollten. Ich habe einen Jüngling gekannt, der es mir gestand, daß er in diesen Jahren der Entwickelung oft mit dem Gedanken des Selbstmordes umgegangen sei. Es habe

sich

sich ihm als dunkles Gefühl aufgedrängt, als müsse es so kommen, oder als werde sein Leben auf eine gewaltsame Weise geendet werden. Verirrungen jugendlicher Willenskraft, die nach schwärmerischen Ausschweifungen in die Atonie leidender Schwäche verfällt. — Ich sah in dem hiesigen Krankenhause einen Wahnsinnigen, der, nachdem er schon einmal mit dem Messer sich die Kehle tief verwundet hatte, das zweitemal nach dem Abreißen des Verbandes den Versuch des Selbstmordes wiederholte. Einen passivern Ausdruck der Willenskraft, der an Stupidität und mechanische Indolenz gränzt, kann man kaum sehen! Beispiele also genug, wie die Willenskraft, sie mag nun enger oder freier an ein Organ gebunden seyn, in sich selbst erkranken kann, und daß sie Affektionen unterworfen ist, aus denen Handlungen entspringen, die bei allem Anschein einer freien Willensthätigkeit dennoch nicht imputabel sind. Der Rechtsgelehrte entscheidet gewöhnlich nach dem Buchstaben des Gesetzes und nach äußern Thatsachen. Pflicht ist es daher für die Psychologie, besonders auf diejenigen Fälle in Kriminaluntersuchungen aufmerksam zu machen, wo bei anscheinender freier Willensthätigkeit des Verbrechers dennoch ein erkrankter Zustand einer willenslosen Bestimmung durch Asthenie und Betäubung vorhanden ist.

2. Verrückung der freien Willenskraft von ihrem eigenthümlichen Zweck und handelnden Princip.

Wenn ein gewisser Wahnsinn, welcher die freie Verstandesthätigkeit hemmt, Verrücktheit genannt wird, so

glauben wir die eigenthümliche abnorme Abweichung der Willenskraft von ihrer eigenen Regel und Ordnung zum Unterschied der psychischen Willenskrankheit, welche Betäubung ist, am angemessensten mit dem analogen Namen der Verrückung oder Verkehrtheit bezeichnen zu können. Daß aber diese Abweichung der Willensthätigkeit von ihrem eigenthümlichen Princip nicht etwa bloß die Folge einer Krankheit, welche die Funktion des Verstandes oder der Erkenntnißkraft betrifft, sondern ein unmittelbarer krankhafter Zustand der Willenskraft selbst sei, von welchem hinwiederum die Krankheit oder verkehrte Thätigkeit des Verstandes ein indirekter Erfolg ist: das ergiebt sich ja einestheils aus dem gegenseitigen Verhältniß dieser Geisteskräfte, theils aber auch deutlich genug aus Beispielen der Erfahrung, wo die krankhafte Bestimmung des Willens unmittelbar aus demselben und den beigesellten moralischen und sinnlichen Triebfedern entspringt. Ich gestehe wohl, daß, indem ich diesen Gegenstand berühre, und wenn ich die Geschichte frage, mir das Princip des Willens, oder diese Willenskraft auf keine Weise eine so sichere und selbstständige Kraft zu seyn scheint, die unveränderlich auf ihrem eigenen Fundament beruhe, und wo fremdartige Bestimmungen und Einflüsse weniger möglich wären. Die Willenskraft zeigt sich in der Erfahrung in einer sehr veränderlichen Größe und Richtung, die theils durch sich selbst in ihrer verborgenen Quelle, theils durch äußere Einwirkungen mannichfaltig abirren kann. Historisch aufgefaßt, ist der Wille das mit Gefühl verbundene moralische Bewußtseyn, welchem also die Sinnlichkeit und der sinnliche Antheil nicht so fremd ist, wie man gewöhnlich in dem Begriffe eines reinen Willens glaubt

annehmen zu können. Wie sich dieses aber auch an sich verhalten mag, so ist nicht zu läugnen, daß der Wille als reine moralische Kraft auch psychisch zu betrachten und psychischen Bestimmungen unterworfen sei. Und auf diese Art zeigen sich die krankhaften psychischen Affektionen des Willens, welche in Verrücktheit und Verkehrtheit aller Lebenszwecke ausschlagen. Auch bei der Beurtheilung dieser Krankheiten und der möglichen aus ihnen entstehenden kriminellen Handlungen mögen uns Beobachtungen, da sie der einzige Richtweg der wahren Erfahrungswissenschaft sind, leiten.

Diese Beobachtungen haben wir aber ja an den nicht wenigen Beispielen in der Geschichte der Verbrecher, wo durchaus verrückte und verkehrte Willensrichtung die Triebfeder des blutigen Verbrechens war. Wir finden in diesen Beispielen gerade die gräßlichsten und schauderhaftesten Mordthaten, weil sie die Gegenstände der Liebe, Verwandtschaft, und der natürlichsten Bande betreffen, und hier gerade eine Abwesenheit oder Verrückung des Willens mit den Instrumenten der Mordthat das schrecklichste Spiel getrieben hat, um desto geflissentlicher und angelegentlicher den Zweck der in Wahnsinn erfaßten Liebe zu zeigen und unfehlbar auszuführen. Wir hatten ein solches Beispiel in der Nähe. Ich führe es unbedenklich an, da ich es als eine ausgezeichnete Krankheitsgeschichte des Geistes schon namentlich in der Schrift von Spurzheim über den Wahnsinn u. s. w. bezeichnet finde. Es war ein Schullehrer, Namens Rösau in Hamburg, der in einer Nacht seine Frau und Kinder ermordete, um sie nach der tollen Idee seiner Geisteskrankheit desto gewisser seelig zu machen,

oder den mannichfaltigen Verführungen der Welt zu entziehen. Schon diese Idee charakterisirt ja das Verbrechen, das nur aus einer Krankheit und totalen Desorganisation der Willenskraft entspringen konnte. Ich habe zwar diesen Mann nicht selbst gekannt, auch kenne ich die einzelnen Umstände dieser Mordthat nicht näher, da sie vor der Zeit meines Aufenthalts in Hamburg sich ereignete; aber wer findet diese Krankheit nicht schon genug nach der allgemeinen Idee bezeichnet! Es ist Trübsinn, melancholische Verirrung der Seele in ihren moralischen Bestrebungen, welche dieses schauderhafte Verbrechen erzeugte. Ich kann es natürlich nur mit dem Gange der Zeit entschuldigen, wenn man dieses Verbrechen nicht anders als mit dem Schwerdte glaubte sühnen zu können. Es ist dieses nicht der einzige Fall, nicht das einzige Beispiel, wo man Krankheiten auf eine unheilbare Weise glaubte heilen zu müssen. Die Akten der Kriminaljustiz liefern an allen Orten solche Beispiele. Es ist dieses eine Verschuldung der Zeit selbst, die dem Buchstaben des Gesetzes fröhnend, nur nach der äußern Interpretation der That, nicht aber nach dem Gesetze einer aufgeklärtern Seelenkunde entschied. Eben daher ist es aber auch nothwendig, daß vor allen solchen Erkenntnissen über Leben und Tod die Urtheile psychischer Aerzte abgehört, und die ärztliche Seelenkunde nicht bloß eine äußere fragmentarische Wissenschaft bleibe, sondern eine tiefer eingehende Kenntniß werde von der innern Macht und dem weiten Umfange, innerhalb welchem die Seelenkräfte wirken, ausschweifen, und eben so krankhafte Erscheinungen zeigen, wie die Kräfte und Funktionen des physischen Lebens. Unsere Zeiten sind viel zu aufgeklärt und mit dem Geiste einer wahren, aber auch

wissenschaftlichen Untersuchung bekannt, um Krankheiten oder Verbrechen dieser Art mit dem Hochgericht strafen zu wollen. Das hieße wahrhaftig nicht viel besser, als noch Hexen und Zauberer verbrennen wollen.

Die falsche psychologische Ansicht, an welcher die gewöhnliche gerichtliche Beurtheilung dieser Verbrechen scheitert, ist die außer jener moralischen Verrückung sich zeigende Verstandesmäßigkeit und Urtheilsfähigkeit des Verbrechers. Er ist, heißt es, bei Verstande gewesen; er war in dem Besitz von ungestörter Erkenntnißkraft: es ist also böser oder boshafter Wille, welcher hier gehandelt hat. Dieses Urtheil aber mit allen seinen Modifikationen setzt etwas voraus, was erst bewiesen werden sollte, und wo der Beweis doch psychisch so schwer fallen dürfte. „Weil in der Handlung oder Ausführung des Verbrechens Consequenz liegt, weil der Verbrecher übrigens nicht wie ein Wahnsinniger redet, weil er übrigens ein sehr verständiger Mann gewesen" — soll darum, wenn auch nicht im Verstande, doch auch nicht in der moralischen Willenskraft des Verbrechers, eine krankhafte Affektion, ein religiöser Wahnsinn, eine Verrückung Statt finden können? Welcher einseitige Schluß aus einer sehr beschränkten Seelenlehre! Jede der einzelnen Seelenkräfte hat ihren eigenen Normaltypus der Wirksamkeit, Ordnung und Abweichung. Die eine kann gesund seyn und die andere erkranken. Dies zeigt ja selbst schon der Wahnsinn, wo oft, bis auf eine fixe Idee, die Seele richtig denkt und urtheilt. Die Krankheiten der Seele können nicht weniger universell und partiell seyn, wie die krankhaften Affektionen des Körpers.

Ein eigenthümliches Kennzeichen aber dieser Verbrechen

welche aus moralischer Willensverrückung entspringen, ist die Erscheinung, daß sie, wie ich oben schon berührt habe, an den Gegenständen der innigsten Liebe und Verwandtschaft verübt wurden. Auch in dem verrückten Willen vergißt der unglückliche Verbrecher die Seinen nicht, welche ihn mit Banden der Liebe an sich fesselten. Unter seinen Verbrechen bluten Kinder, Frau und Verwandte. Er wollte sie glücklich, seelig machen. Welche Methode in dem Wahnsinn, möchte man hier verwundert ausrufen, wenn nicht solche Erscheinungen oder Verknüpfungen von Irre und Liebe schon die allergewöhnlichste Kenntniß der menschlichen Seele leicht zu erklären wüßte.

Ein ferneres Merkmal dieser Verbrechen aus Verrückung der moralischen Willenskraft ist die bei solchen Verbrechern gewöhnlich sich zeigende Unnatürlichkeit, Grausamkeit, die der Wahnsinn in der Ausführung selbst. Auf eine ungewöhnliche seltsame Art hat der Verbrecher seine That verübt. Den Körper wollte er unfehlbar und gewiß tödten, um desto sicherer die Seele von ihren Banden zu befreien. Er hat die Mordthat mit wiederholten Messerstichen ausgeführt, den Leib ganz verstümmelt u. s. w. Je stärker die moralische Verrückung auf einer und derselben Idee haftet, desto mehr wirft sie sich gleichsam über den Körper her, um ihn ganz gewiß und unfehlbar zu vernichten. Also auch dieses Zeichen einer scheinbar wahrhaft verruchten Bosheit ist in diesem Falle nur ein Zeichen der moralischen Verrückung mehr, die in dem Wahnsinn ihrer nicht mehr mächtig war, um Mittel gegen Zweck abzumessen.

Der moralische Wahnsinn hat übrigens das Eigene, daß er seine Ideen oder sich selbst Andern gleichsam aufdringen

will. Es ist ihm nicht um Einsicht, nur um die Annahme der Meinung zu thun. Der Wahnsinn des Verstandes wirft seine Ideen leicht ohne nähern Andrang hin. Aber der Wahnsinn, welcher den Willen betrifft, ist um desto gefährlicher, weil die Willenskraft unmittelbar mit Ausführung und Handlungsweise verbunden ist. Daher zeigt in der That kein Wahnsinn so viele blutige Spuren seines Daseyns, als der religiöse und moralische. Beispiele davon haben wir genug in der neuern und ältern Geschichte.

Eine andere krankhafte Affektion des Geistes, die in dem Willen zu liegen scheint, ist die sogenannte Faselei als permanenter Charakter mancher Gemüthsstimmungen, eine Faselei, welche nicht immer gutmüthiger Art, sondern bisweilen mit Anwandlungen und Exacerbationen eines bewußtlosen Zustandes verbunden ist. Ich habe einen Knaben gekannt, in welchem dieser Charakter nicht etwa bloß der kindische wilde Muthwille war, sondern der permanente Zug der moralischen Willenskraft, der bisweilen, wie die Exacerbation einer Krankheit, besonders hervorbrach und sich in Aeußerungen einer ungezügelten Schadenfreude und Schadenstiftung zeigte. Das Bewußtseyn, die ganze Handlungsweise in diesem Knaben war unstät, von einem Gegenstande zum andern überspringend; der Wille hatte die Richtung auf Verheimlichung und List. Es fragt sich, inwiefern ein solcher angeborener Willenszustand und das vielleicht aus demselben entstehende Verbrechen der ganz eigenen Art, die aus Muthwillen und Instinkt auf Schaden, Brandstiftung u. s. w. hingerichtet ist, zurechnungsfähig sei. Die Impotenz des Willens scheint hier doch ein krankhafter Zustand zu seyn, die über die freie Bestimmung

und gesetzliche Macht eines solchen [illegible] hinwegsetzt. Je mächtiger diese Bewegungen des krankhaften Willens sind, desto unverzüglicher folgen ihnen auch die Handlungen gleich Schatten nach. Und der Mensch ist dann nicht das Wesen einer freien Willensbestimmung, sondern das Opfer einer Krankheit, die nicht bloß den Körper, sondern die innerste Kraft des Geistes, den Willen betrifft. Giebt es schon an sich krankhafte Zustände und Modificationen der allgemeinen Lebenskraft? warum nun nicht auch krankhafte Dispositionen der geistigen Lebenskraft, die eigenes, freies Bewegungs- oder Willensprincip heißt! Der psychische Arzt hat hier ein weites Feld vor sich zur Reinigung und Läuterung der Criminaljustiz, welche die Fakta bloß nach ihrer äußern Form aufgreift, ohne die innern Krankheiten des Geistes von den offenbaren Krankheiten und Störungen des Gemüths zu unterscheiden. (Alle diese einzelnen Fälle der psychischen Krankheiten) diese Faselei und Verrückung der freien Willenskraft unterscheide ich aber von den in meiner Abhandlung (Heft 2 dies. Zeitschr.) angeführten krankhaften Affektionen des Vorstellungswesens oder Verstandes. Denn bei gleichen oder ähnlichen krankhaften Erscheinungen kann doch der Sitz der Krankheit verschieden seyn.

Die Willenskraft in ihrer Richtung und Thätigkeit hängt nach den Beobachtungen, die ich über diesen Gegenstand gemacht habe, mehr als man meint, von den Bestimmungen des physischen Lebens ab. Ich habe mehrere Arten moralischer und religiöser Schwärmerei, krankhafter Zustände der Willenskraft kennen gelernt, die nur allein die bedingten Folgen der physischen Natur waren. Die Lebensfäden des Körpers greifen zu genau in das geistige Instru-

ment ein, als daß nicht die oft scheinbar selbst verschuldeten Laster und Excentricitäten des Willens nothgedrungene Erfolge der leidenden Naturkraft seyn sollten. Die reiche und mannichfaltige Lebenserfahrung zeigt uns mehr als Einen solchen Fall. Jener wandelnde Müßiggänger in seinem Mysticismus, in seiner höheren Weihe, wo er meint, einmal als göttlicher Gesandter aufzutreten und ein zweiter Messias zu werden; der moralisch und religiös argwöhnische krankhafte Charakter dieses Mystikers: was war er anders als die bedingte Erscheinung seines innerlich-kränkelnden Körpers und gewisser Naturanlagen, wodurch die edlern Theile des Lebens verletzt waren! Dieser Mystiker hatte seine Perioden von einsamen Irrgängen. Bisweilen war er gesellig, zutraulich; bisweilen floh er wieder, wie in dem Anfall des Wahnsinns, die Menschen, und streifte in dem bewußtlosen Zustande einer Willenskraft umher, die sich gleichsam selbst nicht zu erfassen und zu beruhigen vermochte. Eine eigene Bewegung bemerkte ich an diesem Knaben, daß er oft mit der Hand nach dem Hinterhaupte faßte, als wenn dieses der leidende Theil des Willens und der Geisteskraft sei. Auch fand ich an diesem Schwärmer die Gall'sche Bemerkung bestätigt, daß die Haare auf eine eigene Art gescheitelt waren. — Doch alle diese Beispiele, welche ich hier angeführt habe, sollen bloß die Belege zu dem allgemeinen Satze seyn, daß es eigenthümliche krankhafte Affektionen des Willens giebt, wo er aus der Bahn der Ordnung und vernünftiger Zwecke heraustritt, und bei anscheinender Freiheit oder Gesundheit dennoch physisch oder psychisch bedingt war. Denn unter der psychischen Bestimmung des Willens verstehe ich die mögliche Modifikation

des Willens als Naturkraft. Und ich unterscheide sie von [illegible] moralischen Eigenschaft, die vielleicht selbst mehr im Ideale eines Begriffs als in der Natur oder Wirklichkeit gegründet ist.

13. Ohnmacht des Willens durch Ueberreizung oder Wuth.

Diese momentane oder permanentere krankhafte Affektion des Willens unterscheidet sich leicht von jenen beiden Arten, die wir Betäubung und Verrückung der Willenskraft genannt haben. Die Momente der innern Affektion sind verschieden: daher müssen diese Arten der Willenskrankheiten selbst getrennt werden. Der Wille verlangt zu seiner ruhigen Ueberlegung nicht weniger, wie der Verstand zur richtigen Erkenntniß, eines bestimmten und festen Haltungspunktes, entweder an den äußern Gegenständen oder an bestimmten und bestimmenden Vorstellungen, oder endlich an dem sich gleich bleibenden Bewußtseyn, welches Bewußtseyn entweder mehr auf die reine Bestimmung der Persönlichkeit, oder auf einen gleichen und analogen Gefühlszustand, oder auf der lebendigen Vergegenwärtigung und Erinnerung beruhen kann. Der Wille unterliegt also nach diesen psychischen Bestimmungen mittelbar und unmittelbar mannichfaltigen Modifikationen der Freiheit und freien Handlungsweise. Und es fragt sich also, ob es nicht eine gewisse Gränze in diesen Bestimmungen giebt, wo die Aeußerung und Handlung entweder nach der psychischen Beschaffenheit des individuellen Willens, oder nach den augenblicklichen eindringenden krankhaften Affektionen die freie Willkür und Besonnenheit gar nicht mehr möglich ist, so daß also dann

der Wille physiologisch und psychisch in seinen naturwidrigen Aeußerungen bedingt ist. Es giebt Anlagen des Willens, wo schon der natürlichen Beschaffenheit nach, Mäßigung und Vorsicht nicht möglich zu seyn scheint. Alle moralische Vorschrift scheitert. Der Wille wird überwältigt von der Natur. Außer diesen rohen Beschaffenheiten eines der Naturkraft unterliegenden Willens giebt es aber auch Momente und Zustände, wo bei Ueberreitzung der Wille das Steuerruder der Macht und Leitung verliert: und in diesen Fällen fragt es sich besonders, inwiefern dann verbrecherische Handlungen, die dem blinden Willen entströmen, zurechnungsfähig und juridisch-strafbar sind. Die Freiheit und freie moralische Besonnenheit des Willens hat psychisch eine Gränze. Er steht unter Naturbedingungen, über deren Nothwendigkeit er sich in gewissen Fällen nicht erheben kann. Mag die moralische Beurtheilung auch ihren kategorischen Imperativ aussprechen: es giebt eine andere disciplinarische Beurtheilung, die den Menschen als Naturwesen betrachtet, und den freien Willen auch psychischen Bedingungen unterworfen findet. Mag folgende historische Uebersicht dies an einigen Beispielen erläutern.

Ein Zimmergeselle verwundete einen Kameraden, der mit ihm arbeitete, tödtlich mit dem Beile, weil jener neckend und höhnend lange seine Kurzweil mit ihm getrieben, und alle wiederholte Bitten der Schonung zurückgewiesen hatte. Wüthend, außer aller Fassung des Bewußtseyns, fährt jener endlich auf ihn zu, und versetzt ihm den tödtlichen Streich. — Ein Mann erschlägt seine Tochter, die bei einem lüderlichen Leben sich dem Vater öfters widersetzt, ihn auf die unnatürlichste und frechste Weise beschimpft. In

dem äußersten Grade des Zorns, in blinder Wuth ermordet er sie. — Es sind dieses Fälle, die gewiß nicht für eine Entschuldigung dieser äußersten Vergehen sprechen. Und doch geben sie hinreichenden Anlaß zu psychischen Bemerkungen über die Imputabilität derselben, und der bei der Uebung dieser Verbrechen vorhandenen oder möglichen freien Willenskraft. Diese Wuth, in welcher diese Art von Verbrechen geübt werden, ist ein blinder Anfall, Naturinstinkt, Ueberwältigung und Uebereizung der Willenskraft. Es ist hier der Drang der dunkelsten und zugleich lebhaftesten Vorstellungen, in welchem nicht einmal eine mit Bewußtseyn verknüpfte Absicht der tödtlichen Verletzung oder des Mordes ist: nur die der Entfernung des empfindlichsten und unerträglichen Reizes. Wie kann hier der Wille frei handeln, wo er durch solche überwältigende Reize gequält und besiegt wird! Der Verbrecher gesteht gewöhnlich nach der unglücklichen That sein Verbrechen ein; er fühlt die moralische Verschuldung; er ist ein ruhiger und besonnener Selbstrichter. Aber wird die psychisch-ärztliche Kunde den Stab über ihn brechen und die That der Freiheit des Willens zuschreiben können, die bloß ein Ausbruch einer momentanen Insanie des Willens war? — Ich möchte hier das auf diese Art von Vergehungen anwenden, was Herz von dem Schwindel und von der Macht eindringender Vorstellungen sagt, wie diese selbst physisch-krankhafte Erscheinungen bedingen. Und das in diesen Fällen, wo die Natur mit Reizen gleichsam gequält wird! Wie ist hier Macht und Freiheit des Willens möglich! Es zeigt sich in dieser Ueberwältigung des Gemüths von eindringenden Reizen dieselbe Bedingung, wie in der Furcht und dem plötzlichen

Schrecken. Ein verzweiflungsvoller Zustand bedingt die ganze Handlungsweise des Willens, und dieser ist nun dem Momente des Zufalls und der physischen Natur ausgesetzt. Wie würde man über folgenden Fall richten, der so viele psychische Aehnlichkeit mit der Ohnmacht des Willens in dem Zustande der verzweiflungsvollen Wuth hat? Man setzt einen Menschen des Nachts in Schrecken; alle Vorkehrungen werden getroffen, welche die Furcht vermehren, und Alles täuschend nachgeahmt, was dem Spiele den Schein der Wahrheit geben kann. Dieser Mensch, von Furcht und Schrecken aufgejagt, nähert sich bewaffnet dem Gegenstande — und tödtet den vermeinten Dieb. Die diätetischen Regeln sind freilich vortrefflich: er hätte erst genau untersuchen oder sich nicht fürchten, bei Fassung bleiben sollen. Aber sind sie denn anwendbar in dem Zustande, wo das Gemüth eben außer aller Regelmäßigkeit der Fassung und Besonnenheit ist? Eine gleiche Bewandtniß hat es ja auch mit jener Ohnmacht der Seele in der Alles übermannenden Wuth. Der Mensch ist dann das nothwendige und blinde Werkzeug seiner geistigen und physischen Selbsterhaltung. Denn hier in diesem Schrecken ist der Trieb der physischen Selbsterhaltung auf das lebendigste aufgeregt, dort in der durch Spott und Höhnung aufgebrachten Wuth der geistige Trieb des geistigen Selbstseyns. Wenn es in dem physischen Leben einen Punkt giebt, wo die aufgespannten Saiten reißen, wie nicht auch in dem geistigen Leben, das an nothwendige Triebe des sinnlichen unmittelbaren Wesens gebunden ist! —

Die Seelenlehre ist überhaupt im Irrthum, wenn sie Alles aus dem Begriffe der Individualität und dem alleinigen

[illegible] der menschlichen Persönlichkeit bedarf, und daher Gutes und Böses dem Individuo zuschreibt, [illegible] leicht nur ein Antheil und Attribut der allgemeinen Natur ist. Es vereinigen sich in einem Wechselspiele, in Trennung und Verwandtschaft zwei Theile in dem Menschen: die Bestimmung des eigenen Individui, und die der allgemeinen Naturbedingungen. Die individuelle Beziehung wechselt so oft mit der allgemeinen; und wenn dem Menschen eine volle Herrschaft über sein Ich als Individuum zusteht, so ist ihm doch die über sein Wesen, als allgemeine Naturbedingung, entnommen. Es giebt einen Punkt in der menschlichen Natur, wo Allgemeines und Einzelnes sich scheidet, wo Nothwendigkeit und Freiheit zusammentreten, oder sich auch wie zwei Himmelsgegenden von einander trennen. Dies beachte doch ja der Criminalrichter, der, indem er meint, über das Individuum zu richten, den Stab über die allgemeine Naturrichtung bricht. Er frevelt selbst an sich, indem der Richterspruch, welchen er ausspricht, ihn selbst trifft. Nur eine kleine andere Stelle in der Welt, und er hat das Loos zu erwarten, über welches er jetzt entscheidet! Kalt und gleichsam unangefochten von den Banden der menschlichen Natur, sitzt er da, das eiserne oder bleierne Schwerd des Buchstabens und der positiven Gesetzbestimmung in der Hand, unwissend, daß die allmächtige Natur seines Gesetzes spottet, und Springfedern da sind, welche sein Gesetz nicht zerhauen kann. Es vergegenwärtigt sich uns oft in der Geschichte der Rückblick auf Zeiten, wo eben solche Gesetze Scheiterhaufen für Zaubereien und Hexereien anzündeten; wie aber, wenn sich unser Jahrhundert noch reiner läutern könnte, so daß überall das Gesetz der

Menschheit walte, das doch auch zugleich nur das Gesetz der Gerechtigkeit ist! Alle Einwendungen, die man macht, man müsse den Staat vor Uebelthätern durch Schwerdt und blutige Gerichtsstätte sichern, oder als sei der Staat zu arm, die Kosten, mit welchen er Scheiterhaufen errichtet und den armen Sünder zum Gerichtsplatz begleitet, für Versorgungshäuser dieser Unglücklichen zu verwenden, scheinen ja selbst nur Ausflüchte einer Ohnmacht oder Willenlosigkeit zu seyn, die lieber das Bestehende bestehen, als das Bessere herbeibringen, und die Binde von den Augen der Gerechtigkeit abnehmen läßt. Sollte diese Sprache, welche ich, für die Menschheit, über die ein unglückliches Naturverhängniß waltete, führe, vermeintlich zu frei seyn, so ist sie doch für die vermeinte Wahrheit geführt. Und ich bescheide mich gern, belehrt zu werden, wo ich in Irrthum bin.

Wir haben bis jetzt drei Klassen von möglichen krankhaften Affektionen der Willenskraft angeführt. Ihre Ausführung hängt natürlich von einer systematischern Verbindung, die uns bei diesem allgemeinen Umriß nicht zusteht, ab. Es zeigen sich aber noch andere nothwendige Bestimmungen, die mittelbar oder unmittelbar psychischer Art sind, und den Willen in seiner freien moralischen Thätigkeit bedingen.

4. Hemmung der moralischen freien Kraft durch Entzündung und Ausartung thierischer Triebe.

Wir steigen immer mehr zu denjenigen Frevel- und Missethaten herab, die fast unglaubhaft sind: zu den Ausbrüchen der rohesten Thierheit und Brutalität, aus welchen

verbrecherische Handlungen entspringen, die allein wiederum theils der Heftigkeit, theils der Ausartung wilder Triebe zuzuschreiben sind. Es sind die Mordthaten aus Wollust, Vater- und Muttermord. Die tiefste Stufe der Menschheit! Wir erblicken hier die Thierheit in ihrer größten Ausartung und Wildheit. Aber untersuchen wir diese Greuelthaten nach ihrer physischen Bedingtheit, so dürfte sich doch auch hier ein ganz anderes Resultat ergeben, als dasjenige ist, welches sich aus der alleinigen moralischen Berücksichtigung ableiten läßt. Wir erblicken hier nämlich den Menschen nicht mehr als moralisches freies Wesen, sondern durch Natur und Instinkt beherrscht von der thierischen Lust der niedrigsten Triebe.

Die physiologische Betrachtung hat hier ein weites Feld zu Untersuchungen. Und je weiter wir diese Untersuchungen ausdehnen, desto mehr finden wir auch in der menschlichen Natur eine gewisse Organisation, welche zwar die Form der edelsten Humanität seyn kann, aber doch auch zugleich von der Thierheit einen Theil mit an sich trägt. Wir finden hier so viele Abstufungen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn wir das, was wir in den Thieren sehen, auf der untersten Stufe der Menschheit wiederfinden: — den Instinkt nämlich der Triebe mit allen seinen theils zweckmäßigen, theils zweckwidrigen Erscheinungen. Der heftigste Trieb der thierischen Wollust geht in Haß und Feindseligkeit über; der höchste Genuß scheint in manche Arten an Vernichtungslust anzugränzen; in manchen Thiergeschlechtern wird das neugeborene Leben auf eine feindliche Art von dem Vater- und Mutterleben vernichtet. Welcher Contrast unter diesen Erscheinungen der Naturtriebe! Erscheinungen,

die

die aber doch jene Greuelthaten auf der untersten Stufe der Menschheit erklären. Ein Mann bringt seiner Frau durch die Geschlechtstheile Gift bei. Ein Sohn erschlägt seine Mutter, weil sie sich seiner Buhlschaft mit einer lüderlichen Dirne entgegensetzt. Eine Mutter tödtet ihr Kind aus thierischem Haß oder aus thierischer Wollust. Die größten Abartungen des Menschengeschlechts! Und doch, würdigen wir sie nach dem Standpunkte der thierischen Triebe, so hört das Wunderbare bei ihnen auf; die Brutalität selbst erklärt sich hier. Wir haben es hier nicht mehr mit dem Menschen, nur mit dem Thiere in dem Menschen zu thun. Ich verweise hier, um mehrere solche Beispiele der Thierheit aufgezählt zu finden, auf die belehrende Ansicht und Darstellung in der „Symbolik der Träume von Schubert.“ Die allgemeine physiologische Ansicht des Menschen kann uns auch nur über diesen Theil der menschlichen Natur, wo sie in ihren thierischen Gelüsten auftritt, belehren.

Halten wir nun aber diesen physiologischen und psychischen Standpunkt bei der Beurtheilung solcher viehischen Gebrechen und Greuelthaten in der Geschichte der Menschheit fest, wo wir nur nicht nach der edlern und bessern Form dieser letzteren, noch weniger nach dem Standpunkte einer freien moralischen Willenskraft, sondern allein nach der physiologischen Ansicht dieser Naturtriebe und Gelüste, ihrer sonderbaren Ausartungen in Mordgier und Ekelhaftigkeit zu urtheilen haben; so hört dann ja eben wieder die Anwendung einer moralischen und juridischen Imputabilität auf, und nun möchte von Neuem die Frage seyn, inwiefern ein moralisches Gesetz auf durchaus instinktartige Handlun-

gen anzuwenden sei, und ob nicht selbst eine Fremdartigkeit der Anwendung darin liege, das Thier in dem Menschen als Menschen, oder die Ausbrüche der thierischen Brutalität nach dem Maaßstabe einer moralischen Gesetzgebung richten zu wollen. Es sind hier so viele Rücksichten, die wir nicht berühren wollen. Aber alle vereinigen sich in dem, was wir eigentlich hier in Beziehung auf die freie Willenskraft bezeichnen wollen, ob ein solcher Zustand der Brutalität, der viehischen Ausgelassenheit, wohl noch mit Willensfreiheit zu reimen, und hier nicht mehr als irgendwo der Fall sei, eine Ausartung des Willens zur Insanie anzunehmen, welche eben durch die Ausgelassenheit und Geilheit jener Triebe entstanden ist. Hat man Gelegenheit gehabt, in größern Städten in der Klasse des gemeinsten und rohesten Volks diese Thierarten, daß ich es so nenne, des Menschengeschlechts kennen zu lernen, so hat man in der That auch Gelegenheit gehabt, aus Ehrfurcht vor dem heiligen Gesetze der Moralität die Schandthaten, welche so oft aus der Geilheit und Verrohung der thierischen Triebe entspringen, nicht nach einem moralischen Gesetze, sondern nach dem Standpunkte der physiologischen Ansicht zu messen. Aber zugleich dürfte sich doch auch hieraus der physiologische Gesichtspunkt ergeben, daß nicht in allen Erscheinungen der Menschheit von freiem Willen, sondern oft von Brutalität des niedern und thierischen Begehrungsvermögens, der instinktmäßigen Art und Weise desselben die Rede seyn könne. Wir rechnen daher diese Erscheinungen, wie wir glauben, mit Recht zu den Abnormalitäten des im höchsten Grade krankhaft durch thierische Gelüste afficirten Willens.

5. Endlich möchte noch eine fünfte Klasse aufzuzählen seyn, wo der wirklich boshafte und verruchte Wille gleichsam in seinem freien Wirken und Stimmung erscheint. Giebt es aber eine solche Klasse? Wir zweifeln. Dann würden wir immer nur wieder das tiegerartige Thier in dem Menschen erblicken, nicht aber den freien Willen, weil der freie Wille es nur mit dem Guten halten kann. Dann würde wieder die physiologische Ansicht sich eröffnen, daß es eine thierische Willensfähigkeit giebt, die nicht Freiheit, sondern stricte und stringente Anlage einer sich bis zum Menschen herauf windenden thierischen Art und Eigenschaft sei.

Wir haben in dieser Abhandlung die verschiedenen krankhaften psychischen Erscheinungen des Willens betrachtet, sie bis zu ihrer untersten Stufe der Abnormalität begleitet. Wir meinen der heiligsten Sache der Menschheit, dem heiligen Gesetz der Moral keinen Abbruch gethan zu haben, wenn wir so manche Erscheinungen, welche die reine freie Menschheit beleidigen, mehr naturgemäß, psychisch und physisch, als nach dem Standpunkte des Sittengesetzes erläutert haben. Es kam hier nicht auf moralische Beurtheilung, sondern auf psychische Erkundigung an. Und da ergaben sich natürlich nach dieser Erforschung auch manche Bemerkungen, welche auf die Art und Weise, wie Gebrechen und Verbrechen zu strafen sind, Bezug haben. Mit dem Reiche des Menschen eröffnet sich eine weitere Sphäre des psychischen und physischen Seyns. Die moralische Freiheit beginnt zwar hier ihre Herrschaft; aber auch die irdische Natur tritt hier in einer größern Macht und Ausbreitung auf. Wenn in dem Thierleben Alles an die Bande des beschränktern und einseitigern Instinkts geschlossen ist,

so entfaltet dieser selbst in dem empfänglichern und thätigern Menschenleben, ohne daß der Mensch es immer hindern kann — denn auch er ist ein Kind und Wesen der Natur — seine Fesseln, und fessellos reißt er nun bestimmend den Menschen mit sich fort, mehr als unglückliches, als sich frei bestimmendes Wesen. Ueppige Triebe wachsen auf; und was wir so oft in der ganzen lebenden Natur sehen, daß der sexuelle Trieb wuchernd und von groben Säften emporgetrieben erkrankt, das finden wir denn auch in dem Reiche einer höhern Willenskraft; insofern auch sie bisweilen von der Vernunftmäßigkeit realer Zwecke herabsinkt, und sich selbst vernichtend und ersterbend in dem Auswuchse kranker und geiler Triebe ergießt.

Ueber die von Cornish erzählte Erscheinung unter den Methodisten in Cornwallis.

Aus der Mittheilung eines Freundes.

In jenem durch seinen Gegenstand wichtigen Streite, dessen Verhandlungen wir in dem zweiten und dritten Heft dieser Zeitschrift finden, wird der in der Methodistenkapelle zu Redruth ausgebrochene Zustand von dem einen Streitführenden der Hauptsache nach für eine Zuckungskrankheit erklärt, da hingegen der Andere hier nur eine die Seele betreffende Veränderung sieht, und zwar eine in Beziehung auf das höhere Verhältniß der davon befallenen Personen. Es ist beachtungswerth, daß jenes der Arzt thut, dieses der Nichtarzt, von denen indeß der Letztere zugleich ein Anhänger der Methodisten, der Erstere hingegen es nicht ist. Haben aber beide die Sache nicht einseitig aufgefaßt, war jener Zustand nicht bloß ein Körper-, nicht bloß ein Seelenleiden, sondern nicht vielmehr Beides zusammen?

Offenbar hat Cornish in der ersten Ansicht Unrecht. Um nur Eines zu fragen, war denn der Ausruf: Was soll

zu thun, um selig zu werden?, welchen Ursprung dieselbe auch gehabt haben möge, ebenfalls eine Zuckung?

Aber auch M'Donald irrt unläugbar. Daß die in jener Kapelle befallenen Personen körperlich litten, ist aus den Zuckungen, die sie hatten, und die er selbst nirgends läugnet, und die nach dem, was Cornish erzählt, auch die Prediger der Methodisten nicht in Abrede wären, außer allem Zweifel.

Es ist auf keine Weise einzusehen, warum Beides, körperliche Krankheit und Reinigung des Seelenzustandes, nicht einander begleiten können. Man kann indeß noch weiter gehen, und fragen, ob sich unter gewissen Umständen das bloße Können nicht sogar in ein Müssen zu verwandeln im Stande sei.

Daß langsame und endlich erfolgende Reinigungen des Seelenzustandes ohne beträchtliche, wenigstens ohne merkliche Veränderungen des Körpers vor sich gehen können, ist aus dem, was die Beobachtung über die allmählich veränderte Seelenrichtung mancher Menschen lehrt, außer Zweifel. Aber ein Anderes ist es, wenn die neue Seelenrichtung plötzlich eintritt, wenn die Erkenntniß der vorhergegangenen Abweichung vom rechten Wege schnell hervorbricht. Kann, wie es ausgemacht ist, ein Schrecken über dieses oder jenes weltliche Ereigniß auf einmal Krämpfe, ja die Epilepsie selbst hervorbringen: warum sollte es denn nicht der Schrecken können, den jemand empfindet, der auf irgend einem Wege plötzlich zur Erkenntniß der bisherigen Verderbtheit seines Innern gelangt; der mit Einemmal den Abgrund gewahr wird, an dessen Rande er bisher gewandelt hat? Liegt es ferner in der Zartheit, in der Empfind-

lichkeit mancher Naturen, daß bei ihnen auf plötzliche Gemüthsbewegungen Krämpfe eintreten müssen: warum wird dasselbe nicht auch bei Naturen dieser Art dann nothwendig seyn, wenn die Gemüthsbewegung einen Ursprung jener anderen Art hat? Es ist nothwendig, daß die plötzliche heftige Seelenveränderung hier auch eine plötzliche Körperveränderung herbeiführe, die dann für beide Fälle sich in den Erscheinungen des Körpers auf gleiche Weise äußert. Drangen jene Worte nur erst einem von Reue Ergriffenen aus der bewegten Brust, so konnten an einem der Einkehr nach Innen geweiheten Orte, und in einem für höhere Anregungen empfänglichen Kreise leicht auch Andere zu der gleichen Empfindung und zu dem gleichen Ausruf hingerissen werden; und die sich verbreitende Nachricht von diesem Vorgange bewirkte dann auch in Anderen mit gleicher Empfänglichkeit Begabten den gleichen Seelenvorgang und den gleichen Körperzustand.

So mußte denn dieser letzte eine Folge des ersten seyn. Aber nachdem dieser einmal eingetreten, mußte er auf jenen wieder zurückwirken, wodurch denn der Seelenzustand wieder durch den Körperzustand unterhalten, ja selbst gefördert werden konnte. In Krankheiten, die zunächst den Körper treffen, zeigt sich uns das höhere Erkenntnißvermögen der Kranken oft beträchtlich verändert; Zweifler werden Gläubige, Spötter wenden sich reuevoll zu dem, was sie vorher verachteten. Dieser Seelenzustand derselben dauert wenigstens so lange, als die Körperkrankheit dauert; zuweilen währt die geistige Genesung indeß auch über die körperliche hinaus. Giebt es denn nicht auch Entwickelungskrankheiten in einer höheren Beziehung? Durch das, was die

Aerzte eine Entwickelungskrankheit nennen, mag freilich, auch bei dem besten Ausgange einer solchen Krankheit für das körperliche Leben, die Richtung der Seele wohl in den seltensten Fällen verbessert werden; dagegen könnten aber andere Krankheitszustände, wo das Wohlseyn des Körpers eben nicht der besonders geförderte Theil wäre, an solchen Entwickelungen der höheren Art wenigstens Antheil haben. Manche Beobachtungen lassen vermuthen, daß vor Allem die sogenannten Nervenkrankheiten, vielleicht auch manche Formen von Herzkrankheiten, hierher gehören.

Schade, daß uns M'Donald nicht sagt, wie es mit den von ihm beobachteten Personen nachher geworden, ob die bessere Richtung bei denselben geblieben oder wieder verschwunden sei. Sehr wahrscheinlich war dies doch von ihm beachtet worden. Die Aerzte sind freilich auf eine Beziehung dieser Art selten aufmerksam, wie uns denn auch Berthollet (Heft 3, S. 470) über den inneren Zustand seiner Kranken sowohl vor als nach ihrem Irreseyn (wenn der Zustand anders ein solches war) völlig im Ungewissen läßt. Fälle, wo Menschen durch eine Krankheit zu einer dauernden Verbesserung ihres inneren Lebens geführt worden sind, finden sich indeß in älteren Schriften in nicht geringer Zahl, und scheinen auch in jetziger Zeit nicht ganz selten vorzukommen.

Es ist eine Vorschrift der Aerzte, daß auf die Zustände, welche sie Entwickelungskrankheiten nennen, nur insofern hemmend eingewirkt werden darf, als dem Leben, d. h. dem körperlichen, durch dieselben Gefahr droht; sie überlassen diese Zustände mehr, als alle übrigen Krankheiten, der Natur. Falls es nun Entwickelungskrankheiten in jenem höheren

Sinn geben sollte, so müßte von diesen wohl die nämliche Regel gelten, sofern dieselben nur nicht ebenfalls wieder dem Leben, d. h. hier dem geistigen, nach Oben gerichteten, Gefahr drohen. Freilich werden diese Entwickelungskrankheiten für die ärztliche Diagnostik noch schwerer zu erkennen seyn, als wie, den Aerzten zufolge, schon jene anderen es seyn sollen; wenigstens wird sich hier aus den körperlichen Symptomen wenig oder gar nichts schließen lassen; doch könnte in manchen Fällen das geistige Verhältniß so hervortretend seyn, daß es selbst einem vorzugsweise oder selbst allein an die körperlichen Erscheinungen gewöhnten Auge nicht unbemerkt bliebe. Das Thun und Lassen des Arztes dürfte hier aber die schwierigste Frage seyn. Wenn in einem tief verderbten, von der höhern Richtung ganz abgewichenen Menschen eine Krankheit eintritt, und es wird nun auf dem Krankenlager durch Schmerz, durch Leiden aller Art, auf sichtbare Weise geistig = besser mit ihm: soll der Arzt da durch sein Mittel diese Krankheit, wenn er es vermag, sogleich heilen, oder soll er sie, als eine Entwickelungskrankheit jener höhern Art, der Natur, d. h. einer andern Leitung, überlassen, falls diese auch nicht gerade das körperliche Wohlseyn, das körperliche Gedeihen des Kranken zu fördern scheint? Die Frage dürfte schwer zu entscheiden seyn; die Aerzte betrachten sie jedoch ohne Weiteres als entschieden. Freilich können auch die geistigen Entwickelungszeichen bei einem vorher verderbt gewesenen Menschen, der nun in Schmerzen, in mancherlei Entbehrungen da liegt, mehr oder weniger trüglich, mehr oder weniger zweideutig erscheinen; indeß möchte es auch schon bei einem solchen nicht ganz an Prüfungsmitteln fehlen, um

das, was in der That eine höhere Lebensstufe verheißt, von dem zu unterscheiden, was bloß das vorübergehende Erzeugniß dieser oder jener Reizung ist.

Scheint doch selbst dem Wahnsinn zuweilen die Bedeutung einer solchen höheren Entwickelungskrankheit zuzukommen! Fawcett (über die religiöse Melancholie, S. 85 und 87, so wie S. 123 u. f.), Cox (Praktische Bemerkungen, S. 115), und Schubert (Symbolik des Traums S. 145, aus den Basler Sammlungen, Jahrgang 1786, S. 116) erzählen Fälle von inneren Reinigungen während des Wahnsinns. Man braucht sich in der That nur mit wenigen Irren unterhalten zu haben, um zu der Bemerkung veranlaßt zu werden, daß die Richtung nach jener Seite hin im Irreseyn, und zumal im Wahnsinn, keineswegs selten seyn müsse. Es frägt sich, ob diese Richtung in und außer den Irrenhäusern nicht mehr beachtet zu werden verdiene, als sie jetzt wohl für Fälle der Art im Allgemeinen beachtet wird. Die neueren Aerzte haben der Mittel zur Kur der Irren so mancherlei, die alle erst probirt werden müssen, daß sie leicht das eine, das gegen so vieles in der Welt einzig und allein hilft, darüber vergessen haben können. Es ist hier nicht die Rede davon, daß man die Kranken in die Kirche führe, um dort ihr Stillsitzen, ihre Aufmerksamkeit rc. zu üben, oder daß man die religiösen Eindrücke bei ihnen zu dieser oder jener Gemüthsbewegung gebrauche, wie man in gleicher Absicht auch das Schauspiel für dergleichen Kranke empfohlen und in Anwendung gezogen hat; es gilt hier eben keine Kur, die den einen Irrthum durch den andern, sondern eine, die ihn durch die Wahrheit heile, nicht eine Wiederherstellung des Kranken zu seiner

Brauchbarkeit für diesen oder jenen äußeren, weltlichen, bürgerlichen Zweck, sondern eine zu seiner menschlichen Bestimmung, welche die bürgerliche und weltliche zwar nicht ausschließt, aber doch über sie hinaus liegt. Vielleicht wird es aber besser, wenn Aerzte und Geistliche wieder am Krankenbette gemeinschaftlich und einander unterstützend wirken, wie sie es noch zur Zeit unserer Väter thaten. Oder kommen in der That bald die Aerzte wieder, die, gleich den alten Priestern, die geistige und die körperliche Wohlfahrt ihrer Kranken zugleich besorgen? — Man sagt ja, sie seien schon auf dem Wege. Nun sie sollen uns sehr willkommen seyn, wenn es nur die rechten sind!

Würmer in der Leber einer Wahnsinnigen; eine Krankengeschichte nebst Sektionsbericht.

Vom Herrn Dr. Hayner.

Eine arme Leinwebersfrau in einem Städtchen, nahe bei Waldheim, kam am vierten Junius 1814 mit ihrem Ehemanne zu mir, um mich wegen ihres Gesundheitszustandes zu befragen.

Sie erzählte mir, daß sie, neun und vierzig Jahre alt, seit fünf und zwanzig Jahren verheirathet sei, in den ersten Jahren ihres Ehestandes viermal abortirt, vor sieben Jahren aber einen noch lebenden Knaben geboren habe, bis zum verflossenen Winter (zu reichliche Katamenien abgerechnet, bei deren Abflusse sie gewöhnlich Beklemmungen in der Herzgrube habe) meist gesund gewesen, daß ihre Reinigung bis zum sechs und vierzigsten Jahre stets ordentlich eingetreten, dann aber unregelmäßig geworden, und zuweilen zwei Monate außen geblieben, — daß sie neun Wochen vor Weihnachten vorigen Jahres an dem kontagiösen Kriegstyphus, welcher damals durch die in ihrem Wohnorte einquartirten Franzosen verbreitet worden, erkrankt

sei, in demselben viel delirirt habe, — daß sich in der Reconvalescenz bei ihr nach einem heftigen Schreck eine fixirte Aengstlichkeit eingestellt habe, eine unbezwingliche Furcht, durch Armuth zu verhungern, eine immerwährende Unruhe, eine Empfindung, als ob etwas Lebendiges in ihrer Magengegend sei, und von da nach dem Pharynx heraufsteige, — daß sie des Nachts nur zwei bis drei Stunden schlafe, immer kalte Füße, wenig Appetit und copiöse Nachtschweiße habe. Ihr Ehemann fügte hinzu, daß sie jetzt ihre häusliche Arbeit vernachlässige.

Ich erklärte mir die epigastrische Angst als (eine sehr häufig vorkommende) Folge theils der Abdominalplethora in der Cessationsperiode, theils des damals so oft mit Gehirnentzündung verbundenen Typhus, wodurch die Normalität der Gehirnfunctionen gestört sei, rieth ihr alle vier Wochen vier Unzen Blut aus einem Fuße wegzulassen, bei großer Unruhe den Kopf kalt zu fomentiren, und verordnete ihr, als Vorbereitung zu Ausleerungsmitteln des Darmkanals, den Brechweinstein in kleinen Gaben.

Ich erfuhr nun von der Kranken nichts wieder, bis ich am vierten November desselben Jahres, von den Gerichten des Orts aufgefordert, ihren Gesundheitszustand untersuchte, weil man um Aufnahme derselben in die Versorgungsanstalt bitten wollte.

Bei dieser Exploration erzählte mir ihr Ehemann, daß sich der Gemüthszustand seines Weibes seit dem Junius sehr verschlimmert, ihre Unruhe vermehrt, die Furcht vor dem Verhungern mehr fixirt, überdieß Patientin vor sechs Wochen sich einen Schnitt in den Hals beige-

so eröffnet dieser selbst in dem empfänglichern und thätigern Menschenleben, ohne daß der Mensch es immer hindern kann — denn auch er ist ein Kind und Wesen der Natur — seine Fesseln, und fessellos reißt er nun bestimmend den Menschen mit sich fort, mehr als unglückliches, als sich frei bestimmendes Wesen. Ueppige Triebe wachsen aus; und was wir so oft in der ganzen lebenden Natur sehen, daß der sexuelle Trieb wuchernd und von groben Säften emporgetrieben erkrankt, das finden wir denn auch in dem Reiche einer höhern Willenskraft; insofern auch sie bisweilen von der Vernunftmäßigkeit realer Zwecke herabsinkt, und sich selbst vernichtend und ersterbend in dem Aufwuchse kranker und geiler Triebe ergießt.

Ueber die von Cornish erzählte Erscheinung unter den Methodisten in Cornwallis.

Aus der Mittheilung eines Freundes.

In jenem durch seinen Gegenstand wichtigen Streite, dessen Verhandlungen wir in dem zweiten und dritten Heft dieser Zeitschrift finden, wird der in der Methodistenkapelle zu Redruth ausgebrochene Zustand von dem einen Streitführenden der Hauptsache nach für eine Zuckungskrankheit erklärt, da hingegen der Andere hier nur eine die Seele betreffende Veränderung sieht, und zwar eine in Beziehung auf das höhere Verhältniß der davon befallenen Personen. Es ist beachtungswerth, daß jenes der Arzt thut, dieses der Nichtarzt, von denen indeß der Letztere zugleich ein Anhänger der Methodisten, der Erstere hingegen es nicht ist. Haben aber beide die Sache nicht einseitig aufgefaßt, war jener Zustand nicht bloß ein Körper-, nicht bloß ein Seelenleiden, sondern nicht vielmehr Beides zusammen?

Offenbar hat Cornish in der ersten Ansicht Unrecht. Um nur Eines zu fragen, war denn der Ausruf: Was soll

zu thun, um wenig zu werden?, welchen Ursprung dieselbe auch gehabt haben möge, ebenfalls eine Zuckung?

Aber auch M'Donald irrt unläugbar. Daß die in jener Kapelle befallenen Personen körperlich litten, ist aus den Zuckungen, die sie hatten, und die er selbst nirgends läugnet, und die nach dem, was Cornish erzählt, auch die Prediger der Methodisten nicht in Abrede waren, außer allem Zweifel.

Es ist auf keine Weise einzusehen, warum Beides, körperliche Krankheit und Reinigung des Seelenzustandes, nicht einander begleiten können. Man kann indeß noch weiter gehen, und fragen, ob sich unter gewissen Umständen das bloße Können nicht sogar in ein Müssen zu verwandeln im Stande sei.

Daß langsame und ruhig erfolgende Reinigungen des Seelenzustandes ohne beträchtliche, wenigstens ohne merkliche Veränderungen des Körpers vor sich gehen können, ist aus dem, was die Beobachtung über die allmählich veränderte Seelenrichtung mancher Menschen lehrt, außer Zweifel. Aber ein Anderes ist es, wenn die neue Seelenrichtung plötzlich eintritt, wenn die Erkenntniß der vorhergegangenen Abweichung vom rechten Wege schnell hervorbricht. Kann, wie es ausgemacht ist, ein Schrecken über dieses oder jenes weltliche Ereigniß auf einmal Krämpfe, ja die Epilepsie selbst hervorbringen: warum sollte es denn nicht der Schrecken können, den jemand empfindet, der auf irgend einem Wege plötzlich zur Erkenntniß der bisherigen Verderbtheit seines Innern gelangt; der mit Einemmal den Abgrund gewahr wird, an dessen Rande er bisher gewandelt hat? Liegt es ferner in der Zartheit, in der Empfind-

lichkeit mancher Naturen, daß bei ihnen auf plötzliche Gemüthsbewegungen Krämpfe eintreten müssen: warum wird dasselbe nicht auch bei Naturen dieser Art dann nothwendig seyn, wenn die Gemüthsbewegung einen Ursprung jener anderen Art hat? Es ist nothwendig, daß die plötzliche heftige Seelenveränderung hier auch eine plötzliche Körperveränderung herbeiführe, die dann für beide Fälle sich in den Erscheinungen des Körpers auf gleiche Weise äußert. Drangen jene Worte nur erst einem von Reue Ergriffenen aus der bewegten Brust, so konnten an einem der Einkehr nach Innen geweiheten Orte, und in einem für höhere Anregungen empfänglichen Kreise leicht auch Andere zu der gleichen Empfindung und zu dem gleichen Ausruf hingerissen werden; und die sich verbreitende Nachricht von diesem Vorgange bewirkte dann auch in Anderen mit gleicher Empfänglichkeit Begabten den gleichen Seelenvorgang und den gleichen Körperzustand.

So mußte denn dieser letzte eine Folge des ersten seyn. Aber nachdem dieser einmal eingetreten, mußte er auf jenen wieder zurückwirken, wodurch denn der Seelenzustand wieder durch den Körperzustand unterhalten, ja selbst gefördert werden konnte. In Krankheiten, die zunächst den Körper treffen, zeigt sich uns das höhere Erkenntnißvermögen der Kranken oft beträchtlich verändert; Zweifler werden Gläubige, Spötter wenden sich reuevoll zu dem, was sie vorher verachteten. Dieser Seelenzustand derselben dauert wenigstens so lange, als die Körperkrankheit dauert; zuweilen währt die geistige Genesung indeß auch über die körperliche hinaus. Giebt es denn nicht auch Entwickelungskrankheiten in einer höheren Beziehung? Durch das, was die

Aerzte eine Entwickelungskrankheit nennen, mag freilich, auch bei dem besten Ausgange einer solchen Krankheit für das körperliche Leben, die Richtung der Seele wohl in den seltensten Fällen verbessert werden; dagegen könnten aber andere Krankheitszustände, wo das Wohlseyn des Körpers eben nicht der besonders geförderte Theil wäre, an solchen Entwickelungen der höheren Art wenigstens Antheil haben. Manche Beobachtungen lassen vermuthen, daß vor Allem die sogenannten Nervenkrankheiten, vielleicht auch manche Formen von Herzkrankheiten, hierher gehören.

Schade, daß uns M'Donald nicht sagt, wie es mit den von ihm beobachteten Personen nachher geworden, ob die bessere Richtung bei denselben geblieben oder wieder verschwunden sei. Sehr wahrscheinlich war dies doch von ihm beachtet worden. Die Aerzte sind freilich auf eine Beziehung dieser Art selten aufmerksam, wie uns denn auch Berthollet (Heft 3, S. 470) über den inneren Zustand seiner Kranken sowohl vor als nach ihrem Irreseyn (wenn der Zustand anders ein solches war) völlig im Ungewissen läßt. Fälle, wo Menschen durch eine Krankheit zu einer dauernden Verbesserung ihres inneren Lebens geführt worden sind, finden sich indeß in älteren Schriften in nicht geringer Zahl, und scheinen auch in jetziger Zeit nicht ganz selten vorzukommen.

Es ist eine Vorschrift der Aerzte, daß auf die Zustände, welche sie Entwickelungskrankheiten nennen, nur insofern hemmend eingewirkt werden darf, als dem Leben, d. h. dem körperlichen, durch dieselben Gefahr droht; sie überlassen diese Zustände mehr, als alle übrigen Krankheiten, der Natur. Falls es nun Entwickelungskrankheiten in jenem höheren

Sinn geben, sollte, so müßte von diesen wohl die nämliche Regel gelten, sofern dieselben nur nicht ebenfalls wieder dem Leben, d. h. hier dem geistigen, nach Oben gerichteten, Gefahr drohen. Freilich werden diese Entwickelungskrankheiten für die ärztliche Diagnostik noch schwerer zu erkennen seyn, als wie, den Aerzten zufolge, schon jene anderen es seyn sollen; wenigstens wird sich hier aus den körperlichen Symptomen wenig oder gar nichts schließen lassen; doch könnte in manchen Fällen das geistige Verhältniß so hervortretend seyn, daß es selbst einem vorzugsweise oder selbst allein an die körperlichen Erscheinungen gewöhnten Auge nicht unbemerkt bliebe. Das Thun und Lassen des Arztes dürfte hier aber die schwierigste Frage seyn. Wenn in einem tief verderbten, von der höhern Richtung ganz abgewichenen Menschen eine Krankheit eintritt, und es wird nun auf dem Krankenlager durch Schmerz, durch Leiden aller Art, auf sichtbare Weise geistig = besser mit ihm: soll der Arzt da durch sein Mittel diese Krankheit, wenn er es vermag, sogleich heilen, oder soll er sie, als eine Entwickelungskrankheit jener höhern Art, der Natur, d. h. einer andern Leitung, überlassen, falls diese auch nicht gerade das körperliche Wohlseyn, das körperliche Gedeihen des Kranken zu fördern scheint? Die Frage dürfte schwer zu entscheiden seyn; die Aerzte betrachten sie jedoch ohne Weiteres als entschieden. Freilich können auch die geistigen Entwickelungszeichen bei einem vorher verderbt gewesenen Menschen, der nun in Schmerzen, in mancherlei Entbehrungen da liegt, mehr oder weniger trüglich, mehr oder weniger zweideutig erscheinen; indeß möchte es auch schon bei einem solchen nicht ganz an Prüfungsmitteln fehlen, um

das, was in der That eine höhere Lebensstufe verheißt, von dem zu unterscheiden, was bloß das vorübergehende Erzeugniß dieser oder jener Reizung ist.

Scheint doch selbst dem Wahnsinn zuweilen die Bedeutung einer solchen höheren Entwickelungskrankheit zuzukommen! Fawcett (über die religiöse Melancholie, S. 85 und 87, so wie S. 123 u. f.), Cox (Praktische Bemerkungen, S. 115), und Schubert (Symbolik des Traums S. 145, aus den Basler Sammlungen, Jahrgang 1786, S. 116) erzählen Fälle von inneren Reinigungen während des Wahnsinns. Man braucht sich in der That nur mit wenigen Irren unterhalten zu haben, um zu der Bemerkung veranlaßt zu werden, daß die Richtung nach jener Seite hin im Irreseyn, und zumal im Wahnsinn, keineswegs selten seyn müsse. Es frägt sich, ob diese Richtung in und außer den Irrenhäusern nicht mehr beachtet zu werden verdiene, als sie jetzt wohl für Fälle der Art im Allgemeinen beachtet wird. Die neueren Aerzte haben der Mittel zur Kur der Irren so mancherlei, die alle erst probirt werden müssen, daß sie leicht das eine, das gegen so vieles in der Welt einzig und allein hilft, darüber vergessen haben können. Es ist hier nicht die Rede davon, daß man die Kranken in die Kirche führe, um dort ihr Stillsitzen, ihre Aufmerksamkeit rc. zu üben, oder daß man die religiösen Eindrücke bei ihnen zu dieser oder jener Gemüthsbewegung gebrauche, wie man in gleicher Absicht auch das Schauspiel für dergleichen Kranke empfohlen und in Anwendung gezogen hat; es gilt hier eben keine Kur, die den einen Irrthum durch den andern, sondern eine, die ihn durch die Wahrheit heile, nicht eine Wiederherstellung des Kranken zu seiner

Brauchbarkeit für diesen oder jenen äußeren, weltlichen, bürgerlichen Zweck, sondern eine zu seiner menschlichen Bestimmung, welche die bürgerliche und weltliche zwar nicht ausschließt, aber doch über sie hinaus liegt. Vielleicht wird es aber besser, wenn Aerzte und Geistliche wieder am Krankenbette gemeinschaftlich und einander unterstützend wirken, wie sie es noch zur Zeit unserer Väter thaten. Oder kommen in der That bald die Aerzte wieder, die, gleich den alten Priestern, die geistige und die körperliche Wohlfahrt ihrer Kranken zugleich besorgen? — Man sagt ja, sie seien schon auf dem Wege. Nun sie sollen uns sehr willkommen seyn, wenn es nur die rechten sind!

Würmer in der Leber einer Wahnsinnigen; eine Krankengeschichte nebst Sektionsbericht.

Vom Herrn Dr. Hayner.

Eine arme Leinwebersfrau in einem Städtchen, nahe bei Waldheim, kam am vierten Junius 1814 mit ihrem Ehemanne zu mir, um mich wegen ihres Gesundheitszustandes zu befragen.

Sie erzählte mir, daß sie, neun und vierzig Jahre alt, seit fünf und zwanzig Jahren verheirathet sei, in den ersten Jahren ihres Ehestandes viermal abortirt, vor sieben Jahren aber einen noch lebenden Knaben geboren habe, bis zum verflossenen Winter (zu reichliche Katamenieen abgerechnet, bei deren Abflusse sie gewöhnlich Beklemmungen in der Herzgrube habe) meist gesund gewesen, daß ihre Reinigung bis zum sechs und vierzigsten Jahre stets ordentlich eingetreten, dann aber unregelmäßig geworden, und zuweilen zwei Monate außen geblieben, — daß sie neun Wochen vor Weihnachten vorigen Jahres an dem kontagiösen Kriegstyphus, welcher damals durch die in ihrem Wohnorte einquartirten Franzosen verbreitet worden, erkrankt

sei, in demselben viel delirirt habe, — daß sich in der Reconvalescenz bei ihr nach einem heftigen Schreck eine fixirte Aengstlichkeit eingestellt habe, eine unbezwingliche Furcht, durch Armuth zu verhungern, eine immerwährende Unruhe, eine Empfindung, als ob etwas Lebendiges in ihrer Magengegend sei, und von da nach dem Pharynx heraufsteige, — daß sie des Nachts nur zwei bis drei Stunden schlafe, immer kalte Füße, wenig Appetit und copiöse Nachtschweiße habe. Ihr Ehemann fügte hinzu, daß sie jetzt ihre häusliche Arbeit vernachlässige.

Ich erklärte mir die epigastrische Angst als (eine sehr häufig vorkommende) Folge theils der Abdominalplethora in der Cessationsperiode, theils des damals so oft mit Gehirnentzündung verbundenen Typhus, wodurch die Normalität der Gehirnfunctionen gestört sei, rieth ihr alle vier Wochen vier Unzen Blut aus einem Fuße wegzulassen, bei großer Unruhe den Kopf kalt zu fomentiren, und verordnete ihr, als Vorbereitung zu Ausleerungsmitteln des Darmkanals, den Brechweinstein in kleinen Gaben.

Ich erfuhr nun von der Kranken nichts wieder, bis ich am vierten November desselben Jahres, von den Gerichten des Orts aufgefordert, ihren Gesundheitszustand untersuchte, weil man um Aufnahme derselben in die Versorgungsanstalt bitten wollte.

Bei dieser Exploration erzählte mir ihr Ehemann, daß sich der Gemüthszustand seines Weibes seit dem Junius sehr verschlimmert, ihre Unruhe vermehrt, die Furcht vor dem Verhungern mehr fixirt, überdieß Patientin vor sechs Wochen sich einen Schnitt in den Hals beige-

bracht habe, welcher jedoch eine bloße Hautwunde bewirkt hatte, und wieder geheilt war, — daß sie jetzt des Nachts kaum eine halbe Stunde schlafe, äußerst wenig spinne, andere häusliche Arbeit gar nicht mehr verrichte, stets in denselben Kleidern bleibe, ohne sich Abends auszuziehen, sich nicht reinige, und eine ungeheure Menge kaltes Wasser trinke.

Die Kranke fand ich im Verhältnisse zu dem Zustande, worin ich sie im Junius gesehen, sehr entstellt und abgemagert, ungeachtet sie nach Aussage ihres Mannes sehr stark aß. Ihr Puls war klein, schwach, aber nicht häufig, ihr Gesicht blaß, ihr Blick bekümmert und ängstlich. Die Haut des Rumpfes und der Glieder war (seit drei Wochen) mit Schorfen besetzt, welche die Kranke von Zeit zu Zeit abnagte, und auf eine ekelhaft thierische Weise verzehrte. Als ich ihr mein Befremden darüber äußerte, erwiederte sie: „das soll mich eben erhalten, daß ich nicht verhungere." — Da es in den Kleidern der Unglücklichen von Läusen wimmelte, so mochten die Hautkrusten wohl bloß vom Ungeziefer herrühren. Ein verständiges Gespräch war mit ihr nicht zu führen, da sie immer nur mit der erwähnten fixen Idee beschäftigt war, und alles Andere, worauf ich sie zu leiten suchte, darauf bezog. Ihre Seele war davon so eingenommen, daß weder meine herzlichsten Bitten und Ermahnungen, noch ein nachher angenommenes rauhes und drohendes Benehmen den geringsten Eindruck auf sie machten; auch konnte ich sie nicht dahin bringen, daß sie, die während meines Aufenthalts in ihrer Wohnstube in immerwährender ängstlicher Beweglichkeit an mir herumstreifte, und dabei Läuse von ihrer Haut und

aus ihren Kleidern suchte, sich meines Ekels wegen nur einige Schritte von mir entfernt hätte. Alle Fragen über die Vergangenheit beantwortete sie damit, daß sie sich auf nichts mehr besinnen, auch in der steten Todesgefahr, worin sie schwebe, mit Rückerinnerungen nicht befassen könne. In ihre Hauptklage über Hunger mischte sie zuweilen Klagen über Frost, über das Nagen des Ungeziefers, und über abnehmende Sehkraft. (Die des linken Auges war von Jugend auf durch Blattern-Metastase geschwächt.) Dabei brachte sie viel evident-unrichtige Behauptungen vor, und war von deren Grundlosigkeit nicht zu überzeugen, sobald sie mit ihrem fixen Wahn in Beziehung standen. Zuweilen fing sie plötzlich an zu heulen, und schilderte ihre Angst durch abgebrochene Worte, dieselbe mit Höllenpein vergleichend.

Meine im Junius gegebenen Rathschläge waren nur äußerst unvollkommen befolgt worden. Der Kranken Ehemann hatte theils aus Armuth, theils aus Indolenz um wahre Hülfe sich nicht bemüht. Von Afterärzten war einiges Zweckwidrige geschehen.

Ich stellte mein Gutachten dahin, daß die Wahnsinnige, die des Nachts in einer Kammer allein war, besser bewacht und abgewartet, gehörig gereinigt, durch ein Zwangskamisol von dem Verzehren der Schorfe und dem fast unaufhörlichen gierigen Essen abgehalten, und bei ihren dürftigen häuslichen Umständen bald in eine Irrenanstalt untergebracht werden müßte, erbot mich bis zu einer solchen Aufnahme zur Kur der Kranken, erfuhr aber nun wieder nichts von ihr, bis sie am dritten December desselben Jahres in die hiesige Versorgungsanstalt eingeliefert wurde.

Sie war bei ihrer Ankunft ganz abgezehrt, unvermögend aufzudauern, fast ganz sinnlos, lentescirte, hatte die Eßlust verloren, und litt an häufiger wässeriger Diarrhöe.

Sie erhielt eine schleimige Emulsion mit Opium, wobei sich am sechsten und siebenten mit Schweiß einige Besserung einstellte. An den folgenden Tagen aber verschlimmerte sich der Durchfall; die Haut war trocken und beißend heiß. [illegible] ohne [illegible] [illegible]; die Gabe des Opiums erhöht, [illegible] [illegible] [illegible] Tropfen); in den [illegible] gereicht. Aber der wässerige, [illegible] Durchfall ging unaufhaltsam fort, die Kräfte sanken immer mehr; den 14ten Abends stellten sich Gesichtskrämpfe ein, und den 15ten Vormittags, nach einigen Anfällen von heftigen Erstickungsbeschwerden, verschied die Leidende.

Den 17ten öffnete ich die Leiche. Im Gehirne fand ich außer der weichen Consistenz desselben, dem Mangel der Sehehügelcommissur, einiger kleinen Hydatiden an beiden Plexibus chorioideis lateralibus, ungewöhnlich vielen Zirbelsande, und einem sehr spitzigen und scharfen Processus inclinatus posticus sinister des Keilbeins, einem sehr schiefen Dorsum sellae equinae, einer glatinösen gelblichen Masse (so viel als ein Stecknadelkopf groß) zwischen den Lobis hypophyseos (Alles Erscheinungen, die man auch häufig in Leichen findet, die nie psychisch-krank waren) — nichts Abnormes. — Die rechte Lunge war in ihrem ganzen Umfange attachirt, ihr Lobus inferior sehr dick, compact, außen rothstrahlig; in demselben unweit von der vordern Fläche eine Vomica von der Größe einer halben Haselnuß; aus

aus allen in diesen Lappen gemachten Einschnitten drang eine schmutzige, fast lehmfarbige Jauche hervor. Die beiden andern Lappen dieser Lunge waren in ihrem Parenchyma natürlich. Beide Herzventrikel enthielten viel geronnenes Blut.

Von außen zeigte sich nichts Widernatürliches an den contentis der Unterleibshöhle, außer einer unbedeutenden Verwachsung der convexen Leberfläche. Aber beim Einschneiden in die Leber präsentirte sich in einem Ductu biliario ein todter Lumbricus, und nun bei behutsamem Nachsuchen noch sechs andere Spulwürmer in andern Gallengängen der Leber. Diese waren dadurch enorm ausgedehnt. Ein achter Spulwurm stak halb im Duodeno, halb im Ductu choledocho. Im Magen waren eilf, im Intestino angusto unterhalb der Insertion des Ductus choledochi dreißig bis sechs und dreißig Spulwürmer, die meisten im Duodeno und Ieiuno. Ein kleiner Lumbricus stak im Ductu Wärsingiano. Die Gallenblase enthielt gelbliche Galle, und es war nichts Ungewöhnliches an ihr zu bemerken. — Das Parenchyma des Uterus war etwas härter als im natürlichen Zustande.

Ich mag keinesweges als gewiß behaupten, daß diese Würmer mit dem Irrseyn der Kranken im Causalnexus standen, so wenig als ich die Entzündung des nahen Lungenlappens als ein Erzeugniß des Wurmreizes demonstriren möchte. Allein es fällt mir dabei ein früher erlebtes Factum ein, das ich, so gut ich kann, aus dem Gedächtnisse niederschreiben will, da ich mir nichts darüber aufgezeichnet habe.

Die Wittwe eines Geistlichen, die, einige hysterische Leiden abgerechnet, sich immer psychisch wohl befunden hatte, verfiel ungefähr im Jahr 1801 schnell und unerwartet in heftige Raserei. Sie tobte fürchterlich, zerriß, was ihr vorkam, und warf einen großen Theil ihrer Habseligkeiten auf die Gasse. So schnell dieser Sturm eingetreten war, so schnell hörte er nach einigen Tagen auf, um nach wenig Tagen wieder anzufangen. Dieser Wechsel von Wuth und Zwischenräumen hielt vier Wochen an, nach welchen die Leidende entkräftet starb. Ich fand in der Leiche keine wichtigen Unregelmäßigkeiten, als einen Spulwurm im Ductu choledocho, und ein Paar nahe dabei im Zwölffingerdarm, überdieß einige Verwachsungen in der Gegend, wo sich der gemeinschaftliche Gallengang und der pankreatische ins Duodenum inseriren. Die bei der Section gegenwärtigen Personen erklärten sich nun das Periodische der Manie aus dem Ein- und Auskriechen des Wurms in und aus dem Gallengange.

Für mich und Andere, die in kleinen Provinzialstädten sich mit wenig Büchern behelfen müssen, und große Bibliotheken nicht benutzen können, wäre es interessant zu wissen, ob Leberwürmer in Leichen von Irren auch anderwärts erwähnt sind. Aus Voigtel's Compilation (Handb. der pathol. Anat., Bd. 3, S. 61) erfährt man über die Krankheiten der Personen wenig, in deren Lebern sich Würmer gefunden haben. Ich habe in ungefähr vierhundert Irrenleichen, die ich untersuchte, diese Erscheinung nicht beobachtet, außer in jenen beiden Fällen.

Von verschiedenen krankhaften Zuständen der Unterleibseingeweide in einigen Arten des Irreseyns, und von deren Behandlungsart;

von

Eduard Percival,

Mitgliede der irländischen Akademie der Wissenschaften.

Aus den Dublin hospital records and communications in medicine and surgery, Bd. 1, 1818, S. 117—171.

Die Schriften über das Irreseyn sind auffallend arm an Nachrichten über den dasselbe begleitenden Zustand der Unterleibseingeweide. Obgleich der Zusammenhang dieser niederen Organe mit denjenigen, welche der Seelenthätigkeit unmittelbarer dienen, bereits von den Alten erkannt wurde, so hat man doch, seit von den neueren Anatomen in dem Gehirn und dessen Anhängen ein die Aufmerksamkeit mehr anziehendes Feld der Untersuchung eröffnet worden, die Ursachen der Verrücktheit fast ausschließlich in dem zusammengesetzten Bau dieser Theile aufgesucht.*) Selbst

*) Man sehe die Schriften von Bonet, Morgagni, Haller, Greding, Pinel, Gall, Haslam, Crowther und Anderen.

das eigene offene Geständniß der Nachforschenden, daß ihr Bestreben ihnen schlecht gelinge, vermag weder ihren Erfindungsgeist, noch ihren Fleiß zu hemmen.*) Das allgemeine Fehlschlagen ihrer Bemühungen, die Pathologie des Irreseyns aus dem Befunde des Gehirns zu bestimmen, läßt

*) „Wir sind nicht vermögend," sagt Haller (Elementa Physiol., Lib. XVII, Sect. 1, S. 573), „zwischen irgend einer krankhaften Abweichung der Seele und der fehlerhaften Beschaffenheit eines bestimmten Gehirntheils einen bestimmten Zusammenhang wahrzunehmen, und nach entgegengesetzten Krankheiten zeigen sich uns in den Leichen gleichartige krankhafte Veränderungen." — Pinel (Traité sur l'aliénation mentale, sec. édit. p. 453) sagt: „Wir haben oft Gelegenheit, in den Gehirnen von Irren krankhafte Veränderungen zu beobachten; es ist jedoch nicht zu läugnen, daß wir in anderen Gehirnen von Kranken dieser Art nichts von solchen körperlichen Verletzungen, nichts von Veränderungen in dem organischen Bau dieser Theile wahrnehmen; während sich, was noch entscheidender ist, dergleichen zuweilen in Fällen anderer Art vorfinden, und zwar in Folge von gewissen dem Irreseyn ganz fremden Krankheiten. Und welchen Aufschluß kann uns überdieß die bloße Aufzählung aller im Gehirn und in dessen Häuten aufgefundenen krankhaften Veränderungen bringen?" Hr. Esquirol, einer der neuesten und erfahrungsreichsten Schriftsteller über das Irreseyn, erklärt sich in dem von ihm ausgearbeiteten Article: Folie des Dictionaire des sciences médicales, T. 16, p. 214 dahin, daß alle Bemühungen um die Zergliederung des Gehirns uns keine andere Ausbeute gebracht haben, als eine genauere Beschreibung dieses Organs, und die niederschlagende Gewißheit (la certitude désespérante), daß wir nie im Stande seyn werden, den Theilen dieses Organs solche Verrichtungen zuzuschreiben, woraus wir über das Verhältniß der Seelenäußerungen, sei es der im gesunden, oder sei es der im kranken Zustande, etwas schließen könnten.

Während diese Bogen zum Druck fertig gemacht wurden, kamen Dr. Spurzheim's Observations on the deran-

vermuthen, daß entweder die Physiologie dieses Organs noch zu wenig erforscht sei, oder daß diejenigen Verrichtungen, welche mit den Seelenäußerungen verknüpft sind, gestört seyn können, ohne irgend eine Spur von organischer Verletzung zurück zu lassen. Das ähnliche Verhalten ande-

ged manifestations of the mind in Dublin an, und fielen mir in die Hände. Meine Erwartung von dem, was dieß Buch enthalten würde, waren, jedoch vielleicht nicht ganz billig, durch den allgemeinen Ruf seines Verfassers als Physiologen und durch meine eigene Erfahrung von dessen Geschicklichkeit in der Zergliederung des Gehirns, hoch gespannt. Spurzheim's Werk, dem es keinesweges an Scharfsinn fehlt, schließt sich völlig an die wohlbekannte physiognomische Lehre, die von ihm und dem Dr. Gall vorgetragen worden. — Daß die Grundsätze der Physiognomik, möge diese nun das Gesicht oder den Schädel angehen, auf Messungen beruhen können, ist nicht unwahrscheinlich; aber der Versuch, auf demselben Boden ein pathologisches Gebäude aufzuführen, ist ein Unternehmen von ganz anderer Art. Unstreitig würde Hr. Dr. Spurzheim die Nachsicht seiner Leser für die Kühnheit der Hypothesen, die er uns vorträgt, mehr in Anspruch genommen haben, wenn er weniger Bestreben gezeigt hätte, die Arbeiten seiner Vorgänger herabzusetzen. In dem eigenthümlichen Felde seiner wissenschaftlichen Forschungen, dem der pathologischen Anatomie, hat er dem Vorhandenen wenig hinzugefügt, indem seine Aufmerksamkeit von den mehr ins Kleine gehenden, jedoch gehaltreicheren Untersuchungen nach krankhaften Abweichungen des Baues durch ein angelegentliches und große Dinge erwartendes Suchen nach Formen und Massen in Organen abgelenkt worden ist, deren deutliches Vorhandenseyn in Zweifel steht, und von deren Abartungen er selbst nicht läugnen kann, daß sie in einem bestimmten und gleichförmigen Verhältniß zum Krankseyn stehen. Zur Darlegung seines Systems von verschiedenen Seelenorganen würde eine zerschnittene Kugel, von der Form des Gehirns, den gezeichneten Flächen vorzuziehen seyn, deren er sich bisher zu jenem Zweck bediente; wenigstens

rer Zweige der Natur- und Arzneikunde, so wie die besondern Schwierigkeiten, welche dieser Gegenstand mit sich führt, machen mich geneigt, sowohl den einen als den anderen Fall anzunehmen.

Welches auch die Frucht künftiger Bemühungen in die-

---

würde der Anatom auf diese Weise sich besser in seine Zeichnungen finden können. — Aber ich kann mit dem hier genannten sinnreichen Schriftsteller nicht gleicher Meinung seyn, wenn er behauptet, die Krankheitsbeschreibung müsse vielmehr ätiologisch, d. h. auf die Erkenntniß der Ursachen, und besonders der nächsten Ursachen, gegründet seyn (über welche letzteren stets Streit seyn wird), als symptomatisch oder auf die in die Sinne fallenden Krankheitserscheinungen gegründet; und diesem Grundirrthum seines Werks schreibe ich dem Mangel an Bündigkeit in seinen Aeußerungen über verschiedene Punkte zu. „Ich betrachte," sagt er S. 96, „die Ursache jeder Störung der Seelenäußerungen als eine in organischen Theilen liegende." — „Das Gehirn" (so heißt es ebend. S. 100) „ist ein organischer Theil, und muß deshalb heilbar seyn." Irreseyn (insanity) definirt er S. 77 so: „Entweder die Unfähigkeit, die kranken Seelenverrichtungen zu unterscheiden, oder die Unwiderstehlichkeit unserer Handlungen, oder beide zusammen, charakterisiren das Irreseyn," welche Definition er anderswo mit folgenden Worten abändert: „Nicht jede Störung irgend eines Vermögens ist Irreseyn, sondern bloß der Mangel derjenigen Vermögen ist es, worauf die Freiheit beruht;" wo er in einer Note hinzufügt: „In Betreff meiner Betrachtungen über die Freiheit verweise ich den Leser auf mein Werk über das physiognomische System, zweite Ausgabe, S. 503." — Wiefern diese Definitionen auf Thatsachen, oder auf einer richtigen Metaphysik beruhen, will ich hier nicht untersuchen; ich kann indeß nicht umhin, die nachfolgende Stelle, worin er sich über seine Lehre mit allen ihren hypothetischen Möglichkeiten deutlicher ausdrückt, hierher zu setzen. „Wenn," sagt er S. 115, „es bewiesen ist, daß das Gehirn das Organ der Seele sei, und daß die Aeuße-

sem Theile der Heilkunde seyn möge, so wird es doch nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir mittlerweile auf die Organe der Verdauung, Aneignung und Ausscheidung, welche mit dem Gehirn in offenbarer Mitleidenschaft stehen, und deren krankhafte Zustände mit den Störungen der Seele auf mannichfaltige Weise verknüpft sind, von Neuem unsere Aufmerksamkeit richten. Ob diese oder jene Nachforschungen mit der Entdeckung einer nächsten Ursache des psychischen Krankseyns endigen werden, ist zwar im hohen Grade zweifelhaft; ich bin indeß völlig überzeugt, daß sich auf dem hier empfohlenen Untersuchungswege noch viele uns jetzt verborgene Thatsachen über die entfernten Ursachen jenes Krankseyns, und folglich auch über die Mittel zu dessen Verhütung und Heilung werden ausfindig machen lassen. Die krankhaften Abweichungen in den Unterleibseingeweiden sind leichter zu erkennen, als die des höhern Organs; auch sind sie der ärztlichen Hülfe im Allgemeinen zugänglicher, und selbst dem Einfluß äußerer Mittel mehr unterworfen.

---

rungen jedes ursprünglichen Seelenvermögens von einem besonderen Theil des Gehirns abhängen; und wenn alle ursprünglichen Seelenkräfte und deren respektive Organe einmal bestimmt sind, so werden wir offenbar die Ursache des Irreseyns in dem Gehirne, so wie die Ursache der gestörten Aeußerung jedes besonderen Seelenvermögens in einem besonderen Theile dieses Organs zu suchen haben." — In der Salpetriere (einem pariser Hospitale, das bequem 750 bis 800 weibliche Irren faßt) finden sich Köpfe von Irren in mannichfaltigen Formen. Von diesen bemerkt Sir C. Morgan, „daß der allgemeine Schluß, der sich aus denselben ergiebt, der physiognomischen Lehre Gall's entschieden entgegen sei. Dies," sagt er, „ist wenigstens Pinel's Meinung über die Sache."

Daß wir den Werth dieser Art von Nachforschungen festsetzen, ist besonders in der jetzigen Zeit nothwendig, wo gewisse Begriffe über die vorzugsweise große Wirksamkeit der moralischen Behandlung der Irren vorherrschend werden. Zwar kann über die Wichtigkeit dieses letztern Heilmittels sowohl in menschlicher als in ärztlicher Hinsicht kein Zweifel seyn; wenn jedoch die mühsamen pathologischen Untersuchungen den flüchtigen Eingebungen der getäuschten Erwartung oder der Zweifelsucht aufgeopfert werden, so wird der Rückschritt des ärztlichen Wissens die sichere Folge davon seyn.

Aretäus (de causis et signis morbor. diuturnor. Lib. 1, cap. 6.) hat bemerkt, daß „die Ursache der Verrücktheit im Kopfe und in den Präcordien liege, welche beide zuweilen zugleich leiden, zuweilen auch Eins durch das Andere." — „Doch der Hauptsitz der Krankheit in der Manie und Melancholie," sagt dieser Schriftsteller, „ist in den Eingeweiden, so wie der der Phrenitis meistens im Kopfe. Von diesem Ausspruch des Alterthums an bis auf die jetzt geltenden Ansichten ließen sich nun mannichfaltige Veränderungen der Meinungen nachweisen. Ich begnüge mich indeß, hier das Urtheil von einem der neuesten und ausgezeichnetsten Schriftsteller über das psychische Krankseyn anzuführen, der selbst ein eifriger Fürsprecher für das System der moralischen Behandlung ist. „Die Vorboten des Eintritts und der Rückkehr der Anfälle von Manie können," sagt Pinel,*) „sehr verschieden seyn; es scheint jedoch

*) Traité a. a. O. S. 141. Man sehe auch eine Stelle von ähnlichem Inhalt in des nämlichen Schriftstellers Nosographie philosophique, Bd. 3, S. 102.

im Allgemeinen, daß der ursprüngliche Sitz dieser Krankheit in dem Magen und in den Gedärmen sei, und daß sich die Verwirrung des Verstandes aus dieser Gegend, wie durch eine Art Strahlung ausbreite."

Es ist zu bedauern, daß Hr. Pinel sich damit begnügte, diese alte Lehre bloß zu wiederholen, und daß er es unterließ, ihre Wichtigkeit umständlich zu entwickeln, oder den Kreis, für welchen sie paßt, näher zu bestimmen. In der That ist das, was Aretäus sagt, weit genügender, der ebenfalls eine Unterscheidung der Ursachen nach der Art des Irreseyns andeutet. Ich meine hier nicht die Unterscheidung von Manie und Melancholie, welche noch sehr unbefriedigend ist, sondern vielmehr die Verschiedenheit der krankhaften Erscheinungen, je nachdem entweder die zum Gehirn gehörenden Theile oder die Verdauungswege ursprünglich leiden. Fernere Untersuchungen werden, denke ich, dazu dienen, die Muthmaßung jenes getreuen Dolmetschers der Natur zu bestätigen.

Während jedoch jeder andere Zweig der Pathologie durch analytische Untersuchungen und durch die Beweisführungen aus Leichenbefunden vorwärts schreitet, ist es eine vergebliche Erwartung, daß eine minder strenge Forschung den jetzigen wankenden Meinungen über das Irreseyn einen festen Halt zu geben im Stande seyn werde. Um zur Ab-

---

„Die meisten Fälle von Irreseyn," sagt Spurzheim a. a. O. S. 300, „die aus sympathischen Ursachen entspringen, haben ihren Grund in der gestörten Verrichtung der Verdauungswerkzeuge; — und dies ist die Art von Irreseyn, welche sehr selten durch die Natur allein geheilt wird, und deren Natur den Aerzten nicht hinreichend verständlich ist."

hülfe dieses Mangels mitzuwirken, und in der Hoffnung, für die Erkenntniß eines so wichtigen Gegenstandes von Zeit zu Zeit einen geringen Beitrag zu liefern, wage ich es, die nachfolgenden kurzen Resultate meiner Beobachtung gewisser krankhafter Zustände der Unterleibseingeweide in einigen Arten des Irreseyns, nebst deren verschiedenen Behandlungsweisen, hier öffentlich mitzutheilen.

Ueber die Irrenanstalt von Hardwicke, welche vier und neunzig, sowohl männliche als weibliche, Irre enthält, führen der Dr. Bryan und ich, als Senioren unter den Aerzten der Hospitäler des Industriehauses, die Oberaufsicht. Einige Veränderungen in der innern Einrichtung dieser Anstalt, und einige beträchtliche Bauten in derselben, haben mich unlängst gehindert, von den darin vorgekommenen Fällen ein so genaues Register, als ich wünschte, aufzubewahren. Diese Hindernisse werden jedoch in Kurzem beseitigt seyn, wo dann die ganze medicinische Abtheilung des Industriehauses, welche vier verschiedene Hospitäler, ein Fieberhospital, ein allgemeines Hospital für hitzige und langwierige Krankheiten, ein wundärztliches und eins für Irre in sich begreift, und über vierhundert Kranke bequem aufnehmen kann, ein sehr ausgedehntes und mit Allem versehenes Feld zu wissenschaftlichen Nachforschungen darbieten wird.

Trägheit des Darmkanals mit vermehrter Absonderung auf der Schleimhaut.

Der erste Eintritt der Manie ist häufig von einem hitzigen und fieberhaften Paroxysmus begleitet. Hat der

Kranke ein melancholisches Temperament, so geht dem Anfall gewöhnlich ein kurzer Zeitraum von Dumpfheit und Niedergeschlagenheit voraus; ist er hingegen mehr sanguinisch, so erfolgt der Eintritt plötzlicher und heftiger. In beiden Fällen wird jedoch das Irreseyn durch einen hitzigen und heftigen Paroxysmus eingeleitet. Erst in diesem Zustande wird der Kranke (wie es zu oft der Fall ist) der förmlichen Behandlung eines Arztes übergeben, indem man hierzu vielleicht durch irgend eine plötzliche und unerwartete Beleidigung, die er ausgeübt hat, veranlaßt wird.

Es ist nicht meine Absicht, mich hier in Erörterungen über nosologische Anordnungen einzulassen, oder auch zu untersuchen, durch welche Kennzeichen unter diesen Umständen die Manie von der Melancholie unterschieden werden könne. Außer daß eine solche Unterscheidung zu Anfang des Anfalls große Schwierigkeit hat, ist sie auch für das Geschäft des ausübenden Arztes von wenig Erheblichkeit.

Schon bei dem ersten Anblick des Kranken deutet sein dunkelfarbenes und unterlaufenes Gesicht, seine glänzenden Augen und sein übelriechender Athem die gestörte Verrichtung seines Magens und seines Darmkanals an. Seine Zunge zittert bei der Bewegung, und ist oft mit Schleim überzogen oder mit Schaum bedeckt, welcher sich ebenfalls in den Mundwinkeln findet. Seine Eßlust ist geschwächt oder entartet; er klagt über Hitze im Leibe und über beträchtlichen Durst, und sein Puls deutet einen fieberhaften Blutumlauf an. Sein Herz zeigt sich in angestrengter Thätigkeit und schlägt mächtig gegen die Ribben; die Kopfschlagadern erweitern sich sichtbar, und der Kranke klagt durch Zeichen oder Worte über ein Klopfen im Kopfe. Bei

c. Die Wittwe eines Geistlichen, die, einige hysterische Leiden abgerechnet, sich immer psychisch wohl befunden hatte, verfiel ungefähr im Jahr 1801 schnell und unerwartet in heftige Raserei. Sie tobte fürchterlich, zerriß, was ihr vorkam, und warf einen großen Theil ihrer Habseligkeiten auf die Gasse. So schnell dieser Sturm eingetreten war, so schnell hörte er nach einigen Tagen auf, um nach wenig Tagen wieder anzufangen. Dieser Wechsel von Wuth und Zwischenräumen hielt vier Wochen an, nach welchen die Leidende entkräftet starb. Ich fand in der Leiche keine wichtigen Unregelmäßigkeiten, als einen Spulwurm im Ductu choledocho, und ein Paar nahe dabei im Zwölffingerdarm, überdieß einige Verwachsungen in der Gegend, wo sich der gemeinschaftliche Gallengang und der pankreatische ins Duodenum inseriren. Die bei der Section gegenwärtigen Personen erklärten sich nun das Periodische der Manie aus dem Ein- und Auskriechen des Wurms in und aus dem Gallengange.

Für mich und Andere, die in kleinen Provinzialstädten sich mit wenig Büchern behelfen müssen, und große Bibliotheken nicht benutzen können, wäre es interessant zu wissen, ob Leberwürmer in Leichen von Irren auch anderwärts erwähnt sind. Aus Voigtel's Compilation (Handb. der pathol. Anat., Bd. 3, S. 61) erfährt man über die Krankheiten der Personen wenig, in deren Lebern sich Würmer gefunden haben. Ich habe in ungefähr vierhundert Irrenleichen, die ich untersuchte, diese Erscheinung nicht beobachtet, außer in jenen beiden Fällen.

Von verschiedenen krankhaften Zuständen der Unterleibseingeweide in einigen Arten des Irreseyns, und von deren Behandlungsart;

von

Eduard Percival,

Mitgliede der irländischen Akademie der Wissenschaften.

Aus den Dublin hospital records and communications in medicine and surgery, Bd. 1, 1818, S. 117—171.

Die Schriften über das Irreseyn sind auffallend arm an Nachrichten über den dasselbe begleitenden Zustand der Unterleibseingeweide. Obgleich der Zusammenhang dieser niederen Organe mit denjenigen, welche der Seelenthätigkeit unmittelbarer dienen, bereits von den Alten erkannt wurde, so hat man doch, seit von den neueren Anatomen in dem Gehirn und dessen Anhängen ein die Aufmerksamkeit mehr anziehendes Feld der Untersuchung eröffnet worden, die Ursachen der Verrücktheit fast ausschließlich in dem zusammengesetzten Bau dieser Theile aufgesucht.*) Selbst

*) Man sehe die Schriften von Bonet, Morgagni, Haller, Greding, Pinel, Gall, Haslam, Crowther und Anderen.

das eigene offene Geständniß der Nachforschenden, daß ihr Bestreben ihnen schlecht gelinge, vermag weder ihren Erfindungsgeist, noch ihren Fleiß zu hemmen.*) Das allgemeine Fehlschlagen ihrer Bemühungen, die Pathologie des Irreseyns aus dem Befunde des Gehirns zu bestimmen, läßt

---

*) „Wir sind [illegible] vermögend," sagt Haller (Element. Physiol. Lib. XVII. Sect. 1. §. 575), „zwischen irgend einer krankhaften Abweichung der Seele und der fehlerhaften Beschaffenheit eines bestimmten Gehirntheils einen bestimmten Zusammenhang wahrzunehmen, und nach entgegengesetzten Krankheiten zeigen sich uns in den Leichen gleichartige krankhafte Veränderungen." — Pinel (Traité sur l'aliénation mentale, second édit. p. 453) sagt: „Wir haben oft Gelegenheit, in den Gehirnen von Irren krankhafte Veränderungen zu beobachten; es ist jedoch nicht zu läugnen, daß wir in anderen Gehirnen von Kranken dieser Art nichts von solchen körperlichen Verletzungen, nichts von Veränderungen in dem organischen Bau dieser Theile wahrnehmen; während sich, was noch entscheidender ist, dergleichen zuweilen in Fällen anderer Art vorfinden, und zwar in Folge von gewissen dem Irreseyn ganz fremden Krankheiten. Und welchen Aufschluß kann uns überdieß die bloße Aufzählung aller im Gehirn und in dessen Häuten aufgefundenen krankhaften Veränderungen bringen?" Hr. Esquirol, einer der neuesten und erfahrungsreichsten Schriftsteller über das Irreseyn, erklärt sich in dem von ihm ausgearbeiteten Article: Folie des Dictionaire des sciences médicales, T. 16, p. 214 dahin, daß alle Bemühungen um die Zergliederung des Gehirns uns keine andere Ausbeute gebracht haben, als eine genauere Beschreibung dieses Organs, und die niederschlagende Gewißheit (la certitude désespérante), daß wir nie im Stande seyn werden, den Theilen dieses Organs solche Verrichtungen zuzuschreiben, woraus wir über das Verhältniß der Seelenäußerungen, sei es der im gesunden, oder sei es der im kranken Zustande, etwas schließen könnten.

Während diese Bogen zum Druck fertig gemacht wurden, kamen Dr. Spurzheim's Observations on the deran-

vermuthen, daß entweder die Physiologie dieses Organs noch zu wenig erforscht sei, oder daß diejenigen Verrichtungen, welche mit den Seelenäußerungen verknüpft sind, gestört seyn können, ohne irgend eine Spur von organischer Verletzung zurück zu lassen. Das ähnliche Verhalten ande-

---

ged manifestations of the mind in Dublin an, und fielen mir in die Hände. Meine Erwartung von dem, was dieß Buch enthalten würde, waren, jedoch vielleicht nicht ganz billig, durch den allgemeinen Ruf seines Verfassers als Physiologen und durch meine eigene Erfahrung von dessen Geschicklichkeit in der Zergliederung des Gehirns, hoch gespannt. Spurzheim's Werk, dem es keineswegs an Scharfsinn fehlt, schließt sich völlig an die wohlbekannte physiognomische Lehre, die von ihm und dem Dr. Gall vorgetragen worden. — Daß die Grundsätze der Physiognomik, möge diese nun das Gesicht oder den Schädel angehen, auf Messungen beruhen können, ist nicht unwahrscheinlich; aber der Versuch, auf demselben Boden ein pathologisches Gebäude aufzuführen, ist ein Unternehmen von ganz anderer Art. Unstreitig würde Hr. Dr. Spurzheim die Nachsicht seiner Leser für die Kühnheit der Hypothesen, die er uns vorträgt, mehr in Anspruch genommen haben, wenn er weniger Bestreben gezeigt hätte, die Arbeiten seiner Vorgänger herabzusetzen. In dem eigenthümlichen Felde seiner wissenschaftlichen Forschungen, dem der pathologischen Anatomie, hat er dem Vorhandenen wenig hinzugefügt, indem seine Aufmerksamkeit von den mehr ins Kleine gehenden, jedoch gehaltreicheren Untersuchungen nach krankhaften Abweichungen des Baues durch ein angelegentliches und große Dinge erwartendes Suchen nach Formen und Massen in Organen abgelenkt worden ist, deren deutliches Vorhandenseyn in Zweifel steht, und von deren Abartungen er selbst nicht läugnen kann, daß sie in einem bestimmten und gleichförmigen Verhältniß zum Kranksein stehen. Zur Darlegung seines Systems von verschiedenen Seelenorganen würde eine zerschnittene Kugel, von der Form des Gehirns, den gezeichneten Flächen vorzuziehen seyn, deren er sich bisher zu jenem Zweck bediente; wenigstens

ner Zweige der Natur- und Arzneikunde, so wie die besondern Schwierigkeiten, welche dieser Gegenstand mit sich führt, machen mich geneigt, sowohl den einen als den andern Fall anzunehmen.

Welches auch die Frucht künftiger Bemühungen in die-

---

würde der Anatom auf diese Weise sich besser in seine Zeichnungen finden können. — Aber ich kann mit dem hier genannten sinnreichen Schriftsteller nicht gleicher Meinung seyn, wenn er behauptet, die Krankheitsbeschreibung müsse vielmehr ätiologisch, d. h. auf die Erkenntniß der Ursachen, und besonders der nächsten Ursachen, gegründet seyn (über welche letzteren stets Streit seyn wird), als symptomatisch oder auf die in die Sinne fallenden Krankheitserscheinungen gegründet; und diesem Grundirrthum seines Werks schreibe ich dem Mangel an Bündigkeit in seinen Aeußerungen über verschiedene Punkte zu. „Ich betrachte," sagt er S. 96, „die Ursache jeder Störung der Seelenäußerungen als eine in organischen Theilen liegende." — „Das Gehirn" (so heißt es ebend. S. 100) „ist ein organischer Theil, und muß deshalb heilbar seyn." Irreseyn (insanity) definirt er S. 77 so: „Entweder die Unfähigkeit, die kranken Seelenverrichtungen zu unterscheiden, oder die Unwiderstehlichkeit unserer Handlungen, oder beide zusammen, charakterisiren das Irreseyn," welche Definition er anderswo mit folgenden Worten abändert: „Nicht jede Störung irgend eines Vermögens ist Irreseyn, sondern bloß der Mangel derjenigen Vermögen ist es, worauf die Freiheit beruht;" wo er in einer Note hinzufügt: „In Betreff meiner Betrachtungen über die Freiheit verweise ich den Leser auf mein Werk über das physiognomische System, zweite Ausgabe, S. 503." — Wiefern diese Definitionen auf Thatsachen, oder auf einer richtigen Metaphysik beruhen, will ich hier nicht untersuchen; ich kann indeß nicht umhin, die nachfolgende Stelle, worin er sich über seine Lehre mit allen ihren hypothetischen Möglichkeiten deutlicher ausdrückt, hierher zu setzen. „Wenn," sagt er S. 115, „es bewiesen ist, daß das Gehirn das Organ der Seele sei, und daß die Aeuße-

sem Theile der Heilkunde seyn möge, so wird es doch nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir mittlerweile auf die Organe der Verdauung, Aneignung und Ausscheidung, welche mit dem Gehirn in offenbarer Mitleidenschaft stehen, und deren krankhafte Zustände mit den Störungen der Seele auf mannichfaltige Weise verknüpft sind, von Neuem unsere Aufmerksamkeit richten. Ob diese oder jene Nachforschungen mit der Entdeckung einer nächsten Ursache des psychischen Krankseyns endigen werden, ist zwar im hohen Grade zweifelhaft; ich bin indeß völlig überzeugt, daß sich auf dem hier empfohlenen Untersuchungswege noch viele uns jetzt verborgene Thatsachen über die entfernten Ursachen jenes Krankseyns, und folglich auch über die Mittel zu dessen Verhütung und Heilung werden ausfindig machen lassen. Die krankhaften Abweichungen in den Unterleibseingeweiden sind leichter zu erkennen, als die des höhern Organs; auch sind sie der ärztlichen Hülfe im Allgemeinen zugänglicher, und selbst dem Einfluß äußerer Mittel mehr unterworfen.

---

rungen jedes ursprünglichen Seelenvermögens von einem besonderen Theil des Gehirns abhängen; und wenn alle ursprünglichen Seelenkräfte und deren respektive Organe einmal bestimmt sind, so werden wir offenbar die Ursache des Irreseyns in dem Gehirne, so wie die Ursache der gestörten Aeußerung jedes besonderen Seelenvermögens in einem besonderen Theile dieses Organs zu suchen haben." — In der Salpetriere (einem pariser Hospitale, das bequem 750 bis 800 weibliche Irren faßt) finden sich Köpfe von Irren in mannichfaltigen Formen. Von diesen bemerkt Sir C. Morgan, „daß der allgemeine Schluß, der sich aus denselben ergiebt, der physiognomischen Lehre Gall's entschieden entgegen sei. Dies," sagt er, „ist wenigstens Pinel's Meinung über die Sache."

Doch wie den Werth dieser Art von Nachforschungen festsetzen, ist besonders in der jetzigen Zeit nothwendig, wo gewisse Begriffe über die vorzugsweise große Wirksamkeit der moralischen Behandlung der Irren vorherrschend werden. Zwar kann aber die Wichtigkeit dieses letzteren Hülfsmittels sowohl in menschlicher als in ärztlicher Hinsicht kein Zweifel seyn; wenn jedoch die mühsamen pathologischen Untersuchungen den flüchtigen Eingebungen der getäuschten Erwartung oder der Zweifelsucht aufgeopfert werden, so wird der Rückschritt des nützlichen Wissens die sichere Folge davon seyn.

Aretäus (de causis et signis morbor. diuturnor. Lib. I, cap. 6.) hat bemerkt, daß „die Ursache der Verrücktheit im Kopfe und in den Präcordien liege, welche beiden zuweilen zugleich leiden, zuweilen auch Eins durch das Andere." — „Doch der Hauptsitz der Krankheit in der Manie und Melancholie," sagt dieser Schriftsteller, „ist in den Eingeweiden, so wie der der Phrenitis meistens im Kopfe. Von diesem Ausspruch des Alterthums an bis auf die jetzt geltenden Ansichten ließen sich nun mannichfaltige Veränderungen der Meinungen nachweisen. Ich begnüge mich indeß, hier das Urtheil von einem der neuesten und ausgezeichnetsten Schriftsteller über das psychische Kranksein anzuführen, der selbst ein eifriger Fürsprecher für das System der moralischen Behandlung ist. „Die Vorboten des Eintritts und der Rückkehr der Anfälle von Manie können," sagt Pinel,*) „sehr verschieden seyn; es scheint jedoch

*) Traité a. a. O. S. 141. Man sehe auch eine Stelle von ähnlichem Inhalt in des nämlichen Schriftstellers Nosographie philosophique, Bd. 3, S. 102:

im Allgemeinen, daß der ursprüngliche Sitz dieser Krankheit in dem Magen und in den Gedärmen sei, und daß sich die Verwirrung des Verstandes aus dieser Gegend, wie durch eine Art Strahlung ausbreite."

Es ist zu bedauern, daß Hr. Pinel sich damit begnügte, diese alte Lehre bloß zu wiederholen, und daß er es unterließ, ihre Wichtigkeit umständlich zu entwickeln, oder den Kreis, für welchen sie paßt, näher zu bestimmen. In der That ist das, was Aretäus sagt, weit genügender, der ebenfalls eine Unterscheidung der Ursachen nach der Art des Irreseyns andeutet. Ich meine hier nicht die Unterscheidung von Manie und Melancholie, welche noch sehr unbefriedigend ist, sondern vielmehr die Verschiedenheit der krankhaften Erscheinungen, je nachdem entweder die zum Gehirn gehörenden Theile oder die Verdauungswege ursprünglich leiden. Fernere Untersuchungen werden, denke ich, dazu dienen, die Muthmaßung jenes getreuen Dolmetschers der Natur zu bestätigen.

Während jedoch jeder andere Zweig der Pathologie durch analytische Untersuchungen und durch die Beweisführungen aus Leichenbefunden vorwärts schreitet, ist es eine vergebliche Erwartung, daß eine minder strenge Forschung den jetzigen wankenden Meinungen über das Irreseyn einen festen Halt zu geben im Stande seyn werde. Um zur Ab-

„Die meisten Fälle von Irreseyn," sagt Spurzheim a. a. O. S. 300, „die aus sympathischen Ursachen entspringen, haben ihren Grund in der gestörten Verrichtung der Verdauungswerkzeuge; — und dies ist die Art von Irreseyn, welche sehr selten durch die Natur allein geheilt wird, und deren Natur den Aerzten nicht hinreichend verständlich ist."

hülfe dieses Mangels mitzuwirken, und in der Hoffnung, für die Erkenntniß eines so wichtigen Gegenstandes von Zeit zu Zeit einen geringen Beitrag zu liefern, wage ich es, die nachfolgenden kurzen Resultate meiner Beobachtung gewisser krankhafter Zustände der Unterleibseingeweide in einigen Arten des Irreseyns, nebst deren verschiedenen Behandlungsweisen, hier öffentlich mitzutheilen.

Ueber die Irrenanstalt von Hardwicke, welche vier und neunzig, sowohl männliche als weibliche, Irre enthält, führen der Dr. Bryan und ich, als Senioren unter den Aerzten der Hospitäler des Industriehauses, die Oberaufsicht. Einige Veränderungen in der innern Einrichtung dieser Anstalt, und einige beträchtliche Bauten in derselben, haben mich unlängst gehindert, von den darin vorgekommenen Fällen ein so genaues Register, als ich wünschte, aufzubewahren. Diese Hindernisse werden jedoch in Kurzem beseitigt seyn, wo dann die ganze medicinische Abtheilung des Industriehauses, welche vier verschiedene Hospitäler, ein Fieberhospital, ein allgemeines Hospital für hitzige und langwierige Krankheiten, ein wundärztliches und eins für Irre in sich begreift, und über vierhundert Kranke bequem aufnehmen kann, ein sehr ausgedehntes und mit Allem versehenes Feld zu wissenschaftlichen Nachforschungen darbieten wird.

Trägheit des Darmkanals mit vermehrter Absonderung auf der Schleimhaut.

Der erste Eintritt der Manie ist häufig von einem hitzigen und fieberhaften Paroxysmus begleitet. Hat der

Kranke ein melancholisches Temperament, so geht dem Anfall gewöhnlich ein kurzer Zeitraum von Dumpfheit und Niedergeschlagenheit voraus; ist er hingegen mehr sanguinisch, so erfolgt der Eintritt plötzlicher und heftiger. In beiden Fällen wird jedoch das Irreseyn durch einen hitzigen und heftigen Paroxysmus eingeleitet. Erst in diesem Zustande wird der Kranke (wie es zu oft der Fall ist) der förmlichen Behandlung eines Arztes übergeben, indem man hierzu vielleicht durch irgend eine plötzliche und unerwartete Beleidigung, die er ausgeübt hat, veranlaßt wird.

Es ist nicht meine Absicht, mich hier in Erörterungen über nosologische Anordnungen einzulassen, oder auch zu untersuchen, durch welche Kennzeichen unter diesen Umständen die Manie von der Melancholie unterschieden werden könne. Außer daß eine solche Unterscheidung zu Anfang des Anfalls große Schwierigkeit hat, ist sie auch für das Geschäft des ausübenden Arztes von wenig Erheblichkeit.

Schon bei dem ersten Anblick des Kranken deutet sein dunkelfarbenes und unterlaufenes Gesicht, seine glänzenden Augen und sein übelriechender Athem die gestörte Verrichtung seines Magens und seines Darmkanals an. Seine Zunge zittert bei der Bewegung, und ist oft mit Schleim überzogen oder mit Schaum bedeckt, welcher sich ebenfalls in den Mundwinkeln findet. Seine Eßlust ist geschwächt oder entartet; er klagt über Hitze im Leibe und über beträchtlichen Durst, und sein Puls deutet einen fieberhaften Blutumlauf an. Sein Herz zeigt sich in angestrengter Thätigkeit und schlägt mächtig gegen die Ribben; die Kopfschlagadern erweitern sich sichtbar, und der Kranke klagt durch Zeichen oder Worte über ein Klopfen im Kopfe. Bei

näherer Nachfrage findet man seinen Leib verstopft, zuweilen in einem außerordentlichen Grade. Sein Urin geht sparsam oder unregelmäßig ab, hat aber gemeiniglich eine gesättigte Farbe, macht einen reichlichen Satz und riecht übel.

Unter diesen Umständen ist nichts auffallender, als der die Atmosphäre des Kranken erfüllende üble Geruch. Dieser Geruch ist besonders widrig, wenn die Verstopfung des Kranken am längsten gedauert hat. Da alle Aussonderungen des Kranken an diesem Geruche nicht minder als der Athem und die schmierige Hautoberfläche desselben Antheil nehmen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er von einer verderbten Beschaffenheit der ganzen zum Kreislauf gehörigen Säftemasse herrühre. Ich habe eine Ausdünstung von der nämlichen Art in drei Fällen von Starrsucht beobachtet, wo eine hartnäckige Verstopfung zugegen war; und ein einigermaaßen ähnlicher Geruch kommt in dem nachlassenden Fieber der Kinder vor. Bei der Manie habe ich ihn selbst an den Leichen bemerkt, und es verbreitete ihn hier nicht bloß die Fläche der Schleimhäute, sondern auch die auf den Dunsthäuten des Gehirns ergossene Feuchtigkeit.

Untersucht man den Unterleib des an dem hitzigen Paroxysmus leidenden Kranken, so wird man ihn gemeiniglich aufgetrieben finden, besonders in der epigastrischen Gegend. Zuweilen können auch Zeichen eines krankhaften Zustandes der Leber zugegen seyn; jedoch gehört das der Krankheit keineswegs wesentlich an. In einigen Fällen ist die Lebergegend beim Druck sehr empfindlich; in andern fehlt jedoch eine solche Empfindlichkeit.

Daß der Krankheitssitz unter den hier angegebenen Um-

ständen wenigstens großentheils in den Wegen der Verdauung und des Darmkanals Statt finde, läßt sich nicht läugnen. Die eigentliche Natur desselben müssen wir aus einer Vergleichung seiner Symptome, Fortschritte und seiner von selbst erfolgenden Ausgänge, so wie aus der Wirkung der angewandten Mittel und aus den Leichenbefunden kennen lernen.

Es geschieht so selten, daß ein hitziger Anfall von Manie, besonders wenn die Leibesverstopfung bei ihm hervorstechend und in die Augen fallend ist, sich selbst überlassen bleibt, daß man über den Verlauf der ungestörten Krankheit nicht leicht zu einer vollständigen Kenntniß gelangen kann. Wird jedoch das Zurathe ziehen eines Arztes aufgeschoben, so nehmen die vorher beschriebenen Zufälle an Heftigkeit zu, und es stellt sich völliger Mangel an Eßlust, unauslöschlicher Durst, Schäumen des Mundes und häufiges Ausspeien, ein florides Ansehen des Gesichts, Brennen in den Gedärmen, gesteigertes Fieber, nebst Unruhe und Schlaflosigkeit ein. Beim Gebrauch unpassender Mittel dauert dieser Zustand mit geringer Abnahme so lange, bis die Natur (wenn ich einen so umfassenden Ausdruck gebrauchen darf) durch eine kritische Ausleerung Hülfe schafft. Erfolgt diese Ausleerung durch einen Blutfluß, so ist die Hülfe nur unsicher und vorübergehend, bis andere heilsame Wirkungen den Ausgang entscheidend machen. Ein von selbst entstehendes Erbrechen, was indeß selten Statt findet, bringt noch weniger Erleichterung; und eine vermehrte Ausdünstung ist fast durchaus ohne Nutzen, außer wenn die Haut vorher ungewöhnlich zusammengezogen war. Die wahre kritische oder heilsame Ausleerung erfolgt in den

oben beschriebenen Fällen durch den Darmkanal. Es stellt sich von selbst ein Durchfall ein, meistens plötzlich; die Stuhlausleerungen sind häufig unwillkürlich und reichlich, in dem Verhältniß, als der Kranke seiner Neigung zum Trinken nachgiebt. Leert die Natur auf solche Weise ohne Hülfe der Kunst Koth und Schleim in consistenten Massen aus, so bekommt der Kranke große und oft entschiedene Hülfe. Häufiger ist es aber der Fall, daß die Stuhlausleerungen dünn und scharf sind, indem die in den Magen gebrachten Flüssigkeiten mit geringer Veränderung durch den Darmkanal gehen, ohne weiter mit irgend einem krankhaft abgesonderten Stoffe geschwängert zu werden. Unter diesen Umständen geht der Durchfall langsam in eine Ruhr der gelinderen Art über; die Kräfte und das Fleisch des Kranken schwinden schnell, und wenn er nicht zu rechter Zeit durch eine verständige Behandlung unterstützt wird, so verfällt er in eine unheilbare hektische Abzehrung. Während dieses Vorgangs verwandelt sich sein Irreseyn aus einem heftig aufgeregten Zustande in ein mehr stilles Delirium, aus Unruhe in Ruhe, und zuletzt in Stumpfheit, Blödsinn und Unempfindlichkeit.

Diese Geschichte der Krankheit soll, wie ein Jeder selbst sieht, keinesweges eine Schilderung von jedem einzelnen Fall dieser Krankheit seyn; so weit aber meine Erfahrung durch die Beobachtungen Anderer bestätigt worden ist, kann ich versichern, daß dieselbe für eine große Zahl von Fällen, in welchen aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit die ärztliche Hülfe nicht zu rechter Zeit gesucht worden, ganz oder wenigstens beinahe paßt. Viele Beispiele von fieberhafter Verschlimmerung kommen auch bei Kranken mit einem pe-

riodischen Irreseyn vor, die in unserem Hospital häufig sind, und deren Anzahl durch die Verbindung dieses Hospitals mit der Aufbewahrungsanstalt für unheilbare Irre in dem Industriehause vergrößert wird. Esquirol (Dict. des scienc. med. a. a. O. S. 209) rechnet nach einer sehr großen Zahl von Kranken, daß bei drei Achteln der Sterbenden das Uebel mit Krankheiten der Unterleibseingeweide endige.

Die Verdauungsorgane während des vorher beschriebenen hitzigen Anfalls zu ihrer gesunden Verrichtung wiederherzustellen, ist keinesweges eine leichte Sache. Der häufige und klopfende Puls, das aufgetriebene Gesicht, die unterlaufenen Augen und die entarteten Absonderungen sind Beweise von Gefäßreizung und von einem fast entzündlichen Zustande des Körpers, der bei jungen oder kräftigen Personen die Anwendung der Lanzette fordert. In Fällen dieser Art ist es ohne eine vorausgeschickte Blutausleerung schwer, Abführung zu bewirken, und selbst gefährlich, ein Brechmittel zu geben. Der erste Aderlaß sollte nicht über zwölf bis vierzehn Unzen gehen. So nahe gränzt die Aufregung in der Manie an Schwäche, daß ich bei starken Personen, die daran litten, nach Wegnahme einer geringeren Menge von Blut, als hier angegeben worden, Zittern, Annäherung von Ohnmacht und kalte Schweiße gesehen habe.

Nach dieser Blutentziehung wird die Entleerung des Magens und Darmkanals von ihrem kranken Inhalt minder schwierig, und man bewirkt diese Entleerung am besten, indem man abführende und Erbrechen erregende Arzneien zusammen giebt. Der Kranke kann alle Stunden ein Pulver aus zwei Gran Kalomel und einem halben Gran Brechweinstein nehmen, bis Erbrechen eintritt. Zeigt sich in ein paar

Stunden keine abführende Wirkung, so kann man einen Aufguß von Sennesblättern mit Bittersalz und Jalappentinctur in kurzen Zwischenzeiten so lange nehmen lassen, bis jene Wirkung reichlich erfolgt. Sollte aber der Magen des Kranken wegen lange dauernden Würgen für diese Arznei zu reizbar bleiben, so kann man eine Auflösung von Bittersalz in Münzwasser an die Stelle derselben setzen. Zuweilen bringt ein starker Trunk kaltes Wasser auf Einmal eine Darmausleerung hervor.

Nachdem viel fäculenter und galliger Stoff fortgeschafft worden, wird zuletzt eine Menge zähen Schleims ausgeleert, welcher der glänzenden und gallertigen Masse, die nach starken Abführungsmitteln oder in der Ruhr ausgeleert wird, wenig ähnlich ist, indem er vielmehr eine dunkelgraue Farbe und einen durchaus zähen Zusammenhang hat. In den meisten Fällen wird er sehr reichlich ausgeleert, wo er dann die Fieberzufälle schnell mindert und besonders zur Beseitigung des vorher erwähnten übeln Geruchs dient. Diese zähe Masse scheint die ganze Schleimfläche der ersten Wege zu überziehen.*)

Die

*) Dr. Cox bemerkt in seinen mit vieler Einsicht geschriebenen praktischen Bemerkungen über die Verrücktheit (Uebersetz. S. 120) im Betreff des Magens, daß dieser letztere bei Kranken, die an Manie leiden, sehr oft der Sitz der Krankheit zu seyn scheine, indem derselbe alsdann geneigt sei, unverdaute zähe Sordes in sich zu sammeln und zurück zu halten, wie es denn oft der Fall sei, daß fast die sämmtlichen ersten Wege mit einem solchen schleimigen Stoffe beladen, und so zu sagen, mit Schleim überzogen seien, wo denn bis zur Beseitigung dieser zähen Masse keine Mittel Nutzen brächten.

Die Brechmittel führen diesen Stoff reichlich aus dem Magen aus, und der Kranke ist oft ohne Unterlaß beschäftigt, einen ähnlichen Stoff aus dem Halse hervorzubringen und ihn überall auszuspeien. Dieses Speien (ein bisher wenig beachtetes Symptom) ist eine von den sichersten Anzeigen der hier beschriebenen allgemeinen Beschaffenheit der Schleimflächen. Portal (Anat. Med. Tom. 5, p. 72) bemerkt, daß man bei der Leichenöffnung von gewissen Personen, bei denen vor ihrem Tode Symptome eines starken Dursts zugegen gewesen waren, den Mund, den Schlundkopf, den Schlund, den Magen und die Gedärme voll von einer zähen, durch Absonderung entstandenen Masse gefunden habe. Die Uebereinstimmung dieser Angabe mit den Erscheinungen in gewissen Anfällen von Manie bedarf keiner weitern Erörterung.

Bei dieser krankhaften Beschaffenheit der Schleimhaut kann es uns nicht auffallen, daß der Magen und der Darmkanal schwer zur Entleerung ihres Inhalts zu bringen sind. Es fällt in die Augen, daß der fremdartige Ueberzug, womit diese Theile hier überzogen sind, dieselben für den Reiz von Nahrungsmitteln und Arzneien weniger zugänglich machen muß. Das Nämliche bemerkt man in Fällen von Bandwurm und in verschiedenen Krankheiten des Darmkanals. Es giebt aber in manchen hitzigen Fällen von Manie eine andere Ursache der Verstopfung, die derjenigen nicht unähnlich ist, welche beim innern Wasserkopfe Statt findet, wo die Trägheit des Darmkanals oft weit größer ist, als sich aus der vorher genannten mechanischen Ursache erklären läßt, und die der alleinigen Beseitigung dieses Hindernisses in keinem bestimmten Verhältnisse weicht. Man muß

dieselbe vielmehr der Trägheit in der peristaltischen Bewegung und dem gestörten Gleichgewicht in den Verrichtungen der Eingeweide zuschreiben, welche beiden dann zur Verhinderung des ganzen Vorgangs der Verdauung, Aneignung und Ausleerung mit der gestörten Absonderung in Gemeinschaft wirken. Das Fleisch und die Kräfte des Kranken nehmen unter diesen Umständen schnell ab. In der That hat es das Ansehen, als wenn dieselben auf den Schleimflächen verzehrt würden, während dem Kranken sowohl durch seinen Mangel an Eßlust, als auch durch das Leiden der den Speisesaft bereitenden Organe der Zufluß von Nahrungsstoff entzogen wird.

Ein Brechmittel äußert hier in der gewöhnlichen Gabe selten eine merkliche Wirkung. Oft sind mehrere Grane Brechweinstein erforderlich, um Erbrechen zu bewirken. Die Wirkung des Mittels ist gewöhnlich eine lange dauernde Uebelkeit und ein solches Würgen, worauf es dann Abführung verursacht. Verbindet man, wie schon vorher empfohlen worden, Kalomel mit dem Brechweinstein, so erfolgt die letzte Wirkung desto gewisser. Die Erschütterung, welche der ganze Darmkanal durch diese gemeinschaftliche Wirkung erleidet, leert die schleimigen Sordes mit andern fäkulenten Stoffen schnell aus. Die Menge des auf diese Weise Ausgeleerten ist oft zum Verwundern groß, und der unmittelbare Nutzen davon augenscheinlich. Die Vollheit der epigastrischen Gegend läßt nach; das quälende Gefühl von Durst wird gestillt; die Zunge des Kranken reinigt sich theilweise, und seine Aussonderungen werden minder übelriechend. Es erfolgt ein kurzer Schlaf, und so weit sind dann die thierischen und Lebens-Verrichtungen wieder her-

gestellt. Demungeachtet kann der Kranke in wenigen Stunden zu einem neuen Paroxysmus von psychischer Aufregung erwachen, ohne eine einzige Spur von Besserung seines Verstandes. Hieraus mögen wir indeß nicht schließen, daß wir auf dem Wege zu seiner Heilung um nichts vorgerückt seien. Der Zug von unordentlichen Aktionen ist unterbrochen; einige Quellen der psychischen Reizung sind beseitigt worden; das Fieber ist gemindert, und die Verdauungswege sind in einem gewissen Grade zu ihrer regelmäßigen Verrichtung wiederhergestellt worden.

Vier und zwanzig Stunden nach dem ersten Aderlaß wird es in manchen Fällen nöthig seyn, denselben zu wiederholen. Anzeige hierzu giebt die klopfende Schnelligkeit des Pulses in kräftigen Körpern, durch welche eine Beschaffenheit des Gefäßsystems angedeutet wird, bei der die absondernden Organe nicht gehörig ihre Verrichtungen ausüben können. Ich habe es gewagt, diesen Zustand, in welchem weder die Menge noch die Beschaffenheit der thierischen Absonderungen mit dem richtigen gesunden Verhältniß übereinstimmen können, einen halbentzündlichen (stat. subinflamm.) zu nennen. Ergreift der Arzt nun nicht die passenden Maaßregeln, so fallen die Unterleibseingeweide schnell in den schon beschriebenen Zustand zurück. Um dem entgegen zu wirken, kann man einen mäßigen Aderlaß von acht bis zehn Unzen veranstalten, und nachher ein Quecksilber-Abführungsmittel reichen, dessen Gaben und Zusammensetzung durch die Umstände bestimmt werden muß; wobei man die wichtige Thatsache nicht außer Acht zu lassen hat, daß, so wie der Aderlaß die Wirkung des Abführungsmittels sehr erleichtert, er anderntheils die Anwendung von

großen Gaben der kräftigeren Abführungsmittel unnöthig macht. — Gewöhnlich folgt auf die erste Entleerung des Darmkanals, eine reichliche Gallenausleerung. Der Kranke bekommt alsdann wieder etwas Lust zu Speisen, die man für ihn von leichter und flüssiger Art und in mäßiger Menge auswählen muß. Sind die Verdauungsorgane zu ihrer Verrichtung geschickt, so trägt die Verdauung merklich dazu bei, den Kranken zu beruhigen und ihn zum Schlaf geneigt zu machen.

Neben der Anwendung der hier empfohlenen Mittel sollte man nicht unterlassen, den vorher abgeschorenen Kopf des Kranken vermittelst eines Schwammes fleißig mit kaltem oder lauem Essig, Eiswasser oder Aether zu waschen. Blasenpflaster, in der frühern Zeit der Krankheit angewendet, schienen mir nachtheilig zu wirken, besonders wenn sie auf den Schädel gelegt wurden. Ein empirisches Verfahren dieser Art, vor dem Gebrauch der vorher empfohlenen Ausleerungen angewandt, hatte die unglücklichsten Folgen. Warme Bähungen der Beine und Füße bringen in Fällen, wo die Oberfläche dieser Theile sich unter dem gewöhnlichen Wärmegrade befindet, viel Hülfe, und die Kranken werden oft dadurch beruhigt, wo andere Mittel fehlschlagen.

Der Zustand der Zunge und der Absonderungen giebt uns Anleitung für die fernere Behandlung der Verdauungswerkzeuge. Ich bin weit entfernt, das Abführungsverfahren in allen Arten der hitzigen Manie für specifisch-wohlthätig zu halten. Gegen den besondern krankhaften Zustand der [illegible] Wege, der in so manchen hitzigen Fällen von Ma[illegible]det, und der vielleicht bisher nicht mit der ver[illegible]nkheit betrachtet worden ist, rathe ich je-

doch die vorher genannten kräftigen Abführungsmittel in Verbindung mit andern Arzneien nachdrücklich an. Das Gute, was sie durch eine schnelle Verbesserung sowohl der Verdauungswege als der in diesen letzten geschehenden Absonderungen hervorbringen, läßt sich der langsamen Hülfe entgegen stellen, welche durch eine Behandlungsweise anderer Art nach Pinel's Verfahren bewirkt wird. In dem ersten Zeitraum von frisch entstandenen Anfällen der Manie verordnet dieser Schriftsteller säuerliche Getränke und Emulsionen; im zweiten das Waschen des abgeschorenen Kopfs und Brechmittel; und in der Folge gelinde Bewegung und warmes Baden. Bei diesem Verfahren werden, wie Hr. Pinel uns sagt, gegen den zwei und funfzigsten Tag der Krankheit die Stühle regelmäßiger und minder schwarz (deiections plus regulières et moins noires); und gegen den sieben und funfzigsten erscheinen sie flüssiger, und der Hunger des Kranken nimmt ab; „deiections liquides, faim plus moderée, mais toujours impulsions involuntaires à briser tout ce qui tombe sous ses mains." Daß schwarze und flüssige Stühle noch in der achten Woche der Krankheit die Frucht der Behandlung des ersten Zeitraums mit gesäuerten Getränken und Emulsionen seyn sollen, ist mir keineswegs auffallend. Ich bin bloß in Verlegenheit, wie ich diese unthätige Verfahrungsweise mit Hrn. Pinel's schon zu Anfang dieses Aufsatzes angeführten Meinungen, oder auch mit den Beweisen, die ihm seine tägliche Erfahrung von der handgreiflichen Unwirksamkeit eines solchen Verfahrens darbieten muß, zusammenreimen soll. Allerdings ist in allen frisch eingetretenen Fällen keine Verstopfung, so wie keine Schleimanhäu-

kung, wie ich sie vorher beschrieben habe, vorhanden; wenn aber Hr. Pinel im Verfolg seiner Erfahrung zu bemerken Gelegenheit hatte, daß ein verborgenes Uebel in den Unterleibseingeweiden jedesmal früher oder später dergestalt hervorbricht, daß unsere Behandlung des alsdann zur Reife gelangten große Hindernisse findet, so fällt es auf, daß er sich gegen diesen Ausgang nicht durch eine frühzeitiger vorgenommene Beachtung der Absonderungsverrichtungen jener Theile vorsah. Nach meiner Erfahrung, und bei der in diesem Aufsatze angegebenen Behandlungsweise sind schwarze und flüssige Stühle in der hitzigen Krankheit weder periodische, noch gewöhnliche Erscheinungen.

Als ein passendes Mittel zur Umänderung der Absonderung in den Schleim- und andern Organen habe ich die Quecksilberpillen, in Verbindung mit der Ipecacuanha, höchst dienlich gefunden. Man kann täglich zweimal zwei Gran von einem jeden dieser beiden Mittel geben, und sollte der Darmkanal zu sehr erschlafft werden, statt der Ipecacuanha vier Gran Doversches Pulver nehmen lassen. Fehlt die Harnabsonderung, so thut das Löwenzahnkraut, mit oder ohne Meerzwiebel, gute Dienste.

In jeder Krankheit, sie sei örtlich oder allgemein, ist es von augenscheinlicher Wichtigkeit, die körperlichen Verrichtungen zu ihrem gehörigen Gleichgewicht und zu ihrer gehörigen Wirksamkeit zurückzuführen, und sie dabei zu erhalten. Dieser Grundsatz gilt nicht minder für das Irreseyn, als für andere Krankheiten, für welche unser Arzneivorrath noch keine specifischen Heilmittel darbietet. Obgleich die verständigste Behandlung selten im Stande seyn wird, den bestimmten Verlauf der Blattern, der Masern, oder

des Scharlachfiebers aufzuhalten, so zweifelt doch niemand an den unschätzbaren Hülfsquellen der ärztlichen Kunst zur Hinausführung dieser Krankheiten zu einem glücklichen Ausgange. Auf gleiche Weise läßt sich in Fällen von psychischer Krankheit, obgleich der Arzt bei seinem Bemühen, die Seelenthätigkeit so schnell, als es sein Wunsch ist, wieder herzustellen, oft scheitert, doch selbst aus den am meisten widerstehenden Fällen kein Schluß ziehen, daß wir in Erhaltung des bestmöglichsten Zustandes der körperlichen Verrichtungen auch nur einen einzigen Tag an Fleiß nachlassen dürfen; wobei wir denn zugleich solche Mittel anzuwenden haben, als wir durch Erfahrung und Aehnlichkeit der Fälle gegen die verschiedenen Arten des Krankseyns anzuwenden berechtigt sind. Bloß durch Aufmerksamkeit auf die Verdauungswerkzeuge lassen sich die schmerzhaften Erregungen des Hungers, des Durstes oder des Widerwillens gegen Speisen mindern oder selbst beseitigen. Die Ernährung, die Kräfte und die Heiterkeit des Kranken können ebenfalls beträchtlich dadurch unterstützt werden. Bei weiblichen Personen hat die allgemeine Beschaffenheit der Unterleibseingeweide einen großen Einfluß auf den für den Heilungsvorgang so wichtigen Monatsfluß. Auch ob der Kranke Schlaf hat, hängt in bedeutendem Maaße von den nämlichen Umständen ab. Vor Allem werden wir aber durch die Betrachtung der bei den an Manie leidenden Kranken so häufig vorkommenden, mit dem Tode endigenden Fälle von Marasmus, Durchfall und Ruhr dringend daran erinnert, auf jene Centralorgane der thierischen Haushaltung vom Anfang der Krankheit an unsere Aufmerksamkeit zu richten.

Nachdem ich auf diese Weise den ungünstigsten Fall be-

trachtet habe, wo das hier angerathene Verfahren dem psychischen Zustande keinen unmittelbaren Nutzen bringt, kann ich jetzt hinzufügen, daß dasselbe in den meisten Fällen sich auf eine sehr augenscheinliche Weise wohlthätig erweißt. Der Kranke wird ruhiger und leitbarer, und der Genuß von Speisen und Schlaf mäßigt seine psychische Aufregung beträchtlich. Meine Erfahrung bietet mir keine hinreichende Menge von Fällen dar, um über die Wirksamkeit dieser einleitenden Verfahrungsart, zur Abkürzung der ungefähren Dauer der Krankheit, oder zur Bewahrung des Kranken vor Rückfällen, etwas Sicheres daraus schließen zu können. Ich habe aber allen Grund, über jeden dieser Punkte mit der Zeit eine befriedigende Auskunft zu erwarten.

In Ansehung der Wirksamkeit der Blutausleerungen haben die Schriftsteller über das Irreseyn verschiedene Meinungen geäußert. Die unmäßigen, und besonders die ohne Unterscheidung der Fälle angestellten Aderlässe, die von einigen Aerzten der vorletzten Zeit mit so tödtlichem Erfolge angestellt wurden, haben heutzutage in Betreff dieses Punktes eine größere Vorsicht veranlaßt, als den Kranken heilsam seyn dürfte. Hoffmann's rasche Vorschrift, jedem Maniacus bis zur Ohnmacht Ader zu lassen, ist in England, aber noch weit unbedingter in Frankreich, nur zu oft befolgt worden. Hr. Esquirol gedenkt eines Kranken, der zu ihm in die Salpetriere gebracht wurde, nachdem er in acht und vierzig Stunden dreizehnmal zur Ader gelassen worden war. Die Folgen eines solchen Verfahrens waren in einigen Fällen ein Uebergang tiefer Melancholie in Wuth, in andern ein Hinabstürzen des Kranken aus seinem wilden



Irrereden in unheilbare Stumpfheit des Körpers und der Seele.

Sydenham's Rath in Betreff des Blutlassens ist durch das gewöhnliche treffende Urtheil und den gesunden Verstand dieses Schriftstellers bezeichnet: „Man lasse," sagt er im Process. integ., „bei jungen Personen acht bis neun Unzen Blut aus dem Arme weg, und wiederhole dies zwei- oder dreimal mit einem Zeitraum von drei Tagen zwischen jedem Aderlaß, und lasse dann noch einmal Blut aus der Drosselblutader." Die letzte Vorschrift scheint bloß willkürlich zu seyn; da ich sie aber nie befolgt habe, so kann ich nicht sagen, ob sie passend sei. Das Blutlassen aus der Drosselader bei Kranken, die an Manie leiden, ist mit so großen, und oft unübersteiglichen Hindernissen verknüpft, daß ich nur in einem einzigen Falle, bei einem plötzlich eingetretenen Irrereden (Phrenzy), darauf bestanden habe, wo es mir jedoch nichts mehr, als das gewöhnliche Blutlassen aus dem Arme, zu leisten schien. In hitzigen Fällen habe ich auch wohl die Schlafpulsader durchschneiden lassen, kann aber von der besonderen Wirksamkeit dieses Verfahrens nicht reden. In chronischen Fällen von Melancholie mit Kopfschmerz und Schwindel wandte ich Blutigel und Schröpfköpfe mit gutem Erfolg an; ich bin indeß keineswegs sicher, daß ein kleiner Aderlaß aus der Armvene nicht eben so gut gewirkt haben würde; und die Genauigkeit und Bequemlichkeit, womit diese letzte Art des Blutlassens sich anstellen läßt, empfehlen sie offenbar vor allen andern.

Hr. Pinel fällt ein sehr ungünstiges Urtheil über die Wirksamkeit des Blutlassens. Da er indeß von diesem Mittel nur unbestimmt und im Allgemeinen, ohne Beziehung

auf irgend ein angegebenes Sympton oder einen andern Umstand spricht, so läßt sich sein Ausspruch bloß gegen die Anwendung des Aderlasses ohne Unterscheidung der Fälle anführen. Allerdings gesteht er offenherzig ein, daß „so lange er die Irrenanstalt besorgte, Blutlassen so sehr selten vorgekommen sei, daß es in der Geschichte des Hospitals Epoche mache.“ Doch wird der wissenschaftliche Arzt sowohl bei diesem, als wie bei manchen andern Punkten von Hrn. Pinel's Verfahren bedauern, daß derselbe sich seinem Lieblingsgrundsatze, „die Kranken dem Laufe der Natur anheim zustellen,“ zu leicht überlassen habe.

Ich habe allen Grund anzunehmen, daß ein mäßiges von Zeit zu Zeit angestelltes Blutlassen, wie Sydenham es uns vorgeschrieben hat, in einer großen Menge von hitzigen Fällen höchst heilsam sei. Der oben beschriebene halbentzündliche Zustand des Körpers fordert besonders ein solches Mittel, und ich habe, wie ich glaube, auf die Vernachlässigung desselben schlimme Folgen gesehen. Der Anfall von Manie zog sich in die Länge; die Verdauungsorgane wurden tief verletzt, und in mehreren Fällen folgte ein tödtlicher Marasmus.

Die tödtlichen Fälle von Schlagfluß, die auf die Wirkung von Brechmitteln folgen, lassen sich zuweilen, und vielleicht in der Regel, auf die Unterlassung oder die sparsame Anwendung von Blutentziehungen vor dem Gebrauche des Brechmittels in hitzigen Fällen oder bei vorhandener Vollblütigkeit zurückführen. Die Vollheit der Hirngefäße, welche sich durch Betäubtheit oder fieberhaftes Irrereden, so wie durch Kopfschmerzen, Röthe der Augen und ein aufgetriebenes Gesicht ausdrückt, wird immer durch Aderlassen

gemindert; eben so fordert die Blutanhäufung in allen oder einzelnen Unterleibseingeweiden, die durch mangelnde Absonderung, durch örtliche Empfindlichkeit und einen beschleunigten Kreislauf angedeutet ist, in der Regel Blutentziehung. In solchen Fällen vermehrt der alleinige Gebrauch von Abführungsmitteln, und besonders von den mehr drastischen, die Reizung und das Fieber; dahingegen Blutlassen, (in dem Verhältniß, als der Fall dringend ist, angewandt), die plethorische Spannung der auf solche Weise leidenden Organe aufhebt, und dadurch das gehemmte Vermögen der Absonderung und Ausleerung wiederherstellt.

Der Nutzen der Brechmittel ist auf eine eben so unbestimmte Weise behauptet und verworfen worden, wie der des Aderlassens. Dieser Widerspruch scheint mir jedoch durch Vergleichung der Umstände, unter welchen die Brechmittel von den verschiedenen Aerzten gegeben worden sind, leicht zu erklären. Wenn Haslam uns sagt, daß er von der Anwendung mehrerer tausend Brechmittel bei Personen, die verrückt, aber „übrigens bei guter Gesundheit" waren, niemals den mindesten Nutzen gesehen habe, so behauptet er etwas, das mit der nöthigen näheren Bestimmung, die ein so sehr allgemeiner Ausspruch schon voraussetzt, wahrscheinlich keinem verständigen Arzte etwas Neues seyn kann. Wenn er uns ferner sagt, daß der Brechmittelcursus im Bethlemhospital im Frühling gewöhnlich sechs Wochen lang dauert, so setzt uns das in Verwunderung, nicht wegen der Nutzlosigkeit einer solchen Verfahrungsart, sondern darum, wie der Arzt, dessen Anordnungen Hr. Haslam befolgt, je so etwas anrathen konnte. Derselbe Schriftsteller erkennt jedoch die wohlthätige Wirkung der „bei ei-

nem krankhaften Zustande des Magens oder in der Absicht, „einen wüthenden Maniacus etwas zu bändigen,“ gegebenen Brechmittel mit Recht an.

Es ist in der That das unglückliche Schicksal dieser Klasse von Krankheiten gewesen, daß dieselben einer weniger strengen Analyse oder einer minder sorgfältigen pathologischen Untersuchung, als irgend eine andere Krankheit von gleicher Wichtigkeit, unterworfen worden sind. Das Forschen nach specifischen Mitteln ist allerdings unermüdlich gewesen; und das Spiel mit den Helleborismus bietet uns nicht das einzige komische Beispiel dieses Irrthums dar; denn sowohl Abführungsmittel, Brechmittel, Digitalis, Blutlassen, als Hungerkuren, Bäder, und die moralische Behandlung haben sämmlich ihre verschiedenen ausschließlichen Vertheidiger gehabt, so daß fast jeder Schriftsteller über die Verrücktheit dem Tadel seiner Nachfolger irgend ein Lieblingsverfahren hinterlassen hat.

Wo immer Mangel an Eßlust mit einer belegten Zunge und Trägheit des Stuhlgangs vorkommt, da ist ein Brechmittel ein unschätzbares Ding. Abführungsmittel allein bewirken selten oder nur langsam die Entfernung von schleimigen Unreinigkeiten selbst aus den Gedärmen, und noch minder sicher aus dem Magen; und daß die Manie, sowohl während ihrer Exacerbation, als auch zuweilen während ihres chronischen Zustandes eine Neigung habe, einen solchen Stoff in krankhafter Menge und Beschaffenheit zu erzeugen, davon giebt uns die Erfahrung hinreichendes Zeugniß. Die Erregung von Ekel hat die besondere Wirkung, daß dadurch die Ausdünstung einer dünnen Flüssigkeit auf den Schleimhäuten vermehrt wird, welche dazu dient, den



zäheren Stoff, der an den Oberflächen dieser Häute anhängt, erst zu lösen und dann die Ausleerung desselben zu befördern. Zu gleicher Zeit entleert jenes Mittel die Leber, das Pancreas und die Magendrüsen von den in ihnen angehäuften Säften, und beseitigt dadurch in der Kürze die in Folge einer solchen Anhäufung entstandene Reizung derselben.*)

Viele unheilbare Irre sind einer periodischen Verschlimmerung ihres Uebels unterworfen. Während der hellen Zwischenräume ist ihr Darmkanal nicht wie gewöhnlich verstopft, sondern vielmehr zum Durchfall geneigt. Dagegen stellt sich vor dem periodischen Anfall bei ihnen Verstopfung ein, und es ist oft schwer, ihnen Oeffnung zu verschaffen, so nahe ist ein regelwidriger Zustand im Sensorium mit Unordnung in den Unterleibseingeweiden verknüpft. In chronischen Fällen dieser Art findet selten viel Fieber Statt; die

*) Ueber die Wahl der bei Irren passenden Brechmittel ist viel gesagt und geschrieben worden. Die Umstände nöthigen oft den Arzt, dasjenige Mittel zu geben, welches den wenigsten Umfang hat, und das am leichtesten in irgend einer Flüssigkeit auflöslich und zugleich geschmack- und geruchlos ist. Der Brechweinstein besitzt diese Erfordernisse, und er wird an Wirksamkeit und Sicherheit des Erfolgs wenigstens von keinem anderen Mittel übertroffen. Alle diejenigen, welche sich die Mühe gegeben haben, mit den Brechmitteln vergleichende Versuche anzustellen, sind fast einstimmig der Meinung, daß er den Vorzug verdiene. Einige vortreffliche Bemerkungen über den Gebrauch der Brechmittel in Fällen von Manie findet man in den bereits angeführten „praktischen Bemerkungen über die Verrücktheit“ vom Dr. Cox; doch muß ich gestehen, daß dieser einsichtsvolle Schriftsteller im Allgemeinen mehr auf die Wirksamkeit derselben baut, als ich es nach meiner Erfahrung thun zu können glaube.

Zunge ist aber mit Schleim belegt, die Augen glänzen und das Gesicht ist unterlaufen und schwärzlich. Bei diesem Zustande habe ich bisher selten die Lanzette angewandt, sondern vielmehr beim Eintritt des Paroxysmus die Behandlung mit Brech= und Abführungsmitteln. Nach den ersten Ausleerungen unterhielt ich mit mäßigen und wiederholten Gaben von Terpenthinöl, wovon ich täglich während der Exacerbation ein bis drei Drachmen nehmen ließ, den Darmkanal im gereitzten Zustande. Die Wirkung dieses Mittels ist fast immer beruhigend und zuweilen Schlaf bewirkend. Die lärmvolle Schlaflosigkeit, welche mit diesen periodischen Anfällen von Manie so oft verbunden ist, wird durch dasselbe merklich gemindert und in einigen Fällen auch die Dauer des Anfalls eben so merklich abgekürzt. Wenn das Mittel zu schnell durch den Darmkanal geht, so thut es minder gute Wirkung, und man sollte alsdann seine Gabe verringern. Ich muß noch hinzufügen, daß die Kranken, welche ich dieser Behandlung unterwarf, ausgemachte und unheilbare Irre waren. Alles was die Kunst hier zu thun vermag, besteht vielleicht darin, daß sie die periodisch=eintretenden Leiden der Kranken mindert und abkürzt; und das hier angegebene Mittel schien mir zu diesem Zweck allgemeiner wirksam als irgend ein anderes von mir bisher angewandtes.

Durchfall.

Wegen des äußersten Grades von Schwäche des Magens und Darmkanals, welcher in vielen Fällen von Irreseyn Statt findet, ist die irrige Meinung herrschend geworden, daß bei diesem Uebel gewöhnlich Verstopfung vorhan=

den sei. In chronischen Fällen verhält sich indeß die Sache in der Regel anders: der Darmkanal ist empfindlicher und in Folge von Diätfehlern, Erkältung und selbst von Witterungsveränderungen zum Durchfall geneigter, als es bei Personen mit gesundem Verstande von gleicher Körperkraft der Fall ist.

Menschen, die an Scrofeln leidend zu einer Krankheit der Gekrösdrüsen geneigt sind, bekommen sehr leicht Durchfall. Blödsinnige leiden häufiger daran, als Kranke mit Manie; ja wenn der Durchfall zur Manie hinzukommt und heftig und dauernd wird, so stürzt er den Kranken oft in Albernheit oder Blödsinn. Ein heftiger und allen Mitteln widerstehender Durchfall ist oft die Folge von einer schlechten Behandlung der Verdauungswerkzeuge in den ersten Zeiträumen der Manie, wenn der Arzt hier den nachtheiligen Einfluß der Gefäßreizung, der Unordnung in den Absonderungen und der Anhäufung der Fäces auf die Unterleibsorgane nicht sorgfältig genug beachtete.

Ein von selbst entstehender Durchfall kommt zuweilen zu Ende des Anfalls der Manie vor. Man hat ihn hier für kritisch und heilsam gehalten; ich bin jedoch über diesen Punkt weniger gewiß, als darüber, daß dergleichen Anfälle sich auf eine günstigere Weise ohne ein solches Gefolge endigen könne. In den meisten Fällen wird man, glaube ich, finden, daß der Durchfall von einem Mangel an Vorsicht bei der Behandlung herrührte. Wenn er eintritt, so erfordert er ein behutsames Verfahren. Erlauben es der Puls und die Kräfte des Kranken, oder ist, in der Sprache der Schulen zu reden, ein Reizfieber vorhanden, so sollte man einen mäßigen Aderlaß voranschicken. Quecksilber

mit Kreide, zuerst mit Rhabarber und nachher mit Dover's Pulver verbunden, zeigte sich mir hier als eins der besten Mittel. Auch eine Pille aus Opium, Ipecacuanha, Quecksilber und kohlensaurem Ammoniak fand ich unter diesen Umständen wirksam. Das warme Bad ist ein kräftiges Hülfsmittel, und sollte täglich eine Stunde lang angewendet werden, in Verbindung mit den gewöhnlichen Mitteln zur Beförderung der Hautausdünstung. Die Diät des Kranken muß leicht nährend und nicht kümmerlich seyn. Der Kranke verlangt gewöhnlich unter diesen Umständen dringend nach Speisen, und obgleich man das Uebermaaß seiner Eßbegierde durch die eben erwähnte Opiatverbindung mindern kann, so hängt doch seine Ruhe beträchtlich von einem nicht sparsamen Genuß von Nahrungsmitteln ab. Das von Pringle und nachher von Heberden empfohlene Getränk aus Milch, worin während des Kochens Talg zerlassen worden, bekommt Kranken dieser Art gemeiniglich gut. Wo eine Neigung zur Säurebildung vorwaltet, kann man demselben etwas Hirschhorn hinzusetzen. Die Kleidung des Kranken muß warm seyn, und sein Zimmer zwar gelüftet, jedoch wo möglich in einer Sommertemperatur erhalten werden. Fängt er wieder an Fleisch und Kräfte zu bekommen, so läßt sich ein günstiger Ausgang erwarten; im Gegentheil ist es wahrscheinlich, daß eine organische Krankheit entstanden sei und hektisches Fieber und Auszehrung hinzukommen werden.

Kein Uebel ist in vorgerückten Fällen von Manie mehr zu fürchten, als Diarrhoe. Ich meine natürlich nicht eine zufällig eintretende Erschlaffung der Gedärme, von Erkältung oder einem Verdauungsfehler, zu der die Irren sehr ge-

geneigt sind, sondern die chronische Krankheit, der man diesen Namen im engeren Sinn gegeben hat. Die Symptome können an Heftigkeit verschieden und die Fortschritte der Krankheit ungewiß seyn; aber der Ausgang ist gemeiniglich tödtlich. Bei der Leichenöffnung von solchen Kranken findet man in der Regel ein ausgebreitetes Leiden des Darmkanals. Die Gekrösdrüsen sind vergrößert und verhärtet; die Schleimhaut ist entzündet, verdickt und theilweise angefressen, und der Raum in den dünnen Gedärmen oft beträchtlich verengt. Da die Mehrzahl der Irren eine skrofulöse Körperbeschaffenheit hat, so kommen diese krankhaften Veränderungen in den Leichen nicht selten vor. Auf welche Weise diese, in den Leichen gefundene, Entartung durch Mitleidenschaft oder Uebertragung mit der Verrücktheit verknüpft sei, darüber läßt sich bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaft nicht leicht eine wahrscheinliche Vermuthung aufstellen. Wo ein unheilbarer Durchfall entsteht, versinkt der Kranke in Albernheit und zuletzt in vollen Blödsinn.

Es ist ein den Tod beförderndes Verfahren, wenn man den Durchfall in der Meinung, er sei kritisch, unterstützt. Ihn hingegen durch zusammenziehende Mittel, sei es in Fällen mit oder ohne Irreseyn, plötzlich zu hemmen, kann gleichfalls Gefahr bringen. Unter den hier betrachteten Umständen ist es indeß passend, ihn durch die Anwendung sicherer Mittel (welche zu wohl bekannt sind, um einer Aufzählung zu bedürfen) bald und vollkommen zu beseitigen.

Eine gewisse Klasse von Irren wird dadurch zum Durchfall geneigt, daß dieselben nicht bloß ihre Excremente, sondern auch solche fremde Dinge verschlingen, die durch ihre mechanische und chemische Wirkung die Verrichtungen der

Eingeweide aufheben. In das hiesige Irrenhaus wurde ein Kranker gebracht, der am Fieber litt, mit großer Hitze im Magen, gefräßigem Appetit, Durst und anhaltendem Durchfall. Seine Magengrube war voll und beim Druck empfindlich, seine Haut trocken, der Urin hochgefärbt und sparsam. Ich gab ihm ein Brechmittel aus Brechweinstein, welches etwas schleimige, mit grünlicher Galle gefärbte Flüssigkeit ausleerte. Dann verordnete ich eine Verbindung von Dover's Pulver mit Quecksilber und Kreide, und nachher die mit Kreide versetzte Mischung nebst Opiumtinktur. Dabei bekam der Kranke Milch und Kalkwasser, gekochten Reiß und andere leicht verdauliche Nahrungsstoffe; außerdem ward er jeden Abend eine Stunde lang in ein warmes Bad gebracht. Er versank schnell in Abmagerung und Trägheit, und unterschied sich in seinem Ansehen schon mehrere Tage vor seinem Tode wenig von einer Leiche. Bei Eröffnung der Unterleibshöhle fanden sich die Oberflächen des Bauchfells in einer weiten Strecke verwachsen. Der Magen war um seinen Inhalt dicht zusammengezogen, sah aber von Außen nicht entzündet aus. Er fühlte sich fest an, und nachdem er geöffnet worden, fand sich in ihm eine dichte Masse von Heu und Stroh, von der Größe einer Orange. Diese Dinge waren weder in ihrer Farbe verändert, noch in ihrer Substanz erweicht, obgleich sie über einen Monat lang in dem Magen gelegen haben mußten, da dergleichen in keinem Theil des Hospitals in Gebrauch sind. Die Masse war mit einem eiterigen Absonderungsstoffe von der innern Haut des Magens her durchfeuchtet, welche letztere, so wie das ganze Schleimgewebe des Speisekanals, sich in einem Zustande von chronischer Entzündung befand, und sehr ver-

dickt und ungewöhnlich gefäßreich war, jedoch ohne eine Trennung des Gewebes. Der ganze Kanal enthielt etwa eine halbe Pinte eiterartige Flüssigkeit. Die übrigen Unterleibseingeweide waren gesund. Das Regelwidrige im Gehirn bestand in einer Ergießung von etwa einer halben Unze trübem Serum innerhalb der Spinnwebenhaut, einem kleinen Sack mit einer sandigen Masse von weißer Farbe in dem rechten vordern Lappen, einer weicheren körnigen Masse in dem Adernetze, und etwas weniger Flüssigkeit in den Gehirnhöhlen.

Der Marasmus, woran dieser Kranke starb, wurde offenbar durch die Masse von Heu und Stroh in seinem Magen verursacht, welche so zusammengepackt war, daß weder Brech- noch Abführungsmittel die Ausleerung derselben zu bewirken vermochten. Der außerordentlich hohe Grad von blödsinniger Narrheit (dementia), woran der Kranke litt, machte es unmöglich, daß er von dem, was vorgegangen war, einige Nachricht geben konnte; und da kein Ausdruck von Schmerz und kein hitziges entzündliches Fieber bei ihm bemerkt ward, so wurde er mit den gewöhnlichen Mitteln wie im Durchfall behandelt.

Gefräßige und verderbte Eßlust.

Außer dem im Vorigen betrachteten krankhaften Zustande der ersten Wege giebt es noch zwei von einander sehr verschiedene Affektionen des Magens die im Irreseyn häufig vorkommen. Die eine ist Bulimia, oder eine unersättliche Eßbegierde; die andere Anorexia, oder ein hoher Grad von Abneigung gegen Nahrungsmittel.

Eine Begierde erster Art, bei der nicht zugleich Maras-

mus Statt findet, ist keinesweges ein gefährliches Symptom; sie zeigt jedoch gemeiniglich ein entschiedenes, zur Albernheit hinneigendes Irreseyn an. Sie ist für den Arzt ein äußerst beschwerliches, und, wie ich nicht zweifle, auch für den Kranken ein sehr quälendes Uebel. Selbst wenn sie bei gesunden oder hysterischen Personen vorkommt, erzeugt sie ein Uebelbefinden hitziger Art; und obgleich sie bei Irren dem Anschein nach mit einer ziemlich guter Gesundheit bestehen kann, und deshalb von dem Arzte oft gering geachtet wird, so bin ich doch der Meinung, daß sie seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth sei. Was nur eben dazu beitragen kann, die Leiden solcher Personen zu vermehren, und besonders ihr Gemüth aufzuregen, muß im strengen Sinne ein Gegenstand der ärztlichen Behandlung seyn, und wir haben die Pflicht, sowohl die Ursachen, die es veranlassen, als die Mittel, die es beseitigen können, sorgfältig aufzusuchen.

Die innere Haut des Magens ist reichlich mit drüsigen Theilen versehen, die stets Schleim, Lymphe und Magensaft abscheiden. Sowohl die Beschaffenheit als die Menge dieser Flüssigkeiten kann durch mancherlei bekannte, und wahrscheinlich auch durch einige unbekannte Ursachen, von dem gesunden Verhältniß abweichen. Auch die Erzeugnisse der Leber und der Bauchspeicheldrüse sind häufigen Abänderungen unterworfen, und nichts ist durch seinen in die Sinne fallenden Erfolg ausgemachter, als die Mitleidenschaft, die zwischen den Verdauungsorganen und dem gemeinschaftlichen Empfindungsorte Statt findet.

Zur Erklärung des unersättlichen Hungers führt Morgagni (Epist. XXVIII. c. 3.) die Meinung des

Bontius an, der denselben von Drüsenverstopfungen im Gekröse ableitet, welche Ansicht ihm Albertini's Erfahrung bestätigte. Ich zweifle nicht an der Richtigkeit dieser Beobachtung für viele Fälle, kann indeß nicht glauben, daß jene Ansicht für die große Menge von denjenigen an Manie leidenden Kranken passe, bei denen ein gefräßiger Appetit viele Jahre hindurch dauert, ohne daß Zeichen einer Krankheit von so schlimmer Art vorhanden sind. Nach Portal a. a. O. liegt der Grund des schmerzhaften Hungers in einer regelwidrigen Aufsaugung des dünnern Theils der im Magen abgesonderten Flüssigkeiten und in der nachfolgenden Reizung, welche der dadurch zusammengedrängte Rückstand dieser Flüssigkeiten auf die Magenwände hervorbringt. Ohne Zweifel mag dies eine häufige Ursache der Gefräßigkeit seyn. Die seltsamen Massen, welche die Irren zuweilen ausbrechen, geben uns einen Beweis von der wunderlichen Thätigkeit der absondernden Gefäße; und von diesen verkehrten Verrichtungen läßt sich, unabhängig von mechanischen Wirkungen, mit Recht ein großer Theil der bei den Kranken vorhandenen Angst herleiten. Daß die abgesonderten Flüssigkeiten zur Säurebildung ausarten, erhellt aus der Erleichterung, welche die Anwendung von Magnesia, Kalkwasser und den Alkalien in den meisten Fällen bringt. Da diese Dinge aber hauptsächlich chemisch wirken, so ist ihr Nutzen oft vorübergehend, so daß der Arzt genöthigt ist, die weiteren Hülfsquellen der Kunst zu Rathe zu ziehen.

Manchmal wird ein Brechmittel diesen gereizten Zustand des Magens für viele Tage lindern. Auch Ekel erregende Getränke werden, so lange man sie anwendet, die Gefräßig-

keit hemmen; doch bringen sie keineswegs dauernde Hülfe. Kleine Gaben von Opium oder Cicuta haben in Verbindung mit den blauen Pillen zur Beschränkung oder Verbesserung der fehlerhaften Absonderung einen weit heilsameren Einfluß, *) und man kann deshalb von diesen Mitteln in dringenden Fällen Gebrauch machen, indem man ein Brechmittel vorausschickt und von Zeit zu Zeit wiederholt. Das beste gewöhnliche Getränk ist Milch mit einem gewissen Zusatz von Kalkwasser. Die Nahrungsmittel des Kranken sollten substantiell seyn, und ihnen in gleichen Zwischenräumen den Tag hindurch gereicht werden.

Als ich die ärztliche Besorgung unsers Irrenhauses übernahm, gehörte Fleischkost daselbst nicht zu der allgemeinen Speiseordnung. Die Mehlspeisen, welche die Kranken erhielten, waren allerdings reichlich und der Beschaffenheit nach vortrefflich; die meisten von den chronischen Kranken verlangten aber heftig noch mehr zu essen, selbst unmittelbar nach der Mahlzeit, und nicht wenige be-

---

*) Die Indianer in Amerika sollen sich, wenn sie eine lange Reise machen, und in Gefahr sind, daß ihnen die Nahrungsmittel ausgehen, einer Zusammensetzung aus dem Safte von Taback und den verkalkten Schaalen von Schnecken, Muscheln und Austern bedienen. Die Masse wird getrocknet und zu Pillen von einer passenden Größe geformt, so daß dieselben zwischen dem Zahnfleisch und der Lippe gehalten werden können, wo sie dann, allmählig aufgelößt und verschluckt, das Gefühl des Hungers und Durstes lindern (Manchest. soc. Memoirs. Vol. 2. p. 480.). Die Wirksamkeit dieser Verbindung von narkotischen und säuretilgenden Stoffen entspricht meiner Erfahrung von dem Nutzen einer ähnlichen Mischung zur Linderung der Nervenreizung im Magen und zur Verbesserung der sauren Absonderung in demselben.

fanden sich wegen des schmerzhaften Gefühls von Hunger, das sie plagte, in einem bedeutend aufgeregten Zustande. Die Direktion des Industriehauses ging mit ihrer gewöhnlichen Thätigkeit und Freigebigkeit in meinen Vorschlag, den Kranken täglich eine Mahlzeit von Fleischkost zuzugestehen, ein; und jeder Kranke erhielt von nun an zu seiner Mahlzeit um zwei Uhr Mittags ein halbes Pfund Rindfleisch mit einer gehörigen Zugabe von Brod oder Kartoffeln. Der gute Erfolg hiervon war in die Augen fallend, und übertraf selbst meine Erwartung. Die schreiende Gefräßigkeit, welche vorher in dem Hause endemisch war, verschwand fast gänzlich. Die Gemüthsstimmung, die Ruhe und das Wohlbehagen der Kranken wurde sichtbar verbessert, und der sehr beschwerlichen Geneigtheit derselben zum Durchfall auf einmal entgegengewirkt. Herr Pinel (Traité a. a. O., S. 234) macht da, wo er von einem gewissen Zeitraum spricht, wo die Irren seines Hospitals auf eine schmale Kost von Mehlspeisen gesetzt wurden, nachstehende Bemerkung: „Die Folgen hiervon waren wässerige Bauchflüsse und Ruhren mit einem unglücklichen Ausgange." — Da die Kranken in unserm Irrenhause hauptsächlich aus dem niedern Stande sind, so waren sie im Allgemeinen niemals in ihrem Leben, und gewiß am wenigsten in der letzten Zeit vor ihrer Aufnahme in das Haus, an Fleischkost gewöhnt gewesen. Die Veränderung war demnach für sie beträchtlich, und der Schluß, den man aus dem Erfolg derselben ziehen kann, ist also um so entscheidender. *)

*) Die hier angegebenen Thatsachen und Folgerungen sind nicht in Uebereinstimmung mit den Beobachtungen eines höchst

Wenn in der Manie bei Kranken aus den höhern Ständen eine gefräßige Eßbegier Statt findet, so ist in der Regel sowohl für die Ruhe als das Wohlbehagen derselben eine reichliche Diät nothwendig. In der That ist ein irriges Verfahren von entgegengesetzter Art sehr oft die Schuld, daß bei den Kranken eine Ausartung der Eßlust entsteht; und die einmal entstandene Gewohnheit fordert dann zu ihrer Bändigung die Hülfe des Arztes. Ein schon mehrmals angeführter Schriftsteller, Herr Pinel (Traité S. 238 und Nosologie; Bd. 3. S. 113), hat mehrere sehr auffallende Thatsachen aufgezeichnet, um darzuthun, wie verderblich der Irrthum sei, wenn man Irre zu strenger Enthaltsamkeit zwingt. Die Sterblichkeit, welche in dem Bicetre und der Salpetriere herrschte, als man den Versuch machte, die Speiseordnung der Kranken auf spärliche Antheile von Mehlspeise herabzusetzen, steht als ein Denkmal der Uebereilung da, um die Oberaufseher von allen ähnlichen Anstalten in Betreff dieses Punktes zu warnen.

In dem Retreat zu York, welcher in mehreren Rücksichten ein Muster einer Irrenanstalt ist, sind die Speisen substantiell und reichlich, und die Kranken werden veranlaßt, sich nach der Haupt-Tagsmahlzeit niederzulegen oder zu schlafen. Auch Wein wird dort, wie es scheint, freigebig

achtungswerthen Arztes, des Dr. Halloran in Cork. Ich verweise den Leser auf Seite 23 u. f. seines Enquiry. Meine Achtung für das Urtheil dieses Mannes könnte mich abgeneigt machen, diese Abweichung der Meinungen anzuführen, wäre ich nicht völlig überzeugt, wie derselbe es eben so sehr als ich wünsche, daß ein so wichtiger Gegenstand der genauesten Untersuchung unterworfen werden möge.

gereicht; über den allgemeinen Gebrauch dieses letzteren habe ich indeß keine Erfahrung, da das von mir besorgte Hospital, wie gesagt, für die niederen Klassen bestimmt ist, und da die große Menge von Kranken von chronischer und unheilbarer Art, die hier, wie in ähnlichen Anstalten, vorhanden ist, den täglichen Gebrauch des Weins seiner Kostbarkeit wegen verbietet. Ich habe aber oft Gelegenheit, Kranken mit langsamem Blutumlauf und mit kalten, trägen und bläulich gefärbten äußern Gliedmaßen eine Pinte Porter zur Extra-Diät zu verordnen.

Es ist nicht ungewöhnlich, daß gefräßige Kranken, die nicht gehörig mit Nahrung versorgt werden, Alles verschlingen, was sie in den Mund bringen können: die Stoffe von ihren Kleidungsstücken oder ihrem Lager, das Kehrigt von der Erde, und selbst ihre eigenen Auswurfsstoffe. Wo eine Neigung dieser Art vorhanden ist, wie dies in einigen Fällen periodisch Statt findet, da lasse ich dem Kranken alle halbe Stunden einen Gran Brechweinstein geben, bis der Magen reichlich ausgeleert ist. Nachher gereichte mäßige Gaben von den Tinkturen des Opiums und der Digitalis verminderten alsdann die unnatürliche Begierde auf eine wirksame Weise. Vielleicht kann auch das Kauen von Taback in solchen Fällen von Nutzen seyn.

Abneigung gegen Nahrungsmittel.

Es bleibt mir noch übrig, von einem entgegengesetzten Zustande der Verdauungsorgane zu reden, der mit chronischer Abneigung gegen Nahrungsmittel verknüpft ist. Dieses Uebel ist keinesweges selten; es ist aber schwer zu behandeln und in seinen Folgen gefährlich. Diejenigen, die an

demselben leiden, sind gewöhnlich melancholische Kranke, bei denen es mit Trägheit des Darmkanals, mit einer belegten Zunge und stinkendem Athem verbunden ist. Daß es in der Mehrzahl dieser Fälle in einem Fehler der Eingeweide seinen Ursprung habe, läßt sich, wie mich dünkt, beweisen; und selbst wenn eine plötzlich entstehende Abneigung gegen Nahrungsmittel in ihrer ersten Zeit den Anschein haben kann, als rühre sie von dem Eigensinn des Kranken her, so wird man doch bald finden, daß sie einen körperlichen Krankheitszustand in sich schließe.

Zuweilen wird ein an Manie leidender Kranker durch ein beleidigtes Gefühl, das er gegen seinen Wärter empfindet, dazu veranlaßt, daß er alle ihm dargebotenen Speisen zurückstößt, indem er sich einbildet, daß er sich auf diese Weise für irgend eine wirkliche oder eingebildete üble Behandlung räche. In einigen Fällen bestimmt irgend eine abergläubische Vorstellung den Kranken zu dem Gelübde strenger Enthaltsamkeit, das er so lange beobachtet, bis der Schmerz des Hungers oder der Ueberdruß der Ausübung des Gelübdes den Lauf seiner Gedanken ändert, und ihn von der übernommenen Verpflichtung lößt. Aber das Gefühl, welches den irren Hypochondristen besonders oft plagt, ist der Verdacht eines Betruges oder einer Beleidigung, die man gegen ihn beabsichtigt; und wenn dieser Verdacht zufällig auf seinen Nahrungsmitteln haftet, insofern er diese als sehr geeignet für die bösen Absichten seiner vermeintlichen Feinde hält, so ist es äußerst schwer, über seine Einbildung Herr zu werden. Die Verschlossenheit und Dumpfheit dieser Kranken, nebst ihrem schwärzlichen Gesicht, ihrer trockenen Haut und ihren fehlerhaften Absonderungen setzen bei

ihnen das Daseyn einer körperlichen Krankheit außer Zweifel. Eben so ist in anderen Fällen eine Krankheit dieser Art den offenbaren Anzeigen nach nicht minder gewiß.

So wie bei einigen Kranken die Furcht vor Vergiftung mit ihrer Abneigung gegen Speisen in Verknüpfung steht, so begleitet bei anderen der entschlossene Vorsatz, sich selbst das Leben zu nehmen, jene hier noch hartnäckigere und beunruhigendere Abneigung. Fälle der ersten Art weichen gewöhnlich einer arzneilichen und sanften Behandlung; aber solche, die zu der letzten gehören, vereitelten zuweilen jede Bemühung des Arztes, und führten zufälliger Weise zum Tode. Einen Fall dieser Art beobachtete ich vor nicht langer Zeit. Ein ältlicher Mann wurde in einem Zustande von großer Schwäche und Abmagerung in unsere Anstalt gebracht. Der Angabe nach hatte er seit zwölf Tagen weder Speise zu sich genommen, noch eine einzige Sylbe hervorgebracht. Sein Blick war starr und schreckhaft, sein Auge eingesunken und sein ganzer Körper träge. Obgleich er dem Anschein nach auf das Aeußerste erschöpft war, so sträubte er sich doch noch sehr gegen das Eingeben von Nahrungsmitteln und ausleerenden Arzneien. Die Ausleerung seines Darmkanals kam nur sehr schwach zu Stande, und das Einbringen von Speisen wurde durch seine Anstrengung, zu erbrechen, beinahe oder vielleicht fast gänzlich vereitelt. Durch künstliche Wärme gelang es, sein Leben einige Tage lang zu erhalten, worauf er zuletzt ohne eine heftige Bewegung verschied. Ich bedaure außerordentlich, daß mich ein Umstand verhinderte, seine Leiche zu untersuchen.

Ein Soldat von mittlerem Alter, schlankem Körper und starrem melancholischem Blicke machte, als er auf dem

Schloßhofe Schildwache stand, einen Versuch, sich mit dem Rasirmesser den Hals abzuschneiden, wobei er eine Wunde in den Kehlkopf bekam, sich sonst aber kein wesentliches Leid that. Er wurde sogleich in unser Hospital gebracht, wo ich ihn in einem stumpfen und fast lethargischen Zustande von Niedergeschlagenheit fand. Er hatte kein Zeichen von Fieber, zeigte aber eine entschiedene Abneigung gegen Nahrungsmittel. Da er sich auch weigerte, die Arznei zu verschlingen, so brachte man am anderen Tage das Zwangsinstrument zum Vorschein, wo er denn darein willigte, ein wenig Brühe zu nehmen, womit man ihm zugleich eine Gabe von Kalomel beibrachte. Die Arznei wirkte allmählich auf seinen Darmkanal, und sein stummes Wesen, so wie seine Abneigung gegen Speisen, und sein Entschluß, sich das Leben zu nehmen, hielten mehrere Tage lang an. Weder er noch seine Freunde wußten von seiner übereilten Handlung einen Grund anzugeben; er war indeß schon früher wegen Verrücktheit eingesperrt gewesen. Sein körperliches Befinden besserte sich allmählich während des Gebrauchs von milden Abführungsmitteln, wobei ihm zwei- oder dreimal ein Brechmittel gegeben wurde, was ihm sehr wohlthat. Man behandelte ihn mit Güte und sprach ihm Muth ein, wodurch seine Schüchternheit in eine heitere Vertraulichkeit umgewandelt wurde. Das Essen fing ihm bald an zu schmecken; der Lebensüberdruß verschwand, und in weniger als zwei Monaten wurde er seinem Regimente bei gutem körperlichen und psychischen Wohlseyn zurückgegeben.

Eine ältliche Frauensperson von melancholischem Ansehen wurde ins Hospital gebracht, weil sie auf dieselbe Weise, wie der eben erwähnte Kranke, einen Versuch zum

Selbstmord gemacht hatte. Ihr Irreseyn war stärker ausgedrückt, und sie deutete ihren Entschluß, sich das Leben zu nehmen und alle Speisen zurückzustoßen, mit mehr Lärm an. Ihr Athem war äußerst stinkend und ihre Zunge mit Schleim belegt. Eine Terpentineinspritzung, worauf man ein warmes Bad folgen ließ, beruhigte sie ein wenig. Es war indeß nöthig, ihr mehr als Einmal die Arznei und die Speisen einzuzwingen. Die Wunden in ihrer Kehle heilten langsam, da sie jedes Mittel ergriff, die Heftpflaster abzureißen und durch Rückwärtswerfen des Kopfes die Vereinigung der getrennten Stellen zu verhindern. Ihr Irreseyn war von religiöser Art, eine lebhafte Ueberzeugung, daß sie bereits die Quaalen der Verdammten leide. Sie hatte einen blassen abgemagerten Körper; ihr Blick war zur Erde gerichtet und ohne Glanz, und ihr Puls langsam und schwach. Durch eine herzstärkende Diät und durch den Gebrauch von Quecksilbermitteln erhielt sie allmählich ihre Gesundheit und ihre Munterkeit wieder, und das warme Bad, vor welchem sie anfangs mit Abscheu zurückfuhr, war ihr nachher sehr angenehm. Ihre Genesung begann binnen sechs Wochen, und sie kehrte vor Verlauf von drei Monaten nach Hause zurück.

In einem jeden von diesen Fällen, so wie in vielen anderen, würde es meiner Meinung nach ein übereilter Ausspruch seyn, wenn man sagen wollte, daß die Abneigung gegen Speisen oder der Lebensüberdruß nur eine von körperlicher Krankheit unabhängige Einbildung sei. Es mag schwer seyn, überall das körperliche Uebel, welches der Krankheit angehört, genau zu bestimmen; ein hinreichender Beweis, daß die Verdauungsverrichtung geschwächt oder

entartet sei, ergiebt sich indeß in allen solchen Fällen aus den vorhandenen Symptomen, aus der von selbst erfolgenden Krisis, und dem Erfolg der arzneilichen Behandlung. Wie gering der Anfang des körperlichen Uebels auch seyn möge, so reichen doch, wie uns dies auch manche Fälle von Hypochondrie zeigen, wenige Tage, und selbst wenige Stunden hin, um dasselbe bis zu dem Grade zu verschlimmern, daß es ernstlich wird. Enthaltsamkeit allein wird einen Widerwillen gegen Speisen hervorbringen; und Nichtgebrauch der Verdauungsorgane ist immer geneigt, Krankheit zu erzeugen. Durch solche Fälle, wo Menschen lange Zeit nichts genossen, ist es außer Zweifel gesetzt, daß die Begierde nach Speisen nach einem gewissen Zeitraume ganz aufhört, und daß der Schmerz des Hungers sich in eine nachfolgende Schwäche, in Fieber oder Irrereden verliert. Kommen daher solche Fälle bei Irren vor, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß man bei denselben auf das Daseyn von körperlicher Krankheit Rücksicht nehme und für die Anwendung von Arzneien keine Zeit verliere. Milde Quecksilberabführungsmittel, das warme Bad, häufige Einspritzungen, leichte aber nährende Speisen, die man durch Kunst oder Ueberredung dem Kranken beibringt, sind die Hauptmittel in dieser Bedrängniß. Stellen sich Zeichen von Hirnentzündung ein, so ist Blutlassen und die Anwendung von Kälte auf den abgeschorenen Kopf unumgänglich nothwendig. Kommen Zufälle von Starrsucht hinzu, so wird ebenfalls ein Aderlaß erfordert nebst Bißen von Kalomel und Scammonium. Ein Fall der letzten Art kam mir bei einer jungen Frauensperson vor, deren Uebel mehreren Behandlungsarten widerstand, jedoch zuletzt auf wiederholte Blutent-

ziehungen und auf den Gebrauch von Quecksilberabführungsmitteln wich, so daß ihre Genesung anfing, sobald ihr das Zahnfleisch wund wurde.

Zuweilen wechseln Abneigung gegen Nahrungsmittel und große Begierde nach denselben mit einander ab und steigen schnell bis zur äußersten Höhe. Eine solche Erscheinung deutet ohne Zweifel auf kranke Organe und fordert die Anwendung von Arzneien. Bei einem solchen Zustande ist Hitze im Unterleibe, Cardialgie und zuweilen Pyrosis vorhanden.

Ein hoher Grad von Durst wird weniger geduldig ertragen als Hunger; so daß viele an Manie leidende Kranke, die keine festen Nahrungsmittel zu sich nehmen wollen, doch angenehm-schmeckende Getränke nicht zurückstoßen. Auf diesem Wege habe ich solchen Kranken volle Gaben von Brechweinstein beigebracht, und zwar, wenn das Mittel sowohl nach oben als nach unten wirkte, mit großem Nutzen. Die Gierigkeit mancher Kranken nach reinem Wasser, während sie nichts Anderes genießen wollen, ist in der Regel schon für sich ein Beweis von der Unordnung der ersten Wege, und diese Gierigkeit sollte den Arzt darauf aufmerksam machen, außer den moralischen oder mechanischen Maaßregeln,*) vermittelst welcher nicht selten Nahrungsmittel

*) Wenn ein Irrer wegen eines vorübergehenden Eigensinns oder wegen eines beleidigten Gefühls alle Speisen, die ihm sein Wärter bringt, zurückstößt, so giebt es einen leichten und oft gelingenden Kunstgriff, um ihn zum Essen zu bringen. Man verstecke Brod oder Zwieback auf eine solche Weise in seiner Zelle, daß er das Verborgene zufällig findet, und sich einbildet, er wisse allein um das Geheimniß, was ihn denn veranlassen wird, das Gefundene

in einen Magen gebracht werden, der zur Aufnahme derselben nicht tüchtig ist, auch andere Mittel in Gebrauch zu ziehen.

Leichenöffnungen thun nicht dar, daß Irre zum Scirrhus des Magens oder des Pförtners besonders geneigt seien. Wohl haben sie ohne Zweifel Neigung zu Leberkrankheiten von verschiedener Art, und daher entstehen denn bei ihnen oft unheilbare Uebel der ersten Wege. Eine chronische Abneigung gegen Speisen ist, so weit meine Beobachtungen darüber gehen, stets mit Trägheit der Leber verbunden, wovon die blasse Farbe und der geringe Abgang der Fäces, nebst einer leichenhaften Gesichtsfarbe und einem trägen Stuhlgang die Zeichen sind. Unter diesen Umständen schwindet das Fleisch, und es setzt sich eine entschiedene Abneigung gegen Nahrungsmittel binnen Kurzem fest. Nicht selten begleiten diese Symptome den Eintritt eines Anfalls von Manie. Hr. Pinel bemerkt in seiner Nosographie mit Recht, daß „die hartnäckige Weigerung, etwas zu essen, eins der gefährlichsten Symptome der Verrücktheit sei, und daß man dieselbe in gewissen Anfällen dieses Uebels sehr zu fürchten habe.“ Bei seiner Art, die Krankheit zu behandeln, hielt diese Enthaltsamkeit acht bis selbst vierzehn Tage an, ohne daß jedoch der Kranke daran starb, wenn er nur oft und reichlich trank. Ob die von Hrn. Pinel angewandten Mittel, näm-

---

insgeheim zu essen und sich etwas damit zu wissen, daß er klüger gewesen, als seine Wärter. So beugt man vor, daß sein Eigensinn sich nicht durch körperliche Krankheit und eine darin gegründete Abneigung gegen Nahrungsmittel befestigt.

nämlich Emulsionen und säuerliche Getränke zur Abkürzung dieser Enthaltsamkeits-Periode und zur Beseitigung der Lebensgefahr geeigneter seien, als das thätige Verfahren, welches ich im Vorigen empfohlen habe, muß das Urtheil einsichtsvoller Aerzte entscheiden.

Wie lange das Leben ohne Nahrungsmittel erhalten werden könne, ist ungewiß. Dieser Zeitraum muß natürlich nach zufälligen Umständen und nach den Körperkräften des Kranken verschieden seyn. Es ist jedoch bemerkenswerth, daß die Entbehrung von Speisen in einigen Arten von Krankheiten leichter ertragen wird, als in einem Zustande von kräftiger Gesundheit. In einigen Fällen von Hysterie, und bei einem langsam vorrückenden scirrhösen Leiden des obern Magenmundes oder des Schlundes *) halten die Kranken einen Grad von Entbehrung der Nahrung viele Monate lang aus, den sie unter anderen Umständen nicht so viele Wochen lang ausgehalten haben würden. Auch in der Starrsucht kann eine sehr strenge Enthaltsamkeit eine beträchtliche Zeit lang ertragen werden.

In den Abhandlungen der Pariser Akademie der Wis-

*) In den Edinburgher Medical essays, Band 6. wird der Fall eines jungen Mädchens erzählt, welches einmal wegen eines krankhaften Zustandes des Schlundes vier und dreißig Tage, und ein anderesmal vier und funfzig Tage lang fastete. Ponteau gedenkt in seinen Oeuvres posthum. einer jungen Frauensperson, welche, weil sie keine feste Speisen bei sich behalten konnte, achtzehn Monate lang bloß von Himbeerensyrup mit Wasser gemischt lebte, und während dieser Zeit drittehalb Zoll wuchs. M. s. Med. Comm. Bd. 2. Art. 13. Vergl. auch Mém. Lit. and Phil. Soc. Manch. Bd. 2, S. 467 und Annals of Medicine 1799; S. 503. Morgagni Epist. 27 2c. 2c.

senschaften vom Jahr 1769 wird die Geschichte eines an Manie leidenden Mannes erzählt, der sieben und vierzig Tage lang lebte, ohne etwas Anderes zu sich zu nehmen, als täglich anderthalb Pinten Wasser. Acht und dreißig Tage lang stand er in einem fort in derselben Stellung, wo er denn zuletzt niedersank und selbst nicht einmal Wasser nehmen wollte. Was hätte bei einem solchen Grad von Lebenskraft, wie dieser Mann hier zeigte, nicht durch die Anwendung von wirksamen Arzneien, die ein solcher Fall forderte, ausgerichtet werden können!

Dr. Willan erzählt (Med. comm. Bd. 2. Art. 13.) die Geschichte eines jungen Mannes, der, obgleich er seines Verstandes nicht beraubt war, an einigen religiösen Einbildungen litt, die vielleicht durch das bei ihm vorhandene Leiden der Verdauungsorgane gesteigert wurden. Nachdem er sich zu einer strengen Enthaltsamkeit entschlossen hatte, schränkte er das, was er täglich genoß, auf eine halbe Pinte oder höchstens eine Pinte Wasser ein, worin er ein wenig von dem Safte einer Orange tröpfelte. Hierbei beharrte er strenge ein und sechzig Tage lang, wo ihn Dr. Willan äußerst abgemagert und bei irrem Verstande fand. Obgleich er sich jetzt der Vermehrung seiner Diät unterwarf, wobei man sehr vorsichtig verfuhr, so waren doch seine Lebenskräfte so sehr erschöpft, daß er in wenigen Tagen starb.

Epilepsie mit Manie.

Eine sehr schlimme Art von Verrücktheit gesellt sich zu gewissen Fällen von Epilepsie hinzu. Sie ist von chronischer und periodischer Art, und hat eine Neigung, mehr oder weniger schnell in Blödsinn überzugehen. Kranke die-

ser Art hält man gewöhnlich für unheilbar; doch läßt sich ihr Leiden mindern, und es fordert dasselbe den Arzt zu jeder Hülfe auf, deren seine Kunst fähig ist.

Gegen die Epilepsie hat man verschiedene Arzneien vorgeschlagen. Im Jahre 1815 stellte ich einen Versuch mit dem Terpentinöl an, und machte die Fälle und d..... Erfolge in dem neunten Bande des Edinburgher Medical and Surgical Journal bekannt. Seit der Zeit habe ich zahlreiche Beweise von der Wohlthätigkeit dieses Mittels zu sammeln Gelegenheit gehabt, die hinreichend sind, um mich zu überzeugen, daß das Terpentinöl ohne Vergleich das wirksamste Mittel sei, das wir bis jetzt gegen jene schwierige Krankheit besitzen. Ich habe deshalb auch in den Fällen von Epilepsie, die in unserer Irrenanstalt vorkamen, einen ausgedehnten Gebrauch davon gemacht. Alle diese Fälle waren schon von langer Dauer, und man hielt sie für unheilbar, so daß eine Minderung des Leidens Alles war, was sich hoffen ließ. Ich vermochte zwar in keinem einzigen die epileptischen Anfälle dauernd wegzubringen; aber in allen wurden sie beträchtlich gelinder, minder häufig, und merklich frei von der manieartigen Aufregung, welche vorher mit ihnen verbunden gewesen war. Ich habe von zwanzig Fällen, wovon dreizehn bei weiblichen, und sieben bei männlichen Kranken vorkamen, die alle über dreißig Jahr alt waren, die Krankheitsgeschichten vor mir liegen. Wenn ich diese hier sämmtlich mittheilen wollte, so würde das diesen Aufsatz über das Maaß anschwellen; einzelne davon hier auszuwählen, möchte jedoch gewagt seyn. Ich will hier deshalb bloß die sieben Fälle von den Männern erzählen. In allen wurde mit dem Gebrauch des Mittels gegen

Wenn in der Manie bei Kranken aus den höhern Ständen eine gefräßige Eßbegier Statt findet, so ist in der Regel sowohl für die Ruhe als das Wohlbehagen derselben eine reichliche Diät nothwendig. In der That ist ein irriges Verfahren von entgegengesetzter Art sehr oft die Schuld, daß bei den Kranken eine Ausartung der Eßlust entsteht; und die einmal entstandene Gewohnheit fordert dann zu ihrer Bändigung die Hülfe des Arztes. Ein schon mehrmals angeführter Schriftsteller, Herr Pinel (Traité S. 238 und Nosologie; Bd. 3. S. 113), hat mehrere sehr auffallende Thatsachen aufgezeichnet, um darzuthun, wie verderblich der Irrthum sei, wenn man Irre zu strenger Enthaltsamkeit zwingt. Die Sterblichkeit, welche in dem Bicetre und der Salpetriere herrschte, als man den Versuch machte, die Speiseordnung der Kranken auf spärliche Antheile von Mehlspeise herabzusetzen, steht als ein Denkmal der Uebereilung da, um die Oberaufseher von allen ähnlichen Anstalten in Betreff dieses Punktes zu warnen.

In dem Retreat zu York, welcher in mehreren Rücksichten ein Muster einer Irrenanstalt ist, sind die Speisen substantiell und reichlich, und die Kranken werden veranlaßt, sich nach der Haupt-Tagsmahlzeit niederzulegen oder, zu schlafen. Auch Wein wird dort, wie es scheint, freigebig

---

achtungswerthen Arztes, des Dr. Halloran in Cork. Ich verweise den Leser auf Seite 23 u. f. seines Enquiry. Meine Achtung für das Urtheil dieses Mannes könnte mich abgeneigt machen, diese Abweichung der Meinungen anzuführen, wäre ich nicht völlig überzeugt, wie derselbe es eben so sehr als ich wünsche, daß ein so wichtiger Gegenstand der genauesten Untersuchung unterworfen werden möge.

gereicht; über den allgemeinen Gebrauch dieses letzteren habe ich indeß keine Erfahrung, da das von mir besorgte Hospital, wie gesagt, für die niederen Klassen bestimmt ist, und da die große Menge von Kranken von chronischer und unheilbarer Art, die hier, wie in ähnlichen Anstalten, vorhanden ist, den täglichen Gebrauch des Weins seiner Kostbarkeit wegen verbietet. Ich habe aber oft Gelegenheit, Kranken mit langsamem Blutumlauf und mit kalten, trägen und bläulich gefärbten äußern Gliedmaßen eine Pinte Porter zur Extra-Diät zu verordnen.

Es ist nicht ungewöhnlich, daß gefräßige Kranken, die nicht gehörig mit Nahrung versorgt werden, Alles verschlingen, was sie in den Mund bringen können: die Stoffe von ihren Kleidungsstücken oder ihrem Lager, das Kehrigt von der Erde, und selbst ihre eigenen Auswurfsstoffe. Wo eine Neigung dieser Art vorhanden ist, wie dies in einigen Fällen periodisch Statt findet, da lasse ich dem Kranken alle halbe Stunden einen Gran Brechweinstein geben, bis der Magen reichlich ausgeleert ist. Nachher gereichte mäßige Gaben von den Tinkturen des Opiums und der Digitalis verminderten alsdann die unnatürliche Begierde auf eine wirksame Weise. Vielleicht kann auch das Kauen von Taback in solchen Fällen von Nutzen seyn.

Abneigung gegen Nahrungsmittel.

Es bleibt mir noch übrig, von einem entgegengesetzten Zustande der Verdauungsorgane zu reden, der mit chronischer Abneigung gegen Nahrungsmittel verknüpft ist. Dieses Uebel ist keinesweges selten; es ist aber schwer zu behandeln und in seinen Folgen gefährlich. Diejenigen, die an

demselben leiden, sind gewöhnlich melancholische Kranke, bei denen es mit Trägheit des Darmkanals, mit einer belegten Zunge und stinkendem Athem verbunden ist. Daß es in der Mehrzahl dieser Fälle in einem Fehler der Eingeweide seinen Ursprung habe, läßt sich, wie mich dünkt, beweisen; und selbst wenn eine plötzlich entstehende Abneigung gegen Nahrungsmittel in ihrer ersten Zeit den Anschein haben kann, als rühre sie von dem Eigensinn des Kranken her, so wird man doch bald finden, daß sie einen körperlichen Krankheitszustand in sich schließe.

Zuweilen wird ein an Manie leidender Kranker durch ein beleidigtes Gefühl, das er gegen seinen Wärter empfindet, dazu veranlaßt, daß er alle ihm dargebotenen Speisen zurückstößt, indem er sich einbildet, daß er sich auf diese Weise für irgend eine wirkliche oder eingebildete üble Behandlung räche. In einigen Fällen bestimmt irgend eine abergläubische Vorstellung den Kranken zu dem Gelübde strenger Enthaltsamkeit, das er so lange beobachtet, bis der Schmerz des Hungers oder der Ueberdruß der Ausübung des Gelübdes den Lauf seiner Gedanken ändert, und ihn von der übernommenen Verpflichtung lößt. Aber das Gefühl, welches den irren Hypochondristen besonders oft plagt, ist der Verdacht eines Betrugs oder einer Beleidigung, die man gegen ihn beabsichtigt; und wenn dieser Verdacht zufällig auf seinen Nahrungsmitteln haftet, insofern er diese als sehr geeignet für die bösen Absichten seiner vermeintlichen Feinde hält, so ist es äußerst schwer, über seine Einbildung Herr zu werden. Die Verschlossenheit und Dumpfheit dieser Kranken, nebst ihrem schwärzlichen Gesicht, ihrer trockenen Haut und ihren fehlerhaften Absonderungen setzen bei

ihnen das Daseyn einer körperlichen Krankheit außer Zweifel. Eben so ist in anderen Fällen eine Krankheit dieser Art den offenbaren Anzeigen nach nicht minder gewiß.

So wie bei einigen Kranken die Furcht vor Vergiftung mit ihrer Abneigung gegen Speisen in Verknüpfung steht, so begleitet bei anderen der entschlossene Vorsatz, sich selbst das Leben zu nehmen, jene hier noch hartnäckigere und beunruhigendere Abneigung. Fälle der ersten Art weichen gewöhnlich einer arzneilichen und sanften Behandlung; aber solche, die zu der letzten gehören, vereitelten zuweilen jede Bemühung des Arztes, und führten zufälliger Weise zum Tode. Einen Fall dieser Art beobachtete ich vor nicht langer Zeit. Ein ältlicher Mann wurde in einem Zustande von großer Schwäche und Abmagerung in unsere Anstalt gebracht. Der Angabe nach hatte er seit zwölf Tagen weder Speise zu sich genommen, noch eine einzige Sylbe hervorgebracht. Sein Blick war starr und schreckhaft, sein Auge eingesunken und sein ganzer Körper träge. Obgleich er dem Anschein nach auf das Aeußerste erschöpft war, so sträubte er sich doch noch sehr gegen das Eingeben von Nahrungsmitteln und ausleerenden Arzneien. Die Ausleerung seines Darmkanals kam nur sehr schwach zu Stande, und das Einbringen von Speisen wurde durch seine Anstrengung, zu erbrechen, beinahe oder vielleicht fast gänzlich vereitelt. Durch künstliche Wärme gelang es, sein Leben einige Tage lang zu erhalten, worauf er zuletzt ohne eine heftige Bewegung verschied. Ich bedaure außerordentlich, daß mich ein Umstand verhinderte, seine Leiche zu untersuchen.

Ein Soldat von mittlerem Alter, schlankem Körper und starrem melancholischem Blicke machte, als er auf dem

Schloßhofe Schildwache stand, einen Versuch, sich mit dem Rasirmesser den Hals abzuschneiden, wobei er eine Wunde in den Kehlkopf bekam, sich sonst aber kein wesentliches Leid that. Er wurde sogleich in unser Hospital gebracht, wo ich ihn in einem stumpfen und fast lethargischen Zustande von Niedergeschlagenheit fand. Er hatte kein Zeichen von Fieber, zeigte aber eine entschiedene Abneigung gegen Nahrungsmittel. Da er sich auch weigerte, die Arznei zu verschlingen, so brachte man am anderen Tage das Zwanginstrument zum Vorschein, wo er denn darein willigte, ein wenig Brühe zu nehmen, womit man ihm zugleich eine Gabe von Kalomel beibrachte. Die Arznei wirkte allmählich auf seinen Darmkanal, und sein stummes Wesen, so wie seine Abneigung gegen Speisen, und sein Entschluß, sich das Leben zu nehmen, hielten mehrere Tage lang an. Weder er noch seine Freunde wußten von seiner übereilten Handlung einen Grund anzugeben; er war indeß schon früher wegen Verrücktheit eingesperrt gewesen. Sein körperliches Befinden besserte sich allmählich während des Gebrauchs von milden Abführungsmitteln, wobei ihm zwei- oder dreimal ein Brechmittel gegeben wurde, was ihm sehr wohlthat. Man behandelte ihn mit Güte und sprach ihm Muth ein, wodurch seine Schüchternheit in eine heitere Vertraulichkeit umgewandelt wurde. Das Essen fing ihm bald an zu schmecken; der Lebensüberdruß verschwand, und in weniger als zwei Monaten wurde er seinem Regimente bei gutem körperlichen und psychischen Wohlseyn zurückgegeben.

Eine ältliche Frauensperson von melancholischem Ansehen wurde ins Hospital gebracht, weil sie auf dieselbe Weise, wie der eben erwähnte Kranke, einen Versuch zum

Selbstmord gemacht hatte. Ihr Irreseyn war stärker ausgedrückt, und sie deutete ihren Entschluß, sich das Leben zu nehmen und alle Speisen zurückzustoßen, mit mehr Lärm an. Ihr Athem war äußerst stinkend und ihre Zunge mit Schleim belegt. Eine Terpentineinspritzung, worauf man ein warmes Bad folgen ließ, beruhigte sie ein wenig. Es war indeß nöthig, ihr mehr als Einmal die Arznei und die Speisen einzuzwingen. Die Wunden in ihrer Kehle heilten langsam, da sie jedes Mittel ergriff, die Heftpflaster abzureißen und durch Rückwärtswerfen des Kopfes die Vereinigung der getrennten Stellen zu verhindern. Ihr Irreseyn war von religiöser Art, eine lebhafte Ueberzeugung, daß sie bereits die Quaalen der Verdammten leide. Sie hatte einen blassen abgemagerten Körper; ihr Blick war zur Erde gerichtet und ohne Glanz, und ihr Puls langsam und schwach. Durch eine herzstärkende Diät und durch den Gebrauch von Quecksilbermitteln erhielt sie allmählich ihre Gesundheit und ihre Munterkeit wieder, und das warme Bad, vor welchem sie anfangs mit Abscheu zurückfuhr, war ihr nachher sehr angenehm. Ihre Genesung begann binnen sechs Wochen, und sie kehrte vor Verlauf von drei Monaten nach Hause zurück.

In einem jeden von diesen Fällen, so wie in vielen anderen, würde es meiner Meinung nach ein übereilter Ausspruch seyn, wenn man sagen wollte, daß die Abneigung gegen Speisen oder der Lebensüberdruß nur eine von körperlicher Krankheit unabhängige Einbildung sei. Es mag schwer seyn, überall das körperliche Uebel, welches der Krankheit angehört, genau zu bestimmen; ein hinreichender Beweis, daß die Verdauungsverrichtung geschwächt oder

entartet sei, ergiebt sich indeß in allen solchen Fällen aus den vorhandenen Symptomen, aus der von selbst erfolgenden Krisis, und dem Erfolg der arzneilichen Behandlung. Wie gering der Anfang des körperlichen Uebels auch seyn möge, so reichen doch, wie uns dies auch manche Fälle von Hypochondrie zeigen, wenige Tage, und selbst wenige Stunden hin, um dasselbe bis zu dem Grade zu verschlimmern, daß es ernstlich wird. Enthaltsamkeit allein wird einen Widerwillen gegen Speisen hervorbringen; und Nichtgebrauch der Verdauungsorgane ist immer geneigt, Krankheit zu erzeugen. Durch solche Fälle, wo Menschen lange Zeit nichts genossen, ist es außer Zweifel gesetzt, daß die Begierde nach Speisen nach einem gewissen Zeitraume ganz aufhört, und daß der Schmerz des Hungers sich in eine nachfolgende Schwäche, in Fieber oder Irrereden verliert. Kommen daher solche Fälle bei Irren vor, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß man bei denselben auf das Daseyn von körperlicher Krankheit Rücksicht nehme und für die Anwendung von Arzneien keine Zeit verliere. Milde Quecksilberabführungsmittel, das warme Bad, häufige Einspritzungen, leichte aber nährende Speisen, die man durch Kunst oder Ueberredung dem Kranken beibringt, sind die Hauptmittel in dieser Bedrängniß. Stellen sich Zeichen von Hirnentzündung ein, so ist Blutlassen und die Anwendung von Kälte auf den abgeschorenen Kopf unumgänglich nothwendig. Kommen Zufälle von Starrsucht hinzu, so wird ebenfalls ein Aderlaß erfordert nebst Bißen von Kalomel und Scammonium. Ein Fall der letzten Art kam mir bei einer jungen Frauensperson vor, deren Uebel mehreren Behandlungsarten widerstand, jedoch zuletzt auf wiederholte Bluten-

ziehungen und auf den Gebrauch von Quecksilberabführungsmitteln wich, so daß ihre Genesung anfing, sobald ihr das Zahnfleisch wund wurde.

Zuweilen wechseln Abneigung gegen Nahrungsmittel und große Begierde nach denselben mit einander ab und steigen schnell bis zur äußersten Höhe. Eine solche Erscheinung deutet ohne Zweifel auf kranke Organe und fordert die Anwendung von Arzneien. Bei einem solchen Zustande ist Hitze im Unterleibe, Cardialgie und zuweilen Pyrosis vorhanden.

Ein hoher Grad von Durst wird weniger geduldig ertragen als Hunger; so daß viele an Manie leidende Kranke, die keine festen Nahrungsmittel zu sich nehmen wollen, doch angenehm-schmeckende Getränke nicht zurückstoßen. Auf diesem Wege habe ich solchen Kranken volle Gaben von Brechweinstein beigebracht, und zwar, wenn das Mittel sowohl nach oben als nach unten wirkte, mit großem Nutzen. Die Gierigkeit mancher Kranken nach reinem Wasser, während sie nichts Anderes genießen wollen, ist in der Regel schon für sich ein Beweis von der Unordnung der ersten Wege, und diese Gierigkeit sollte den Arzt darauf aufmerksam machen, außer den moralischen oder mechanischen Maaßregeln,*) vermittelst welcher nicht selten Nahrungsmittel

*) Wenn ein Irrer wegen eines vorübergehenden Eigensinns oder wegen eines beleidigten Gefühls alle Speisen, die ihm sein Wärter bringt, zurückstößt, so giebt es einen leichten und oft gelingenden Kunstgriff, um ihn zum Essen zu bringen. Man verstecke Brod oder Zwieback auf eine solche Weise in seiner Zelle, daß er das Verborgene zufällig findet, und sich einbildet, er wisse allein um das Geheimniß, was ihn denn veranlassen wird, das Gefundene

in einen Magen gebracht werden, der zur Aufnahme derselben nicht tüchtig ist, auch andere Mittel in Gebrauch zu ziehen.

Leichenöffnungen thun nicht dar, daß Irre zum Scirrhus des Magens oder des Pförtners besonders geneigt seien. Wohl haben sie ohne Zweifel Neigung zu Leberkrankheiten von verschiedener Art, und daher entstehen denn bei ihnen oft unheilbare Uebel der ersten Wege. Eine chronische Abneigung gegen Speisen ist, so weit meine Beobachtungen darüber gehen, stets mit Trägheit der Leber verbunden, wovon die blasse Farbe und der geringe Abgang der Fäces, nebst einer leichenhaften Gesichtsfarbe und einem trägen Stuhlgang die Zeichen sind. Unter diesen Umständen schwindet das Fleisch, und es setzt sich eine entschiedene Abneigung gegen Nahrungsmittel binnen Kurzem fest. Nicht selten begleiten diese Symptome den Eintritt eines Anfalls von Manie. Hr. Pinel bemerkt in seiner Nosographie mit Recht, daß „die hartnäckige Weigerung, etwas zu essen, eins der gefährlichsten Symptome der Verrücktheit sei, und daß man dieselbe in gewissen Anfällen dieses Uebels sehr zu fürchten habe." Bei seiner Art, die Krankheit zu behandeln, hielt diese Enthaltsamkeit acht bis selbst vierzehn Tage an, ohne daß jedoch der Kranke daran starb, wenn er nur oft und reichlich trank. Ob die von Hrn. Pinel angewandten Mittel, näm-

insgeheim zu essen und sich etwas damit zu wissen, daß er klüger gewesen, als seine Wärter. So beugt man vor, daß sein Eigensinn sich nicht durch körperliche Krankheit und eine darin gegründete Abneigung gegen Nahrungsmittel befestigt.



nämlich Emulsionen und säuerliche Getränke zur Abkürzung dieser Enthaltsamkeits-Periode und zur Beseitigung der Lebensgefahr geeigneter seien, als das thätige Verfahren, welches ich im Vorigen empfohlen habe, muß das Urtheil einsichtsvoller Aerzte entscheiden.

Wie lange das Leben ohne Nahrungsmittel erhalten werden könne, ist ungewiß. Dieser Zeitraum muß natürlich nach zufälligen Umständen und nach den Körperkräften des Kranken verschieden seyn. Es ist jedoch bemerkenswerth, daß die Entbehrung von Speisen in einigen Arten von Krankheiten leichter ertragen wird, als in einem Zustande von kräftiger Gesundheit. In einigen Fällen von Hysterie, und bei einem langsam vorrückenden scirrhösen Leiden des obern Magenmundes oder des Schlundes *) halten die Kranken einen Grad von Entbehrung der Nahrung viele Monate lang aus, den sie unter anderen Umständen nicht so viele Wochen lang ausgehalten haben würden. Auch in der Starrsucht kann eine sehr strenge Enthaltsamkeit eine beträchtliche Zeit lang ertragen werden.

In den Abhandlungen der Pariser Akademie der Wis-

*) In den Edinburgher Medical essays, Band 6. wird der Fall eines jungen Mädchens erzählt, welches einmal wegen eines krankhaften Zustandes des Schlundes vier und dreißig Tage, und ein anderesmal vier und funfzig Tage lang fastete. Ponteau gedenkt in seinen Oeuvres posthum. einer jungen Frauensperson, welche, weil sie keine feste Speisen bei sich behalten konnte, achtzehn Monate lang bloß von Himbeerensyrup mit Wasser gemischt lebte, und während dieser Zeit drittehalb Zoll wuchs. M. s. Med. Comm. Bd. 2. Art. 13. Vergl. auch Mém. Lit. and Phil. Soc. Manch. Bd. 2, S. 467 und Annals of Medicine 1799, S. 503. Morgagni Epist. 27 rc. rc.

senschaften vom Jahr 1769 wird die Geschichte eines an Manie leidenden Mannes erzählt, der sieben und vierzig Tage lang lebte, ohne etwas Anderes zu sich zu nehmen, als täglich anderthalb Pinten Wasser. Acht und dreißig Tage lang stand er in einem fort in derselben Stellung, wo er denn zuletzt niedersank und selbst nicht einmal Wasser nehmen wollte. Was hätte bei einem solchen Grad von Lebenskraft, wie dieser Mann hier zeigte, nicht durch die Anwendung von wirksamen Arzneien, die ein solcher Fall forderte, ausgerichtet werden können!

Dr. Willan erzählt (Med. comm. Bd. 2. Art. 13.) die Geschichte eines jungen Mannes, der, obgleich er seines Verstandes nicht beraubt war, an einigen religiösen Einbildungen litt, die vielleicht durch das bei ihm vorhandene Leiden der Verdauungsorgane gesteigert wurden. Nachdem er sich zu einer strengen Enthaltsamkeit entschlossen hatte, schränkte er das, was er täglich genoß, auf eine halbe Pinte oder höchstens eine Pinte Wasser ein, worin er ein wenig von dem Safte einer Orange tröpfelte. Hierbei beharrte er strenge ein und sechzig Tage lang, wo ihn Dr. Willan äußerst abgemagert und bei irrem Verstande fand. Obgleich er sich jetzt der Vermehrung seiner Diät unterwarf, wobei man sehr vorsichtig verfuhr, so waren doch seine Lebenskräfte so sehr erschöpft, daß er in wenigen Tagen starb.

Epilepsie mit Manie.

Eine sehr schlimme Art von Verrücktheit gesellt sich zu gewissen Fällen von Epilepsie hinzu. Sie ist von chronischer und periodischer Art, und hat eine Neigung, mehr oder weniger schnell in Blödsinn überzugehen. Kranke die-

ser Art hält man gewöhnlich für unheilbar; doch läßt sich ihr Leiden mindern, und es fordert dasselbe den Arzt zu jeder Hülfe auf, deren seine Kunst fähig ist.

Gegen die Epilepsie hat man verschiedene Arzneien vorgeschlagen. Im Jahre 1815 stellte ich einen Versuch mit dem Terpentinöl an, und machte die Fälle und d..... Erfolge in dem neunten Bande des Edinburgher Medical and Surgical Journal bekannt. Seit der Zeit habe ich zahlreiche Beweise von der Wohlthätigkeit dieses Mittels zu sammeln Gelegenheit gehabt, die hinreichend sind, um mich zu überzeugen, daß das Terpentinöl ohne Vergleich das wirksamste Mittel sei, das wir bis jetzt gegen jene schwierige Krankheit besitzen. Ich habe deshalb auch in den Fällen von Epilepsie, die in unserer Irrenanstalt vorkamen, einen ausgedehnten Gebrauch davon gemacht. Alle diese Fälle waren schon von langer Dauer, und man hielt sie für unheilbar, so daß eine Minderung des Leidens Alles war, was sich hoffen ließ. Ich vermochte zwar in keinem einzigen die epileptischen Anfälle dauernd wegzubringen; aber in allen wurden sie beträchtlich gelinder, minder häufig, und merklich frei von der manieartigen Aufregung, welche vorher mit ihnen verbunden gewesen war. Ich habe von zwanzig Fällen, wovon dreizehn bei weiblichen, und sieben bei männlichen Kranken vorkamen, die alle über dreißig Jahr alt waren, die Krankheitsgeschichten vor mir liegen. Wenn ich diese hier sämmtlich mittheilen wollte, so würde das diesen Aufsatz über das Maaß anschwellen; einzelne davon hier auszuwählen, möchte jedoch gewagt seyn. Ich will hier deshalb bloß die sieben Fälle von den Männern erzählen. In allen wurde mit dem Gebrauch des Mittels gegen

die nämliche Zeit, nämlich den 11ten Oktober 1816, der Anfang gemacht, und in der Mitte des folgenden Februars damit aufgehört, so daß es also vier Monate hindurch fortgesetzt wurde. Die Aufzeichnungen machte ich theils selbst, theils mein einsichtsvoller klinischer Gehülfe, Hr. Stack.

Erster Fall.

Joseph Robinson, fünf und vierzig Jahr alt, von magerem Körper, und ohne etwas Auffallendes in seinen Gesichtszügen oder der Form seines Kopfes, bekam zwölf Jahr vorher bei Gelegenheit eines plötzlichen Schrecks die Epilepsie. Er befand sich schon zwei Jahr lang in der Irrenabtheilung des Industriehauses, von wo er in das Richmond Asylum, und kurz nachher am 6ten Oktober 1816 als ein unheilbarer epileptischer Irrer in unsere Irrenanstalt gebracht wurde. Seine epileptischen Anfälle erfolgten jetzt theils alle Woche oder noch häufiger in einer gelinden Form, theils nach Zwischenräumen von sechs bis sieben Wochen in heftigen und wiederholt eintretenden Exacerbationen, eins ums andere von wüthender und von schlafsüchtiger Manie begleitet. Diese Anfälle währten gewöhnlich sechs Tage lang, während welcher Zeit er seines Verstandes so vollkommen beraubt war, daß er seine Ausleerungen, ohne es zu bemerken, oder dem Anschein nach ohne Bewußtseyn, unter sich gehen ließ und stets in seine Zelle eingesperrt seyn mußte, deren Boden mit Stroh bedeckt war.

Ich ließ ihm am eilften Oktober, etwa drei Tage vor dem zu erwartenden Eintritte eines epileptischen Anfalls, eine Terpentinmischung nehmen, die durch das Zusammenreiben einer Unze Terpentinöl mit einem gleichen Gewicht Hutzucker,

unter allmähligem Zusatz einer Pinte Münzwasser bereitet worden war. Eine volle Gabe von dieser Emulsion besteht aus einer Unze dreimal täglich.

Diese Arznei führte ihn reichlich ab. Der Anfall fing den dreizehnten an, war aber weit gelinder und mit weniger Irreseyn verbunden als die vorigen Male. Er währte bloß vier Tage lang. Die Arznei wurde während dieser Zeit ausgesetzt, und da sie zuvor Durchfall erregt hatte, so ließ ich nur eine halbe Unze davon dreimal täglich nehmen; die Wirkung des Mittels war erfrischend und gelinde abführend. Vom siebzehnten Oktober an hatte der Kranke mehrere Tage lang keine Anwandlung eines Anfalls, bis dieser am sechs und zwanzigsten wieder eintrat, aber so schwach, daß der Kranke selbst nicht einmal die Sammlung seiner Gedanken verlor. Am neun und zwanzigsten hatte er jedoch einen Anfall von der Art, wie früherhin, außer daß keine besondere psychische Aufregung vorausging oder nachfolgte. Am siebenten November stellte sich wieder ein sehr schwacher Anfall ein. Aber der Kranke hatte jetzt offenbar an Wohlbefinden und Heiterkeit gewonnen, und er freute sich so sehr über die Hülfe, die ihm die Arznei gebracht hatte, daß er es sich sehr angelegen seyn ließ, mir seine Dankbarkeit auszudrücken, und mich zu versichern, daß er ein erneuetes Wohlbehagen in sich fühle. Er bekam keinen Anfall bis zum neunzehnten December, wo sich zugleich wieder Spuren von seiner früheren psychischen Aufregung zeigten, was mich veranlaßte, ihn die Terpentinmixtur wieder in der zuerst verordneten Gabe nehmen zu lassen. Der nächste Anfall stellte sich am neunten Januar ein; und obgleich die Zuckungen etwas heftig waren, so ging doch kein Irreseyn

vorher, noch folgte eins. Von dieser Zeit an bis zum zwölften Februar, wo ich die Arznei ganz bei Seite setzte, war er frei von epileptischen Anfällen.

Zweiter Fall.

Patrike Cosgrave, funfzig Jahr alt, ein Mensch von sehr starkem Körperbau und sanguinischem Temperament, erlitt vor fünf Jahren einen heftigen Fall auf den Kopf, der ihn auf einige Tage des Gebrauchs seines Verstandes beraubte. In der Folge bekam er durch Unmäßigkeit und Genuß geistiger Getränke, wozu er als Zolleinnehmer stets Veranlassung hatte, Anfälle von Manie und Epilepsie. Er befand sich jetzt schon drei Jahr in unserem Hospital, und litt während der ganzen Zeit in unregelmäßigen Zwischenzeiten von zwei, fünf, oder selbst sechs Wochen an gelinden Anfällen von Epilepsie, und drei- oder viermal des Jahrs an periodischen Verschlimmerungen von stärkeren und zu wiederholten Malen eintretenden Zuckungen. Bei den Anfällen von Epilepsie erlitt er vorher und nachher eine solche manieartige Aufregung, daß man genöthigt war, ihn alsdann in seine Zelle einzuschließen.

Am eilften Oktober 1816 machte er mit dem Gebrauch des Terpentinöls auf gleiche Weise wie der vorige Kranke den Anfang. Da jedoch die Gabe von einer Unze, täglich dreimal genommen, ihn stark abführte, so ließ man ihn nur die Hälfte davon nehmen. Am neun und zwanzigsten hatte er einen epileptischen Anfall, der nur wenige Minuten lang dauerte, wobei er einige unzusammenhängende Worte ausrief. Von dieser Zeit an kam das Uebel nicht wieder bis zum neunten December, wo er wie das vorigemal ohne

Zufälle von Manie war. Seine Gesundheit und seine Munterkeit hatten sich dem Ansehen nach sehr verbessert, und obgleich sein Geist schwach und in einem solchen Grade reizbar war, daß es gefährlich blieb, ihn aus der Anstalt zu entlassen, und der Gelegenheit zum Trunke von Neuem auszusetzen, so konnte man ihn doch schwerlich für einen Irren erklären. Am siebzehnten desselben Monats hatte er wieder einen Anfall von Epilepsie, aber ohne eine Aufregung von Manie. Man kehrte nun zu der ersten Gabe des Mittels zurück. Am dritten Januar stellte sich wieder ein Anfall ein; dann kam aber, so lange er das Mittel nahm, was bis zum zwölften Februar geschah, keiner wieder. Dies war der einzige Kranke, der bei dem reichlichen Gebrauche des Terpentins über Schmerzen in den Harnwerkzeugen klagte.

Dritter Fall.

Wilhelm Donogh, ein Arbeitsmann und acht und zwanzig Jahr alt, litt seit sieben Jahren an Epilepsie mit Irreseyn. Seine Gemüthsstimmung war boshaft, zänkisch und zur Heftigkeit geneigt. Seine Anfälle kamen gewöhnlich einmal im Monat, und waren in einem solchen Grade mit einem manieartigen Irreseyn verbunden, daß man ihn einsperren und ihm die Zwangsweste anlegen mußte. Er machte, gleich den anderen Kranken, mit der Terpentinmischung am eilften Oktober den Anfang; und die Gabe des Mittels wurde auch bei ihm, aus dem nämlichen Grunde wie bei jenen, verringert. Sein Ansehen und sein Betragen besserte sich sichtbar, und sein Stuhlgang, der vorher träge und unregelmäßig gewesen war, kam gehörig in Gang.

Er hatte keinen Anfall bis zum zehnten September, wo er zwei schnell hinter einander bekam, jedoch ohne eine ungewöhnliche psychische Störung oder Aufregung. Am neunzehnten hatte er wieder einen heftigen Anfall, von dem er sich wie zuvor erholte. Am zehnten Januar bekam er wieder einen schwachen, während er die Arznei bis heute den zwölften Februar fortgebrauchte.

Vierter Fall.

Georg M'Kiernan, ein Arbeitsmann und zwanzig Jahr alt, hatte seit acht Jahren an Epilepsie mit manieartiger Aufregung bei den Anfällen, und mit blödsinniger Stumpfheit in den Zwischenzeiten gelitten. Seine epileptischen Anfälle kamen drei= oder viermal in der Woche, und oft dreimal an einem Tage, und es war nöthig, ihn in seine auf dem Boden mit Stroh überdeckte Zelle einzusperren. Er war der schlimmste Epileptische in der Anstalt. Nachdem er, wie die anderen Kranken, mit der Terpentinmischung, deren Gabe nachher vermindert wurde, den Anfang gemacht hatte, bekam er bis zum vierten November keinen Anfall, wo sich des Abends drei hintereinander einstellten, jedoch ohne die manieartige Aufregung, wie sonst. Drei ähnliche Anfälle kamen am neunten. Am ein und zwanzigsten bemerkte man an ihm einige Symptome von psychischer Aufregung, die aber am folgenden Tage nachließen. Nachdem er sich am zweiten December gezankt hatte, bekam er einen von seinen gewöhnlichen Anfällen, von dem er sich jedoch ohne nachfolgendes Uebelbefinden erholte. Am neunten, dreizehnten und neunzehnten hatte er schwache epileptische Anfälle, machte aber im Ganzen schnelle Fortschritte zur

Besserung, bis zum zehnten Januar, wo von ihm berichtet wurde, daß er mehrere Anfälle hintereinander, mit etwas manieartiger Aufregung verbunden, bekommen habe. Er gebrauchte die Arznei bis in die Mitte des Februars fort; meine Aufzeichnungen über ihn sind aber für diese letzte Zeit mangelhaft. Im Ganzen war indeß die Wirksamkeit des Mittels in diesem Fall nicht minder merklich, als in einem der vorher erzählten.

Fünfter Fall.

Thomas Conolly, dreißig Jahr alt, ein Mahler, litt seit sieben Jahren an Epilepsie mit unregelmäßigen Anfällen von Manie. Die epileptischen Anfälle kamen täglich zwei- oder dreimal bei Tag sowohl als bei Nacht. Am eilften Oktober machte er mit dem Gebrauch des Terpentins in den schon erwähnten Gaben den Anfang. Am vier und zwanzigsten wurde von ihm berichtet, daß er an keinem einzigen Tage mehr als einen einzigen Anfall, und mehrere Tage gar keinen gehabt habe. Von dieser Zeit an bis zum fünften November war er ganz frei von irgend einem Anfall, diejenigen ausgenommen, die er etwa ohne Wissen seiner Wärterin im Bett gehabt haben mochte. Er hatte jetzt zuweilen schwache Krämpfe, die ihn beim Gehen ein paar Sekunden lang still zu stehen nöthigten, jedoch keinen regelmäßigen Anfall bis zum achtzehnten December, wo er einen ungewöhnlich heftigen bekam, dem indeß weder eine manieartige Aufregung vorausging noch nachfolgte, wie es sonst bei ihm der Fall gewesen war. Am zwei und zwanzigsten und am sechs und zwanzigsten hatte er wieder heftige Anfälle mit etwas psychischer Störung, welche letztere jedoch

[illegible] machte, daß man ihn einsperrte. Durch [illegible] wurde sein Gemüthszustand ruhiger und heiterer; seine Anfälle kamen nur alle drei bis fünf oder acht Tage wieder, bis das Mittel, nachdem es vier Monate lang versucht worden, bei Seite gesetzt wurde.

Sechster Fall.

Wilhelm Lalor, ein Arbeitsmann und dreißig Jahr alt, wurde, nachdem er als ein unheilbarer Irrer aus dem Richmond Asylum entlassen worden, am zwölften September 1816 in unser Hospital aufgenommen. Er litt an heftigen epileptischen Anfällen, die zweimal in der Woche bei Tage, häufiger aber des Nachts sich einstellten. Nachdem er mit der Terpentinmixtur den eilften Oktober den Anfang gemacht hatte, wurden seine Anfälle gelinder, nahmen jedoch während des ersten Monats an Häufigkeit nicht ab. Vom zwölften bis zum drei und zwanzigsten November blieben sie völlig aus, stellten sich aber dann des Nachts gelinde wieder ein; doch erfolgte bis zum neunzehnten December kein Anfall bei Tage. Dann kamen vier Anfälle an vier Tagen hintereinander, kein einziger aber mit manieartiger Aufregung. Am sieben und zwanzigsten stellte sich wieder ein heftiger Anfall ein; und im Januar kamen sie des Nachts dem Anschein nach eben so oft als sonst, jedoch gelinder, und kaum Einmal in der Woche bei Tage. Ueberdieß befand sich der Kranke jetzt sehr selten in einem solchen Zustande, daß man ihn wie sonst einsperren mußte.

Siebenter Fall.

Hugo Kelly, ein Böttcher und dreißig Jahr alt, wurde aus dem Gefängnisse zu Kavan in das Industriehaus und

von da in unsere Irrenanstalt geschickt. Ueber die Zeit und die Art, wann und wie er irre und epileptisch geworden, fehlte es an Nachricht, und er selbst war zu dumm und zu verworren, als daß er darüber hätte etwas erzählen können. Am neunzehnten September hatte er sechs Tage hintereinander eine Reihe von Anfällen, mit einem solchen manieartigen Irreseyn, daß man ihn fest einsperren mußte. Am eilften Oktober machte er, während gerade eine gleiche Verschlimmerung seines Uebels Stand fand, mit dem Gebrauch der Terpentinmischung den Anfang. Nachdem ihm dieselbe reichlich abgeführt hatte, wurde er ruhiger. In ein paar Tagen verschwanden die Symptome von Epilepsie, und er erholte sich gut. Bis zum funfzehnten November stellte sich das Uebel nicht wieder ein; an diesem Tage hatte er aber einen heftigen Anfall, jedoch ohne eine psychische Aufregung. Am achtzehnten bekam er wieder einen einzelnen Anfall mit etwas Irreseyn, so daß man ihn einsperren mußte. Das Nämliche war am sieben und zwanzigsten der Fall. Von dieser Zeit an machte sein körperliches Wohlseyn und seine Gemüthsruhe im Allgemeinen große Fortschritte, und bis zum zehnten Januar, wo der Bericht über ihn geschlossen ist, stellte sich kein Anfall von Epilepsie oder manieartigem Irreseyn wieder bei ihm ein.

Die heilsamen Wirkungen, die das Terpentinöl in den vorhergehenden Fällen von einer mit Manie verbundenen Epilepsie leistete, führen uns auf den Gedanken, daß es wohl passend seyn könnte, auch andere wesentliche Oele gegen jenes zusammengesetzte Uebel in Gebrauch zu ziehen. Die Kranken, welche zu den im Vorhergehenden erzählten

Beobachtungen Gelegenheit gaben, befanden sich in einem so entschiedenen, und, die Wahrheit zu sagen, so hoffnungslosen Krankheitszustande, daß ich mich darüber verwunderte, wie das Mittel noch so viel leisten konnte, als es bei ihnen wirklich leistete. Denn außer daß dasselbe die Epilepsie und das damit verbundene manieartige Irreseyn auffallend minderte, trug es auch bei allen Kranken beträchtlich zur Verbesserung ihres allgemeinen Befindens, so wie zur Vermehrung ihrer Eßlust und ihrer Heiterkeit bei.

Die Berichte von den weiblichen Kranken sind dem Mittel in keiner Hinsicht minder günstig, als die von den männlichen. Sie haben in der That in Allem, was zur Hauptsache gehört, eine so große Aehnlichkeit mit jenen, daß es unnöthig ist, sie hier einzeln anzuführen. Bloß zwei Umstände verdienen angemerkt zu werden, insofern sie den bei weiblichen Kranken beobachteten Fällen eigenthümlich sind; der eine nämlich, daß die letzteren Kranken größere Gaben des Terpentinöls vertrugen, ohne Durchfall zu bekommen; und der andere, daß dies Mittel ihnen in den meisten Fällen Schlaf verursachte, was bei den Männern kein einziges Mal der Fall war.

Bei mehreren von den weiblichen Epileptischen machte ich einen Versuch mit der Digitalis in verschiedenen Gaben. In zwei Fällen gab ich eine Abkochung von zwei Unzen der frischen Blätter in einer Pinte Wasser, die ich in drei Theile theilte und in zweistündigen Zwischenzeiten nehmen ließ. In einem Fall gab ich statt der frischen Blätter zwei Drachmen von den getrockneten in einer Abkochung, und jedesmal folgte auf das Einnehmen davon ein heftiges Erbrechen und Purgieren, jedoch ohne irgend einen weiteren Nutzen.

In zwei anderen Fällen ließ ich zwei Drachmen von der Tinktur der Digitalis in getheilten Gaben den Tag über nehmen, und in einem einzigen Falle drei Drachmen in einem Tage. Aber der Erfolg täuschte meine Erwartung durchaus, und da diese Art, die Digitalis zu geben, nicht ohne Gefahr ist, so habe ich mich ihrer nie wieder bedient.

Mit besserem Erfolg wendet man dieses Mittel an, wenn man mit kleinen Gaben desselben den Anfang macht und dann täglich damit steigt. Auf diese Weise fing ich mit drei bis fünf Tropfen der Tinktur, dreimal des Tages gegeben, an, und stieg dann jeden folgenden Tag nur um einen Tropfen, bis jede Gabe dreißig bis fünf und vierzig Tropfen enthielt, wo dann die Kranken einen so heftigen und unaufhörlichen Ekel bekamen, daß ich das Mittel aussetzen mußte. Ich habe durch dies Verfahren einem Kranken dauernde Hülfe, und vier andern wenigstens vorübergehende verschafft, so daß also der Erfolg meiner Erfahrung mit der des Dr. Currie und der des Dr. Halloran in Cork übereinstimmt. (Man sehe des Ersteren Werk über die Wirkungen des kalten und warmen Wassers; Uebersetzung, Bd. 1, S. 147, und des Letzteren schon angeführte Enquiry.) Aber in den günstigsten Fällen leistete die Digitalis den Kranken weniger Nutzen, als ihnen seit der Zeit der Gebrauch des Terpentinöls geleistet hat.

Ueber die vergleichungsweise Häufigkeit des Irreseyns zu verschiedenen Zeiten;

von

Dr. Richard Powell,

Mitgliede des königlichen Collegii der Aerzte zu London.

Aus den Medical Transactions, Bd. 4, S. 131 — 160.

Obgleich die Mängel unserer Todtenlisten bekannt und eingestanden sind, so hat man doch dafür gehalten, daß diese letzteren eine hinreichende Grundlage darbieten, um nach einem weiten und ausgedehnten Maaßstabe die vergleichungsweise Häufigkeit und Tödtlichkeit der verschiedenen in London vorkommenden Krankheiten vermittelst derselben zu schätzen. In dem vorliegenden Aufsatze ist es meine Absicht, eine Folgerung aus einigen anderen Urkunden öffentlich darzulegen, denen es, eben so wie den Todtenlisten, in mehrerer Hinsicht an Genauigkeit fehlt. Diese Urkunden sind indeß, wie die Todtenlisten, mit Mängeln, die alle gemeinschaftlich treffen, eine solche Reihe von Jahren hindurch gesammelt worden, daß es, wie es scheint, wohl gelingen mag, aus ihnen

über den Gegenstand, den sie besonders betreffen, eine allgemeine sichere Folgerung abzuleiten. Das, was aus ihnen hier abgeleitet werden soll, ist die vergleichungsweise Häufigkeit des Irreseyns zu verschiedenen Zeiten; und jene Urkunden sind die Register, welche nach der Verordnung der Parlamentsacte zur Regulirung der Irrenhäuser geführt werden. (M. s. die Parlamentsacten vom vierzehnten Jahre der Regierung Georgs des dritten, Kap. 49.) Ich unternahm die Untersuchung dieser Register zuerst in der Absicht, um zu sehen, wie weit durch dieselben die gewöhnliche Meinung über die rasche Zunahme jener wichtigen und für die Behandlung höchst schwierigen und viel Behutsamkeit erfordernden Krankheit unterstützt werde, so wie, ob auf eine befriedigendere Weise zwischen der Menge der Irren und den politischen Zeitumständen oder irgend einer bekannten Veränderung in der Witterungsbeschaffenheit der verschiedenen Jahre irgend ein ähnliches Verhältniß oder ein Zusammenhang nachgewiesen werden könne.

Es scheint mir angemessen, hier zunächst im Allgemeinen diejenigen Vorschriften der Acte anzuführen, denen gemäß das Register, welches den im Folgenden zu betrachtenden Zahlangaben zum Grunde liegt, geführt wird, und dann einige von den Hauptursachen darzulegen, welche an dem Mangel von befriedigender Genauigkeit, der für jedwede aus diesen Zahlangaben gezogene Folgerung nothwendig Statt finden muß, Schuld sind.

Die Aufmerksamkeit des Unterhauses wurde am 27sten Januar 1763 zum erstenmal (m. s. das Journal des Hauses, Bd. 29, S. 413) auf die Privatirrenanstalten gelenkt, wo dann einige Mitglieder zu einem Bericht darüber

ernannt wurden, den dieselben am folgenden 22sten Februar abstatteten. Dieser Bericht befindet sich in dem Journal des Unterhauses (Bd. 29, S. 486), und es wird in demselben nachgewiesen, daß in Betreff jener Anstalten verschiedene Mißbräuche obwaltend seien, worauf dann ein Gesetz in Vorschlag gebracht wurde, das aber nicht durchging. Am 29sten April 1772 (m. s. das Journal, Bd. 33, S. 712) wurde zum zweitenmal ein Gesetz über diesen Gegenstand in Vorschlag gebracht, das aber ebenfalls nicht durchging. Den 11ten Februar 1773 erfolgte zum drittenmal ein Gesetzesvorschlag hierüber, der im Jahr 1774 in die gegenwärtige Parlamentsacte überging, die den Titel führt: Acte zur Regulirung der Irrenhäuser. (M. s. die Acten vom vierzehnten Jahr der Regierung Georg III, Kap. 49.) Die Verordnungen dieser Acte wurden zuerst für den bestimmten Zeitraum von fünf Jahren festgesetzt. Im Jahr 1779 (m. s. die Acten vom neunzehnten Jahr der Reg. Georg III, Kap. 15) wurde die Acte auf sieben Jahr verlängert, nach deren Ablauf sie endlich im Jahr 1786 (Acten vom sechs und zwanzigsten Jahr der Regierung Georg III, Kap. 91) zum fortdauernden Gesetz erhoben ward. Es ist durch diese Acte gewissen Beauftragten die Macht verliehen, allen Häusern in England und Wallis, worin sich zu irgend einer Zeit mehr als ein einziger Irrer aufbewahrt findet, Licenz zu ertheilen und sie zu visitiren. Die Häuser in der City von London, und in einem Umkreis von sieben Meilen von derselben, so wie die in der Grafschaft Middlesex, stehen unter der Oberaufsicht von fünf Beauftragten, die jährlich durch das Collegium der Aerzte zu London gewählt werden. Die Häuser in den anderen

Thei-

Theilen des Königreichs stehen in Ansehung der Licenzen unter der Direktion der allgemeinen Quartalgerichte ihrer Grafschaften, und was das Visitiren derselben betrifft, unter zwei Magistratspersonen und einem Arzte, der in den Quartalgerichten förmlich dazu bestellt wird. Alle die, welche im Königreiche solche mit Licenzen versehene Häuser halten, sind, bei hundert Pfund Strafe für jedweden Unterlassungsfall, angewiesen, den Namen eines jeden Irren, den sie aufnehmen, nebst den Namen und Aufenthaltsorten der Verwandten oder Freunde, auf deren Autorität und Anordnung ein solcher Mensch in so ein Haus gebracht worden ist, so wie die Namen und Aufenthaltsorte des Arztes, Wundarztes oder Apothekers, auf dessen Zeugniß und Anrathen die Einsperrung geschehen ist, dem Secretär der Beauftragten in London anzuzeigen; und diese Anzeige muß geschehen binnen drei Tagen, wenn die Aufnahme in ein mit einer Licenz versehenes Haus in London oder Westminster, oder sieben Meilen davon, und binnen vierzehn, wenn sie in eins in irgend einer anderen Grafschaft von England und Wallis geschieht. Der Secretär ist angewiesen, diese verschiedenen Anzeigen in ein Register einzutragen, das er zu diesem besondern Zweck halten muß.*)

Dieses Register besteht von der Zeit an, wo die Acte in Wirksamkeit trat, nämlich vom Anfang 1775 an, und ist jetzt, 1810, fünf und dreißig Jahr hindurch geführt worden. Seit dem 30sten September 1808 ist dasselbe

*) Es finden sich noch jetzt einige wenige Personen in Irrenhäusern, die in denselben eingesperrt wurden, bevor die Acte durchging.

mir, als dem Secretär der Commission, amtlich anvertraut worden; und auf demselben beruht meine Berechnung der Verhältnißzahlen, welche die Grundlagen dieses Aufsatzes ausmachen.

Zu einem richtigen Urtheil über die Zu- oder Abnahme irgend einer Krankheit ist es nicht bloß hinreichend, daß man die Anzahl von Fällen ausmittele, welche in einer bestimmten Zeit von dieser Krankheit vorkamen; sondern es ist auch nöthig, die genau zu derselben Zeit Statt findende Bevölkerung des nämlichen Landes, wo jene Krankheit vorkam, mit jener Wahl in Vergleichung zu bringen. Ueber diesen letzten Punkt sind aber unsere Data sehr mangelhaft. Die Volkszählung vom Jahr 1800 bietet uns zwar einen festen Punkt von beträchtlicher Wichtigkeit dar; vor jener Zeit gab es aber nichts Aehnliches, wobei man nach denselben Grundsätzen verfahren wäre, oder was sich dem gleichen Grade von Genauigkeit annäherte, insofern alle früheren Bestimmungen der Volksmenge nach der dem Steueramte angezeigten Zahl der Häuser gemacht worden sind. Wenn überdies der Punkt der Bevölkerung zu einer nähern Betrachtung kam, so wurde der Mangel an sichern Thatsachen oft bloß durch Muthmaaßungen nach den besondern Ansichten des einen oder des andern erledigt, so daß einige Schriftsteller behauptet haben, die Volksmenge sei im Zunehmen, während andere das Gegentheil versicherten. In Betreff des hier zu betrachtenden Zeitraums haben wir zu bemerken, daß sowohl die zufolge eines fast ununterbrochenen Kriegszustandes vermehrte Sterblichkeit, als auch die ausgebreitete Einführung von Maschinen an die Stelle von Arbeitsleuten in so vielen von unsern Manufakturen, unter andern

für wahrscheinliche Beweisgründe gehalten werden könnten, daß während jenes Zeitraums keine beträchtliche Volkszunahme Statt gefunden habe; auf der andern Seite dürfte indeß der Umstand, daß während derselben Zeit keine allgemeine oder auch keine zerstörende ansteckende Krankheit geherrscht hat, ein hinreichendes Gegengewicht gegen die erstere von jenen Meinungen darbieten, wobei sich zugleich anführen ließe, daß durch die Zunahme unsers Handels und durch die Einführung so mancher neuen Manufakturzweige wohl eben so viele Hände wieder beschäftigt seyn möchten, als vor der Vervollkommnung des Maschinenwesens auf andere Weise in Thätigkeit waren. Auch liefern uns, wie ich glaube annehmen zu können, die Thatsachen, welche dem Auge des Reisenden, welche Richtung durch dieses Land derselbe auch nehmen möge, sich darbieten, so wie alle an Ort und Stelle eingezogenen Nachrichten einen hinreichenden Beweis, daß die Zunahme der Bevölkerung in der That sehr beträchtlich gewesen seyn muß, wenn wir gleich das genaue Verhältniß derselben nicht anzugeben im Stande sind.

Aber auch die Zahl der Irren scheint beträchtlich zugenommen zu haben; denn wenn wir die Menge dieser Personen in zwei von einander entfernten Zeiträumen von fünf Jahren, deren einer mit 1775 anfängt, und der andere mit 1809 endigt, vergleichen, so findet sich, daß sich die Zahl derjenigen, deren Aufnahme in die Irrenhäuser, jener Parlamentsacte zufolge, den angestellten Behörden angezeigt worden sind, sich in dem letzten Zeitraume zu der in dem ersten beinahe wie 129 zu 100 verhalte. Es darf hier indeß nicht unbemerkt gelassen werden, daß die Zahl solcher Kranken

im Verhältniß zu der Zahl der übrigen Menschen viel kleiner ist, als man gewöhnlich annimmt, und daß die Verrücktheit, bei aller Anlage, welche, wie man sagt, bei den Bewohnern dieses handeltreibenden Landes so gemein ist, dennoch in der That nicht als eine sehr häufig vorkommende Krankheit betrachtet werden sollte; denn nehmen wir auch an, daß arme Irren und die in die öffentlichen Hospitäler aufgenommenen, zusammen mit denen, deren Anzeige unterlassen worden, zu den nach der Verordnung der Acte wirklich angezeigten, in dem Verhältnisse wie 3 zu 2 stehen (wo wir die Zahl der Ersteren denn nach meiner Meinung höher anschlagen, als recht ist), so wird doch die sämmtliche Menge der Irren vom Jahr 1800 sich zu der Menge der Einwohner in England, wie diese in der Zählung von jenem Jahr gefunden worden, sich nur ohngefähr wie 1 zu 7300 verhalten.*)

Indeß ich habe gesagt, daß es jenen Registern in mehrerer Hinsicht an Genauigkeit fehle, und daß jede daraus abgeleitete Folgerung unvollkommen seyn müsse; und es wird deshalb zuvörderst gut seyn, einige von den Ursachen aufzuzählen, die auf diesen Mangel an Genauigkeit vielleicht Einfluß haben.

In der Parlamentsacte fehlt nicht bloß die Verordnung, daß solche Irre, die Kirchspielarme sind, bei ihrer Aufnahme

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß aus keinem Theile des Fürstenthums Wallis je Anzeigen von der Aufnahme von Irren in dortige Irrenhäuser eingegangen sind, aus welchem Umstande, so wie aus einigen von mir über eben diesen Gegenstand eingezogenen Erkundigungen ich den Schluß zieh, daß in jenem Theile des Königreichs kein solches Haus vorhanden sei.

in Irrenhäuser den angestellten Behörden angezeigt werden sollen, sondern sie erklärt selbst ausdrücklich, daß von Kranken der Art durchaus keine Anzeige gemacht zu werden braucht. In einigen Anstalten beträgt die Zahl dieser Kranken einen sehr beträchtlichen Theil der gesammten darin befindlichen Zahl, und in einer sehr großen über drei Viertel der ganzen Zahl. Andere Häuser nehmen hingegen für einen so geringen Preis, als die Kirchspiele für die Heilung und Verpflegung ihrer irren Armen zahlen, keine Kranken auf. Man geräth in Verlegenheit, wenn man sich den Grund ausfindig zu machen bemüht, der die gesetzgebende Behörde zu jener Ausnahme veranlassen konnte; denn sollte es nicht vielmehr scheinen, daß diejenigen Personen, welche, von jener unglücklichen und zu allem Erwerb untüchtig machenden Krankheit betroffen, auch die für ihre Wiederherstellung und für ihr Wohlseyn sorgenden Freunde entbehren, der obrigkeitlichen Vorsorge vor Allem bedürften? Der Nachtheil von dieser Unvollkommenheit der Acte besteht jedoch bloß dem Namen nach, und er erstreckt sich in der That nicht weiter, als bis auf die Unterlassung der Anzeigen zum Einrücken derselben in das Register, da die londoner Beauftragten bei ihren Visitationen den Zustand dieser ausgedehnten Anstalten auf das gewissenhafteste untersuchen und auf die persönliche und häusliche Erleichterung der darin eingemietheten Personen die genaueste Acht geben, so daß ich gegen dieselben Unrecht thun würde, wenn ich diesen Umstand nicht mit gehörigem Nachdruck erwähnte, insofern in dem Berichte, der im Jahr 1807 vom Unterhause zur Untersuchung des Zustandes der Irren unter den Armen und Verbrechern bestellten Commission entweder

aus Irrthum oder aus Unachtsamkeit behauptet worden ist, daß die mit der Visitation Beauftragten der Meinung seien, die Untersuchung der Lage der Kirchspielarmen komme ihnen nicht zu. Nun ist es oft der Fall, daß, der von der Acte gemachten Ausnahme entgegen, von einem Inhaber eines mit einem Erlaubnißscheine versehenen Hauses dem Secretär Arme angezeigt werden, ohne daß dabei bemerkt wird, daß diese Armen zu jener besonderen Klasse derselben gehören, wodurch die angezeigten denn in das Register gelangen. Aus diesem Grunde muß demnach für diese nicht nothwendigen Anzeigen von der Zahl der in das Register eingetragenen ein gewisser Abzug gemacht werden, wenn auch eben kein großer.

Es brauchen ferner keine Anzeigen gemacht zu werden von denjenigen Personen, deren Irreseyn durch eine gesetzmäßig bestellte Commission ausgesprochen ist, und die zufolge dieses Ausspruchs in Irrenhäuser untergebracht worden sind; indeß werden solche Anzeigen dennoch nicht selten gemacht. Es ist aber kaum nöthig, diesen Umstand unter den Ursachen des Mangels an Genauigkeit in den Zahlen des Registers anzuführen, da der Einfluß desselben äußerst beschränkt ist; denn sehr häufig trifft es sich, daß die vorhergegangene Einsperrung solcher Kranken schon etwas gedauert hat und zu der schnellen Wiederherstellung derselben keine wahrscheinliche Aussicht ist, bevor die Angehörigen dieser Kranken einen solchen letzten Schritt thun; oder man hat sich an eine Commission gewandt, und die Kranken sind deshalb wegen ihrer vorhergegangenen ersten Aufnahme in ein Irrenhaus bereits angezeigt worden, und finden sich demnach als solche in dem Register.

Die Acte nimmt ebenfalls öffentliche Hospitäler von der Gerichtsbarkeit der Commission aus. Von den in eine der beiden großen öffentlichen Irrenanstalten dieser Hauptstadt aufgenommenen Kranken befanden sich jedoch manche vorher schon in irgend einem mit einer Licenz versehenen Hause, wo sie so lange aufbewahrt wurden, bis die Reihe der Aufnahme in eine von jenen Anstalten an sie kam; von diesen geschieht folglich eine Anzeige, und sie werden mit den übrigen Kranken in das Register eingetragen, obgleich sie vielleicht nur eine sehr kurze Zeit lang in solchen Häusern blieben, und das obendrein zu einem besondern Zwecke, dem zufolge die Bestimmungen der Acte nachher nicht mehr auf sie passen. Und hier möchte ich ferner bemerken, daß die Worte der Acte: öffentliche Hospitäler, einen sehr unbestimmten Sinn haben, und daß die Absicht der gesetzgebenden Behörde sehr zweideutig und unbefriedigend durch dieselben ausgedrückt wird. Es giebt Anstalten, welche, unter diesem Namen Schutz suchend, keinen Erlaubnißschein nehmen und von den in ihnen aufgenommenen Kranken keine Anzeige machen, obgleich sie für die ärztliche Behandlung, Wartung und Pflege der Kranken Bezahlung annehmen, und zwar oft nach einem eben so hohen Preise, als die mit Erlaubnißscheinen versehenen Häuser. Auf diese Weise werden wahrscheinlich, der Vorkehrung der Acte zufolge, mehr Irren aus dem Register ausgeschlossen, als vermittelst der unnöthigen Anzeige von Armen oder von solchen Personen, die nach dem Gutachten amtlich bestellter Commissionen in Irrenhäuser gebracht werden, anderntheils zu demselben hinzukommen.

Die bekannte Neigung der Menschen zur Veränderung

ihrer ärztlichen Rathgeber, und die Gewohnheit so Vieler, bei vorkommender Krankheit lieber bald bei diesem, bald bei jenem einen Rath, wie ihn der Augenblick darbietet, zu suchen, als mit geduldigem Vertrauen dem zuverlässigern, wenn gleich langsamer wirkenden Verfahren einer einzigen Person sich zu übergeben, diese Neigung äußert sich auch in keinem geringen Maaße für die den Irrenhäusern übergebenen Personen; und so ist es oft der Fall, daß Kranke ohne irgend einen gültigen Grund bloß aus Eigensinn aus einem Hause in ein anderes versezt werden. Diese Kranken werden nun nothwendig als neue Kranke des Hauses, in das sie gebracht worden, angezeigt und demnach als solche in das Register eingetragen. Dies Verfahren macht denn natürlich die Zahl der Irren angeblich größer als dieselbe wirklich ist, und es wird unter den jetzigen Umständen unmöglich, die hierdurch entstehenden Irrthümer mit hinreichender Genauigkeit zu verbessern, insofern eine Aehnlichkeit der Namen als kein sicherer Beweis der Gleichheit der Personen angesehen werden kann.

Geneigtheit zu Rückfällen ist eine vorwaltende Eigenthümlichkeit des Irreseyns, und solche Rückfälle verursachen denn in den Zahlen des Registers einen ähnlichen Mangel an Genauigkeit, gegen den sich aber, wie gegen den vorigen, nichts thun läßt. Obgleich derjenigen Kranken, die, nachdem sie in Irrenanstalten ihren Verstand wieder erlangt haben, zu ihren früheren Beschäftigungen und zu ihrer vorigen Stellung in der Gesellschaft zurückkehren, eine sehr beträchtliche Zahl seyn mag, so sind doch nachher bei weitem die meisten davon Rückfällen unterworfen, so daß sie dann, zu wiederholten Malen in eine Anstalt gebracht, auch zu wiederholten

Anzeigen und Eintragungen Gelegenheit geben, ja zuweilen eine und dieselbe Person in demselben Jahre ein paarmal in das Register eingetragen wird. Und dies ist in der That fast allgemein, besonders aber da der Fall, wo das Irreseyn durch den Mißbrauch geistiger Getränke entstanden ist. Mir selbst ist ein Beispiel vorgekommen, wo eine Frauensperson vom höheren Stande binnen weniger als fünf Jahren achtmal aus einem Irrenhause entlassen wurde. Das Bedürfniß, sie so oft einzusperren, hatte darin seinen Grund, daß sie sich nicht entschließen konnte, ihrer Gewohnheit zum Trunke zu entsagen; und ihre Bemühungen, dieser Gewohnheit zu widerstehen, waren so schwach und ihre Vorsätze von so kurzer Dauer, daß ich sie vier und zwanzig Stunden nach ihrer Zuhausekunft aus einer Irrenanstalt schon wieder berauscht fand.

Wir müssen aber ferner, indem wir die Häufigkeit des Irreseyns nach Anleitung der Register schätzen, zu den Zahlen dieser letzteren noch einen Zusatz machen, für die wohlhabendern Kranken nämlich, die in einzelnen Häusern eingesperrt sind, sei es entweder von Privatärzten behandelt, oder, was häufiger der Fall ist, unter der Aufsicht entweder der Inhaber von Häusern mit Erlaubnißscheinen, oder irgend einer andern Art von Personen, die sich gegen das Gesetz mit der Ausrede schützen, daß, wo nur ein einziger Irrer in einem Hause bewahrt wird, der Kranke und der Inhaber des Hauses völlig von den Vorschriften der Acte ausgenommen sind. Bei den unbestimmten und zu wenig vorsichtigen Ausdrücken der Acte hält man es auf diese Weise für einem Jedweden erlaubt, ohne irgend eine Dazwischenkunft des Gesetzes, Kranke in jeder beliebigen Zahl selbst

in an einander stoßenden Häusern einzuschließen, falls sich nur immer Einer in einem besondern Hause befindet. Von Kranken dieser Art läßt sich daher nicht vermuthen, daß sie auf irgend eine Weise den Anordnungen oder der Untersuchung der Commission anheim fallen, wie sie denn auch nicht zur Eintragung in die Register angezeigt werden; und ich glaube mit Grund annehmen zu können, daß ein solches Verfahren, dem Gesetz auszuweichen, in neuerer Zeit nicht bloß nicht seltener, sondern beträchtlich häufiger geworden ist.

Die vorstehenden Bemerkungen beziehen sich auf die Anzeige aus den Irrenhäusern im Allgemeinen; manche Gründe veranlassen mich jedoch zu der Vermuthung, daß es derjenigen Umstände, welche der Genauigkeit des Registers Eintrag thun, für die andern Gegenden von England, die sich außerhalb der Gerichtsbarkeit und persönlichen Untersuchung der londoner Commission befinden, noch eine weit beträchtlichere Menge geben möge.

Die mit der Untersuchung der Irrenhäuser in den verschiedenen Grafschaften beauftragten Personen können zufolge der Acte in denjenigen Fällen, wo sie es für nöthig halten, über das, was sie bei ihrer Untersuchung finden, ein Protokoll entweder selbst aufnehmen oder aufnehmen lassen, welche Protokolle von dem Friedensrichter des Orts in ein Register eingetragen, und von Zeit zu Zeit an den Secretär der londoner Commission abschriftlich eingeschickt werden müssen, welchem Letzteren es dann obliegt, sie in ein besonderes zu diesem Zweck eigends bestimmtes Register einzutragen. Diese Einsendungen geschehen zwar, sehr wenige Fälle ausgenommen, ohne alle Ordnung, und es giebt manche Grafschaften, worin sich Häuser mit Erlaub-



nißscheinen befinden, aus denen, wenigstens so viel mir bekannt ist) nie eine offiziell erfolgt ist; in den Fällen aber, wo dergleichen Statt finden, geben sie zu wichtigen Berichtungen Anlaß, insofern sie durch die gewöhnlich in ihnen enthaltenen Verzeichnisse der in den Häusern aufbewahrten Kranken, bei Vergleichung dieser Verzeichnisse mit dem Register der londoner Commission, zur Berichtigung der mangelhaften Angaben in den verschiedenen, von den Inhabern der untersuchten Häuser über ihre frühern Aufnahmen eingegangenen Anzeigen dienen. Ich könnte mehrere in der letzten Zeit vorgekommene Fälle anführen, um die Vermuthung zu rechtfertigen, daß die Verordnungen der Acte, der strengen mit der Uebertretung derselben verbundenen Strafe ungeachtet, in manchen Gegenden der Provinzen nicht hinreichend beachtet werden. Es giebt, wie es eine bekannte Sache ist, in einigen Grafschaften mit Erlaubnißscheinen versehene Häuser, die keine geringe Anzahl von Kranken enthalten, deren Inhaber sich es aber so bequem machen, daß sie von den Kranken, die bei ihnen aufgenommen werden, nie etwas anzeigen; und in andern finden sich Häuser, welche Kranke aufnehmen, ohne dazu durch einen Erlaubnißschein im Mindesten berechtigt zu seyn, oder ohne die geringste Aufmerksamkeit auf irgend eine von den übrigen Vorschriften der Acte. Insofern nun die aus den Grafschaften angezeigte Zahl von Irren minder genau seyn dürfte, als die aus dem londoner Bezirke angezeigte, habe ich denn auch in den nachfolgenden Uebersichten beide von einander getrennt, damit man das Zeugniß von Urkunden, die mir eine so ungleiche Beweiskraft zu besitzen scheinen, leicht von einander sondern könne.

Ziehen wir nun von den Zahlen, die uns das Register darbietet, so viel als billig ist, ab, und fügen wir andrerseits das Erforderliche hinzu, und bringen wir zugleich in Anschlag, daß alle hier aufgezählten Irrthumsquellen, nebst vielleicht noch manchen andern, von Anfang dieses Registers an durch die ganze Zeit hindurch, wo dasselbe geführt wurde, ihren Einfluß geäußert haben, so dürfen wir, wenn ich nicht irre, dem Ganzen zufolge wohl mit Recht annehmen, daß die nachfolgenden aus dem Register abgeleiteten und auf dasselbe gegründeten Uebersichten eine dem wahren Verhältniß sich ziemlich so weit annähernde allgemeine Schätzung der relativen Häufigkeit des Irreseyns während des von ihnen umfaßten Zeitraums darbieten, als, alle Umstände erwogen, der Fall es verstattet.

In den scharfsinnigen und vortrefflichen Bemerkungen, die mein Freund Haslam über das Irreseyn herausgegeben hat, findet sich nach den Aufnahmetabellen im Bethlem-Hospital vom Jahr 1748 bis 1794 eine Angabe der Zahl der männlichen Irren zu der Zahl der weiblichen, welcher zufolge die erste sich zu der letzten nahe wie 1000 zu 1195 verhält. Als ich zur Ausmittelung desselben Gegenstandes das londoner Register für den Zeitraum von fünf Jahren, nämlich von 1804 bis 1808 verglich, erhielt ich ein von dem eben erwähnten abweichendes Verhältniß; denn nach jenem Register fand sich umgekehrt die Zahl der männlichen Kranken zu den weiblichen nahe wie 1128 zu 1000. Ich will gern annehmen, daß die Bücher einer regulirten und mit Ordnung fortgeführten Anstalt, wie die des Bethlem-Hospitals ist, für eine allgemeine Folgerung dieser Art eine weit sichrere Grundlage darbieten, als die

nachlässigen Anzeigen, in denen bloß der Anfangsbuchstabe des Vornamens der Kranken angegeben ist (wie dergleichen Anzeigen aus einer Menge von Privathäusern eingehen), und nach denen folglich das Geschlecht des Kranken keineswegs ausgemittelt werden kann; indeß läßt sich vielleicht der Unterschied in beiden Zahlenverhältnissen zum Theil auch aus andern Ursachen, und besonders daraus erklären, daß, je mehr man zu den höheren Klassen der Gesellschaft hinaufsteigt, man mehr Abneigung findet, eine weibliche Person in ein Irrenhaus zu geben, als eine männliche, während eine Unterscheidung dieser Art bei derjenigen Klasse von Kranken, für welche die Aufnahme in ein öffentliches Irrenhaus nachgesucht wird, nur in einem sehr geringen Maaße Statt finden mag.

Alle andern etwaigen Mängel oder Unvollkommenheiten der Acte stehen mit meiner gegenwärtigen Mittheilung in keiner Beziehung. Jene Acte hat, so wie sie ist, für die von ihr in Schutz genommenen Kranken eine nicht zu berechnende Fülle des Guten gewirkt, indem sie von denselben einen großen Theil derjenigen Uebel abgewandt hat, die, wie es scheint, vor der Zeit, wo sie erlassen wurde, Statt fanden. Dennoch ist es nicht minder zu verwundern, daß man durch die reiche Erfahrung, wozu ein Zeitraum von fünf und dreißig Jahren Gelegenheit gegeben hat, bisher zu keiner ferneren Prüfung dieses Gegenstandes veranlaßt worden ist, da, wenn die öffentliche Aufmerksamkeit gehörig darauf geleitet würde, die gegenwärtige Einrichtung desselben mancher nützlichen Verbesserungen fähig seyn, und die bisher erworbene Erfahrung ohne Zweifel unter den Abänderungen, welche örtliche Verhältnisse nothwendig ma-

chen, mit großem Nutzen auch für die anderen Theile des vereinigten Königreichs benutzt werden dürfte.*)

Das nachfolgende Verzeichniß giebt die Zahl derjenigen Personen an, welche seit dem Jahr 1775 in dem londoner Bezirke und in den Bezirken der verschiedenen Grafschaften von England jährlich in die von der Acte bezeichneten Häuser aufgenommen worden sind, nebst den Gesammtzahlen von den sieben fünfjährigen Zeiträumen, worin sich die ganze Zeit von 1775 bis 1809 zerfällen läßt.

---

*) Es möge mir vergönnt seyn, hier beizufügen, daß, seit der vorliegende Aufsatz von mir vorgelesen worden, ich mit vielem Vergnügen eine kleine Schrift gelesen habe, mit dem Titel: Observations on the Structure of Hospitals for the Treatment of Lunatics, and on the establishment of a Lunatic Asylum at Edinburgh; 1809. (oder: Bemerkungen über den Bau von Irrenhäusern, und über die Einrichtung einer Irrenanstalt zu Edinburgh), so wie daß durch die letzte Volkszählung vom Jahr 1810, indem dieselbe die oben geäußerten Vermuthungen über die relative Bevölkerung unseres Landes bestätigt hat, diese letzteren Vermuthungen jetzt überflüssig gemacht worden sind. Ich glaubte indeß nicht, daß irgend eine Abweichung von der ursprünglichen Form dieses Aufsatzes ganz zu rechtfertigen oder passend seyn würde.

Zahl der nach der Acte vom vierzehnten Jahre der Regierung Georgs des dritten angezeigten und in die Register eingetragenen Irren.

Jahr	Zahl der Anzeigen in London.	Betrag für fünf Jahre.	Zahl vom Lande.	Betrag für fünf Jahre.	Gesammtzahl von fünf Jahren.
1775	253		153		
1776	217		120		
1777	245	1194	116	569	1783
1778	238		113		
1779	241		87		
1780	258		108		
1781	252		128		
1782	240	1357	109	536	1893
1783	311		91		
1784	296		100		
1785	299		115		
1786	253		110		
1787	270	1365	91	527	1892
1788	257		102		
1789	286		109		
1790	283		148		
1791	283		123		
1792	354	1573	157	719	2292
1793	331		166		
1794	322		145		
1795	344		110		
1796	305		141		
1797	342	1622	115	620	2242
1798	303		130		
1799	328		124		
1800	339		138		
1801	368		122		
1802	441	1835	149	628	2463
1803	363		108		
1804	324		211		
1805	313		110		
1806	293		150		
1807	276	1502	158	769	2271
1808	284		170		
1809	336		201		

Von den beiden angehängten Kupfertafeln soll die erste (Taf. 1) dazu dienen, auf einen Blick eine Uebersicht der relativen Menge der in einem jeden Jahre eingegangenen Anzeigen zu geben, wonach sich die Ab- und Zunahme in der Menge der Irren leichter beurtheilen läßt, als vermittelst der allmähligen Durchsicht einer Reihe von Zahlen. Die Einrichtung ist dieselbe, wie man sich ihrer bei chronologischen Karten bedient, und wie man sie auch schon für andere Dinge benutzt hat. Jede horizontal von der linken zur rechten gehende Linie bezeichnet die Zahl von zehn Anzeigen. Die senkrechten Linien scheiden die verschiedenen Jahre, welche an der Spitze jeder Kolumne verzeichnet sind. Der untere dunkel schattirte Raum giebt die Zahl der aus den Grafschaften des Königreichs angezeigten Kranken an, die aus dem londoner Bezirk ausgenommen; der mittlere heller-schattirte die aus dem londoner Bezirk; und der obere am hellsten schattirte die Gesammtsumme aus diesem und aus den übrigen Grafschaften. Die Karte fängt von sechzig an, welches eine niedrigere Zahl ist, als für irgend ein Jahr eine vorkommt, und geht bis sechs hundert.

Die zweite Kupfertafel (Taf. 2) soll das Zahlenverhältniß der eingegangenen Anzeigen aus längeren Perioden als aus einzelnen Jahren darstellen, und sie giebt deshalb vielleicht auch eine bessere allgemeine Uebersicht von der vergleichungsweisen Häufigkeit des Irreseyns. Der ganze Zeitraum, seit welchem die mehrmals angeführte Acte in Wirksamkeit trat, läßt sich in sieben fünfjährige Unterabtheilungen scheiden,

den, und es sind auf dieser zweiten Kupfertafel auf ähnliche Weise, wie auf der ersten, die Gesammtzahlen der in einem jeden fünfjährigen Zeitraume eingegangenen Anzeigen in den senkrechten Kolumnen durch Linien ausgedrückt, deren Zahlenwerth man vor der ersten Kolumne angegeben findet.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen einer regelwidrigen Bildung des Gehirns bei zwei Blödsinnigen mit einer ungewöhnlichen krankhaften Beschaffenheit der Unterleibseingeweide;

von

Karl Hastings,

verstorbenem Hauswundarzt des Krankenhauses zu Worcester.

Aus dem London Medical Repository von Burrows und Thomson, Bd. 7, S. 74—78.

Wilhelm Lowe aus Worcester, sechzig Jahr alt, ein Mann von einem sehr schwachen natürlichen Verstande, so daß man ihn wirklich für blödsinnig hielt, lang gewachsen und sehr dünn, hatte seit drei Jahren an Schwindel und Schmerz im Kopfe gelitten, die von Zeit zu Zeit durch örtliche Blutentziehungen, durch Blasenpflaster, und Haarseile im Nakken, am meisten aber durch ein an der Stelle, wo sich die Kranz- und Pfeilnath vereinigen, angebrachtes Aetzmittel gemindert worden waren. Neben diesem Kopfübel hatte er stets mehr oder weniger Bauchgrimmen mit schleimigen Stühlen, welche letzteren Beschwerden seit einem Jahre besonders heftig gewesen waren, indem sie einen fast beständigen Durchfall und Stuhlzwang bewirkt hatten.



Durch Opiate in Verbindung mit der Ipecacuanha und durch zuweilen angewandte Opiatklystire, so wie, wenn eine besondere Stelle des Unterleibes schmerzhaft war, durch den Gebrauch von Blasenpflastern, wurden diese letzteren Beschwerden gelindert. Späterhin kam aber ein sich häufig einstellender Schmerz beim Harnabgang und zuweilen etwas Beschwerde beim Austreiben des Harns hinzu.

So befand sich der Kranke im Allgemeinen, bis zum achten April 1814, wo sich in der Nacht eine Zunahme des Schmerzes einstellte, wovon er jedoch bis um eilf Uhr Vormittags nichts sagte. Es trat alsdann ein zweimaliges Erbrechen ein; sein Blick hatte etwas Fremdes, Stieres; sein Puls war schnell, klein und unterdrückt. Er klagte nicht über Schmerz, außer als man ihm auf den Unterleib drückte; er schob alsdann die drückende Hand weg, und gestand, daß er etwas Schmerz fühle, und daß derselbe in der Nacht eingetreten sei. Sein Leib war offen und die Haut klebrig.

Es wurde ihm allgemein und örtlich Blut entzogen, aber ohne Verminderung der Symptome; im Gegentheil ward sein Puls nach dem Blutlassen schneller und seine Haut noch klebriger. Man legte ihm große Blasenpflaster auf den Bauch, die aber auf die Krankheit keinen Einfluß äußerten. Seine Kräfte sanken schnell, und er starb am eilften Morgens. Sein Leib war durchaus nicht verstopft gewesen.

Leichenbefund, achtzehn Stunden nach dem Tode.

In dem Schädel und der harten Hirnhaut war nichts Auffallendes zu bemerken; bei Wegnahme der letzteren fand man die Spinnewebenhaut verdickt und undurchsichtig, und

beim Einstich in dieselbe ergossen sich aus dem Zwischenraume zwischen ihr und der weichen Hirnhaut etwa drei Unzen wässerige Flüssigkeit. Einige von den Gefäßen der weichen Hirnhaut waren beinahe blutleer, und schienen breiter zu seyn, als sie sonst sind. In den Seitenhöhlen des Gehirns fand sich etwa eine Unze wässerige Flüssigkeit. Sowohl die graue als die weiße Hirnsubstanz zeigte bei einem darin gemachten Einschnitt ein gefäßreicheres Ansehen, als im natürlichen Zustande. Am merkwürdigsten war eine Regelwidrigkeit in dem Bau des Gehirns: die hinteren Hörner der Hirnhöhlen fehlten durchaus, so daß von dem kleineren Pferdefuß keine Spur vorhanden war. Diese Abweichung schien nicht die Folge von Krankheit zu seyn, da der Bau des Gehirns in keiner anderen Rücksicht von dem gewöhnlichen Verhältnisse abwich.

Auf der das Herz überziehenden Haut fanden sich mehrere anhängende Flecken von Lymphe, und sie hatte ein gefäßreiches Ansehn; übrigens war aber der Bau des Herzens ohne Fehler. Eben so fanden sich die Lungen völlig der Regel gemäß; die Brusthaut war hingegen durchaus gefäßreicher als sonst, und in der Brusthöhle fand sich ergossenes Wasser mit darin schwimmenden Flocken von Lymphe. Der Herzbeutel enthielt etwa zwei Unzen von einer Flüssigkeit gleicher Art.

Das Netz klebte durch frisch ausgeschwitzte gerinnbare Lymphe an den Gedärmen, und diese klebten wieder unter sich zusammen. Das ganze Bauchfell war sehr gefäßreich; und in der Bauchhöhle fand sich eine große Menge Flüssigkeit von ähnlicher Beschaffenheit, wie die in der Brusthöhle.

Der Bauchfellüberzug der Leber war verdickt, und ihr Inneres von hellerer Farbe als gewöhnlich.

Auffallend verhielt sich der Magen. Nach Außen hin gegen die Mitte seiner oberen Fläche waren seine sämmtlichen Häute durch Verschwärung zerstört. Beim Durchschneiden seiner Wände fanden sich seine Häute beinahe auf seiner ganzen oberen Fläche über viermal so dick, als sie sonst sind, und dabei in eine knorpelige Substanz verwandelt. Nach dem Mittelpunkte dieser Masse hin war ein unregelmäßiges Geschwür von schwammigem Aussehen, von einer kreisförmigen Gestalt vorhanden, welches durch die Häute hindurch ging und zwei Zoll im Durchmesser hatte; die Ränder desselben standen in die Höhe und waren schwielig.

Das Austreten des Inhalts des Magens in die Bauchhöhle war durch eine adhäsive Entzündung verhindert, die in dem Bauchfellüberzuge der hohlen Fläche des linken Leberlappens ihren Anfang nahm. Auf dem ganzen Theile der Leber, welcher der Einwirkung des Inhalts des Magens ausgesezt war, fand sich eine Lage von Lymphe abgesezt, und es war an dieser Stelle zwischen beiden Eingeweiden eine vollkommene und feste Vereinigung entstanden.

Näher an dem oberen Ende des Magens befand sich in seiner Zellhaut ein Absceß, der etwa zwei Drachmen eines schlechtbeschaffenen Eiters enthielt.

Die Saugaderdrüsen, die über dem großen Bogen des Magens liegen, hatten die Größe von Hühnereiern, und enthielten eine käseartige Masse, die der Blutlymphe glich. Die anderen Theile der zottigen Haut des Magens waren gesund.

Ziehen wir nun von den Zahlen, die uns das Register darbietet, so viel als billig ist, ab, und fügen wir andrerseits das Erforderliche hinzu, und bringen wir zugleich in Anschlag, daß alle hier aufgezählten Irrthumsquellen, nebst vielleicht noch manchen andern, von Anfang dieses Registers an durch die ganze Zeit hindurch, wo dasselbe geführt wurde, ihren Einfluß geäußert haben, so dürfen wir, wenn ich nicht irre, dem Ganzen zufolge wohl mit Recht annehmen, daß die nachfolgenden aus dem Register abgeleiteten und auf dasselbe gegründeten Uebersichten eine dem wahren Verhältniß sich ziemlich so weit annähernde allgemeine Schätzung der relativen Häufigkeit des Irreseyns während des von ihnen umfaßten Zeitraums darbieten, als, alle Umstände erwogen, der Fall es verstattet.

In den scharfsinnigen und vortrefflichen Bemerkungen, die mein Freund Haslam über das Irreseyn herausgegeben hat, findet sich nach den Aufnahmetabellen im Bethlem-Hospital vom Jahr 1748 bis 1794 eine Angabe der Zahl der männlichen Irren zu der Zahl der weiblichen, welcher zufolge die erste sich zu der letzten nahe wie 1000 zu 1195 verhält. Als ich zur Ausmittelung desselben Gegenstandes das londoner Register für den Zeitraum von fünf Jahren, nämlich von 1804 bis 1808 verglich, erhielt ich ein von dem eben erwähnten abweichendes Verhältniß; denn nach jenem Register fand sich umgekehrt die Zahl der männlichen Kranken zu den weiblichen nahe wie 1128 zu 1000. Ich will gern annehmen, daß die Bücher einer regulirten und mit Ordnung fortgeführten Anstalt, wie die des Bethlem-Hospitals ist, für eine allgemeine Folgerung dieser Art eine weit sichrere Grundlage darbieten, als die

nachlässigen Anzeigen, in denen bloß der Anfangsbuchstabe des Vornamens der Kranken angegeben ist (wie dergleichen Anzeigen aus einer Menge von Privathäusern eingehen), und nach denen folglich das Geschlecht des Kranken keineswegs ausgemittelt werden kann; indeß läßt sich vielleicht der Unterschied in beiden Zahlenverhältnissen zum Theil auch aus andern Ursachen, und besonders daraus erklären, daß, je mehr man zu den höheren Klassen der Gesellschaft hinaufsteigt, man mehr Abneigung findet, eine weibliche Person in ein Irrenhaus zu geben, als eine männliche, während eine Unterscheidung dieser Art bei derjenigen Klasse von Kranken, für welche die Aufnahme in ein öffentliches Irrenhaus nachgesucht wird, nur in einem sehr geringen Maaße Statt finden mag.

Alle andern etwaigen Mängel oder Unvollkommenheiten der Acte stehen mit meiner gegenwärtigen Mittheilung in keiner Beziehung. Jene Acte hat, so wie sie ist, für die von ihr in Schutz genommenen Kranken eine nicht zu berechnende Fülle des Guten gewirkt, indem sie von denselben einen großen Theil derjenigen Uebel abgewandt hat, die, wie es scheint, vor der Zeit, wo sie erlassen wurde, Statt fanden. Dennoch ist es nicht minder zu verwundern, daß man durch die reiche Erfahrung, wozu ein Zeitraum von fünf und dreißig Jahren Gelegenheit gegeben hat, bisher zu keiner ferneren Prüfung dieses Gegenstandes veranlaßt worden ist, da, wenn die öffentliche Aufmerksamkeit gehörig darauf geleitet würde, die gegenwärtige Einrichtung desselben mancher nützlichen Verbesserungen fähig seyn, und die bisher erworbene Erfahrung ohne Zweifel unter den Abänderungen, welche örtliche Verhältnisse nothwendig ma-

chen, mit großem Nutzen auch für die anderen Theile des vereinigten Königreichs benutzt werden dürfte.*)

Das nachfolgende Verzeichniß giebt die Zahl derjenigen Personen an, welche seit dem Jahr 1775 in dem londoner Bezirke und in den Bezirken der verschiedenen Grafschaften von England jährlich in die von der Acte bezeichneten Häuser aufgenommen worden sind, nebst den Gesammtzahlen von den sieben fünfjährigen Zeiträumen, worin sich die ganze Zeit von 1775 bis 1809 zerfällen läßt.

*) Es möge mir vergönnt seyn, hier beizufügen, daß, seit der vorliegende Aufsatz von mir vorgelesen worden, ich mit vielem Vergnügen eine kleine Schrift gelesen habe, mit dem Titel: Observations on the Structure of Hospitals for the Treatment of Lunatics, and on the establishment of a Lunatic Asylum at Edinburgh; 1809, (oder: Bemerkungen über den Bau von Irrenhäusern, und über die Einrichtung einer Irrenanstalt zu Edinburgh), so wie daß durch die letzte Volkszählung vom Jahr 1810, indem dieselbe die oben geäußerten Vermuthungen über die relative Bevölkerung unseres Landes bestätigt hat, diese letzteren Vermuthungen jetzt überflüssig gemacht worden sind. Ich glaubte indeß nicht, daß irgend eine Abweichung von der ursprünglichen Form dieses Aufsatzes ganz zu rechtfertigen oder passend seyn würde.

Zahl der nach der Acte vom vierzehnten Jahre der Regierung Georgs des dritten angezeigten und in die Register eingetragenen Irren.

Jahr	Zahl der Anzeigen in London.	Betrag für fünf Jahre.	Zahl vom Lande.	Betrag für fünf Jahre.	Gesammtzahl von fünf Jahren.
1775	253		153		
1776	217		120		
1777	245	1194	116	569	1783
1778	238		113		
1779	241		87		
1780	258		108		
1781	252		128		
1782	240	1357	109	536	1893
1783	311		91		
1784	296		100		
1785	299		115		
1786	253		110		
1787	270	1365	91	527	1892
1788	257		102		
1789	286		109		
1790	283		148		
1791	283		123		
1792	354	1575	137	719	2292
1793	331		166		
1794	322		145		
1795	344		110		
1796	305		141		
1797	342	1622	115	620	2242
1798	303		130		
1799	328		124		
1800	339		138		
1801	368		122		
1802	441	1835	149	628	2463
1803	363		108		
1804	324		211		
1805	313		110		
1806	293		150		
1807	276	1502	158	769	2271
1808	284		170		
1809	336		201		

Von den beiden angehängten Kupfertafeln soll die erste (Taf. 1) dazu dienen, auf einen Blick eine Uebersicht der relativen Menge der in einem jeden Jahre eingegangenen Anzeigen zu geben, wonach sich die Ab- und Zunahme in der Menge der Irren leichter beurtheilen läßt, als vermittelst der allmähligen Durchsicht einer Reihe von Zahlen. Die Einrichtung ist dieselbe, wie man sich ihrer bei chronologischen Karten bedient, und wie man sie auch schon für andere Dinge benutzt hat. Jede horizontal von der linken zur rechten gehende Linie bezeichnet die Zahl von zehn Anzeigen. Die senkrechten Linien scheiden die verschiedenen Jahre, welche an der Spitze jeder Kolumne verzeichnet sind. Der untere dunkel schattirte Raum giebt die Zahl der aus den Grafschaften des Königreichs angezeigten Kranken an, die aus dem londoner Bezirk ausgenommen; der mittlere heller schattirte die aus dem londoner Bezirk; und der obere am hellsten schattirte die Gesammtsumme aus diesem und aus den übrigen Grafschaften. Die Karte fängt von sechzig an, welches eine niedrigere Zahl ist, als für irgend ein Jahr eine vorkommt, und geht bis sechs hundert.

Die zweite Kupfertafel (Taf. 2) soll das Zahlenverhältniß der eingegangenen Anzeigen aus längeren Perioden als aus einzelnen Jahren darstellen, und sie giebt deshalb vielleicht auch eine bessere allgemeine Uebersicht von der vergleichungsweisen Häufigkeit des Irreseyns. Der ganze Zeitraum, seit welchem die mehrmals angeführte Acte in Wirksamkeit trat, läßt sich in sieben fünfjährige Unterabtheilungen scheiden,

den, und es sind auf dieser zweiten Kupfertafel auf ähnliche Weise, wie auf der ersten, die Gesammtzahlen der in einem jeden fünfjährigen Zeitraume eingegangenen Anzeigen in den senkrechten Kolumnen durch Linien ausgedrückt, deren Zahlenwerth man vor der ersten Kolumne angegeben findet.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen einer regelwidrigen Bildung des Gehirns bei zwei Blödsinnigen mit einer ungewöhnlichen krankhaften Beschaffenheit der Unterleibseingeweide;

von

Karl Hastings,

verstorbenem Hauswundarzt des Krankenhauses zu Worcester.

Aus dem London Medical Repository von Burrows und Thomson, Bd. 7, S. 74—78.

Wilhelm Lowe aus Worcester, sechzig Jahr alt, ein Mann von einem sehr schwachen natürlichen Verstande, so daß man ihn wirklich für blödsinnig hielt, lang gewachsen und sehr dünn, hatte seit drei Jahren an Schwindel und Schmerz im Kopfe gelitten, die von Zeit zu Zeit durch örtliche Blutentziehungen, durch Blasenpflaster, und Haarseile im Nakken, am meisten aber durch ein an der Stelle, wo sich die Kranz- und Pfeilnath vereinigen, angebrachtes Aetzmittel gemindert worden waren. Neben diesem Kopfübel hatte er stets mehr oder weniger Bauchgrimmen mit schleimigen Stühlen, welche letzteren Beschwerden seit einem Jahre besonders heftig gewesen waren, indem sie einen fast beständigen Durchfall und Stuhlzwang bewirkt hatten.

Durch Opiate in Verbindung mit der Ipecacuanha und durch zuweilen angewandte Opiatklystire, so wie, wenn eine besondere Stelle des Unterleibes schmerzhaft war, durch den Gebrauch von Blasenpflastern, wurden diese letzteren Beschwerden gelindert. Späterhin kam aber ein sich häufig einstellender Schmerz beim Harnabgang und zuweilen etwas Beschwerde beim Austreiben des Harns hinzu.

So befand sich der Kranke im Allgemeinen, bis zum achten April 1814, wo sich in der Nacht eine Zunahme des Schmerzes einstellte, wovon er jedoch bis um eilf Uhr Vormittags nichts sagte. Es trat alsdann ein zweimaliges Erbrechen ein; sein Blick hatte etwas Fremdes, Stieres; sein Puls war schnell, klein und unterdrückt. Er klagte nicht über Schmerz, außer als man ihm auf den Unterleib drückte; er schob alsdann die drückende Hand weg, und gestand, daß er etwas Schmerz fühle, und daß derselbe in der Nacht eingetreten sei. Sein Leib war offen und die Haut klebrig.

Es wurde ihm allgemein und örtlich Blut entzogen, aber ohne Verminderung der Symptome; im Gegentheil ward sein Puls nach dem Blutlassen schneller und seine Haut noch klebriger. Man legte ihm große Blasenpflaster auf den Bauch, die aber auf die Krankheit keinen Einfluß äußerten. Seine Kräfte sanken schnell, und er starb am eilften Morgens. Sein Leib war durchaus nicht verstopft gewesen.

Leichenbefund, achtzehn Stunden nach dem Tode.

In dem Schädel und der harten Hirnhaut war nichts Auffallendes zu bemerken; bei Wegnahme der letzteren fand man die Spinnewebenhaut verdickt und undurchsichtig, und

beim Einstich in dieselbe ergossen sich aus dem Zwischenraume zwischen ihr und der weichen Hirnhaut etwa drei Unzen wässerige Flüssigkeit. Einige von den Gefäßen der weichen Hirnhaut waren beinahe blutleer, und schienen breiter zu seyn, als sie sonst sind. In den Seitenhöhlen des Gehirns fand sich etwa eine Unze wässerige Flüssigkeit. Sowohl die graue als die weiße Hirnsubstanz zeigte bei einem darin gemachten Einschnitt ein gefäßreicheres Ansehen, als im natürlichen Zustande. Am merkwürdigsten war eine Regelwidrigkeit in dem Bau des Gehirns: die hinteren Hörner der Hirnhöhlen fehlten durchaus, so daß von dem kleineren Pferdefuß keine Spur vorhanden war. Diese Abweichung schien nicht die Folge von Krankheit zu seyn, da der Bau des Gehirns in keiner anderen Rücksicht von dem gewöhnlichen Verhältnisse abwich.

Auf der das Herz überziehenden Haut fanden sich mehrere anhängende Flecken von Lymphe, und sie hatte ein gefäßreiches Ansehn; übrigens war aber der Bau des Herzens ohne Fehler. Eben so fanden sich die Lungen völlig der Regel gemäß; die Brusthaut war hingegen durchaus gefäßreicher als sonst, und in der Brusthöhle fand sich ergossenes Wasser mit darin schwimmenden Flocken von Lymphe. Der Herzbeutel enthielt etwa zwei Unzen von einer Flüssigkeit gleicher Art.

Das Netz klebte durch frisch ausgeschwitzte gerinnbare Lymphe an den Gedärmen, und diese klebten wieder unter sich zusammen. Das ganze Bauchfell war sehr gefäßreich; und in der Bauchhöhle fand sich eine große Menge Flüssigkeit von ähnlicher Beschaffenheit, wie die in der Brusthöhle.

Der Bauchfellüberzug der Leber war verdickt, und ihr Inneres von hellerer Farbe als gewöhnlich.

Auffallend verhielt sich der Magen. Nach Außen hin gegen die Mitte seiner oberen Fläche waren seine sämmtlichen Häute durch Verschwärung zerstört. Beim Durchschneiden seiner Wände fanden sich seine Häute beinahe auf seiner ganzen oberen Fläche über viermal so dick, als sie sonst sind, und dabei in eine knorpelige Substanz verwandelt. Nach dem Mittelpunkte dieser Masse hin war ein unregelmäßiges Geschwür von schwammigem Aussehen, von einer kreisförmigen Gestalt vorhanden, welches durch die Häute hindurch ging und zwei Zoll im Durchmesser hatte; die Ränder desselben standen in die Höhe und waren schwielig.

Das Austreten des Inhalts des Magens in die Bauchhöhle war durch eine adhäsive Entzündung verhindert, die in dem Bauchfellüberzuge der hohlen Fläche des linken Leberlappens ihren Anfang nahm. Auf dem ganzen Theile der Leber, welcher der Einwirkung des Inhalts des Magens ausgesetzt war, fand sich eine Lage von Lymphe abgesetzt, und es war an dieser Stelle zwischen beiden Eingeweiden eine vollkommene und feste Vereinigung entstanden.

Näher an dem oberen Ende des Magens befand sich in seiner Zellhaut ein Absceß, der etwa zwei Drachmen eines schlechtbeschaffenen Eiters enthielt.

Die Saugaderdrüsen, die über dem großen Bogen des Magens liegen, hatten die Größe von Hühnereiern, und enthielten eine käseartige Masse, die der Blutlymphe glich. Die anderen Theile der zottigen Haut des Magens waren gesund.

Die zottige Haut der Gedärme wurde überall untersucht; so weit man finden konnte, war sie aber ganz frei von Entzündung oder Verschwärung.

Der mittlere Lappen der Vorsteherdrüse war beträchtlich größer als sonst. Alle übrigen Eingeweide verhielten sich gesund.

Zweiter Fall.

Der Bau des Gehirns in dem eben erzählten Falle nebst der damit verbundenen Verstandesschwäche fiel mir so sehr auf, daß ich mir vornahm, keine Gelegenheit vorbei zu lassen, wo ich den Schädel irgend eines sich dem Blödsinn nähernden Kranken genau untersuchen könnte.

Es dauerte nicht lange, als ein Mann von fünf und zwanzig Jahren, der dem eben Erwähnten wenig an Verstandeskraft überlegen gewesen war, an einer den Kopf befallenden rosenartigen Entzündung starb. Bei Untersuchung seiner Seitengehirnhöhlen fand ich die vorderen und unteren Hörner vollkommen entwickelt, aber hier, wie in dem vorigen Falle, die hintern durchaus fehlend.

Bemerkungen.

Die Stumpfheit bei dem hier erwähnten ersten Kranken war so groß, daß er kaum einige Nachricht von seiner Krankheit geben konnte, und es hielt schwer, ihm einige Fragen in Betreff derselben verständlich zu machen. Und während des letzten Anfalls, wo in seinem Körper so schlimme Veränderungen vorgingen, klagte er vergleichungsweise nur über wenig Schmerz.

Der sehr krankhafte Zustand des Magens war noth-

wendig das Werk einer längeren Zeit; indeß fand sich bei dem Manne außer dem Grimmen in den Gedärmen kein Symptom, das einen so ausgedehnten Krankheitszustand jenes Theils hätte vermuthen lassen. Bis ganz kurze Zeit vor dem Tode stellte sich kein Erbrechen ein; seine Eßlust war unvermindert, ja eher vermehrt; denn die Menge von Speisen, die er zu sich nahm, war so groß, daß man mehrmals darauf aufmerksam ward. Allerdings klagte er häufiger über Schmerzen in der Magengrube, als über welche an einer anderen Stelle; aber Schmerzen an jenem Orte sind so gewöhnlich, daß man diesen Umstand nicht für diagnostisch halten konnte.

Der Mann hatte mehrere Monate lang am Stuhlzwang mit einem schleimigen und zuweilen blutigen Abgang gelitten, was vermuthen ließ, man werde bei ihm vielleicht Spuren von einer krankhaften Veränderung in der zottigen Haut der Gedärme finden, wovon aber die Leichenöffnung nichts zeigte.

Die adhäsive Entzündung, wodurch die durchlöcherte Stelle im Magen mit dem Bauchfellüberzuge der Leber verbunden war, und deren die Natur sich bediente, um die wichtige Verrichtung des ersteren Theils im Gange zu erhalten, ist eine seltene und vielleicht einzige pathologische Erscheinung, die uns zeigt, wie sehr wunderbar und mannichfaltig die Hülfsquellen jener geheimnißvollen Helferin sind, selbst wenn sie von der Kunst durchaus nicht unterstützt wird.

Ich entsinne mich nicht, daß irgend ein Patholog in den Gehirnen anderer Blödsinniger eine ähnliche Abweichung, wie sie mir in den beiden erzählten Fällen vorkam, beobachtet habe. Vielleicht sollte ich die Sache auch bloß für ein seltsames Zusammentreffen halten. Indeß wird man

eingestehen, daß kein Grund vorhanden sei, weshalb eine solche Formabweichung nicht eben so gut Blödsinn veranlassen könne, als andere Mißbildungen oder Verletzungen des Schädels und seines Inhalts. In dem Kopfe des Wilhelm Lowe fanden sich allerdings, unabhängig von der Regelwidrigkeit in den Gehirnhöhlen, Zeichen von Krankheit; ob dieselben aber durch die geheimnißvolle Mitleidenschaft, welche zwischen den Gehirn- und den Unterleibseingeweiden Statt findet, veranlaßt worden waren, oder ob der ungewöhnliche Krankheitszustand in den letzteren auf dem nämlichen verborgenen Wege von der Bildungsabweichung des Gehirns herrührte, darüber scheint es mir unmöglich, eine Entscheidung zu geben.

Bitte an die Vorsteher von Irrenanstalten.

Es giebt in Deutschland der Irrenanstalten so viele, von denen nie etwas öffentlich kund wird, wie groß auch die Zahl ihrer Kranken, wie günstig auch der Erfolg von diesem oder jenem in ihnen befolgten Verfahren seyn möge. Doch ist eine jede Anstalt, die auf Kosten des Gemeinwesens besteht, eben auch dem Gemeinwesen, und nicht bloß den wenigen Personen, die ihr etwa als obere Behörde vorgesetzt sind, Rechenschaft schuldig von dem, was in ihr geleistet wird; sie ist, insofern sie nicht errichtet wurde und nicht auf würdige Weise bestehen kann, ohne das von Anderen Erforschte für sich zu benutzen, eine jede in ihr gewonnene Erkenntniß auch ihrerseits Anderen mitzutheilen und für Menschenwohl und Wissenschaft geltend zu machen schuldig. Es giebt schwerlich einen Grund, der die Vorsteher irgend einer Anstalt von einer solchen Verpflichtung zu entbinden im Stande wäre.

Von vielen deutschen Irrenanstalten werden auch nicht einmal die allgemeinsten Zahlangaben über die darin enthaltenen Kranken, über das Verhältniß der jährlich Aufgenommenen, Geheilten und Gestorbenen bekannt. Sind

auch Tabellen der Art in mehrerer Hinsicht wesentlichen Mängeln unterworfen, so sind doch schon solche Zahlangaben an sich beachtungswerth, und zugleich liefern sie Stoff zu manchen wichtigen Vergleichungen. Fast in jeder, nur eben geordneten Anstalt werden aber schon zu dem eigenen Bedürfniß Tabellen dieser Art geführt, und es kann also die Mittheilung von dergleichen kaum irgendwo in dieser Hinsicht Schwierigkeit machen.

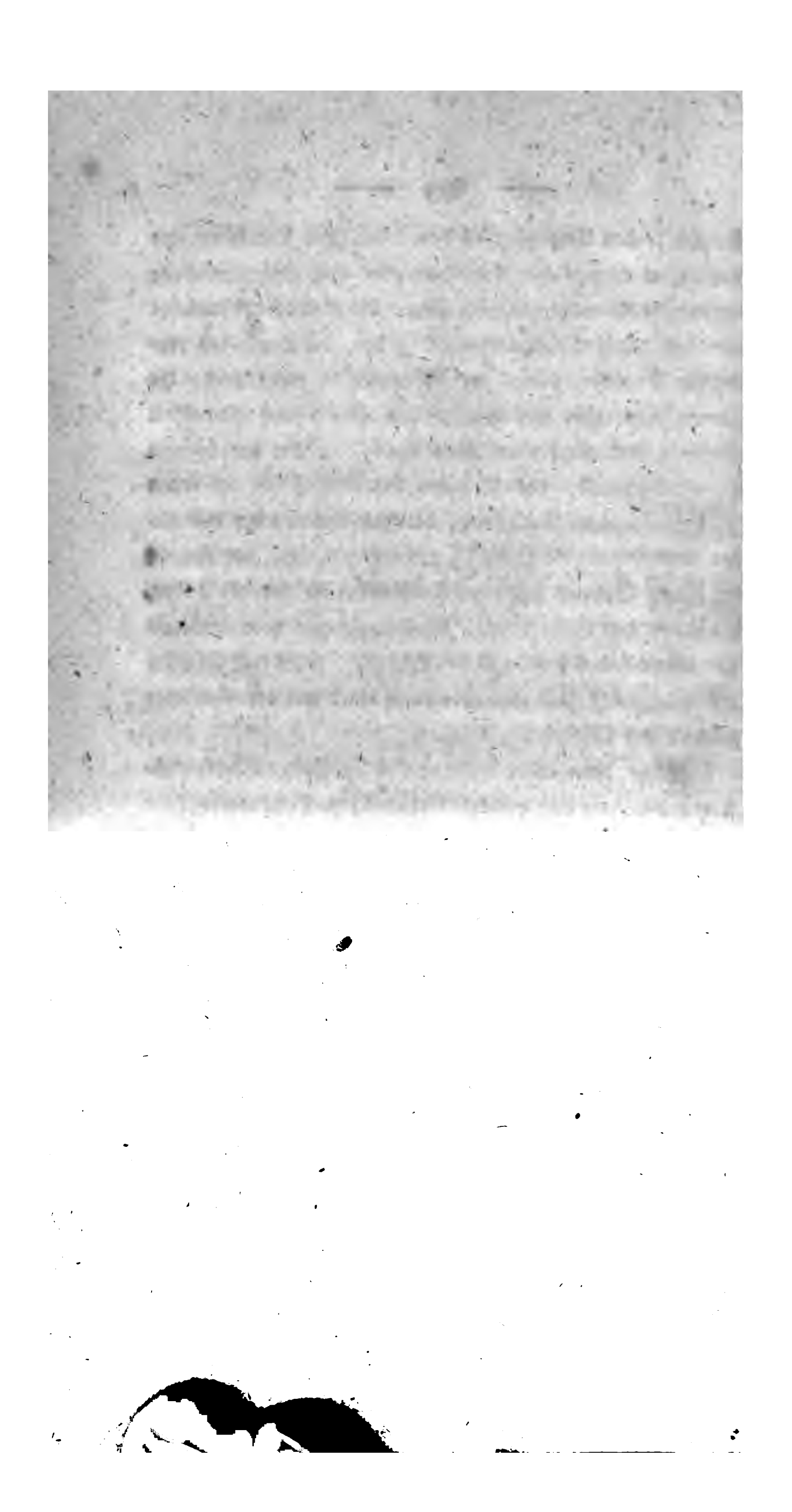
Die Zeitschrift für psychische Aerzte bietet sich den Vorstehern von Irrenanstalten zur Bekanntmachung solcher Tabellen und anderer zur öffentlichen Mittheilung geeigneten Nachrichten als Mittel dar. Die Herausgeber derselben bitten zugleich freundlichst und angelegentlichst um solche Mittheilungen. Nicht daß es diesen Blättern für ihren in Beziehung auf ihren Gegenstand fast zu beschränkten Raum an anderem Stoff fehlte, nicht sowohl ihretwegen, als des Gegenstandes wegen, um der Wichtigkeit solcher Mittheilungen, um des Guten willen, das dadurch gefördert werden kann.

Je vollständiger, je ausführlicher die Tabellen, desto dankenswerther werden sie natürlich für die öffentliche Mittheilung seyn. So dürften denn, außer der in einer Anstalt befindlichen Gesammtzahl von Kranken mit Unterscheidung derselben nach den Geschlechtern, nach den Krankheitsformen (wobei freilich eine kurze Angabe, nach welcher Namengebung diese Formen benannt sind, zum Verständniß unentbehrlich seyn möchte), ferner außer der Zahl der jährlich Aufgenommenen, der geheilt Entlassenen und der Gestorbenen, noch verschiedene andere Verhältnisse in solchen Tabellen des Anführens werth seyn, wie vorzüglich: das Alter, die [illegible] der Stand, das Temperament der



Kranken, der Umstand, ob dem psychischen Kranksehn eine Anlage zu körperlicher Krankheit oder auch eine entwickelte körperliche Krankheit vorher ging, die Gelegenheitsursache nach den darüber vorhandenen Angaben, die Dauer des psychischen Kranksehns vor der Aufnahme in die Anstalt, die Anwesenheit oder Abwesenheit von körperlicher Krankheit während des psychischen Kranksehns, die Art der körperlichen Krankheit, das Befinden der Entlassenen im ersten Jahre nach ihrer Entlassung, die Zahl der von den entlassenen Kranken wieder rückfällig gewordenen, mit der Angabe der Zeit, Art und Zahl des Rückfalls, die Art des Todes, das Alter der Gestorbenen, die Anwesenheit oder Abwesenheit körperlicher Fehler in den Leichen. Alles dieß läßt sich mit wenigen Zahlen oder Worten in einer und der nämlichen Tabelle zur Mittheilung bringen.

Möge denn dieser Bitte von vielen Seiten eine freundliche Aufnahme und geneigte Erfüllung zu Theil werden!



Inhalt.

Erstes Heft.

	Seite
Vorbericht	1
Ueber die Benennung und die vorläufige Eintheilung des psychischen Krankseyns; von Nasse	17
Von der psychischen Beziehung des Herzens; von demselben	49
Resultat der Heil- und Verpflegungsanstalt auf dem Sonnenstein, in dem Verlaufe dreier Jahre, vom 1sten Januar 1814 bis Ende des Jahres 1816; vom Herrn Dr. Pienitz, Arzt der Anstalt	117
Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande; von Nasse	128
Auszug aus Haslam's Illustrations	141

Zweites Heft.

Ueber Plato's Lehre von den Geisteszerrüttungen; von Hrn. Prof. Kurt Sprengel	159
Psychologie der Verbrecher aus Geisteskrankheiten oder Desorganisationen; von Hrn. Prof. Grohmann in Hamburg	174
Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszustand eines wegen grober Veruntreuung u. s. w. zur Festungsstrafe verurtheilten Civilbeamten; vom Hrn. Geh. Med. Rath Dr. Horn	201
Beschreibung der in der Irrenanstalt des Königlichen Charitékrankenhauses zu Berlin gebräuchlichen Drehmaschinen, ihrer Wirkung und Anwendung bei Geisteskranken; von demselben	219
Krankheitsberichte; vom Herrn Dr. J. C. A. Heinroth, Professor der psychischen Heilkunde zu Leipzig	231
Merkwürdige Mittheilung eines aufgeregten Seelen- und Körperzustandes bei den Einwohnern verschiedener Städte von Cornwallis; von J. Cornish; nebst J. M'Donald's Bemerkungen über diesen Aufsatz	255
Ueber Geistererscheinungen; von Dr. J. Alderson	274
Beobachtungen über die Verstandesfähigkeiten eines Orang-utangs; von Friedr. Cuvier	291

Drittes Heft. Seite

Ueber die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn; vom Herrn Hofrath und Leibarzt Dr. C. Hohnbaum . . 311

Ueber einige mechanische Vorrichtungen, welche in Irrenanstalten mit Nutzen gebraucht werden können; von Herrn Dr. Hayner, Arzt an der Irrenanstalt zu Waldheim 339

Allgemeine Reflexionen über die Beziehung des organischen Sinnes zu dem Gemüthe; vom Herrn A. M. Vering, ausübendem Arzte in Liesborn 367

Jahresbericht über die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein, nebst einigen Krankheitsgeschichten; vom Herrn Dr. Pienitz, Arzt der Anstalt 386

Ein von selbst entstandener Speichelfluß hebt eine Schwermuth, gegen welche, während des Zeitraums von einem Jahre, viele andere Mittel fruchtlos angewendt wurden; vom Herrn Dr. Alex. Haindorf, Professor zu Münster 394

Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande; von Nasse 409

Erwiederung auf Hrn. M'Donald's Bemerkungen über eine Zuckungsepidemie in Cornwallis; von J. Cornish 457

Ein Fall von Dämonomanie; beobachtet von Berthollet, Arzt bei der französischen Armee 465

Viertes Heft.

Ueber krankhafte Affektionen des Willens; ein Beitrag zur Beurtheilung krimineller Handlungen; vom Herrn Professor Grohmann in Hamburg 471

Ueber die von Cornish erzählte Erscheinung unter den Methodisten in Cornwallis. Aus der Mittheilung eines Freundes 507

Würmer in der Leber einer Wahnsinnigen; eine Krankengeschichte nebst Sektionsbericht; vom Herrn Dr. Hayner 514

Von verschiedenen krankhaften Zuständen der Unterleibseingeweide in einigen Arten des Irreseyns, und von deren Behandlungsart; von Eduard Percival, Mitgliede der irländischen Akademie der Wissenschaften 521

Ueber die vergleichungsweise Häufigkeit des Irreseyns zu verschiedenen Zeiten; von Dr. Richard Powell, Mitgliede des königlichen Collegii der Aerzte zu London . . 580

Ein merkwürdiges Zusammentreffen einer regelwidrigen Bildung des Gehirns bei zwei Blödsinnigen mit einer ungewöhnlichen krankhaften Beschaffenheit der Unterleibseingeweide; von Karl Hastings, verstorbenem Hauswundarzt des Krankenhauses zu Worcester 600

Bitte an die Vorsteher von Irrenanstalten 607

Inhalt.

Seite

Ueber krankhafte Affektionen des Willens; ein Beitrag zur Beurtheilung krimineller Handlungen; vom Herrn Professor Grohmann in Hamburg 471

Ueber die von Cornish erzählte Erscheinung unter den Methodisten in Cornwallis. Aus der Mittheilung eines Freundes 507

Würmer in der Leber einer Wahnsinnigen; eine Krankengeschichte nebst Sektionsbericht; vom Herrn Dr. Hayner 514

Von verschiedenen krankhaften Zuständen der Unterleibseingeweide in einigen Arten des Irreseyns, und von deren Behandlungsart; von Eduard Percival, Mitgliede der irländischen Akademie der Wissenschaften 521

Ueber die vergleichungsweise Häufigkeit des Irreseyns zu verschiedenen Zeiten; von Dr. Richard Powell, Mitgliede des königlichen Collegii der Aerzte zu London . . 580

Ein merkwürdiges Zusammentreffen einer regelwidrigen Bildung des Gehirns bei zwei Blödsinnigen mit einer ungewöhnlichen krankhaften Beschaffenheit der Unterleibseingeweide; von Karl Hastings, verstorbenem Hauswundarzt des Krankenhauses zu Worcester 600

Bitte an die Vorsteher von Irrenanstalten 607

Namenverzeichniß.

A.

Abernethy I. 114.
Addisson II. 275.
Adelung I. 25. 26.
Aeschylus I. 116.
Ainsley I. 143.
Albertini IV. 555.
Alderson II. 274.
Alfieri III. 318.
Allamand II. 291.
Amatus I. 111.
Amelung I. 114.
Anaxagoras II. 169.
Archytas von Tarent II. 160.
Aretäus I. 58. IV. 526. 527.
Aristoteles I. 52. 53. II. 160. 161. 167. 168. 173. 265.
Arnold I. 41. 99. III. 315. IV. 422.
v. Autenrieth I. 85. 115.

B.

Baillie I 107.
Bartholin I. 96. 111. 114. III. 96.
Beclard I. 113.
Bellingen I. 108.
Benivenus I. 111.
Berthollet III 463. IV. 514.
Birbeck I. 143. 144.
Bischoff I. 41.
Black I. 41.
Böhme, Jakob II. 287.
Boerhaave I. 40. II. 266.
Boetius IV. 555.
v. Bohnenberger I. 115.
Bonet I. 58. 99. 106. 109. 110. 111. III. 420. IV. 521.
Bouterweck III. 436.
Bryan IV. 528.
Budd I. 143.
Büffon II. 291.
Büttner I. 26. 76.
Burrows III. 415. IV. 600.

C.

Caldani I. 114.
Carus I. 115. 116.
Cattier I. 114.
Chambon de Montaux I. 107.
Cheyne I 98.
Chiarugi I. 18. 36. 141. III. 446.
Cicero I. 21. 30. 38. 115. II. 160. 323. III. 435.
Clequet I. 113.
Clutterbuck I. 143. 144.
Cornish II. 255. 266. 268. 271. 272. III. 457. IV. 507. 508.

eingestehen, daß kein Grund vorhanden sei, weshalb eine solche Formabweichung nicht eben so gut Blödsinn veranlassen könne, als andere Mißbildungen oder Verletzungen des Schädels und seines Inhalts. In dem Kopfe des Wilhelm Lowe fanden sich allerdings, unabhängig von der Regelwidrigkeit in den Gehirnhöhlen, Zeichen von Krankheit; ob dieselben aber durch die geheimnißvolle Mitleidenschaft, welche zwischen den Gehirn- und den Unterleibseingeweiden Statt findet, veranlaßt worden waren, oder ob der ungewöhnliche Krankheitszustand in den letzteren auf dem nämlichen verborgenen Wege von der Bildungsabweichung des Gehirns herrührte, darüber scheint es mir unmöglich, eine Entscheidung zu geben.

Bitte
an die Vorsteher von Irrenanstalten.

Es giebt in Deutschland der Irrenanstalten so viele, von denen nie etwas öffentlich kund wird, wie groß auch die Zahl ihrer Kranken, wie günstig auch der Erfolg von diesem oder jenem in ihnen befolgten Verfahren seyn möge. Doch ist eine jede Anstalt, die auf Kosten des Gemeinwesens besteht, eben auch dem Gemeinwesen, und nicht bloß den wenigen Personen, die ihr etwa als obere Behörde vorgesetzt sind, Rechenschaft schuldig von dem, was in ihr geleistet wird; sie ist, insofern sie nicht errichtet wurde und nicht auf würdige Weise bestehen kann, ohne das von Anderen Erforschte für sich zu benutzen, eine jede in ihr gewonnene Erkenntniß auch ihrerseits Anderen mitzutheilen und für Menschenwohl und Wissenschaft geltend zu machen schuldig. Es giebt schwerlich einen Grund, der die Vorsteher irgend einer Anstalt von einer solchen Verpflichtung zu entbinden im Stande wäre.

Von vielen deutschen Irrenanstalten werden auch nicht einmal die allgemeinsten Zahlangaben über die darin enthaltenen Kranken, über das Verhältniß der jährlich Aufgenommenen, Geheilten und Gestorbenen bekannt. Sind

auch Tabellen der Art in mehrerer Hinsicht wesentlichen Mängeln unterworfen, so sind doch schon solche Zahlangaben an sich beachtungswerth, und zugleich liefern sie Stoff zu manchen wichtigen Vergleichungen. Fast in jeder, nur eben geordneten Anstalt werden aber schon zu dem eigenen Bedürfniß Tabellen dieser Art geführt, und es kann also die Mittheilung von dergleichen kaum irgendwo in dieser Hinsicht Schwierigkeit machen.

Die Zeitschrift für psychische Aerzte bietet sich den Vorstehern von Irrenanstalten zur Bekanntmachung solcher Tabellen und anderer zur öffentlichen Mittheilung geeigneten Nachrichten als Mittel dar, Die Herausgeber derselben bitten zugleich freundlichst und angelegentlichst um solche Mittheilungen. Nicht daß es diesen Blättern für ihren in Beziehung auf ihren Gegenstand fast zu beschränkten Raum an anderem Stoff fehlte, nicht sowohl ihretwegen, als des Gegenstandes wegen, um der Wichtigkeit solcher Mittheilungen, um des Guten willen, das dadurch gefördert werden kann.

Je vollständiger, je ausführlicher die Tabellen, desto dankenswerther werden sie natürlich für die öffentliche Mittheilung seyn. So dürften denn, außer der in einer Anstalt befindlichen Gesammtzahl von Kranken mit Unterscheidung derselben nach den Geschlechtern, nach den Krankheitsformen (wobei freilich eine kurze Angabe, nach welcher Namengebung diese Formen benannt sind, zum Verständniß unentbehrlich seyn möchte), ferner außer der Zahl der jährlich Aufgenommenen, der geheilt Entlassenen und der Gestorbenen, noch verschiedene andere Verhältnisse in solchen Tabellen des Anführens werth seyn, wie vorzüglich: das Alter, die [illegible] der Stand, das Temperament der



Kranken, der Umstand, ob dem psychischen Kranksehn eine Anlage zu körperlicher Krankheit oder auch eine entwickelte körperliche Krankheit vorher ging, die Gelegenheitsursache nach den darüber vorhandenen Angaben, die Dauer des psychischen Krankseyns vor der Aufnahme in die Anstalt, die Anwesenheit oder Abwesenheit von körperlicher Krankheit während des psychischen Krankseyns, die Art der körperlichen Krankheit, das Befinden der Entlassenen im ersten Jahre nach ihrer Entlassung, die Zahl der von den entlassenen Kranken wieder rückfällig gewordenen, mit der Angabe der Zeit, Art und Zahl des Rückfalls, die Art des Todes, das Alter der Gestorbenen, die Anwesenheit oder Abwesenheit körperlicher Fehler in den Leichen. Alles dieß läßt sich mit wenigen Zahlen oder Worten in einer und der nämlichen Tabelle zur Mittheilung bringen.

Möge denn dieser Bitte von vielen Seiten eine freundliche Aufnahme und geneigte Erfüllung zu Theil werden!

Inhalt.

Erstes Heft.

Seite

Vorbericht 1

Ueber die Benennung und die vorläufige Eintheilung des psychischen Krankseyns; von Nasse 17

Von der psychischen Beziehung des Herzens; von demselben 49

Resultat der Heil- und Verpflegungsanstalt auf dem Sonnenstein, in dem Verlaufe dreier Jahre, vom 1sten Januar 1814 bis Ende des Jahres 1816; vom Herrn Dr. Pienitz, Arzt der Anstalt 117

Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande; von Nasse 128

Auszug aus Haslam's Illustrations 141

Zweites Heft.

Ueber Plato's Lehre von den Geisteszerrüttungen; von Hrn. Prof. Kurt Sprengel 159

Psychologie der Verbrecher aus Geisteskrankheiten oder Desorganisationen; von Hrn. Prof. Grohmann in Hamburg 174

Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszustand eines wegen grober Veruntreuung u. s. w. zur Festungsstrafe verurtheilten Civilbeamten; vom Hrn. Geh. Med. Rath Dr. Horn 201

Beschreibung der in der Irrenanstalt des Königlichen Charitékrankenhauses zu Berlin gebräuchlichen Drehmaschinen, ihrer Wirkung und Anwendung bei Geisteskranken; von demselben 219

Krankheitsberichte; vom Herrn Dr. J. C. A. Heinroth, Professor der psychischen Heilkunde zu Leipzig 231

Merkwürdige Mittheilung eines aufgeregten Seelen- und Körperzustandes bei den Einwohnern verschiedener Städte von Cornwallis; von J. Cornish; nebst J. M'Donald's Bemerkungen über diesen Aufsatz 255

Ueber Geistererscheinungen; von Dr. J. Alderson . . . 274

Beobachtungen über die Verstandesfähigkeiten eines Orang-utangs; von Friedr. Cuvier 291

Drittes Heft.

Seite

Ueber die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn; vom Herrn Hofrath und Leibarzt Dr. C. Hohnbaum . . 311

Ueber einige mechanische Vorrichtungen, welche in Irrenanstalten mit Nutzen gebraucht werden können; von Herrn Dr. Hayner, Arzt an der Irrenanstalt zu Waldheim 339

Allgemeine Reflexionen über die Beziehung des organischen Sinnes zu dem Gemüthe; vom Herrn A. M. Vering, ausübendem Arzte in Liesborn 367

Jahresbericht über die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein, nebst einigen Krankheitsgeschichten; vom Herrn Dr. Pienitz, Arzt der Anstalt 386

Ein von selbst entstandener Speichelfluß hebt eine Schwermuth, gegen welche, während des Zeitraums von einem Jahre, viele andere Mittel fruchtlos angewandt wurden; vom Herrn Dr. Alex. Haindorf, Professor zu Münster 394

Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande; von Nasse 409

Erwiederung auf Hrn. M'Donald's Bemerkungen über eine Zuckungsepidemie in Cornwallis; von J. Cornish 457

Ein Fall von Dämonomanie; beobachtet von Berthollet, Arzt bei der französischen Armee 465

Viertes Heft.

Ueber krankhafte Affektionen des Willens; ein Beitrag zur Beurtheilung krimineller Handlungen; vom Herrn Professor Grohmann in Hamburg 471

Ueber die von Cornish erzählte Erscheinung unter den Methodisten in Cornwallis. Aus der Mittheilung eines Freundes 507

Würmer in der Leber einer Wahnsinnigen; eine Krankengeschichte nebst Sektionsbericht; vom Herrn Dr. Hayner 514

Von verschiedenen krankhaften Zuständen der Unterleibseingeweide in einigen Arten des Irreseyns, und von deren Behandlungsart; von Eduard Percival, Mitgliede der irländischen Akademie der Wissenschaften 521

Ueber die vergleichungsweise Häufigkeit des Irreseyns zu verschiedenen Zeiten; von Dr. Richard Powell, Mitgliede des königlichen Collegii der Aerzte zu London . . 580

Ein merkwürdiges Zusammentreffen einer regelwidrigen Bildung des Gehirns bei zwei Blödsinnigen mit einer ungewöhnlichen krankhaften Beschaffenheit der Unterleibseingeweide; von Karl Hastings, verstorbenem Hauswundarzt des Krankenhauses zu Worcester 600

Bitte an die Vorsteher von Irrenanstalten 607

Inhalt.

Seite

Ueber krankhafte Affektionen des Willens; ein Beitrag zur Beurtheilung krimineller Handlungen; vom Herrn Professor Grohmann in Hamburg 471

Ueber die von Cornish erzählte Erscheinung unter den Methodisten in Cornwallis. Aus der Mittheilung eines Freundes 507

Würmer in der Leber einer Wahnsinnigen; eine Krankengeschichte nebst Sektionsbericht; vom Herrn Dr. Hayner 514

Von verschiedenen krankhaften Zuständen der Unterleibseingeweide in einigen Arten des Irreseyns, und von deren Behandlungsart; von Eduard Percival, Mitgliede der irländischen Akademie der Wissenschaften 521

Ueber die vergleichungsweise Häufigkeit des Irreseyns zu verschiedenen Zeiten; von Dr. Richard Powell, Mitgliede des königlichen Collegii der Aerzte zu London . . 580

Ein merkwürdiges Zusammentreffen einer regelwidrigen Bildung des Gehirns bei zwei Blödsinnigen mit einer ungewöhnlichen krankhaften Beschaffenheit der Unterleibseingeweide; von Karl Hastings, verstorbenem Hauswundarzt des Krankenhauses zu Worcester 600

Bitte an die Vorsteher von Irrenanstalten 607

Namenverzeichniß.

A.

Abernethy I. 114.
Addisson II. 275.
Adelung I. 25. 26.
Aeschylus I. 116.
Ainsley I. 143.
Albertini IV. 555.
Alderson II. 274.
Alfieri III. 318.
Allamand II. 291.
Amatus I. 111.
Amelung I. 114.
Anaxagoras II. 169.
Archytas von Tarent II. 160.
Aretäus I. 58. IV. 526. 527.
Aristoteles I. 52. 53. II. 160. 161. 167. 168. 173. 265.
Arnold I. 41. 99. III. 315. IV. 422.
v. Autenrieth I. 85. 115.

B.

Baillie I. 107.
Bartholin I. 96. 111. 114. III. 96.
Beclard I. 113.
Bellingen I. 108.
Benivenus I. 111.
Berthollet III. 463. IV. 514.
Birbeck I. 143. 144.
Bischoff I. 41.
Black I. 41.
Böhme, Jakob II. 287.
Boerhaave I. 40. II. 266.
Boetius IV. 555.
v. Bohnenberger I. 115.
Bonet I. 58. 99. 106. 109. 110. 111. III. 420. IV. 521.
Bouterweck III. 436.
Bryan IV. 528.
Budd I. 143.
Buffon II. 291.
Büttner I. 26. 76.
Burrows III. 415. IV. 600.

C.

Caldani I. 114.
Carus I. 115. 116.
Cattier I. 114.
Chambon de Montaux I. 107.
Cheyne I. 98.
Chiarugi I. 18. 36. 141. III. 446.
Cicero I. 21. 30. 38. 115. II. 160. 323. III. 435.
Cloquet I. 113.
Clutterbuck I. 143. 144.
Cornish II. 255. 266. 268. 271. 272. III. 457. IV. 507. 508.

auch Tabellen der Art in mehrerer Hinsicht wesentlichen Mängeln unterworfen, so sind doch schon solche Zahlangaben an sich beachtungswerth, und zugleich liefern sie Stoff zu manchen wichtigen Vergleichungen. Fast in jeder, nur eben geordneten Anstalt werden aber schon zu dem eigenen Bedürfniß Tabellen dieser Art geführt, und es kann also die Mittheilung von dergleichen kaum irgendwo in dieser Hinsicht Schwierigkeit machen.

Die Zeitschrift für psychische Aerzte bietet sich den Vorstehern von Irrenanstalten zur Bekanntmachung solcher Tabellen und anderer zur öffentlichen Mittheilung geeigneten Nachrichten als Mittel dar. Die Herausgeber derselben bitten zugleich freundlichst und angelegentlichst um solche Mittheilungen. Nicht daß es diesen Blättern für ihren in Beziehung auf ihren Gegenstand fast zu beschränkten Raum an anderem Stoff fehlte, nicht sowohl ihretwegen, als des Gegenstandes wegen, um der Wichtigkeit solcher Mittheilungen, um des Guten willen, das dadurch gefördert werden kann.

Je vollständiger, je ausführlicher die Tabellen, desto dankenswerther werden sie natürlich für die öffentliche Mittheilung seyn. So dürften denn, außer der in einer Anstalt befindlichen Gesammtzahl von Kranken mit Unterscheidung derselben nach den Geschlechtern, nach den Krankheitsformen (wobei freilich eine kurze Angabe, nach welcher Namengebung diese Formen [illegible] unentbehrlich seyn [illegible] lich Aufgenommenen [illegible] der Verstorbenen, [illegible] Tabellen [illegible] Alter, [illegible]

Kranken, der Umstand, ob dem psychischen Kranfseyn eine Anlage zu körperlicher Krankheit oder auch eine entwickelte körperliche Krankheit vorher ging, die Gelegenheitsursache nach den darüber vorhandenen Angaben, die Dauer des psychischen Krankseyns vor der Aufnahme in die Anstalt, die Anwesenheit oder Abwesenheit von körperlicher Krankheit während des psychischen Krankseyns, die Art der körperlichen Krankheit, das Befinden der Entlassenen im ersten Jahre nach ihrer Entlassung, die Zahl der von den entlassenen Kranken wieder rückfällig gewordenen, mit der Angabe der Zeit, Art und Zahl des Rückfalls, die Art des Todes, das Alter der Gestorbenen, die Anwesenheit oder Abwesenheit körperlicher Fehler in den Leichen. Alles dieß läßt sich mit wenigen Zahlen oder Worten in einer und der nämlichen Tabelle zur Mittheilung bringen.

Möge denn dieser Bitte von vielen Seiten eine freundliche Aufnahme und geneigte Erfüllung zu Theil werden!

Inhalt.

Erstes Heft.

Seite

Vorbericht 1

Ueber die Benennung und die vorläufige Eintheilung des psychischen Krankseyns; von Nasse 17

Von der psychischen Beziehung des Herzens; von demselben 49

Resultat der Heil- und Verpflegungsanstalt auf dem Sonnenstein, in dem Verlaufe dreier Jahre, vom 1sten Januar 1814 bis Ende des Jahres 1816; vom Herrn Dr. Pienitz, Arzt der Anstalt 117

Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande; von Nasse 128

Auszug aus Haslam's Illustrations 141

Zweites Heft.

Ueber Plato's Lehre von den Geisteszerrüttungen; von Hrn. Prof. Kurt Sprengel 159

Psychologie der Verbrecher aus Geisteskrankheiten oder Desorganisationen; von Hrn. Prof. Grohmann in Hamburg 174

Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszustand eines wegen grober Veruntreuung u. s. w. zur Festungsstrafe verurtheilten Civilbeamten; vom Hrn. Geh. Med. Rath Dr. Horn 201

Beschreibung der in der Irrenanstalt des Königlichen Charité-krankenhauses zu Berlin gebräuchlichen Drehmaschinen, ihrer Wirkung und Anwendung bei Geisteskranken; von demselben 219

Krankheitsberichte; vom Herrn Dr. J. C. A. Heinroth, Professor der psychischen Heilkunde zu Leipzig 231

Merkwürdige Mittheilung eines aufgeregten Seelen- und Körperzustandes bei den Einwohnern verschiedener Städte von Cornwallis; von J. Cornish; nebst J. M'Donald's Bemerkungen über diesen Aufsatz 255

Ueber Geistererscheinungen; von Dr. J. Alderson . . . 274

Beobachtungen über die Verstandesfähigkeiten eines Orang-utangs; von Friedr. Cuvier 291

Drittes Heft.

Seite

Ueber die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn; vom Herrn Hofrath und Leibarzt Dr. C. Hohnbaum . . 311

Ueber einige mechanische Vorrichtungen, welche in Irrenanstalten mit Nutzen gebraucht werden können; von Herrn Dr. Hayner, Arzt an der Irrenanstalt zu Waldheim 339

Allgemeine Reflexionen über die Beziehung des organischen Sinnes zu dem Gemüthe; vom Herrn A. M. Vering, ausübendem Arzte in Liesborn 367

Jahresbericht über die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein, nebst einigen Krankheitsgeschichten; vom Herrn Dr. Pienitz, Arzt der Anstalt 386

Ein von selbst entstandener Speichelfluß hebt eine Schwermuth, gegen welche, während des Zeitraums von einem Jahre, viele andere Mittel fruchtlos angewandt wurden; vom Herrn Dr. Alex. Haindorf, Professor zu Münster 394

Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande; von Nasse 409

Erwiederung auf Hrn. M'Donald's Bemerkungen über eine Zuckungsepidemie in Cornwallis; von J. Cornish 457

Ein Fall von Dämonomanie; beobachtet von Bertholet, Arzt bei der französischen Armee 465

Viertes Heft.

Ueber krankhafte Affektionen des Willens; ein Beitrag zur Beurtheilung krimineller Handlungen; vom Herrn Professor Grohmann in Hamburg 471

Ueber die von Cornish erzählte Erscheinung unter den Methodisten in Cornwallis. Aus der Mittheilung eines Freundes 507

Würmer in der Leber einer Wahnsinnigen; eine Krankengeschichte nebst Sektionsbericht; vom Herrn Dr. Hayner 514

Von verschiedenen krankhaften Zuständen der Unterleibseingeweide in einigen Arten des Irreseyns, und von deren Behandlungsart; von Eduard Percival, Mitgliede der irländischen Akademie der Wissenschaften 521

Ueber die vergleichungsweise Häufigkeit des Irreseyns zu verschiedenen Zeiten; von Dr. Richard Powell, Mitgliede des königlichen Collegii der Aerzte zu London . . 580

Ein merkwürdiges Zusammentreffen einer regelwidrigen Bildung des Gehirns bei zwei Blödsinnigen mit einer ungewöhnlichen krankhaften Beschaffenheit der Unterleibseingeweide; von Karl Hastings, verstorbenem Hauswundarzt des Krankenhauses zu Worcester 600

Bitte an die Vorsteher von Irrenanstalten 607

Inhalt.

Seite

Ueber krankhafte Affektionen des Willens; ein Beitrag zur Beurtheilung krimineller Handlungen; vom Herrn Professor Grohmann in Hamburg 471

Ueber die von Cornish erzählte Erscheinung unter den Methodisten in Cornwallis. Aus der Mittheilung eines Freundes 507

Würmer in der Leber einer Wahnsinnigen; eine Krankengeschichte nebst Sektionsbericht; vom Herrn Dr. Hayner 514

Von verschiedenen krankhaften Zuständen der Unterleibseingeweide in einigen Arten des Irreseyns, und von deren Behandlungsart; von Eduard Percival, Mitgliede der irländischen Akademie der Wissenschaften 521

Ueber die vergleichungsweise Häufigkeit des Irreseyns zu verschiedenen Zeiten; von Dr. Richard Powell, Mitgliede des königlichen Collegii der Aerzte zu London . . 580

Ein merkwürdiges Zusammentreffen einer regelwidrigen Bildung des Gehirns bei zwei Blödsinnigen mit einer ungewöhnlichen krankhaften Beschaffenheit der Unterleibseingeweide; von Karl Hastings, verstorbenem Hauswundarzt des Krankenhauses zu Worcester 600

Bitte an die Vorsteher von Irrenanstalten 607

Namenverzeichniß.

A.

Abernethy I. 114.
Addisson II. 275.
Adelung I. 25. 26.
Aeschylus I. 116.
Ainsley I. 143.
Albertini IV. 555.
Alderson II. 274.
Alfieri III. 318.
Allamand II. 291.
Amatus I. 111.
Amelung I. 114.
Anaxagoras II. 169.
Archytas von Tarent II. 160.
Aretäus I. 58. IV. 526. 527.
Aristoteles I. 52. 53. II. 160. 161. 167. 168. 173. 265.
Arnold I. 41. 99. III. 315. IV. 422.
v. Autenrieth I. 85. 115.

B.

Baillie I 107.
Bartholin I. 96. 111. 114. III. 96.
Beclard I. 113.
Bellingen I. 108.
Benivenus I. 111.
Berthollet III 463. IV. 514.
Birbeck I. 143. 144.
Bischoff I. 41.
Black I. 41.
Böhme, Jakob II. 287.
Boerhaave I. 40. II. 266.
Boetius IV. 555.
v. Bohnenberger I. 115.
Bonet I. 58. 99. 106. 109. 110. 111. III. 420. IV. 521.
Bouterweck III. 436.
Bryan IV. 528.
Budd I. 143.
Büffon II. 291.
Büttner I. 26. 76.
Burrows III. 415. IV. 600.

C.

Caldani I. 114.
Carus I. 115. 116.
Cattier I. 114.
Chambon de Montaux I. 107.
Cheyne I 98.
Chiarugi I. 18. 36. 141. III. 446.
Cicero I. 21. 30. 38. 115. II. 160. 323. III. 435.
Cloquet I. 113.
Clutterbuck I. 143. 144.
Cornish II. 255. 266. 268. 271. 272. III. 457. IV. 507. 508.

Corvisart I. 55. 100. 101. 109. 110.
Cox III. 355. 415. 423. 424. IV. 512. 534. 547.
Cratylus II. 159. 163.
Crowther I. 141. IV. 521.
Cullen I. 30. 32. 36. 37. 38. 39.
Cumberland II. 288.
Currie IV. 579.
Cuvier II. 291.

D.

Dubuisson I. 18. 141.

E.

Eberhard I. 25.
Echekrates II. 159. 160.
Edwards II. 291.
Erhard I. 28. 39. 40. 41.
v. Eschenmayer I. 54. 116. III. 338. 368.
Esquirol I. 18. IV. 522. 533. 542.
Eudemus II. 170. 173.

F.

Falkoner I. 55.
Fawcett IV. 512.
Feuerbach IV. 483.
Foderé I. 141.
Fothergill IV. 457.
Fouqué III. 314.
J. Frank III. 450.
P. Frank I. 100. 101.

G.

Galen I. 40. II. 168.
Gall I. 83. IV. 495. 521. 523. 525.
Gellert III. 319.
v. Göthe III. 319.
Greding I. 58. 64. 98. 106. III. 454. IV. 521.
Grohmann II. 174. 184. IV. 471.

H.

Haindorf III. 394.
Haller I. 99. IV. 481. 521. 522.
Halloran I. 141. IV. 558. 579.
Harles I. 114.
Haslam I. 141. 142. 143. 144. 152. 154. III. 415. 420. 423. 424. IV. 521. 545. 594.
Hastings IV. 600.
Hawarth I. 143.
Haygarth II. 266.
Hayner III. 339. IV. 514.
Heberden IV. 550.
Heinroth II. 231. 232.
Heinse III. 318.
Heller I. 99.
Henke I. 42. 96. 98.
Herbert I. 39.
Herophilus II. 172. 175.
Hill I. 141. III. 428. 446. 450.
Hi[illegible]ly I. 108.
Hinze I. 114.
Hippokrates I. 34. 40.
Hölty III. 319.
Hoffbauer I. 75. 94. 98. 115. 141. II. 175. III. 316. 317. 373. 423. 424. 454.
Hoffmann I. 96. 105. 113. IV. 542.
Hohnbaum I. 94. III. 311.
Home I. 94.
Homer I. 51. 52. 115.
Horaz III. 337.
Horn I. 98. 108. II. 201. 219.
Huart III. 323.
Hufeland I. 102. 108. 114.
v. Humboldt III. 427.
Hunter I. 94.

J.
John III. 420. 428.

K.
Kant I. 28. 74. 80. 131. III. 568.
Klaatsch I. 51. 56. 57. 58. 103. 115.
Kleist (Heinrich v.) III. 319.
Kreyssig I. 55. 87. 90. 101. 107.
Krukenberg I. 108.

L.
Lambe I. 143.
Langermann I. 11. III. 341. 360.
Larrey I. 107. 114.
Laurens I. 107.
Lavater I. 50. 85. 115.
Lavoisier I. 32.
Leroux III. 463.
Lichtenberg I. 19.
Lieutaud I. 107.
Linné I. 30. 32. 33. 34. II. 291.
Locke II. 262. 288. 289.
Lorry I. 40. 45.

M.
Mahomed II. 267.
Malacarne III. 420.
Malfatti I. 116.
Marshal I. 58. 101. 107. III. 454.
Valer. Maximus, I. 115.
May I. 114.
M'Donald II. 266. III. 457. IV. 508. 510.
Meckel der Erste I. 109. III. 420. 421. 442. 454. 482.
Meckel, Fr. I. 77. III. 419.
Metzger I. 25.
Michaelis III. 404.
Morgagni I. 100. 101. 107. IV. 521. 554. 567.
Morgan IV. 515.
Müller, Johannes v. III. 370.
Mümmler I. 109.
Munro I. 143.
Muretus, Ant. I. 111.

N.
Nasse I. 17. 49. 98. 128. III. 409.
Neubeck III. 446.
Novalis III. 313. 319.

O.
Osiander I. 110.

P.
Parry I. 107. 108.
Pepys I. 143.
Percival III. 454. IV. 521.
Perfect III. 404. 405.
Petrarka III. 319.
Philotimus II. 173.
Pienitz I. 117. III. 386.
Pinel III. 415. IV. 521. 522. 525. 526. 527. 539. 540. 543. 544. 557. 558. 566.
Platner I. 30. 49. 96. 97.
Platon I. 21. 88. 116. 130. II. 159. 161. 163. 165. 166. 168. 169. 172. III. 435. 451.
Plinius I. 102. 115.
Plutarch II. 160. 162. 163.
Portal IV. 535. 555.
Pouteau IV. 567.
Powell I. 143. IV. 580.
Praxagoras II. 173.
Pringle IV. 550.
Prochaska I. 52.
Proklus II. 160. 164. 165.
Pythagoras I. 52. 80. 88. 115.

R.
Rees I. 152.
Regnier I. 114.

Reil I. 39. 41. 97. 115. 134. III. 334. 341. 423. 424. 425.
Rengger I. 164.
Richter, J. P., I. 85. 91. 115. III. 437.
Richter III. 356.
Riolan I. 96. 105. 112. 114.
Rolfink I. 109.
Roose I. 77. 78. 80.

S.

Sandtmann II. 240.
Sauvages I. 30.
Schiller III. 319.
Schlegel III. 318.
Schmidt I. 39.
Schubert IV. 503. 512.
Schulze I. 115.
Sennert I. 109. II. 238.
Seume III. 318.
Severinus I. 107.
Shakespeare III. 314.
Simmons I. 143.
Simpson I. 65.
Skultetus I. 110.
Socrates II. 159. 166.
Sömmerring I. 74. 90. 93. 107.
Sonnenberg III. 319.
Spangenberg II. 200.
Sprengel I. 39. 40. 107. 109. 112. II. 159.
Spurzheim I. 141. III. 450. 451. IV. 489. 522. 523. 527.
Stack IV. 507.
Stahl I. 76.
Steffens I. 85. 89. 115. 116.
Sterne II. 264.
Stollberg III. 318.
Swedenborg II. 287.
Sydenham IV. 543. 544.

T.

Tasso III. 319. 436.
Testa I. 55. 107. 109. 110. 112.
de Thou I. 112.
Timäus v. Lokri II. 159. 160. 162. 164. 172.
Todd I. 98.
Tooke I. 141.
Torrez I. 114.
Thomson IV. 600.
Troxler I. 116.
Tulpius II. 291.

V.

Vauquelin III. 420.
Vering I. 77. III. 367.
Vogel I. 51. III. 356.
Voigtel I. 107. IV. 520.
Vosmaer II. 291.

W.

Want II. 255.
Wenzel III. 419.
Wepfer I. 107. II. 264.
Werner I. 32.
Z. Werner III. 318.
Wesley II. 255. 268.
Willan IV. 568.
Willis I. 143.

X.

Xenocrates II. 167.

Z.

Zakutus I. 111.
Zimmermann II. 259. 264.

Sachverzeichniß.

A.

Abführende Mittel, Nutzen derselben bei der hitzigen mit Atonie und Verschleimung des Darmkanals verbundenen Manie, IV. 533. 534.

Aderlässe sind mit Vorsicht bei der aus Atonie und Verschleimung des Darmkanals entsprungenen Manie anzuwenden; starke schaden, IV. 533. 542—547. Sie erleichtern die Wirkung der abführenden Mittel, IV. 537. Die aus der Drosselader und der Schlafpulsader leisten beim Irreseyn nicht mehr, als die aus der Armvene, IV. 543. Zu starke führen bei Melancholie oft Manie herbei, IV. 542.

Alter, in welchem das Irreseyn am häufigsten aufzutreten pflegt, III. 425. 426.

Anatomie, die pathologische über die Irren, hat noch wenig geleistet, III. 419. 420. Sie giebt nicht immer Auskunft über die Ursache der psychischen Leiden, IV. 522.

Auszüge. Ein Fall von Wahnsinn aus Haslams Illustrat. on madness and melancholy, I. 141.

B.

Badewanne, Einrichtung eines Deckels einer solchen zum Begießen mit kaltem Wasser, III. 361—366.

Begierden, thierische, Sitz derselben unter dem Zwerchfell in der Leber u. s. w. nach Plato, II. 168.

Bitte an die Vorsteher von Irrenanstalten um Tabellen, IV 607.

Blödsinn, bestimmt abhängig von gewissen körperlichen Zuständen, III. 453.

Böses, Ursache desselben, II. 162—164.

Bösewichter werden selten irre, III. 439.

Bosheit, Krankheit der Seele, II. 172.

Brechmittel, Nutzen und Anwendung derselben bei Irren, IV. 545—547.

Brechweinstein, das beste Brechmittel bei Irren, IV. 547.

C.

Calomel, Verrücktheit und Tollheit dadurch geheilt, II. 241—254. Melancholie aus Schreck ebenfalls, II. 234—240.

D.

Dämonomanie, ein Fall davon durch den Donner eines Gewitters geheilt, III. 463—470.

Darmkanal Atonie und Verschleimung desselben führt hitzige Manie herbei, IV. 528.

Diät der Irren, sie darf nicht zu spärlich seyn, IV. 556.

Dichter mit den Wahnsinnigen verglichen, III. 312—320.

Drehmaschinen in der Charité zu Berlin, II. 219—230.

Drehbett, Nutzen und Anwendung desselben, II. 219—225.

Drehstuhl II. 226. 227.

Dummheit, Ursache derselben nach Plato, II. 171.

Durchfall, Entstehung und Behandlung desselben bei Irren, IV. 548. Gefährlich bei vorgerückten Fällen von Manie, IV. 550. Häufig bei Blödsinnigen, IV. 549. Er bewirkt, daß die Manie in Melancholie übergeht, IV. 552.

E.

Ekstase, die poetische, III. 311—338. Sie kommt dem Wahnsinn nahe, III. 312—320. Sie kann durch Rausch und Fieber erzeugt werden, III. 321—331.

Entwickelungsperioden führen Ausartungen der thierischen Natur des Menschen herbei, II. 179.

Epilepsie mit Manie verbunden, IV. 568.

Eßlust, gefräßige und verderbte bei Irren, IV. 533—559. Ursache der erstern, IV. 554. 555. Behandlung derselben, IV. 555. 556.

G.

Gefühlsvermögen, Beziehung desselben zum Herzen, I. 61—67. 90. 95. 105.

Gehirn, über eine regelwidrige Bildung desselben bei zwei Blödsinnigen mit bedeutenden Unterleibsleiden verbunden, IV. 600.

Geistererscheinungen II. 274—290. Mittel sie zu erzeugen, II. 287. 288.

Geisteszerrüttungen, Lehre von denselben nach Plato, II. 159—173. Sie ist von den Pythagoräern entlehnt, II. 159—161.

Gemeingefühl, von Plato erkannt, II. 164. Beziehung desselben zum Gemüthe, III. 361—385. Stumpfheit desselben bei Irren, III. 416.

Gemüthsbewegungen, Bersten des Herzens bei denselben, I. 94.

Geruch, übler bei Irren aus gastrischen Ursachen, IV. 530.

Geschlechtslust erzeugt Gemüthskrankheiten, II. 169.
Gutachten über einen zweifelhaften Gemüthszustand, II. 201.
Gymnastische Uebungen, als Mittel gegen Geisteskrankheiten, II. 171.

H.

Herz, über die psychische Beziehung desselben, I. 49. 116. Einfluß der Gemüthsstimmungen auf dasselbe, I. 55. Wirkung der Krankheiten desselben auf das Gemüth, I. 56. Schlafwachen und die Gabe des Voraussehens bei Leiden desselben, I. 58. 92. Organische Fehler desselben bei Irren, Verbrechern, Selbstmördern und an der Hundswuth Verstorbenen, I. 58. 59. 106—116. Beziehungen des Gefühlsvermögens zu demselben, I. 61—67. Tobsucht bei Krankheiten desselben, I. 67. Verhältniß zwischen Herz und Seele, I. 71. Unabhängigkeit des Herzens vom Gehirn I. 85. Beziehung des Traumes um Schlage desselben, Langsamerwerden desselben im Schlafe, I. 72. Wie es bei der Hydrophobie leidet, I. 93. Zerreißung desselben nach Gemüthsbewegungen, I. 94. Dessen verschiedene Gestalt bei den Thieren, und Gemüthszustand derselben, I. 102. Sitz der materiellen Seele, des Muthes und Zornes nach Plato, II. 167. Sitz der Seele nach Aristoteles, II. 168.
Hirnhöhlen, die hinteren Hörner derselben bei zwei Wahnsinnigen fehlend gefunden, IV. 602. 604.
Hippokratische Schriftsteller, Meinung derselben über die Krankheiten und den Sitz der Seele, II. 173.
Hunger, Mittel dagegen bei Irren, IV. 356.
— Beispiele von langer Ertragung desselben, IV. 567. 568.
Hunter, starb an Zerreißung des Herzens, I. 94.

J.

Imputabilität gewisser verbrecherischer Handlungen, II. 174—200. IV. 471—506.
Irre Verhältniß derselben zu den Gesunden in England, IV. 586. Die weiblichen zu den männlichen, IV. 594.
Irrereden, was es ist, II. 172. Fieberhaftes und künstlich erzeugtes mit dem fieberlosen identisch, III. 445—450.
Irrseyn, allgemeine Benennung für die psychischen Krankheiten, I. 29. Ueber die Abhängigkeit und Unabhängigkeit desselben von vorausgegangenen Krankheitszuständen, I. 128—140. III. 409—456. Grundformen des Irrseyns: Wahnsinn, Tobsucht, Blödsinn, I. 34. Gründe für die Unabhängigkeit oder Ab-

hängigkeit desselben von vorausgegangenen Krankheitszuständen, I. 136—140. Widerlegung derselben, III 409—456. Ueber das fieberhafte, III. 331—338. Aus körperlichen Leiden entspringend, III. 414—418. Es entsteht aus Wechselwirkung des Körpers und der Seele, III. 431. Es kann nicht aus der Sünde hervorgehen, III. 439. Warum es kurz vor dem Tode bisweilen aufhört, III. 442. Die freien Zwischenräume bei demselben beweisen für die körperliche Abhängigkeit desselben, III. 441. 442. Gründe für die Abhängigkeit desselben von körperlichen Zuständen, III. 451. Die Angaben der Schriftsteller über den psychischen Ursprung desselben entscheiden nichts, III. 422. Ueber die vergleichungsweise Häufigkeit desselben zu verschiedenen Zeiten, IV. 580.

K.

Krankheitsgeschichten von geheilten Irren, I. 120—127. III. 386. 393.

Kummer, erzeugt Gemüthskrankheit, II. 176.

Kur psychische, des Irrseyns, wie sie wirkt, III. 444—445. Sie nützt wenig, IV. 454. Arzneiliche des Irrseyns, warum sie so schwierig ist, und noch so wenig geleistet hat, III. 445—450.

L.

Leber, Ursprung der Phantasie und Vorgefühle aus derselben zur Nachtzeit, nach Plato, II. 168.

Leberkrankheiten, häufig bei Irren, I. 98. IV 566.

Leichenbericht von einem Wahnsinnigen und einem Tobsüchtigen, IV. 519 520.

Leichenöffnungen, die, von Irren sind bisher sehr mangelhaft verrichtet worden, III. 421.

Leidenschaften, Grund derselben ist körperlich, Unabhängigkeit derselben vom freien Willen, II. 169.

M.

Manie, hitzige, aus *Atonie* und Verschleimung des Darmkanals entspringend, IV. 528. Eine periodische, wahrscheinlich vom Ein- und Auskriechen eines Wurmes im Gallengange, IV. 520. Mit Epilepsie verbunden, IV. 568. Sie geht leicht in Blödsinn über, ebend.

Mark, das, des Gehirns und des Rückgraths, das Band der Seele, II. 169. Gestalt der kleinsten Theile desselben, II. 169.

Mazarin, großes mit kalkartiger Materie angefülltes Herz desselben, I. 105.

Medicis, Maria von, Lage des Herzens bei derselben, I. 105.

Melancholie, aus Schreck durch Calomel geheilt, III. 234—240. Sie geht leicht in Manie über nach starken Aderlässen, IV. 542. 543. Nach heftigen Durchfällen, IV. 552.

Mittel, die Irren zum Essen zu bringen, IV. 565.

Mordthat, eine aus religiösem Wahnsinn verübte, IV. 489. 492.

N.

Nahrungsmittel, Abneigung gegen dieselben bei Irren, Ursache davon, psychischer und physischer Zustand dabei, IV. 559.

Nervenkrankheiten, Mittheilung derselben, II. 265 —273.

O.

Opium, heilsam bei der gefräßigen Eßlust der Irren, IV. 556.

Orangutang, Verstandesäußerungen desselben, II. 291 —309 Musik macht keinen Eindruck auf ihn, 294. Benehmen desselben in Gefahren, 295—299. Beim Aufsuchen seiner Bedürfnisse 299—309. Er läßt seinen Zorn an sich selbst aus, wenn ihm, was er verlangt, verweigert wird, 302.

P.

Pathologie der Geisteskrankheiten nach Gall's Schädellehre, IV. 523—525.

Poetisches Genie, krankhafter Zustand des menschlichen Geistes, III. 318.

R.

Rad, hohles, sein Nutzen bei Tobsüchtigen, III. 339.

Rausch, er erzeugt leicht Rückfälle des Irrseyns, IV. 591.

S.

Saamen, Quell desselben im Rückenmarke, II. 169.

Schaukel von Cox, III. 355 — 360.

Schlaf, Langsamerwerden des Herzschlages in ihm, I. 72.

Schlafwachen und die Gabe des Voraussehens bei Herzkranken, I. 58.

Seele, Beziehung des Herzens zu derselben, I. 71. Lehre von derselben nach Plato, II. 166 — 168. Sitz der göttlichen, des νοῦς im Kopfe, II. 166. Der materiellen, II. 167. Mark des Gehirns und Rückenmarks, Band derselben, II. 169. Meinungen der hippokratischen Schriftsteller über den Sitz und die Krankheiten der Seele, II. 173.

Seelenorgan, Gründe dagegen, I. 85.

Selbstmord, bei Herzfehlern, I. 58. 109. Aus einer Richtung der thierischen Natur gegen sich selbst, II. 178. Durch Atonie der Willenskraft herbeigeführt, IV. 484 —487. Neigung zu demselben; in welchem Alter, IV. 486. 487.

Seeliges Leben nach Plato, II. 168.

Sonnenstein, Bericht über die Irrenanstalt daselbst von den Jahren 1814—1816, I. 117—127. III. 386—394.
Speichelfluß, Schwermuth durch denselben gehoben, III. 394—408.
Speichelsekretion, Beziehung derselben zum Geschlechtssystem, III. 405—408.
Speien bei Irren, IV. 555.
Spulwürmer in der Leber, Ursache eines Wahnsinns, IV. 519. 520. Einer periodischen Manie, IV. 520.

T.

Tabackrauchen, stimmt die Geschlechtstheile durch vermehrte Speichelabsonderung im Munde herab, III. 405.
Tabelle über die Irren in England, IV. 597.
Tabellen über Irrenanstalten, Bitte um dieselben, IV. 607.
Terpentinöl, Nutzen desselben als beruhigendes und abführendes Mittel in der Manie, IV. 548. Nutzen und Anwendung desselben in der mit Epilepsie verbundenen Manie, IV. 568.
Tod, plötzlicher durch Bersten des Herzens, I. 94. 101.
Traum, Zustand des Herzens in ihm, I. 72.

V.

Verbrecher, Psychologie derselben, Imputabilität ihrer Handlungen, II. 174—200. Durch Ueberwiegen der thierischen Natur, II. 176. In Entwickelungsperioden, II. 179. Durch Organisation, II. 181. Durch Abweichungen des Vorstellungsvermögens, II. 182—191. Des Gefühlvermögens, II. 191. Durch Trübungen des Bewußtseyns, II. 195—198. Durch Krankheit des Willens, IV. 471—506.
Verrücktheit mit Tollheit, durch Calomel geheilt, II. 234—240.

W.

Wahnsinn, der chimärische hat wohl immer auch einen körperlichen Grund, III. 436. 437. Etwas Göttliches nach Plato, II. 161. Entwickelungskrankheit, IV. 508—513.
Wahnsinnige, Regeln in dem Ideengange derselben, III. 315.
Waldheim, Maschinen der Irrenanstalt daselbst, III. 339.
Wilde, warum unter denselben weniger Irre gesund werden, III. 427.
Wille, krankhafte Affektionen desselben, und die daraus hervorgehende Imputabilität verbrecherischer Handlungen, IV. 471—506. Betäubung der freien Willenskraft, IV. 478. Atonie derselben hat einen organischen und psychischen Grund, IV. 483. Verrückung derselben, IV. 487—496. Wahnsinn des Willens, IV. 487—493. Faselei des Willens IV. 493. Ohnmacht desselben durch Ueberreizung oder

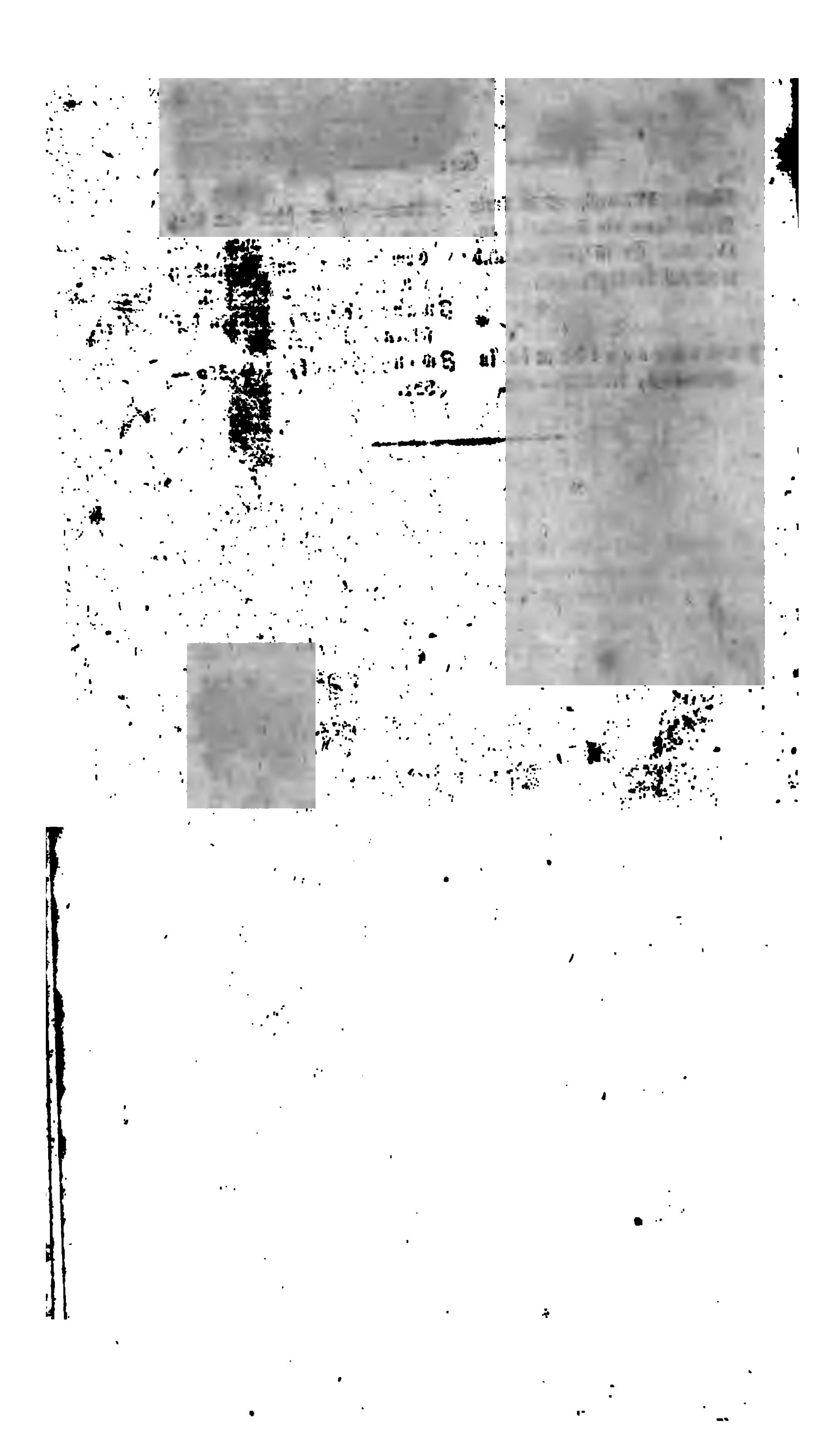
Wuth, IV. 496. Der freie Wille kann nie boshaft seyn, IV. 505. Er ist physisch, und psychisch bedingt, 495.

Z.

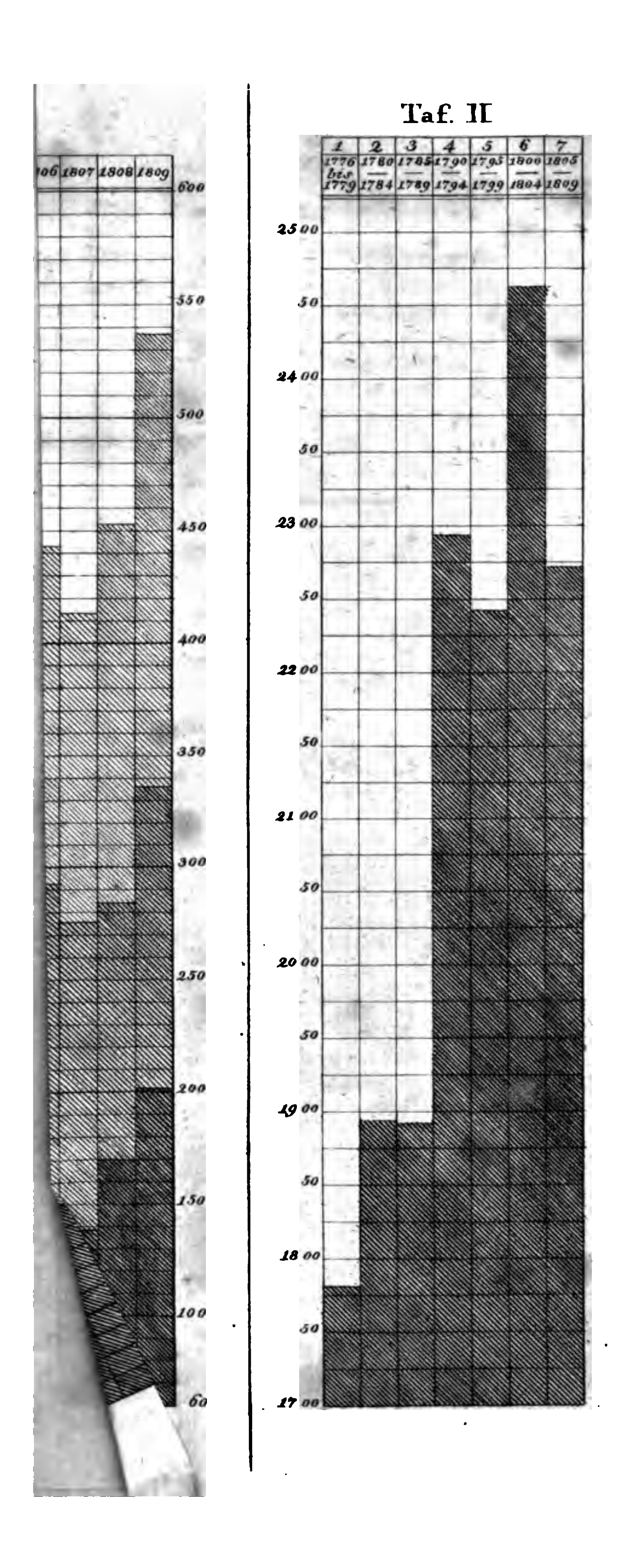
Zuckungsepidemie in Cornwallis, II. 255—268. Bemerkungen über den Aufsatz hierüber, II. 267—273. Erwiederung auf dieselben, III. 457. IV. 507—513.

Zwangriemen, Nutzen desselben, II. 252. 253.

Zwangschrank, III. 350—354.



Taf. II



1806
1807
1808
1809
600
550
500
450
400
350
300
250
200
150
100
60
1
2
3
4
5
6
7
1776 bis 1779
1780 — 1784
1785 — 1789
1790 — 1794
1795 — 1799
1800 — 1804
1805 — 1809
2500
50
2400
50
2300
50
2200
50
2100
50
2000
50
1900
50
1800
50
1700

